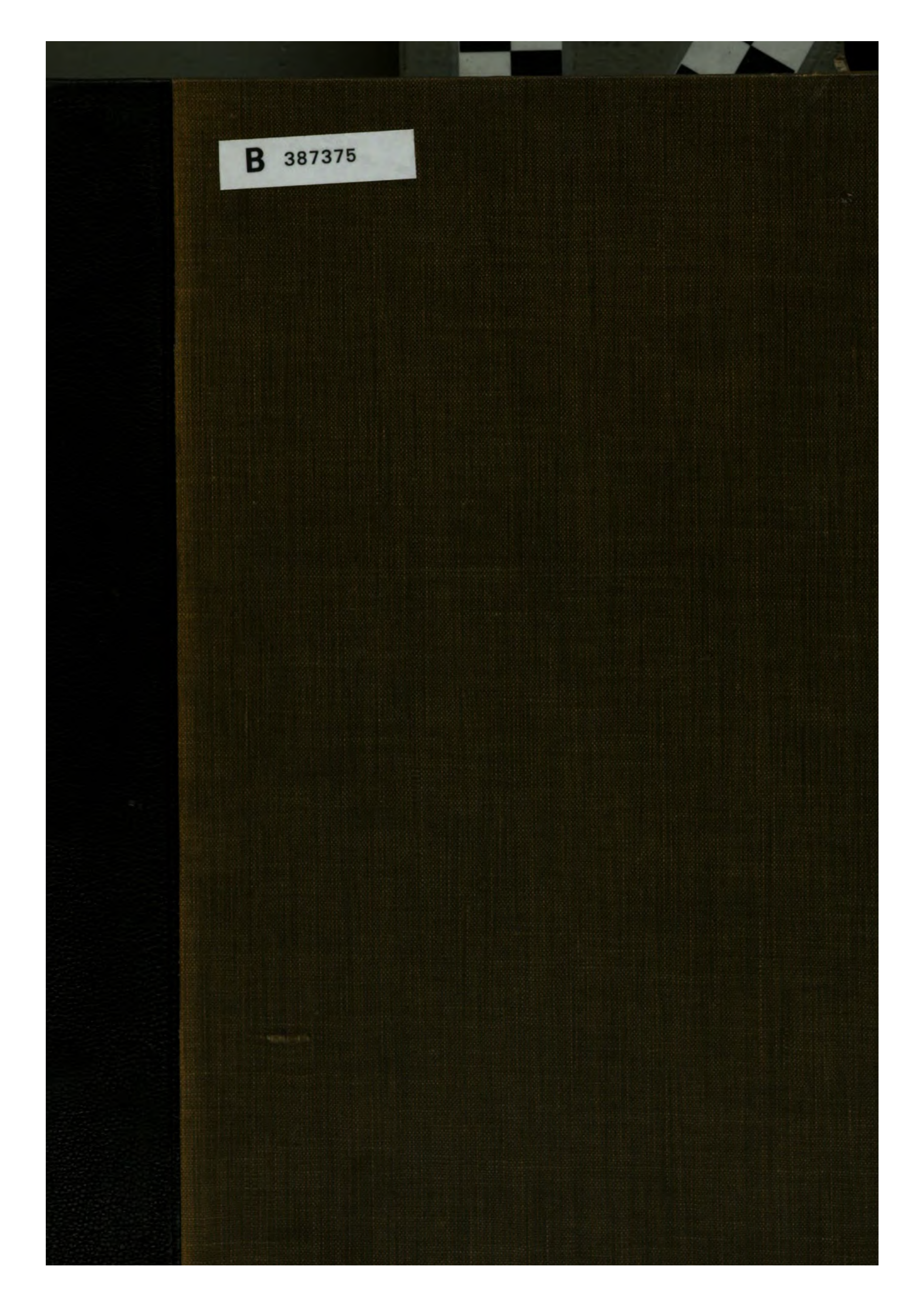
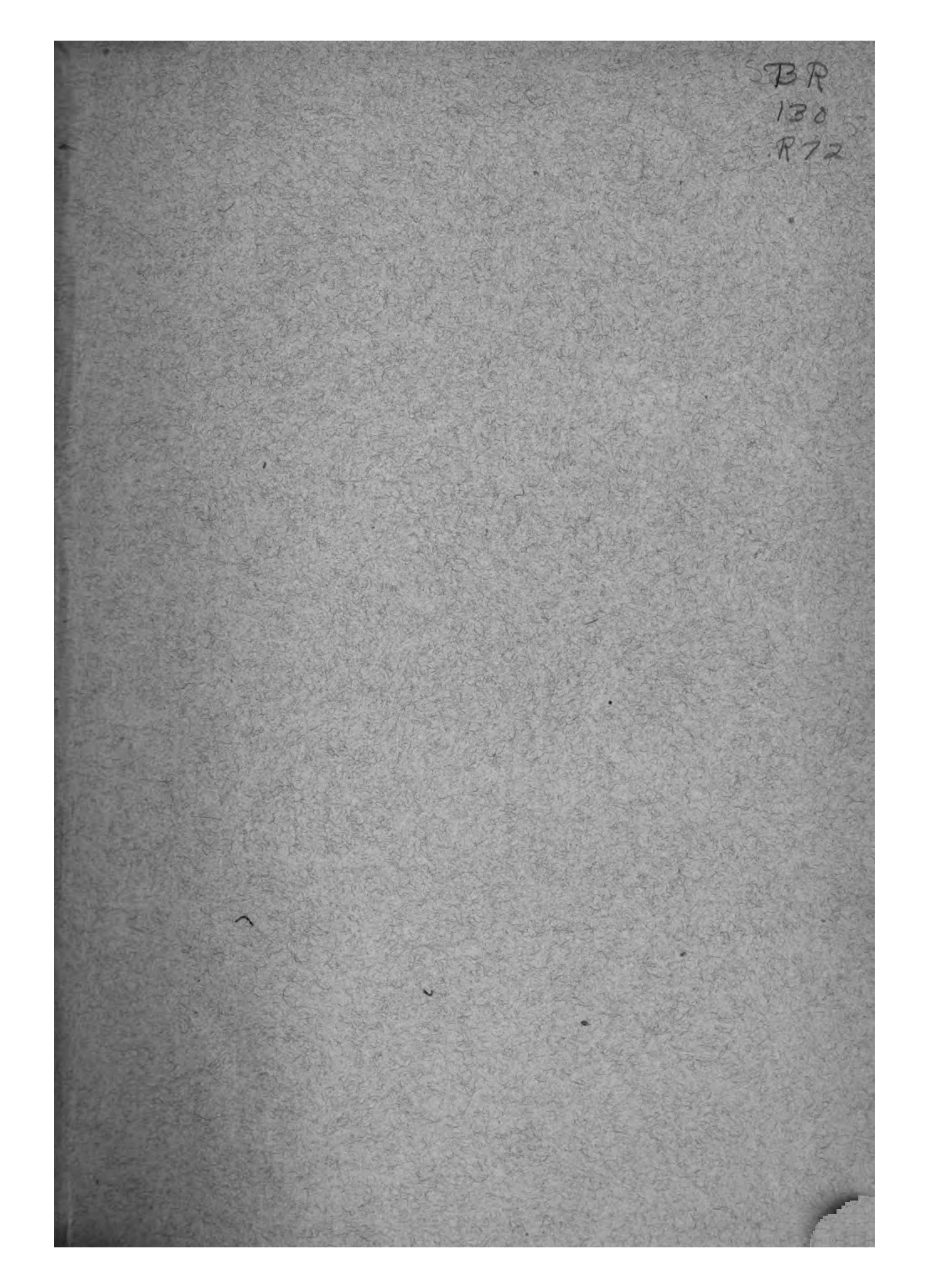

B 387375


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


BR
130
R72

Römische Quartalschrift

für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte.

Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von

Dr. Anton de Waal und **Dr. J. P. Kirsch**

Rector des Kollegiums vom Campo Santo für Archäologie. Professor in Freiburg i. d. Schweiz für Kirchengeschichte.

Vierundzwanzigster Jahrgang.

Mit 1 Tafel und 9 Textbildern.

Eigentum des Kollegiums vom Campo Santo.

ROM 1910.

In Kommission der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau und der Buchhandlung Spithöver zu Rom.

Tipografia „Roma", E. Armani & W. Stein — Deutsche Buchdruckerei — Via Babuino, 173 - ROM - Vie Fontanella, 5.

Inhalt des XXIV. Jahrganges 1910.

I. Christliche Altertumskunde.

Aufsätze:

Kleinere Mitteilungen:

II. Kirchengeschichte.

Inhalts-Verzeichnis.

Archaeologie.

Geschichte.

Archäologie

Beiträge zur christlichen Archäologie.

Von JOSEPH WILPERT

XIII.

Das Bild des Patriarchen Theophilos in einer alexandrinischen Weltchronik

veröffentlicht von

Adolf Bauer und Joseph Strzygowski.

In meinen Studien über die Gewandung der alten Christen kam ich zu dem Ergebnis, dass das Pallium, d. h. der in der altchristlich-römischen Kunst von dem Heiland, den Aposteln, von biblischen Persönlichkeiten und einige Male auch von Geistlichen über der Tunika gebrauchte Mantel, als die liturgischen Kleider sich auszubilden begannen, in der zu einem Streifen zusammengefalteten Form, bei den Lateinern unter dem Namen *pallium sacrum,* bei den Orientalen als ὠμοφόριον weiter existierte und über den Radmantel *(planeta,* φαινόλιον etc.) angelegt wurde.[1]) P. Braun hat in seinem vortrefflichen Buch über die *liturgische Gewandung*[2]), diese Ansicht bekämpft; wenn aber auch er (S. 662) dafür hält, dass das hl. Pallium ursprünglich keine „blosse Binde" war, sondern „ein Tuch, das um Schultern, Brust und Rücken geschlagen wurde", — „ein Tuch, welches, bevor es zum blossen Bande

[1]) *Die Gewandung der Christen in den ersten Jahrhunderten,* S. 9 ff., 47 ff.; *Un capitolo di storia del vestiario,* S. 24 ff.; *Die Malereien der Katakomben Roms,* S. 72 ff.

[2]) *Die liturgische Gewandung im Occident und Orient nach Ursprung und Entwicklung, Verwendung und Symbolik,* S. 657 ff.

wurde, bereits zu einem Streifen gefaltet getragen sein dürfte", so kommt seine Ansicht über die Entstehung des fraglichen Ornatstückes im wesentlichen auf das Gleiche hinaus; denn auch er nimmt die *contabulatio*, und zwar eines „Tuches", an, das bis zu einem gewissen Grade den nämlichen Dienst wie das alte Pallium versah, nur etwas kleiner war, da man es über einem Mantel trug. Der Zweck desselben, als liturgisches Abzeichen zu dienen, setzt natürlich eine „positive Bestimmung", eine „diesbezügliche Verordnung" voraus. P. Braun hat dieses mit Recht hervorgehoben, obwohl über eine derartige Verfügung n i c h t s überliefert ist.

Als ich die erwähnten Gewandstudien veröffentlichte, war noch kein Monument mit der Darstellung des hl. Palliums aus seiner ersten Periode — derjenigen der F a l t u n g — bekannt. Seitdem ist diese Lücke für das ὠμοφόριον durch die von Adolf Bauer und Joseph Strzygowski herausgegebenen Papyrusfragmente der *Alexandrinischen Weltchronik*[1]) ausgefüllt worden: auf diesen ist zweimal (Taf. VI) das Bild eines Patriarchen aus der Wende des 4. zum 5. Jahrhundert gemalt, nämlich des bekannten Theophilos von Alexandrien (385—412), dessen Andenken mit der Zerstörung des Serapeums und der schmachvollen Entsetzung des hl. Chrysostomus verknüpft ist. Wegen der ausserordentlichen Wichtigkeit dieser an sich kunstlosen, rohen Miniaturen geben wir, mit gütiger Erlaubnis der Direktion der *Denkschriften*, von ihnen hier Kopien in halber Grösse der veröffentlichten Tafeln. Fig. 1 bringt den bildlichen Schmuck der Taf. VI *recto*. Wir sehen zuoberst den neugeborenen Honorius als nacktes Kind auf einer gelben Decke sitzen und darunter die Leiche des Tyrannen Maximus, von dem nur die ausgestreckten, nackten Beine erhalten sind. Weiter unten liegt eine vollständig in Tüchern eingehüllte Mumie, die durch den beigeschriebenen Namen TIMO ΘΕΟϹ als die Leiche des Vorgängers des Theophil auf dem bischöflichen Stuhl von Alexandrien kenntlich gemacht ist. Zuunterst sitzt, auf einem Stuhl ohne Lehne, Theophil, Ο ΑΓΙΟ[Ϲ] | ΘΕΟΦ[Ι] | ΛΟ[Ϲ], leider im untern Teile stark verletzt. Da das auf der Rückseite des Blattes gemalte Bild fast intakt ist, so wollen wir uns nicht weiter aufhalten und zu der

[1]) Erschienen in *Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien* als Band LI (Wien 1905).

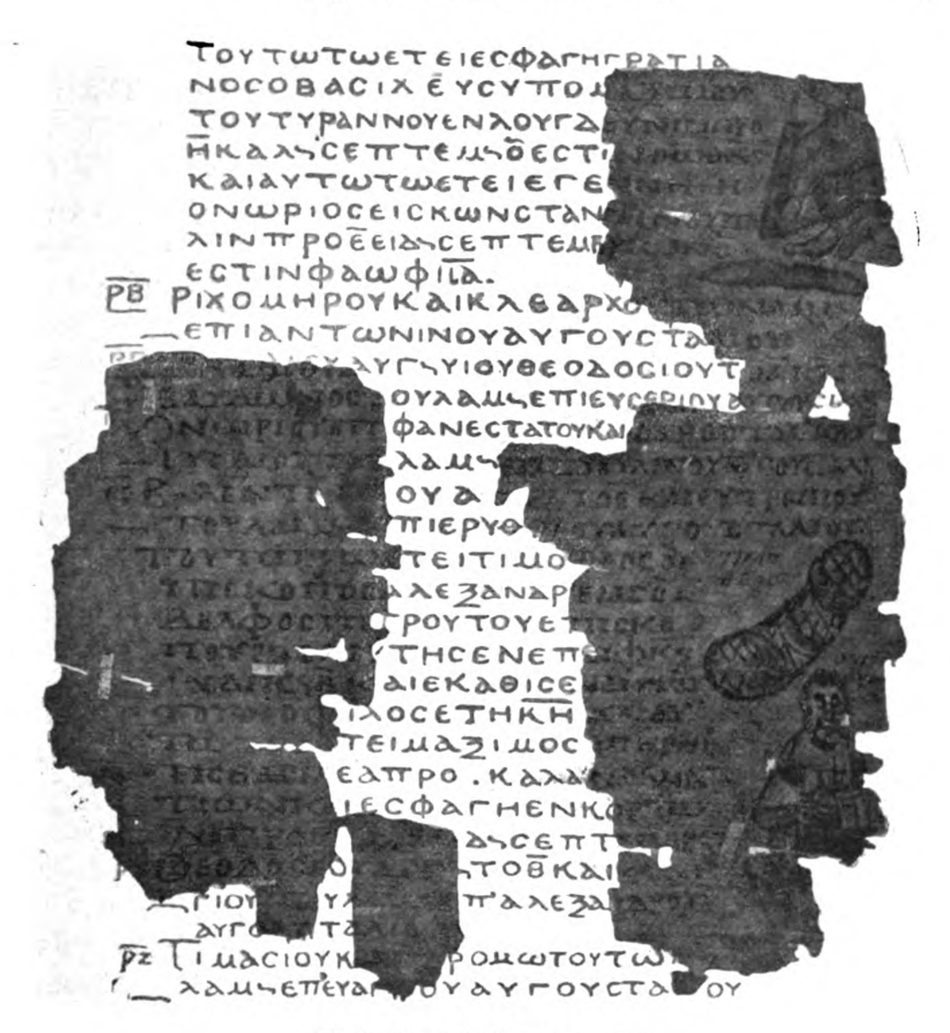


Fig. 1. Koptische Papyrusminiaturen.

Beschreibung der Darstellungen der Taf. VI *verso* (Fig. 2) übergehen. Links oben steht eine grössere männliche Gestalt, welche mit gegürterter, vorn mit zwei gelben Segmenten verzierter Tunika, purpurnen Strümpfen und Schuhen (?) und dem purpurnen Paludamentum bekleidet ist und in der unter dem Mantel verborgenen Linken die Weltkugel trägt, also ein römischer Kaiser. Kopf und die rechte Hand sind zerstört. Die Gestalt daneben hat ähnliche Gewänder und in der Linken das gleiche Emblem, ist aber um die Hälfte kleiner, — ein bekanntes Mittel, um den *Caesar* von dem *Augustus* zu unterscheiden. Adolf Bauer, dem bei der Publikation

der Fragmente der Löwenanteil, die Rekonstruktion des Textes, zugefallen ist und der bei dieser Arbeit einen ausserordentlichen Scharfsinn bekundet hat, konnte in den beiden Figuren den Kaiser Theodosius und dessen Sohn Honorius feststellen, welche unmittelbar nach dem Siege über Maximus (389) Rom mit einem gemeinsamen Besuch beehrt haben. Die Figur darunter ist Theophil. Der Patriarch trägt eine gelbe, bis fast zu den Knöcheln reichende *tunica discincta* mit langen und schmalen Aermeln, darüber eine purpurne Paenula und das Omophorion; die Schuhe sind, wie so häufig, nicht weiter angegeben. Er hat die Rechte seitwärts bis zur Kopfhöhe erhoben, weshalb die Paenula über der rechten Schulter zusammengerafft ist; in der unter dem Mantel verhüllten Linken hält er den mit einem Riemen in Kreuzform gebundenen[1]) hl. Kodex, das „Evangelium".[2]) Er ist bärtig und kahlköpfig, während er auf dem ersten Bilde über der niedrigen Stirn reiches Haar hat. Diese Verschiedenheit beweist, dass der Maler nicht ein Porträt geben wollte.

Theophil steht, wie die beiden Kaiser, auf einem Stück Boden; denn zu seinen Füssen wachsen zwei Pflanzen.

Anders dachten darüber die Herausgeber, welche den Patriarchen mit dem unter demselben befindlichen Gegenstand in ein zu enges Verhältnis gebracht haben. „Der Bischof", so Strzygowski (S. 122), „steht auf einem Postament, das, architektonisch aufgebaut, seitlich rechts zwei (*verb.* d r e i) Säulen, über der Mitte einen Giebel zeigt. Unter diesem auf grauem Grunde der braun bekleidete Oberkörper einer bartlosen Figur mit breit herabhängenden kurzen Locken, darauf der Modios. Dargestellt ist also vielleicht der Bischof Theophilos als Sieger über Serapis".[3])

[1]) Strzygowski sagt (S. 122) unrichtig „kreuzgeschmückt". Er hat offenbar nicht bedacht, dass auch Propheten aus dem A. T. ein ähnliches Buch halten, und dass die Weise des Bindens nicht überall das Kreuz imitiert, nicht einmal bei dem Kodex des sitzenden Theophil (Taf. VI[r] u. Fig. 1).

[2]) Das ist, nebenbei gesagt, das älteste Beispiel der später stereotyp gewordenen Darstellung der Bischöfe, die sich nur darin unterscheidet, dass die Rechte gewöhnlich den Redegestus macht.

[3]) Weiter unten (S. 169) schreibt Strzygowski: „Es handelte sich bei dem Miniator vielleicht lediglich um die Ausbildung einer architektonischen Umrahmung für die Büste; sie sollte zugleich als Postament für den Besieger des Hellenismus, den Bischof Theophilos, dienen, der hier durch Verleihung des



Fig. 2. Koptische Papyrusminiaturen.

Auch Bauer (S. 72, Anm. 1) spricht von einem „mit einem Serapisrelief geschmückten, altarartigen Postament, welches der Maler gewählt habe, „um darauf den über den Heidengott triumphierenden Bischof zu stellen.“

Ich kann mich von der Existenz des „Postamentes“ nicht überzeugen; die Pflanzen zu den Füssen des Patriarchen [1]) hätten,

Nimbus noch im besonderen gefeiert wird.“ Und S. 192 sollen „diese Bilder“ sogar „Nationalkampf und Apotheose des Helden verherrlichen.“! Auf den „Nimbus“, der gar nicht existiert, kommen wir später zu sprechen.

[1]) „Es ist das eine ganz konventionelle Art der Andeutung des Bodens, auf dem die Figuren stehen“, bemerkt bei anderer Gelegenheit (S. 116) ganz richtig Strzygowski.

so scheint es, allein genügen müssen, um die beiden Autoren vor einer solchen Interpretierung zu warnen. Nach meiner Ansicht ist das „Postament" nichts anderes als der Serapistempel in einer der konventionellen Formen, wie man die Tempel überhaupt, selbst die *aedicula* des Lazarus, darzustellen pflegte. Man hatte dafür zwei Typen: entweder die mit Säulen geschmückte und oft mit einem Treppenaufgang versehene Giebelfaçade, in deren Eingang die Statue der Gottheit — auf christlichen Darstellungen die Mumie des Lazarus — steht, oder die gleiche Façade mit Dach und Cellawand zu einer Seite.[1]) Diese beiden Typen sind hier in roher, aber klarer Weise wiedergegeben: links, unter Theophil, die Façade allein, rechts der ganze Tempel. Bei diesem ist das Giebeldach von der Vogelperspektive aus gesehen, wodurch seine Verbindung mit dem Architrav erschwert wurde. Doch der Maler kam nicht aus der Fassung: er „knickte" den Architrav auf beiden Seiten um, und die Verbindung war hergestellt. Da auch die Säulen der Façade die seitliche Schwenkung mitmachten, so wurde dadurch eine ganz ungewollte Perspektive erzielt. Die Linie des rechtsanschliessenden Satteldaches der Cella zog der Maler nicht auf gleicher Höhe mit der Giebelspitze, sondern etwas tiefer, weil er dort Raum für die Ueberschrift schaffen musste. Dieses sonderbare Verfahren steht nicht vereinzelt da. Im Gegenteil: es ist fast Regel. Die alten Künstler setzten sich sehr häufig über die architektonischen Gesetze hinweg und lösten so mitunter die schwierigsten Probleme. Zwei klassische Beispiele dafür sind der Tempel von Jerusalem auf den Mosaiken von S. Maria Maggiore und die Basilika ECCLESIA MATER auf einem Sepulkralmosaik von Thabraca.[2])

Bei der Façade gegenüber konnte der Miniator wegen Raummangel[3]) den Giebel nicht oben anbringen, weshalb er ihn, etwas naiv, in den Eingang verlegte. Daher hat die Türe

---

[1]) Vgl. meine *Malereien der Katakomben Roms*, Taf. 39,1, 45,1,2 usf.

[2]) Für die letztere vgl. meine Notiz in *Rassegna Gregoriana* 1908 Fascik. 1.

[3]) Der gleiche Grund, Mangel an Raum, hat es auch verschuldet, dass die zwei Kaiser so nahe an den Patriarchen gerückt wurden, dass sie auf seinem Kopf zu stehen scheinen.

hier einen dreieckigen, bei dem Tempel, wo der Giebel an richtiger Stelle ist, dagegen einen runden Abschluss.[1])

Dass der Maler in der Façade tatsächlich das Serapeum selbst, nicht ein „Postament" vorführen wollte, zeigte er durch die Figur, welche rechts daneben stand. Dieselbe ist jetst fast ganz zerstört; das Erhaltene beweist indes zur Genüge, dass sie in der nämlichen Haltung wie ihr Pendant neben dem Tempel abgebildet war: sie hatte also ihre Arme, von denen der rechte erhalten ist, über dem Kopfe erhoben. In diesen zwei Figuren sieht Bauer (S. 71) „die das Serapeion bestürmenden Christen", und zwar „Mönche"; denn der eine, der „mit der erhobenen Rechten einen Stein schleudert", sei „dunkel gekleidet". Auch nach Strzygowski (S. 122) sollen hier „Christen (wahrscheinlich Mönche), die sich gegen das Serapeion wenden, gemeint" sein. Auf S. 192 hat sich bei ihm die „Wahrscheinlichkeit" in Gewissheit verwandelt: „Die beiden Schlussminiaturen zeigen die Mönche an der Arbeit, das Serapeion zu zerstören, dazu den Helden des Tages, Theophilos, als Triumphator aufgerichtet über dieser festen Burg des Hellenismus in Aegypten". Gegen diese Auffassung der fraglichen Figuren ist ebenfalls einiges einzuwenden. Zunächst kann ich die „dunkle" Farbe der Kleidung nicht bemerken; die weniger beschädigte Figur hat eine graue, ärmellose Tunika, in der die Falten durch braune Striche angedeutet sind. Dann kann ich auch den „Stein", welchen Bauer in der „erhobenen Rechten" angibt, nicht finden, weil die Rechte zerstört ist.[2]) Endlich haben beide Autoren übersehen, dass die linke Figur zu dem „Postament" gewendet war, wie die rechte zum „Serapeion" gewendet ist; da nun jene den gleichen Gestus wie diese machte, so ist klar, dass nach der Absicht des Malers auch die Façade das Serapeum, und nicht ein „Postament" darstellen sollte; denn in diesem Falle würden ja die Christen auf die Statue des Bischofes „Steine schleudern", was undenkbar wäre. Ich bin indes nicht

[1]) Was Strzygowski über die beiden Darstellungen des Serapeums in seinem Abschnitt *Architekturmotive* (S. 168 f.) sagt, ist ganz verfehlt.

[2]) Deshalb darf und will ich auch bei dieser Figur die Möglichkeit des „Steinschleuderns" — aber mit beiden Händen, nicht mit der Rechten allein — nicht in Abrede stellen.

so sehr für die Steine eingenommen; ich glaube vielmehr, dass, wenn nicht beide Figuren, so doch sicher die zur Linken, in den über dem Kopfe erhobenen Händen eine Hacke schwang, um damit auf den Serapistempel einzuhauen. Dieses stimmt zum Gestus, und vor allem zu dem Rest der Figur, wo über dem rechten Arme ein dicker Strich zu sehen ist, der nur das Ende des Stieles bezeichnen kann. Will man sich eine Vorstellung davon machen, wie die Figur ursprünglich ausgesehen hat, so schlage man in meinen *Malereien der Katakomben* die Tafel 59,1 auf, welche zwei auf einen Felsen einhauende Fossoren bietet. Ich verweise ausserdem noch auf die Figur eines Deckenbildes der Unterkirche in Anagni, wo der Künstler die von Gott angeordnete Zerstörung der Götzen Baalim und Astaroth[1]) vergegenwärtigt hat: ein Mann ist aus der jüdischen Volksmenge herausgetreten und schwingt in den über dem Kopfe erhobenen Händen eine Hacke, um zwei mit den Beischriften IDOLVM | ASTAROT und BAALĪ versehene Statuen in Stücke zu hauen.[2])

Der das Bild begleitende Text, in welchem Bauer (S. 71) das Wort ἐπισχίζειν, spalten, konstatiert hat, würde die Versuchung nahelegen, in der linken, die Hacke schwingenden Figur den Soldaten zu erblicken, der auf Theophils Befehl der Serapisstatue den Kopf spaltete. Das wenige jedoch, was von ihr zu sehen ist, deutet darauf hin, dass sie ähnlich wie ihr Gegenstück, also mit dem ungegürteten Kolobium bekleidet war. Damit ist der Gedanke an einen Soldaten ausgeschlossen, da dessen Tunika stets gegürtet sein musste. Im Kleidergesetz vom 12. Januar 382 wird dieses Gewandstück sogar ausdrücklich unter den „quieta vestimenta" erwähnt und dem „habitus militaris" gegenübergestellt.[3]) Noch mehr: es ist ein mit Vorliebe von Mönchen gebrauchtes Gewand. Wir wissen es aus Kassian, dessen Worte für unsere Miniatur von besonderem Werte sind, weil er seit dem Jahre 385 längere Zeit unter den ägyptischen Anachoreten gelebt hat, bis er von dem

[1]) 1 Kön. 7, 3 f.
[2]) Vgl. Toesca, *Gli affreschi d'Anagni*, in *Le gallerie italiane* V Taf. IV, S. 132.
[3]) Cod. Theod. 14, 10, 1 ed. Mommsen I, 2 S. 787.

Patriarchen Cyrill von Alexandrien, Theophils Neffen und Nachfolger, von dort vertrieben wurde. Von der *Gewandung der Mönche* handelnd, sagt er: „Colobiis quoque lineis indutis, quae vix ad cubitorum ima pertingunt, nudas de reliquo circumferunt manus“.[1]) Das ist ganz unser Fall; von beiden Figuren kann man sagen, dass ihre Tuniken „nicht einmal bis zu dem Ellenbogen reichen“, weshalb „die Arme vollständig entblöst sind“. Also nur aus der Gewand f o r m, welche sowohl Bauer als Strzygowski unberücksichtigt gelassen haben, darf man schliessen, dass der Miniator M ö n c h e vorführen wollte. Die graubraune Farbe des Kolobiums gibt uns kein Recht, in den Trägern desselben die μελανειμονοῦντες, wie Libanius die Mönche nennt,[2]) zu sehen. Wohl aber dürfen wir vermuten, dass von der ursprünglich schwarzen oder dunklen Farbe des Gewandes infolge der Benutzung des Buches bloss die Untermalung übriggeblieben ist.[3])

Der Miniator stellte also die Zerstörung des Serapeums in zwei allem Anscheine nach ganz gleichen Bildern dar. Die Wiederholung und Nebeneinanderstellung zweier gleicher Scenen darf nicht auffallen; der Maler zeigte dadurch, dass er noch in den antiken Kunsttraditionen lebte. Die Künstler, die z. B. in den Katakomben arbeiteten, haben öfters Figuren und manchmal ganze Scenen aus symmetrischen Rücksichten, oder um die Wichtigkeit derselben mehr zu betonen, wiederholt. Daher kann es uns nicht wundern, dass der Miniator bei der Gestalt Theophils die Zer-

[1]) *De habitu monachorum* 5, ed. Migne, *Patr. lat.* 49.

[2]) Die Gewandung der im *Musée Guimet* aufbewahrten Mumie des Mönches Sarapion (CΑΡΑΠΙΩΝ ΚΟΡΝΩCΘΑΛΟΥ) aus Antinoë rechtfertigt diese Benennung; denn sie ist t i e f s c h w a r z.

[3]) Von der Serapisbüste behauptet Strzygowski (S. 193), dass ihr „Kopf“ „von frommen Lesern mit dem Finger ausgewischt worden“ sei. Er hat dabei die Gelegenheit benutzt, um eine schon seit langer Zeit von andern konstatierte, häufige Erscheinung, dass verhassten Gestalten das Gesicht zerstört wurde, in Erinnerung zu bringen: „Es ist“, schreibt er, „nationaler Hass, der hier an der Arbeit war. Wir Kunsthistoriker kennen diese Erscheinung: wie hier die Kopten den griechischen Serapis, so haben im Mittelalter die frommen Leser den Teufel ausgewischt.“ Eine nüchternere Betrachtung ergibt, dass der eine Kopf des Serapis fast ganz (mit dem Papyrus) f e h l t, der andere durch den Gebrauch e t w a s a b g e g r i f f e n ist. Letzteres konnte um so weniger vermieden werden, als die Büste an der äusseren Ecke der Seite, also an der der Berührung am meisten ausgesetzten Stelle gemalt ist.

störung des Serapeums, die er für dessen wichtigstes Lebensereignis gehalten haben mag, zweimal vorführte; hat er ja auch den Patriarchen selbst mit zwei Bildern bedacht.

Ueber dem Serapistempel sehen wir eine durch Diadem und Purpurmantel als Kaiser gekennzeichnete Figur, welche die Beischrift ΕΥΓЄΝΙΟ[C] nennt (S. 66). Es ist der gleichnamige Tyrann, der nach der Ermordung Valentinians, von dessen purpurbedeckter Leiche weiter oben ein kleiner Rest existiert, auf den Thron erhoben wurde. Obgleich der Text daneben von seinem Tode spricht, so ist er doch als Lebender vorgeführt. Als Lebenden fasst ihn auch Bauer (S. 68) auf, aber in einer Weise, mit der wir uns nicht einverstanden erklären können. Nach ihm „stellte der Maler den Gegenkaiser dar mit drastischem Gestus der rechten Hand in die Knie gesunken, anscheinend als einen um Gnade Flehenden". Ausserdem glaubt Bauer eine „Uebereinstimmung" des Bildes mit einigen Texten, von denen wir die zwei ersten hier abdrucken, erblicken zu dürfen: „Eugenius ante Theodosii pedes vinctus post terga manibus adducitur" (Rufinus, *H. E.* 2,33 Migne, *Patr. lat.* 21,540) und: ὁ τύραννος προσδραμὼν τοῖς τοῦ βασιλέως ποσίν, ἐδέετο σωτηρίας τυχεῖν (Sokrates, *H. E.* 5, 25). Strzygowski schreibt (S. 143): „Eugenios VI Verso stirbt im Bühnenpathos".

Hier sind die beiden Interpreten offenbar zu weit gegangen und haben etwas in das Bild hineingetragen, was dem einfachen Papyrusmaler sicher ganz fern lag. Dieser führte, wenn wir die Miniaturen überschauen, seine Persönlichkeiten als Lebende oder Tote vor; einen Mittelzustand gibt es bei ihm nicht. Die Toten sind auf dem Boden ausgestreckt: sei es als Mumie wie Timotheus; oder in Purpur gehüllt, wie Valentinian; oder, wie der Tyrann Maximus, als eine unbekleidete Leiche, sowie man mitunter die auf dem Schlachtfelde gefallenen und geplünderten Soldaten abbildete.

Die lebenden Gestalten sind entweder als Ganz- oder Halbfiguren, stehend oder sitzend abgebildet. Die „Könige" z. B. erscheinen ausschliesslich in Brustbildformat; daher kann die in Purpur gekleidete, weibliche Ganzfigur mit der entblösten rechten Brust (Taf. IV^{r}) weder „Romulus" (Strzygowski, S. 120, 152) noch „Aeneas oder Romulus" (Bauer, S. 41) sein, sondern ist die

Personfikation von Rom.[1]) Galt es Scenen zu malen, so reihte der Miniator die notwendigen Ganzfiguren aneinander an und gab ihnen die entsprechenden Gesten. „Sterbende", und gar erst solche, die „im Bühnenpathos sterben", lag weder in seiner Absicht noch in seinen Kräften. Bei der Darstellung des Eugenius war er unschlüssig, wie er sie fassen sollte. Nach seiner ersten Idee sollte der rechte Arm erhoben sein, also den Lieblingsgestus[2]) machen; man sieht noch deutlich die graugrüne Untermalung, die bis in die Schulter hineinreicht.[3]) Dieses Detail, welches bei der Frage über den Charakter der Miniaturen (ob ursprünglich oder freie Kopie) herangezogen werden musste, ist Strzygowski entgangen. Der Miniator liess die verfehlte Untermalung des rechten Armes ruhig stehen, brachte diesen etwas tiefer an und gab der Hand die gestreckte Form. Dieser Gestus hat nichts „Drastisches" an sich; noch andere Einzelgestalten wie der stehende Theophil, ferner Zacharias (Taf. VII^r) und der Kaiser (Taf. VIII^r) haben die Rechte ausgestreckt, ohne den Eindruck des Drastischen zu erregen. Es handelt sich auch nicht um den Gestus „eines um Gnade Flehenden"; denn die *supplices* streckten, gewöhnlich knieend, beide Hände zu demjenigen aus, den sie um Schutz oder Gnade angingen. Die Künstler kannten damals noch sehr wohl die Gesten und bedienten sich ihrer auch in reichem Masse, da dieselben, neben der Gewandung, das Hauptmittel waren, durch welches sie sich verständlich machten. Hätte also der Miniator den Tyrannen als „einen um Gnade Flehenden" kennzeichnen wollen, so hätte er ihn neben Theodosius und mit den erforderlichen Gesten gemalt. Hier ist jedoch von alledem nichts zu merken. Eugenius sitzt, für sich allein, auf einer kleinen Erderhöhung, hält in der Linken den aufgerollten Zipfel des Purpurmantels und hat die Rechte, wie im Selbstgespräch, vor sich ausgestreckt.

---

[1]) Strzygowski hätte das aus seinen vielen Publikationen eigentlich wissen sollen. In dem *Chronographen vom Jahre 354* z. B. finden sich auf Taf. IV bis VIII die Personifikationen von Rom, Alexandrien, Konstantinopel und Trier, und in *Hellenistische und koptische Kunst* auf S. 49 diejenige von Rom, welche, wie die unsrige, eine Brust entblöst hat.

[2]) Taf. III^v, VII^r C, VII^v A u. D, VIII^r D.

[3]) Deshalb kann man diese Untermalung nicht für eine verfehlte Pflanze halten.

Das ist der ganze Inhalt der Figur. Die zurückgelegte Haltung derselben passt zu dieser Auffassung, wie auch zu der abgeschrägten Hügelform des Sitzes.

Doch kehren wir zu dem Bilde des Theophil zurück. Was uns an dem Patriarchen besonders interessiert, ist das Kleidungsstück, das er beide Ma'e über der Paenula trägt.

Strzygowski nennt es eine „kurze Binde" (S. 122) und „Streifen" (S. 152); Braun „ein streifenartiges Tuch, welches in der Weise den Hals umgibt, dass eines der Enden von der linken, das andere von der rechten Schulter eine kurze Strecke über die Brust herabhängt".[1]) Genauer gesagt, ist es ein zu einem Streifen gefaltetes Tuch, dessen Faltung der Maler besonders an dem einen Ende der stehenden Figur deutlich gemacht hat. Auch die Art und Weise der Anlegung kann man verfolgen: der Anfang geschah von der rechten Schulter, über der ein Stück des Tuches nach vorn herabhängt; das übrige wurde dann zweimal um den Hals geschlungen, so dass der Endzipfel über die linke Schulter nach vorn herabfiel. Wir haben hier also ein wirkliches Halstuch, welches *maforte, maforium*, ja auch ὠμοφόριον hiess und von Männern wie Frauen getragen wurde, vor uns. In der mittelalterlichen Kunst ist es ein charakteristisches Abzeichen der Juden, die ein Tuch von der gleichen Kürze tragen, es aber mit einer kleinen Verschiedenheit angelegt haben, da bei ihnen nur ein Zipfel vorn auf der Brust sichtbar ist.[2]) Der Name ὠμοφόριον, den dieses Kleidungsstück führte, die durch die Faltung bewirkte streifenartige Form, seine Anlegung über die Paenula, — alles dieses zwingt uns, in dem beschriebenen Halstuch den Urahn des liturgischen ὠμοφόριον zu erblicken.

Wie steht es nun mit dem *pallium sacrum*? Hat sich dieses ebenfalls aus dem Halstuch herausgebildet? Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, zumal wenn Brauns Hypothese, dass das fragliche Ornatstück zuerst in Alexandrien aufgekommen sei (S. 674), sich bewahrheiten sollte. In diesem Falle würde man von dem alten Pallium-Mantel nicht bloss den Namen, sondern auch die Länge

---

[1]) *Die liturgische Gewandung*, S. 670.

[2]) Vielleicht bietet Taf. VIII^v B die Gestalt eines Juden mit einem solchen Tuch. Leider fehlt die linke Seite.

und die Anlegeweise, wie auch das Material übernommen haben; denn das liturgische Pallium war bis auf den heutigen Tag stets aus Wolle.

Vorderhand dürfen wir uns mit dem gewonnenen Ergebnis über die Entstehung des ὠμοφόριον zufrieden geben. Wir wissen jetzt, dass das liturgische Abzeichen ursprünglich ein praktisches Kleidungsstück war und erst allmählich, durch Faltung, eine streifenartige Form erhielt, also nicht als fertige Schärpe eingeführt wurde. Und das verdanken wir den kunstlosen Miniaturen der alexandrinischen Weltchronik.

Strzygowski spricht an verschiedenen Stellen (S. 122, 169, 192, 200 f., 204) von einem „Nimbus" oder „Heiligenschein", den er an dem stehenden Patriarchen (Taf. VI^{v} u. unsere Fig. 2) bemerkt haben will: derselbe sei „gelb" (S. 122) und „rund" (S. 201). Dass Theophil auf dem zweiten Bilde des Nimbus entbehrt, hält Strzygowski (ebenda) für einen Vorzug, den die Papyrusminiaturen vor andern Monumenten haben sollen: „Ueberlegung scheint bei Anwendung des Nimbus nur in unserem Papyrus vorzuliegen. Es äussert sich das besonders in der Tatsache, dass dem Theophilos der Nimbus nur einmal gegeben ist, da, wo er als nationaler Sieger über das Hellenentum (VI Verso) gefeiert wird." [1])

Der Fall verdient eine nähere Prüfung. Wir hätten hier einen Nimbus um den Kopf eines vor kurzem verstorbenen Patriarchen aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts, also aus einer Zeit, in welcher von den heiligen Gestalten nur Christus und die Engel durch dieses Attribut ausgezeichnet werden. Nimmt man dazu noch die weiter unten zu besprechende Gestalt des „Johannes des Täufers", die gleichfalls nimbiert sein soll, und dann als Dritten im Bunde die Costantinus-Schale, auf welcher Strzygowski sogar einen „Kreuznimbus" aus konstantinischer Zeit „nachweisen konnte" (S. 200 Anm. 6), so begreift sich, dass durch solche Resultate die Anschauungen, die wir bisher über das Aufkommen und die Entwicklung des Nimbus hatten, einfach über den Haufen geworfen werden.

Strzygowski hat denn auch schon seine praktische Nutzan-

---

[1]) Hier wirft wieder der Irrtum von dem „Postament" seinen Schatten.

wendung gezogen: „Wenn ich", sagt er, „nur Aegypten in Betracht ziehe, so ist es wohl möglich, dass ein Maler im Fajûm Nimben anwendete, ein anderer in der Thebaïs nicht, dass ein Mönch im Fajûm sie Männern vorbehielt, ein Laienmaler ebenda sie jeder biblischen Gestalt gab. Ich glaube nicht, dass solche Dinge länger als Datierungsgrundlage verwendet werden dürfen" (S. 200). Was wir indes von solchen Einfällen zu halten haben, zeigt uns Strzygowski selbst; denn schon auf der nächsten Seite (201) schliesst er aus dem „runden Nimbus" des Patriarchen, dass „unser Papyrus nach Theophilos Tod († 412) enstanden sein müsste". Er tut auch gut daran, seiner eigenen Ansicht so auf der Stelle zu widersprechen; denn die Costantinus-Schale ist — man kann es ihm nicht oft genug wiederholen — eine plumpe Fälschung, und mit dem „runden Heiligenschein" des Theophilus hat er sich, offenbar ohne es zu wollen, selbst getäuscht. Freilich ist es mir unbegreiflich, wie er das fertig gebracht hat. Aus den drei oder vier sicheren Nimben, die sich auf den Miniaturen der Papyrusfragmente finden (Taf. VII^r D, VII^v C D), musste er doch folgern, dass sie die gleiche Form wie auf allen übrigen Malereien haben, nämlich die einer Scheibe, welche mit einer mehr oder minder breiten Linie umrissen ist. Und was sehen wir auf der Miniatur? Links von dem Kopf, zwischen einer **senkrechten**, durch eine Lücke unterbrochenen, braunen Linie etwas Gelb, von dem auch einige Spuren über Theophils Glatze, zwischen den Buchstaben der Ueberschrift, vorhanden sind. Rechts von dem Kopf war, wie es scheint, nie eine andere Farbe als die des Papyrusgrundes; aber selbst wenn wir auch annehmen würden, dass dort ebenfalls einmal Gelb vorhanden war und später herabgefallen ist, dass diese Farbe also ursprünglich den ganzen Kopf des Patriarchen umgab, so dürften wir wegen der **senkrechten** braunen Linie nur auf die Existenz eines quadratischen Nimbus, nie eines Heiligenscheines, schliessen. Ein quadratischer Nimbus, das *signum viventis*, würde die Miniaturen oder ihr Original als gleichzeitig mit Theophil hinstellen. Doch das zweite Bild des Patriarchen, an dem jede Andeutung eines Nimbus fehlt, hält uns von einer solchen Schlussfolgerung ab; denn die Künstler waren in der Anbringung des Nimbus konsequent: hätte der Miniator den Patriarchen als Lebenden vorführen wollen, so hätte er ihm beide Male den vier-

eckigen Nimbus gegeben. Es bleibt somit nichts übrig, als in dem Gelb mit der braunen, horizontalen Linie den Rest einer verfehlten, und stehen gebliebenen Untermalung zu betrachten. Tatsächlich schliesst sich unmittelbar daran die gelbe, braunumrandete Tunika des Theophil an. Diese Erklärung kommt mir umso wahrscheinlicher vor, als auch neben dem Kopf der hl. Elisabeth (Taf. VIIv D) das Gelb ihrer Gewänder zu sehen ist.

Seitdem Strzygowski sich zum Patron der Echtheit der Costantinus-Schale, die natürlich auch in der Publikation der Weltchronik (S. 153) eine Stelle finden musste, aufgeworfen hat, betrachtet er alles, was den Nimbus angeht, unter einem ganz eigentümlichen Gesichtspunkt. So „scheint es" ihm, dass der Nimbus von dem Miniator „absichtlich nur Männern gegeben ist" (S. 154); dann hält er es auch für bemerkenswert, dass „in unserem Papyrus" mit diesem Attribut „so auffallend hausgehalten wird" (S. 192). Der Archäologe findet dagegen beides ganz selbstverständlich; er weiss, dass in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, dem die Papyrusfragmente angehören, der Nimbus in der Malerei nur Christus und den Engeln gegeben wurde, dass also die Frauen *eo ipso* ausgeschlossen waren. Diese Vorschrift kannte und beobachtete der Miniator: so oft er die genannten Gestalten einführte, gab er ihnen den Heiligenschein; nie liess er sie leer ausgehen. Von „Haushalten" also keine Rede. Und da in jener Zeit das Attribut nicht bloss den Frauen, sondern auch den Heiligen vorenthalten war, so hatte der Nimbus Christi damals die gleiche Form wie derjenige der Engel: es gab noch keinen Kreuznimbus; eine Verwechslung konnte ja nicht eintreten, da die Engel bereits Flügel trugen. Auch hierüber war der Miniator genau unterrichtet: der Nimbus, den er dem Engel gab, unterscheidet sich nur durch die gelbe Farbe von dem, der das Haupt Christi ziert, und der in allen drei Fällen graublau und schwärzlich umrandet ist.

Strzygowski wird mir da entgegnen, dass er in zwei Fällen den „Kreuznimbus" entdeckt habe.

Um daher den Leser sofort mit diesen Fällen bekannt zu machen, bringe ich hier die betreffenden Fragmente in der Grösse der veröffentlichten Tafeln. Fig. 3 zeigt eine in der Beischrift als ANNA bezeichnete Frauengestalt und daneben den Rest eines Nimbus, der auf seinem graublauen Grunde drei oder vier gelbe

Flecke hat. Aus den Flecken machte Strzygowski „zwei gelbe Radien“, durch welche „zweifellos“ der „Nimbus Christi gekennzeichnet“ sei (S. 139). Früher dürfte er indes einige Zweifel gehabt haben; denn auf S. 123 „scheint“ ihm „ein Kreuznimbus (also Christus) dargestellt“. Die Flecken machen diese Wandlung natürlich nicht mit; sie bleiben, was sie waren: Flecken. Uebrigens hätte sich der Miniator bei seiner Gewohnheit, überall kräftige,

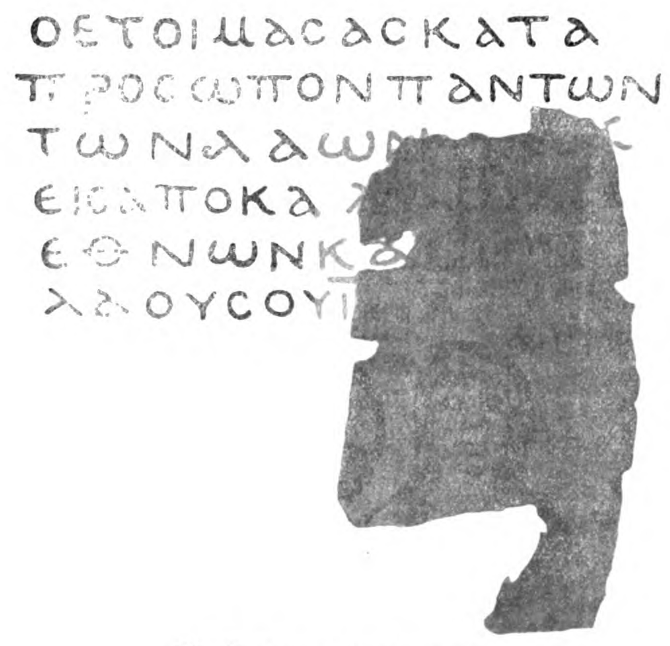


Fig. 3. Koptische Papyrusminiatur.

breite Konturen zu setzen, nicht begnügt, das Kreuz schüchtern durch „gelbe Radien“ anzudeuten: die kreuzförmigen Bänder der heiligen Bücher (Taf. III v, VI v, VIII v) zeigen uns, wie ein Kreuz ausgefallen wäre, das er in einem Heiligenschein gemalt haben würde. Die Gruppe, welche den zweiten „Kreuznimbus“ bieten soll (Fig. 4), veranschaulicht links die hl. Elisabeth in Gebetshaltung und daneben die Jungfrau, Η ΑΓΙΑ ΜΑΡΙΑ, mit erhobener Rechten und dem Jesuknaben in der Linken. Letzterer ist mit einem graublauen Nimbus ausgestattet. „Für diesen“, schreibt Strzygowski (S. 124), „war das Kreuz vorgezeichnet, wurde aber bei der farbigen Ausführung nicht genau eingehalten“. Hier musste

er also bedenklich n a c h h e l f e n, um einen Kreuznimbus herauszukonstruieren! Also wieder eine Selbsttäuschung, bei der wir nicht länger zu verweilen brauchen.

Auf S. 15 erwähnten wir einen von Strzygowski angenommenen „Nimbus Johannes des Täufers“. Dieses führt uns zu dem letzten Bilde, das wir der *Weltchronik* (Taf. VII[r] D) entnehmen und in

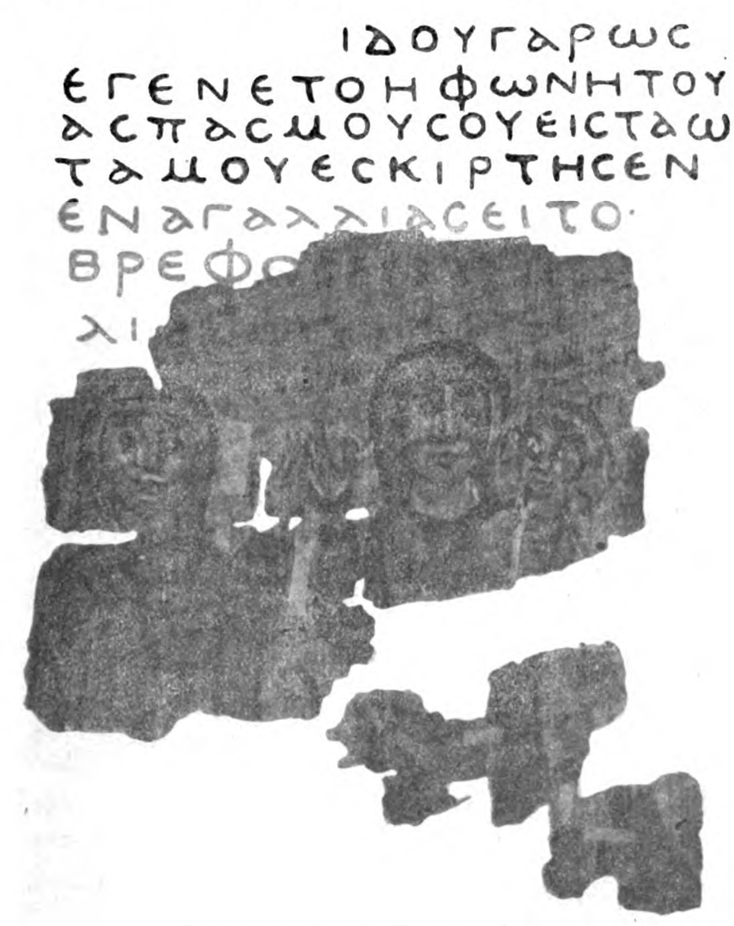


Fig. 4. Koptische Papyrusminiatur.

Fig. 5 in der gleichen Grösse bieten. Die wenigen Worte über der Gruppe sind, wie Bauer mit Hilfe von *Luk.* 1, 79 gezeigt hat, der Schlussatz aus der Weissagung des Zacharias bei der Beschneidung des Johannes; sie beeinflussten den Gelehrten in der Erklärung der Miniatur. „Ebenso“, schreibt er, „bleibt zweifelhaft, ob ü b e r diesem Text ein Bild mit der Darstellung der Beschnei-

dung des Johannes anzunehmen ist, oder ob der Text mit dem teilweise erhaltenen Bilde u n t e r h a l b verbunden und dieses als die Darstellung der Beschneidung gedeutet werden muss. Für das letztere spricht, dass links von dem alten Manne der Rest einer Beischrift steht, die zu Ζαχ]αρί|ας[1] zu ergänzen ist; gegen diese

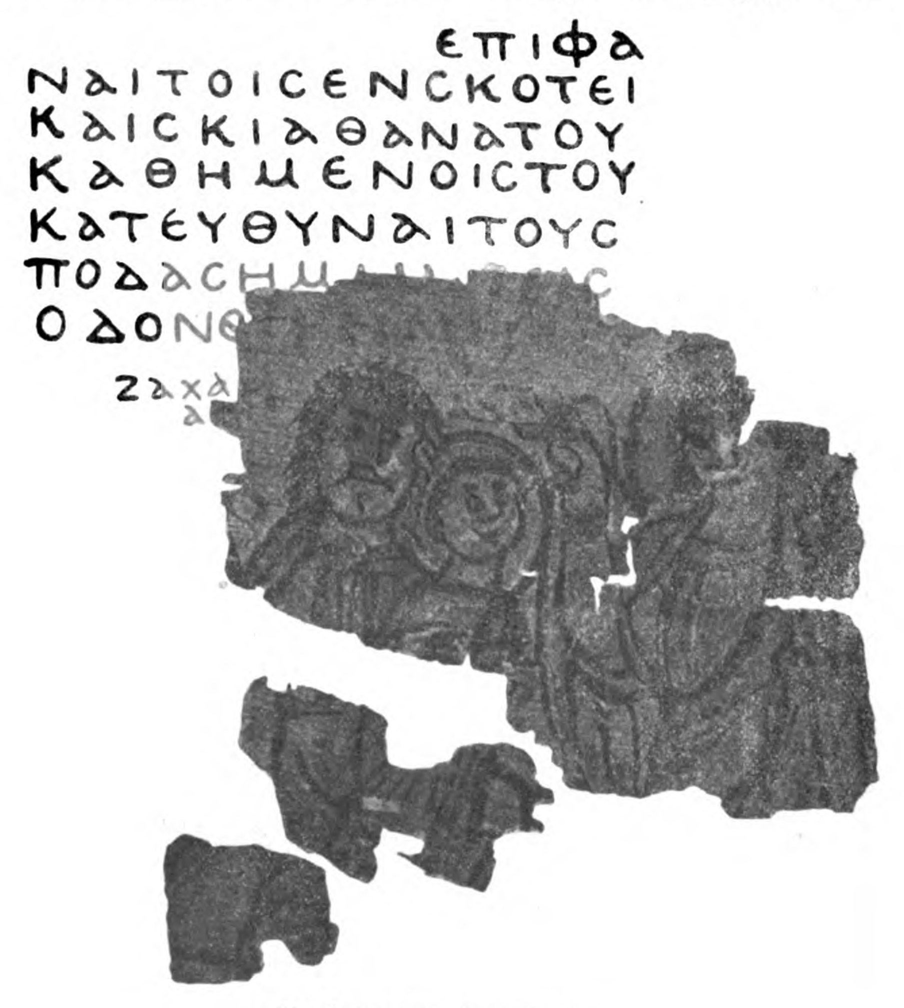


Fig. 5. Koptische Papyrusminiatur.

Annahme spricht, dass über dem Kinde, das der alte Mann auf den Armen hält, die Buchstaben ΟΧ̅C stehen, was auf die Darstellung im Tempel weist“ usw. (S. 79).[2]) Auch Strzy-

[1]) Ich sehe nur die Buchstaben PI C.

[2]) Vgl. S. 37 Anm. 1.

gowski hat in seine erste Auslegung der Scene ein Fragezeichen eingeschaltet: „Dargestellt ist ein Engel, der den kleinen Johannes (?) in den Armen des Zacharias segnet" (S. 123 f.). In dem weiteren Verlauf seiner Untersuchungen gewinnt er, wie so oft in dieser Publikation, die gewohnte Sicherheit wieder und das Fragezeichen fällt weg: es kann sich nach ihm nur um Johannes handeln. Ein ganz kleiner Skrupel mag ihm aber trotzdem geblieben sein; daher kommt er immer wieder darauf zurück. Er nennt die Scene „einzig dastehend" (S. 151); den „Vorgang", in welchem „der Johannesknabe dadurch, dass ihn der Engel segnet, jedem als der Berufene kenntlich gemacht wird", scheine ihm „der Maler frei erfunden zu haben" (S. 143); „die Illustration" sei „eigenartig und wegen der Bezeichnung des Johannes als OXC, der Gesalbte, nur in Aegypten denkbar" (S. 140). Dass die alten Künstler einen eigenen Gestus des Segnens besassen, scheint Strzykowski demnach ganz übersehen zu haben. Also nicht der Maler, sondern er selbst hat für den Gestus des Sprechens den des Segnens improvisiert; hat einen „Vorgang frei erfunden". Anstatt sich dieses vorzuhalten, ist er, wie in der Nimbusfrage,[1]) schon daran, seine praktische Nutzanwendung zu machen: „Diese Umdeutung eines alten Sprechgestus hat für die Entwicklungsgeschichte der christlichen Gesten weittragende Bedeutung". Das heisst mit andern Worten, dass von nun an die Gesten je nach Bedarf und Gutdünken zu deuten seien, während es doch allgemein bekannt ist, dass jeder Gestus, ähnlich wie jeder beliebige Begriff, seine ganz bestimmte Bedeutung hatte.

Strzygowski hat sich auch an der Bezeichnung OẊC, die er auf Johannes bezog, versündigt. Hiervor wurde er ausdrücklich in der folgenden Belehrung gewarnt, die er sich von Leipoldt erbeten und auf S. 140 Anm. 2 abgedruckt hat: „Die Erinnerung daran, dass Χριστός ursprünglich Appellativum und nicht Name ist, hat die Christenheit verhältnismässig lange bewahrt; wir treffen sie in der Mitte des 3. Jahrhunderts sogar in der lateinischen Kirche an (passio ss. Mariani et Iacobi XIII): dei omnipotentis et Christi

[1]) Vgl. oben S. 15 f.

eius, bei v. Gebhardt, Acta martyrum selecta 1902, S. 145, Z. 24.[1]) Trotzdem würde es mir sehr gewagt erscheinen, unter ὁ Χριστός den Johannes zu verstehen, ich kenne keine Angabe eines christlichen Schriftstellers, die zu dieser kühnen Deutung berechtigt. Sollte nicht [illegible]ΑΡΙ[illegible]C [2]) sich anders ergänzen lassen?" Strzygowskis Irrtum lässt sich um so weniger entschuldigen, als es „Tatsache" ist, „dass die Kopten alter Gewohnheit gemäss, das Wort ‚Christus' noch in später Zeit mit dem Artikel versahen",[3]) und, wie Bauer (S. 79 Anm. 1) hervorgehoben hat, „ὁ Χ[ριστό]ς der Fassung der Beischrift auf Fragment D – E Verso (unsere Fig. 4): ἡ ἁγία Μαρία entspricht".

Bauer hatte übrigens noch ein Bedenken (S. 78), das ihn von der Beziehung des Bildes auf die *Darbringung Jesu im Tempel* abhielt: ‚Schwierigkeiten macht bei dieser Erklärung nur, dass auf einem andern . . . Fragment, wie es scheint, noch eine zweite Darstellung Symeons vorhanden ist". Die erste wäre auf Tafel VII^{v}C, wo er Worte erkannte, die Symeon bei der Praesentatio gesprochen hat. Ich kann Bauers Bedenken nicht teilen. Der Maler hat zweimal den Patriarchen Theophil und zweimal die Zerstörung des Serapeums abgebildet; warum soll er nicht auch dem Symeon zwei Darstellungen gewidmet haben? Aber selbst eine solche Annahme ist nicht notwendig. Die *Darbringung Jesu* scheint mir in zwei Gruppen vorgeführt gewesen zu sein: die eine (Fig. 5) bestand aus Symeon mit dem Kind zwischen Joseph und Engel (oder zwischen zwei Engeln); die zweite aus Maria mit Kind und der Prophetin Anna (Fig. 3). Auch darin würde der Miniator, wie man sich aus meinen *Malereien der Katakomben Roms* (S. 61, 206, 397 ff.) überzeugen kann, nur die Traditionen der altchristlichen Kunst befolgt haben.

Wie dem auch sei, sicher ist, dass wir in dem das Jesukind haltenden Greis den Symeon zu erkennen haben. Er trägt eine gelbe Talartunika, welche, wie bei dem Engel daneben, einen breiten Halsbesatz hat und graublau schattiert ist: darüber hat er das

[1]) Vgl. S. 20 Anm. 1.

[2]) Leipoldt, *Schenute von Atripe* S. 28 und Anm. 5.

[3]) Denselben Ausdruck lese ich auch *Passio ss. Montani et Lucii* I ed Franchi de' Cavalieri (VIII. Supplementh. der *Röm. Quartalschr.*) S. 71: „Dei servis et Christo eius dicatis".

Pallium, das Strzygowski (S. 151) „Schultermantel“ nennt. Das Pallium gehört zur ständigen Ausstattung Symeons. Ps. Matthäus setzt es direkt voraus; denn während nach *Luk.* 2, 28 der Prophet das Kind „in ulnas suas“ nahm, nahm er es nach Ps.-Matthäus „in pallio suo“.[1]) Durch das Pallium unterscheidet sich Symeon wesentlich von Zacharias, welcher, weil alttestamentlicher Priester (Luk. 1, 5), auf den ältesten, bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts hinaufreichenden Monumenten die auf der Brust mit einer Agraffe zusammengehaltene Lacerna[2]) trägt. Dieses durch die Gewandung gebotene, sichere Mittel zur Identificierung der beiden Persönlichkeiten sollte nach den darüber schon vor Jahren erschienenen Arbeiten jedem Kunsthistoriker geläufig sein. Doch bei Strzygowski stossen wir damit auf einen wunden Punkt; seine Kenntnis der antiken Gewänder hat noch lange nicht jene Sicherheit erlangt, die man billiger Weise bei ihm voraussetzen sollte. Daher zieht er es auch gewöhnlich vor, allgemeiner Ausdrücke, wie *Gewand, Untergewand, Obergewand* und *Mantel* sich zu bedienen.[3]) Wenn er die gewohnte Vorsicht ausser Acht lässt und den Kleidern Namen gibt, so muss man sich auf Ueberraschungen gefasst machen. Die Paenula, die bekanntlich schon im 4. Jahrhundert der Mantel der Bischöfe und Priester wurde und deshalb auf den Miniaturen auch beidemal von dem Patriarchen Theophil getragen wird, nennt er (S. 152) „eine Art rund geschnittener Chlamys“. Die Verwechslung der Tunika mit der Chlamys auf S. 149 ist so abnorm, dass sie wohl ein Druckfehler — „Chlamys“ für Chiton — sein dürfte. Ebenso war ich geneigt, es als einen Druckfehler zu erklären, wenn er den an dem unteren Teil einer Talartunika sichtbaren Klavus „Schulterstreifen“ nennt (S. 123): ich sehe aber dass er „Schulterstreifen“ auch sonst (zweimal auf S. 120) für den Klavus braucht. Eine Chlamys ferner „scheint“ ihm (S. 198) „auf der linken Schulter geknöpft“, wo es doch notorisch ist, dass man diesen Mantel auf der rechten

[1]) *De ortu beatae Mariae et infantia Salvatoris* XV, bei Tischendorf *Evangelia apocrypha* S. 81.

[2]) Als alttestamentlicher Priestermantel erscheint die Lacerna bekanntlich schon auf den liberianischen und sixtinischen Mosaiken von S. Maria Maggiore.

[3]) Vgl. namentlich S. 120—124.

Schulter durch eine Agraffe oder wie immer zusammenhielt, um den rechten Arm frei zu lassen. Es bedurfte auch keiner besonderen Mühe, um zu erkennen, dass die eine männliche Gestalt, welche auf Taf. VIII^v B „energisch nach links aufwärts blickt", reiches Haar, und nicht „eine Art braune Mütze" (S. 124) hat; denn der Miniator wusste recht gut, dass man die Kopfbedeckung nicht nach Belieben sondern nur ganz bestimmten Persönlichkeiten geben konnte, zu denen die in Frage stehende augenscheinlich nicht gehört. Sehr eigentümlich ist die Beschreibung der Frauenkleider (S. 154): „Die Frauentracht", so Strzygowski, „ist immer die gleiche: ein vollständig gelbes Gewand, das schleierartig vom Kopfe herabfällt und den ganzen Körper einhüllt". Bei der Personifikation der Roma (Taf. IV^r) hat er nicht einmal bemerkt, dass sie weibliche Gewänder anhat. Ihre Füsse „scheinen" ihm „nackt" (S. 120), obgleich sie purpurn, also königlich beschuht sind. Das Gelb, in welchem auf dem Papyrus mehrere Gewänder gemalt sind, hält er (S. 154) für „orientalisch", wiewohl „nach den zahllosen koptischen Gräberfunden sich bis jetzt nicht sagen lässt, dass die Frauen in Aegypten etwa vorwiegend Gelb getragen hätten". Bringt man hiermit in Anschlag, dass auf den Miniaturen auch die Tunika von Männern, zumal die Talartunika des Theophil, gelb erscheint, so ist klar, dass diese Farbe wenn nicht immer so doch einige Male, vielleicht sogar häufig die weisse vertreten soll, weil die Talartunika, die Albe, immer weiss war. Diese Schlussfolgerung lag nahe. Doch Strzygowski hatte „für die Giallomanie im allgemeinen eine andere Erklärung". „Ich kann", meint er (S. 187), „aus meiner Erfahrung heraus nur sagen, dass darin eine Nachwirkung des altorientalischen, im gegebenen Falle des ägyptischen Nationalgeschmacks zu sehen ist". Für die Frauentracht hatte er dazu noch eine ganz besondere Idee; und diese kam ihm von einem „andern Merkmal der Tracht" — von einem gewissen „Wulst". Er schreibt (S. 154): „Alle vier Frauen unseres Papyrus tragen unter dem Schleier auf dem Kopf einen weissen Wulst, der sich wie ein Halbmond um das Gesicht legt. Bei Anna (Taf VI) A Rekto endet er unten neben dem Hals in zwei flatternden Bändern. Dieser Wulst ist oft auch an byzantinischen Madonnendarstellungen beobachtet worden, meines Wissens ohne dass bisher ein Versuch gemacht worden wäre, ihn zu erklären". Ohne zu ahnen, dass es

sich hier um die Frauenhaube *(mitra, mitella)* handelt und dass dieses Gewandstück bereits in meinen *Malereien der Katakomben* (S. 91 f.) beschrieben ist,[1]) schreitet er zu einer eigenen Erklärung seines „Wulstes": er verweist auf die, eine Jungfrau namens Ennathas betreffenden Worte des „Eusebios, de mart. Pelaest. IX . . . παρθενίας στέμματι καὶ αὐτὴ κεκοσμημένη" und bringt sie mit jener Stelle in Verbindung, in welcher Tertullian gegen Frauen eifert, „die statt des eigentlichen Schleiers einer wollenen Binde (mitra et lana) sich bedienten, die nur die Stirn verdeckte". Diese von Tertullian getadelte Mitra „mochte", sagt er, „gerade in Aegypten verlangt werden". Und „wenn es dort und in Syrien ein Kennzeichen der Jungfrauen war, solche Wülste aus Wolle zu tragen"; wenn ferner „diese Kopfbinde ein Kennzeichen der Nonnen geworden sein sollte, vielleicht zusammen mit dem gelben Gewand", so begreift sich alles: man begreift, „wie gerade Maria" und andere biblische Gestalten, wie „Anna, die Mutter Samuels, ferner Anna, die Witwe, und Elisabeth, die Mutter Johannis" „zu diesem Merkmal kommen konnten". Der Leser stelle sich vor: die Nonnen mit einem „Wulst aus Wolle" auf dem Kopf oder vielmehr auf der Stirn und einem „gelben Gewand"! Ist das nicht ein niedliches Resultat?

Die Beschäftigung mit dem Bilde des Patriarchen Theophil hat uns wieder einmal gegen alle Erwartung einen Blick in die Art gewährt, wie Strzygowski forscht. Obgleich der grössere und weitaus wichtigere Teil der in der *Weltchronik* behandelten Miniaturen an unseren Augen vorübergezogen ist, so hatten wir noch keine Gelegenheit, ihm für seine Besprechung derselben irgendwie Beifall zu zollen. Und wenn wir die Bemerkungen überblicken, die wir beim Lesen des Uebrigen an den Rand unseres Exemplars geschrieben haben, so liessen sich noch manche Irrtümer, z. B. in dem Abschnitt über die *Hodegetria* und in dem über die *Oranten*, aufdecken. Doch wir können uns hier nicht darauf einlassen. Wir wollen ihn auch nicht auf seinen geistigen Orientsprüngen begleiten, auf denen er für ein Monument „ägyptischen Ursprung" annimmt

[1]) In meinen *Malereien des Mittelalters* bringe ich viele Monumente, welche dieses Kleidungsstück bieten; einige davon vergegenwärtigen Frauen in innerhäuslicher Gewandung, also mit der Haube, ohne das Kopftuch oder die über den Kopf gezogene Palla.

(S. 155), ein zweites in Kappadokien (S. 183), ein drittes in die Thebais (S. 163, 199, 201), ein viertes in Alexandrien (S. 182, 201) placiert; hier „persisch-altorientalische Ueberlieferungen“ (S. 155), dort „kleinasiatische Einflüsse“ (S. 200) konstatiert, oder „hellenischen“ Kunsttraditionen die „persische, zum Teil von China und Zentralasien genährte Art“ (S. 188) gegenüberstellt, in den Papyrusminiaturen sogar „Orient und Hellas, Judentum und Aegyptertum nebeneinander verschwommen liegen“ sieht (S. 202). Nach dem Gesagten kann es nicht zweifefhaft sein, welchen Wert wir dieser Phraseologie und jenen Lokalisierungen beilegen.

Man braucht nur eine Probe zu machen. Dass der Engel (Taf. VII^{r} D, unsere Fig. 5) den Stab mit der vom Gewande bedeckten Hand hält“, soll „wohl syrisch-persisch“ sein (S. 163), während bei den Propheten (Taf. III^{r} u. III^{v}, VII^{r}, VIII^{v}) und den übrigen mit Tunika und Pallium bekleideten Gestalten, die auf der bedeckten Linken das Buch haben, dieser gleiche Gestus als „orientalisches Hauptmotiv“ erklärt (S. 149) wird; und „die Art, wie das Pallium, statt von der linken Schulter unmittelbar zur Hüfte herabzulaufen, vorerst noch über die rechte Schulter gezogen ist und dort im Bogen aufliegt“, hätten wir als einen „gerade in Aegypten auffallend beliebten Zug“ hinzunehmen (S. 188). Wie beweist das Strzygowski? Einfach dadurch, dass er den römischen Monumenten, auf denen alle diese „persischen“, „ägyptischen“ und „orientalischen“ Motive ebenfalls vorkommen, den Rücken kehrt. Dieses Vorgehen verstösst ebenso gegen die wissenschaftliche Methode, wie so manche seiner Auslegungen von bildlichen Darstellungen. Wir hatten dafür schon oben mehrere eklatante Beispiele. Ein weiteres liefert er in der Besprechung einer „koptischen Vasenscherbe“ aus dem Kaiser Friedrich Museum (n. 222), die er auf S. 194 abbildet. In den Figuren des unteren Streifens erblickt er auf S. 166 „einen Greis, der zwischen zwei Soldaten aus einem Tore nach rechts schreitet“, und auf S. 194 „Melchisedech in der Begegnung mit Abraham“ oder „wahrscheinlicher“ ein „Martyrium“. Also von einer und derselben Scene drei grundverschiedene Deutungen: heisst das nicht nutzlos hin- und herraten? Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn man die citierten Monumente (Miniatur des Basilius-Menologium und Menaspyxis) mit der Scherbe vergleicht.

Die meisten Irrtümer entspringen bei Srzygowski dem Bestreben, alles auf den Orient zurückzuführen, — ein Bestreben, das sich allmählich zu einer fixen Idee ausgebildet hat. Um den Nimbus, d. h. den runden Heiligenschein aus Aegypten abzuleiten, vollführte er, wie wir oben gezeigt haben, Unmögliches: aus einer geraden, horizontalen Linie machte er eine runde, aus drei oder vier gelben Flecken zwei Radien, und aus einer plumpen, aus figurlichen Darstellungen des 4. und 12. oder 13. Jahrhunderts zusammengeflickten Fälschung ein authentisches Monument.[1]) Aus demselben Grunde bezog er, allen philologischen Gesetzen zum Trotz, den Namen Christus, der bei den Kopten stets mit dem Artikel (ὁ Χριστός) versehen ist, nicht auf Christus, sondern Johannes d. T., und improvisierte er für den Gestus des Sprechens die Bedeutung des Segnens. Im letzteren Falle hat er also einfach ignoriert, das die alten Künstler dafür einen eigenen Gestus, den des Auflegens der Hände, hatten.[2])

Auch der viereckige Nimbus soll, nach Strzygowski, aus Aegypten kommen. Seine neueste Leistung zugunsten dieser Annahme findet sich in dem Artikel *Neuentdeckte Mosaiken in Salonik (Monatshefte für Kunstwissenschaft* 1908 S. 1020). Eines dieser Mosaiken, welches den hl. Demetrius zwischen zwei Stiftern darstellt, beschreibt er folgendermassen: „Demetrius in der weissen Chlamys steht in der Mitte. Er umfasst mit jedem Arm eine bärtige Gestalt: links einen Bischof, rechts einen Mann in der Tracht und den Insignien eines Konsuls. Da die Inschrift unter dem Mosaik sagt, es seien hier die Stifter zu sehen, so möchte man den für die Erbauung der ersten Demetriuskirche bezeugten Präfekten Leontius vom Jahre 412/3 dargestellt annehmen. Es ist nun in einem jetzt eben schwebenden Streite von geradezu ausschlaggebender Bedeutung, dass die beiden Gestalten nicht wie Demetrius den Kreisnimbus, sondern jene Umrahmung des Kopfes zeigen, die wir gern mit den Namen des quadratischen Nimbus bezeichnen. Man sieht hier einmal deutlich, was dieses Merkmal ursprünglich bedeutet; es ist tatsächlich der gleiche architektonische Auf-

[1]) Vgl. oben S. 16 und meine *Beiträge* in *Röm. Quartalschr.* 1907 S. 107 ff.

[2]) Vgl. oben S. 21.

satz, wie man ihn auf ägyptischen Grabstätten und Mumienhüllen hinter dem Kopfe des Verstorbenen dargestellt sieht" usw. Wenn man das so etwas oberflächlich liest, möchte man meinen, Strzygowski habe hier meiner Ansicht über den Ursprung des quadratischen Nimbus, gegen welche er sich stillschweigend richtet, ein für allemal den Garaus gemacht. Bei einer genaueren Betrachtung des Mosaiks erkennt man jedoch, dass seine Beschreibung desselben von dem Augenblicke an, wo er auf den Nimbus zu sprechen kommt, tendenciös entstellt ist. Die Stifter „zeigen" keineswegs jene „Umrahmung des Kopfes, die wir gern mit dem Namen des quadratischen Nimbus bezeichnen", sondern haben jenen echt byzantinischen Architekturhintergrund, der in einer Wand von Zinnen[1]), von denen Tücher herunterhängen, besteht. Der Künstler hat die drei Figuren so geschickt disponiert, dass die Köpfe der Stifter von den Zinnen eingerahmt erscheinen. Der Fall steht nicht vereinzelt da; er kehrt, was Strzygowski übersehen hat, noch zweimal auf den Mosaiken von S. Costanza wieder.[2]) Und doch ist es bis jetzt keinem eingefallen, hier einen Vorläufer des quadratischen Nimbus zu erblicken. Dass Strzygowski es bei dem Mosaikbilde von Salonik tun konnte, ist um so sonderbarer, als dieses aus dem 8. Jahrhundert, also einer Zeit stammt, in welcher jenes ikonographische Merkmal längst ausgebildet war. Dem Mosaicist lag es sicher fern, seine beiden Zinnen in einen Zusammenhang mit dem viereckigen Nimbus zu bringen. Das beweisen die übrigen zahlreichen Stifterbilder der Kirche, von denen kein einziges mit dem fraglichen Attribut ausgestattet ist. Strzygowski hätte auf diese Tatsache aufmerksam machen müssen; er zog es vor, sie mit Stillschweigen zu übergehen: es war bequemer. Wie konnte er aber bei einem byzantinischen Monument überhaupt an den viereckigen Nimbus denken? Weiss er denn nicht, dass das „signum viventis" bei den Byzantinern ungebräuchlich war? Es ist ein specifisch römisches Attribut und

---

[1]) Gewöhnlich sind es Säulenstümpfe mit Draperie.
[2]) Garrucci, *Storia* IV Taf. 204, 4.

hat mit Architekturmotiven nichts gemein; Strzygowskis misslungener Versuch bestätigt uns dieses aufs Neue.[1])

Die Papyrusminiaturen haben sich bei unserem Studium als durchaus in den Rahmen der allgemein bekannten und allgemein verbreiteten christlichen Kunstübung des römischen Reiches hinein passend erwiesen. Der Maler kennt z. B. den Nimbus und wendet ihn so wie seine römischen Kollegen an; er verteilt nach denselben Principien wie diese die Gewänder und bedient sich der nämlichen Gesten. Jawohl, der nämlichen Gesten: der des Sprechens, der zweimal (Taf. VII^r A D) vorkommt, hat sogar die römische, nicht byzantinische Form. Hier hätte Stzygowski die naheliegende Schlussfolgerung ziehen können, dass in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, der Zeit der Miniaturen, die christliche Kunst in Aegypten wesentlich die gleiche wie in Rom war. Die Schlussfolgerung ist aber unterblieben, und der Redegestus wurde von ihm in den des Segnens umgedeutet. In einem einzigen Punkte nur unterscheiden sich unsere Miniaturen von der Mehrzahl der gleichzeitigen römischen Monumente: in ihrer rohen Ausführung. Dadurch geben sie sich als koptische Erzeugnisse zu erkennen; denn soweit die erhaltenen Monumente ein Urteil zulassen, ist koptisch in der Regel = kunstlos.

In der 84 Seiten langen Abhandlung, die Strzygowski den Miniaturen gewidmet hat, ist natürlich nicht alles verfehlt; ich habe auch einiges Gute notiert.[2]) Doch das Beste daran ist, dass er sich Adolf Bauer zum Mitarbeiter ausersehen hat. Dieser hat durch seine geniale Feststellung des Textes der christlichen Archäologie und Kunstgeschichte einen wesentlichen Dienst erwiesen.

---

[1]) Kürzlich veröffentlichte Ph. Lauer in seinen *Observations sur l'origine et l'usage du nimbe rectangulaire (Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France,* f. LXVII) S. 1—17 eine neue Ansicht über die Entstehung dieses Nimbus; dieselbe ist so kompliciert, dass man ruhig darüber hinweggehen kann.

[2]) So z. B. hat er, wie ich glaube, vollkommen recht, wenn er (S. 183) versichert, dass es „in vorkonstantinischer Zeit überhaupt" keine „illustrierten Evangeliare gab".

Der Crucifixus mit dem königlichen Diadem auf einem modernen mesopotamischen Silberdeckel.

Von Dr. ANTON BAUMSTARK

Ueber die Darstellung der Kreuzigung Christi in der frühchristlichen Kunst besitzen wir seit einigen Jahren an derjenigen von Reil[1]) eine treffliche Untersuchung, welche die führende Bedeutung des — näherhin syrischen — Orients für die Entwickelung des ikonographischen Typus bis zu seinem Eingehen in die romanische und die im engeren und allein berechtigten Wortsinne byzantinische Kunst endgiltig ins hellste Licht gestellt hat. In der letzteren ist eine Form des Kreuzigungsbildes herrschend geworden, die entweder in engem Anschluss an Joh. 19, 25 ff. bezw. 19, 34 den Gekreuzigten, und zwar mit geöffneter Seite, den bereits geschlossenen Augen des Toten, nur zwischen der Mutter und dem Lieblingsjünger darstellt oder dieses einfachste Schema einerseits noch durch die dort genannten Begleiterinnen der allerseligsten Jungfrau, andererseits durch den aus der synoptischen Ueberlieferung stammenden Hauptmann mit zum Schwure erhobener Rechten, sehr gerne auch noch durch ein über den Querarmen des Kreuzes schwebendes Engelpaar ergänzt. Der Bildtypus kommt auf syrischem Boden in seiner kürzeren Gestalt auf dem einzig noch erhaltenen Silberdeckel, in der ausführlichen in der betreffenden Miniatur des bildergeschmückten Evangeliars vom

---

[1]) *Die frühchristlichen Darstellungen der Kreuzigung Christi.* (Fickers *Studien über christliche Denkmäler 2*). *Leipzig 1904.*

Jahre 1221/22 vor, das sich im Besitz des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem befindet,[1]) und ich hoffe bei Publikation des Bilderschmuckes jener unschätzbaren Hs. demnächst darzutun, dass auch er wieder gleich dem abschliessenden frühchristlichen Typus in Syrien selbst zu Hause und erst von hier nach Konstantinopel übertragen worden ist. Aber auch noch eine zweite Auffassung der Kreuzigung, für die vielmehr ausschliesslich die synoptische Ueberlieferung, insbesondere Luk. 23, 39—43 massgeblich gewesen sein dürfte, lässt sich seit dem Ende der frühchristlichen Zeit in der Kunst Syriens beobachten.



Fig. 1

Auch hier ist als Beleg ein Kunstgegenstand im Besitze des genannten Klosters anzuführen, der wiederum aus Silberblech in getriebener Arbeit hergestellte Einbanddeckel eines weit jüngeren Evangeliars, auf welchen ich bereits XX S. 188 dieser Zeitschrift hingewiesen habe. Während die Rückseite unseres Metalleinbandes die als Himmelskönigin thronende Gottesmutter mit dem Kinde, umgeben von den Symbolen des Gotteslammes und der Taube des hl. Geistes, den zwölf Aposteln und den vier Evangelisten, aufweist, zeigt die in Fig. 1 reproduzierte Vorderseite in den Ecken gleichfalls die letzteren mit ihren Symbolen (Engel, Löwe, Rind,

[1]) Vgl. meine vorläufigen Notizen über diese Hs. in der Mitteilung über *Drei illustrierte syrische Evangeliare* im *Oriens Christianus* IV S. 409—413, sowie XX. S. 179 f. und XXII. S. 29 f. dieser Zeitschrift.

Adler), die als ihre Begleiter erstmals in einem dem syrischen nahestehenden Kunstkreise, zu Ravenna, auftauchen, um später in der unter syrischem Einfluss stehenden Vierevangelienillustration der Armenier frühzeitig und mit Nachdruck wiederzukehren. Eine reichere Schmuckleiste, deren ineinander übergreifende Kreuze aus je fünf knopfartigen Erhöhungen bestehen, verbindet unten und zu beiden Seiten diese Eckfelder und scheint auch oben durchzuschimmeren. Wesentlich verdeckt wird sie hier durch zwei von vier Flügeln umgebene Engelsköpfe, d. h. zwei aus Flüchtigkeit eines ihrer Flügelpaare beraubte Exemplare der ἑξαπτέρυγα σεραφίμ, deren im Anschluss an Is. 6, 2 f. mit Vorliebe die Trishagionseinleitung des eucharistischen Hochgebets in den orientalischen Liturgien gedenkt.[1] Ein schlichter und sehr feiner Perlstab bildet die äusserste Umrahmung des Ganzen, ein erheblich gröberer diejenige der Inschriftplatte, welche, über der breiteren Bordüre zwischen die unteren Eckfelder gestellt, die arabische, karšûnî, d. h. in syrischen Buchstaben geschriebene Widmung des in der kostbaren Hülle eingeschlossenen Evangelienbuches an das Syrerkloster der heiligen Stadt enthält. Unter einer höchst barock gestalteten Arkade ist endlich wie jedes der vier Evangelistenbilder die uns interessierende Kreuzigungsdarstellung der grossen Hauptbildfläche angebracht, in die seltsam gestaltete Ornamente recht aufregend hineingreifen. Wir sehen den Herrn und die beiden Schächer gleichmässig, das Haupt gegen die rechte Schulter geneigt und mit einem grossen Lendenschurz bekleidet, der aus Fell zu bestehen scheint, mit drei Nägeln an eine *crux immissa* geschlagen, wobei der dritte Nagel durch beide Füsse des Heilands dringt, während er bei den Schächern nur einen Fuss an den Kreuzesstamm heftet, das zweite Bein dagegen ohne Annagelung hinter daserste gedrückt ist. Alle drei Gestalten haben kurzgehaltenen Bart und schulterlanges Lockenhaar. Die Augen dürften eher geöffnet, als geschlossen zu denken sein. Jedenfalls fehlt aber die blutende Seitenwunde des Herrn, und es fehlt auch die Kreuz-

[1]) Nächstverwandte Darstellungen derselben in der bildenden Kunst hat, wie er mir freundlichst mitteilte, Herr Pfarrer Dr. Michel auf der mit Dr. Roth zusammen durchgeführten kleinasiatischen Expedition in alten griechischen Kirchen Kleinasiens gemalt gefunden. Auch die Pala d'Oro zu Venedig bietet solche zu beiden Seiten der Hetoimasia.

inschrift, an deren Stelle man einen eigentümlichen, einer Jakobinermütze ähnlichen Gegenstand gewahrt. Wie Christus ist auch der gute Schächer rechts vom Beschauer aus nimbiert, nur dass sein Nimbus der Strahlen entbehrt, die als mächtige Zacken von demjenigen des leidenden Gottmenschen nach oben ragen. Sonne und Mond flankieren die obere Hasta des Christuskreuzes, während an seinem Fusse der Totenschädel mit gekreuzten Knochen liegt. Im Hintergrund werden Leidenswerkzeuge sichtbar: die Geisselungssäule, auf welcher der Hahn steht; ein kelchartiges Gefäss mit dem — verdoppelten — Hysoprohre; die Lanze der Seitenöffnung; eine Leiter, eine Art von Hellebarden und zwei Geisselungsruten. Ein Mann, anscheinend in mittelalterlicher Ritterrüstung, kniet endlich, den Kreuzesstamm umklammernd, vom Beschauer links neben demselben, während ihm gegenüber drei kuppelgedeckte Gebäude zu Füssen des Gekreuzigten liegen.

Nimmt man diese Darstellung als Ganzes, so wird man geneigt sein, sie, namentlich im Zusammenhang mit dem Ornament, für etwas nicht nur der Ausführung, sondern auch dem ikonographischen Typus nach recht Junges zu halten, bei dem abendländische Einflüsse entscheidend mitspielten. In der Tat nennt die Widmungsinschrift[1]) als Jahr der Anschaffung des Evangelienbuches für die jakobitische Kirche in Jerusalem und mithin wohl auch der Herstellung der Einbanddecke aus Silberblech 1871 der christlichen Aera, während als Provenienzort der hochwürdigste Herr Matrân Elias, Bischof der jakobitischen Syrer in Jerusalem, mit Diarbekir — das alte Amida — anzugeben in der Lage war. Dass bei der also mesopotamischen Arbeit abgesehen vom Ornamentalen beispielsweise in der Anbringung der Leidenswerkzeuge abendländische Weise, etwa durch Vermittelung der russischen Kunst, einen gewissen Einfluss geübt habe, wird sich denn wohl auch kaum in Abrede stellen lassen,[2]) und so möchte man viel-

[1]) Dieselbe lautet: *Qudâ hujam bi'amli hâdâ l-andjîl limmatrân '(abd . . .) en- Nûr min mâl el-mu'minîn ilâ bait Marqus -el-andjilî fî-l-Quds sinnat aφ'a mesihije* (Angenehm war der leidenschaftliche Wunsch, dieses Evangelium vom Gelde der Gläubigen nach dem Markuskloster in Jerusalem zu beschaffen, dem Matrân '(Aβd . . .) en-Nûr. Jahr 1871 der christlichen Aera).

[2]) Die Unterbringung der evangelischen Bilder und der Kreuzigungsszene unter Arkaden ist an sich bodenständig, ja charakteristisch (ost)syrisch. Man

leicht geneigt sein, eine weitere Beschäftigung mit unserer ostsyrischen Kreuzigungsdarstellung für durchaus zwecklos zu halten. Was indessen zu einer solchen herausfordert, ist ein bisher nicht erwähntes Detail, das auf der die Mitte des Deckels in grösserem Masstabe vorführenden Fig. 2 völlig deutlich wird. Christus trägt



Fig. 2

statt der Dornenkrone, seitlich unter den langen Haarflechten verschwindend, ein nicht misszuverstehendes Königsdiadem in der alten Form eines mit schweren Edelsteinen besetzten Stirnbandes. Was sonst auf unserem Metalleinband wie abendländische Inspi-

vgl. den Rabbûlâkodex und das Widmungs- bezw. die Evangelistenbilder vor dem Etschmiadzinevangelium (Strzygowski Taf. II 2, III). Sehr nachdrücklich ist auch auf das Specksteinrelief der als Η ΑΛΥΠΟΣ bezeichneten Hodegetria in Brustbild im British Museum (Dalton *Catalogue of Early Christian*

ration anmutet, weist schon auf die Atmosphäre des 17. oder 18. Jhs. Demgegenüber steht hier etwas, was allerdings bislange auch nur aus abendländischer Kunst bekannt war, hier aber vielmehr im Romanischen heimisch ist, dazu noch in seiner denkbar altertümlichsten Form. Ein Versuch, diese Erscheinung zu erklären, dürfte immerhin gemacht werden sollen.

Fragen wir uns was, von dem königlichen Diadem des Cruxifixus abgesehen, das für den vorliegenden Typus des Kreuzigungsbildes Charakteristische sei, so muss die Antwort lauten: die auf jeden spezifisch johanneischen Zug verzichtende strenge Beschränkung auf das in der synoptischen Ueberlieferung am markantesten hervortretende Schächermotiv. Hier ist nun zunächst festzustellen, dass dieselbe Beschränkung noch einmal in mesopotamischer „Kunst" auftritt, und diesmal an einer Stelle, die gegen den Verdacht abendländischer Bedingtheit gesichert ist. An der Hs. *Medic. Palat. XXXII.* (heute N° 387) besitzt die Laurentiana zu Florenz das einzige bekannte Exemplar eines noch unedierten jungen Apokryphons in arabischer Sprache, das in seinem ersten und grössten Teile sich mit dem gedruckt vorliegenden *Evangelium infantiae arabice* berührt, um nach kurzer Behandlung des kanonischen Erzählungsstoffes ausführlicher wieder den Inhalt des Schriftenkreises der *Acta Pilati* zu bieten. Hergestellt wurde die Hs. von einem Jakobiten des Namens Ishaq ibn Abî-l-Faradj in Mardin und am Samstag den 14. Februar 1600 der „griechischen" Alexanderaera (=

Antiquities usw. Tafel III No. 112) zu verweisen, das mit dem fast abstossenden Realismus, mit welchem der semitische Rassentypus behandelt ist, den Stempel echt syrischer Mache trägt. Aber wie diese Arkaden hier in phantastischer Linienführung gesprengt sind, das ist ohne ein Mitspielen sehr später abendländischer Einflüsse undenkbar. Bezüglich der Leidenswerkzeuge könnte nebenher allerdings auch noch uralte einheimisch syrische Tradition nachwirken. Vgl. das von Reil a. a. O. S. 44 ff. trefflich Ausgeführte, bes. die Nachweise S. 45 Anmk. 1. Nicht in derjenigen der Kreuzigung wohl aber in einer Darstellung des toten Christus im Grabe weist die Leidenswerkzeuge als verselbständigte Attribute, die unter dem Zeichen syrischen Einflusses auf das Abendland stehende umbella Papst Johannes' III. auf. Lanze und Hysoprohr haben sich sodann in Verbindung mit dem konstantinischen Votivkreuz der Kreuzigungsstelle auf dem Deckel eines aus Palästina in die Palastkapelle der mittelalterlichen Päpste gekommenen bemalten Holzkästchens gefunden. Vgl. Grisar, *Die Römische Kapelle Sancta sanctorum und ihr Schatz,* Freiburg i. B. 1908, S. 116, Bild 60.

1299 n. Chr.) vollendet. Einen hohen kunstgeschichtlichen Wert verleihen ihr 54 den Text illustrierende Federzeichnungen von untergeordnetster Ausführung, aber entschiedener ikonographischer Bedeutung, auf die Redin in einer kurzen Arbeit in russischer Sprache,[1]) nur ebenso ungenügend als mit geringem Erfolge hingewiesen hat. Als No. 45 der Serie findet sich nun hier auf Fol. 38 r° eine von ihm nicht reproduzierte Kreuzigungsdarstellung, die mit derjenigen des modernen Buchdeckels in hohem Grade verwandt ist. Wie in der letzteren überragt das Christuskreuz gewaltig die Kreuze der auch hier allein ausser dem Erlöser gegebenen Schächer. Diese sind mit Leibröcken bekleidet, die nach unten bis an die Kniee, mit den Aermeln bis an die Ellenbogen reichen, und von welchen derjenige des Schächers links vom Beschauer aus auf der Brust geöffnet ist. Der Heiland trägt dagegen nur einen gleichfalls bis an die Kniee reichenden, in der Mitte am oberen Rande geknoteten Lendenschurz und zeigt wiederum noch keine Seitenwunde. Wie der Kreuzestitel, so fehlt auch jede Andeutung der Annagelung. Was diese Federzeichnung sicherstellt, ist soviel, dass schon zu Ende des 13. Jahrhunderts den mesopotamischen Jakobiten ein Kreuzigungsbild bekannt, wo nicht geläufig war, das nur aus dem noch lebend zu denkenden Herrn und den beiden Schächern besteht.[2])

Der vollentwickelte frühchristlich-syrische Bildtypus der Kreu-

---

[1]) Die Miniaturen eines apokryphen arabischen Evangeliums der Kindheit Christi im Besitz der Laurenzianischen Bibliothek zu Florenz. Petersburg 1894.

[2]) Derselbe Bildtypus findet sich, noch durch Bekleidung des Herrn mit Colobium an die Sphäre frühchristlicher Kunst anknüpfend, ausserdem auf einem Rauchfass aus Kertsch im Museum zu Odessa (De Fleury, *La Messe* V. Pl. 4, 16. Vgl. ebenda S. 155, bezw. Reil S. 95), einer wohl als Pilgerandenken aus Syrien nach Konstantinopel gewanderten Bleiplatte (Garrucci Taf. 480, 16. Vgl. Reil S. 97, wo die ältere Literatur verzeichnet ist) und auf einer als Kleiderbesatz gedachten Goldplatte aus Akhmim-Panopolis (Kraus, *Geschichte der christlichen Kunst* I S. 176. Vgl. Reil a. a. O. mit der dort verzeichneten Literatur). Die beiden ersteren Denkmäler sollen etwa dem 8. bezw. sogar schon dem 6. Jahrh. entstammen. Späterhin kehrt der Typ auch in der Randillustration armenischer Tetraevangelien wieder, so z. B. in der spätestens dem 14. Jahrh. entstammenden Hs. N° 242 der Mechitharistenbibliothek zu Wien fol. 72 V° (zu Matth. 27. 33), wie der hochw. Herr P. Petrus Ferhat für mich festzustellen die Güte hatte. Nichts an dieser Verbreitung spricht gegen die Annahme syrischen Ursprungs.

zigung ist offenbar im hohen Mittelalter in der Weise zerfallen, dass aus seiner figurenreichen Komposition teils das Motiv der Mutter und des Jüngers, teils dasjenige der Schächer verselbständigt und dabei das erstere vielfach um die Gestalt des Hauptmanns vermehrt wurde.[1]) Bedenkt man nun, dass der Schächertypus gerade durch zwei mesopotamische Denkmäler vertreten wird, die Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes dagegen nach Westen hin in der byzantinischen und abendländischen Kunst zur Herrschaft gelangte, so legt sich sogar mindestens die Vermutung nahe: es habe bei jenem Zerfalle regionale Vorliebe für das eine bezw. das andere Motiv eine entscheidende Rolle gespielt, die blosse Schächergruppe trete als ein von vornherein in Mesopotamien heimischer spezifisch ostsyrischer Typus dem in die byzantinische Kunst übergegangenen als einem ursprünglich westsyrischen gegenüber, dessen Heimat wir dann in Palästina, in Jerusalem mit der Mosaikpracht seiner Kirchen, zu suchen hätten.

Kehren wir, nachdem diese Erkenntnis gewonnen ist, zu dem Erzeugnis mesopotamischen Kunsthandwerkes vom Jahre 1871 zurück, um uns über diejenigen Elemente seines Kreuzigungsbildes Rechenschaft zu geben, welche der Darstellung des ausgehenden 13. Jhs. fremd sind. Dass die Zusammenstellung der Leidenswerkzeuge ohne weiteres als etwas auf abendländischen Einflüssen neuerer Zeit Ruhendes preiszugeben sein dürfte, wurde bereits gesagt. Aehnliches begegnet an den ersten besten Wegkreuzen und Bildstöckchen Tirols oder des Hochschwarzwalds. Ganz anders ist über den Totenschädel zu urteilen, obgleich auch dieser ein alter Bekannter von den Holzkruzifixen her ist, die den „Herrgottswinkel“ deutscher Bauernstuben schmücken. Er begegnet am Fusse des Kreuzes auch in den beiden Kreuzigungsdarstellungen

[1]) Die Annahme einer so durchaus sachgemässen Zerlegung des älteren Gesamttypus kann nicht schwerfallen, wenn man beobachtet, wie dieser gelegentlich in der serbischen Psalterillustration (Strzygowski N° 53 auf Taf. XXIV) ganz widersinnig sogar dahin abgekürzt wird, dass von der Gruppe des Speerträgers und des Schwammhalters nur links vom Beschauer der erstere und von der Maria-Johannes-Gruppe nur rechts der Jünger erhalten bleibt. Was den Hauptmann betrifft, so findet derselbe sich übrigens schon im Rahmen der umfangreichen frühchristlich syrischen Komposition auf dem etwa dem 11. Jh. entstammenden Kreuzigungsfresko der Hagia Sophia in Kiev, abgeb. bei Schlumberger *L'épopée byzantine à la fin du Xe siècle*. III S. 247.

der Miniaturenhs. vom Jahre 1221 22, und nicht minder als in der abendländischen Kunst kehrt er in dem weiten Kreise der mit jenen zwei syrischen zusammengehörenden orientalischen Denkmäler wieder, so beispielsweise in den Mosaiken von Daphni,[1]) Hosios Lukas,[2]) Venedig,[3]) Torcello[4]) und Monreale,[5]) auf Fresken alter kleinasiatischer Kirchen[6]) wie in der spätbyzantinischen Kirchenmalerei des Athos,[7]) auf Werken der byzantinischen Elfenbeinplastik[8]) und Edelmetallkunst,[9]) namentlich auf Festbildertafeln,[10]) Staurotheken[11]) und Emailkreuzen, gelegentlich in Minia-

[1]) Abgeb. bei Millet, *Le monastère de Daphni. Histoire architecture mosaïques.* Paris 1899. Taf. XVI.

[2]) Abgeb. bei Schlumberger a. a. O. II 249.

[3]) Photographie Anderson 14154. Das Orgagna-Werk ist mir gegenwärtig leider nicht zugänglich.

[4]) *Collection chrétienne et byzantine des Hautes Études* (= *C. H. Et.*). C. 766 (Millet).

[5]) Grazina, *Il duomo di Monreale illustrato.* Tav. 20.-A. bezw. *C. H. Et.* C. 734 (Millet).

[6]) So in einer Ἀνάληψις-Kirche unweit des alten Kaisareia nach einer mir freundlichst zur Verfügung gestellten photographischen Aufnahme von Herrn Pfarrer Dr. Michel.

[7]) Gefordert wird das Detail unter Beifügung der alsbald zu berührenden, Deutung vom Malerbuche II § 251 (*ed.* Konstantinidis S. 136: κάτωθεν δὲ τοῦ σταυροῦ μικρὸν σπήλαιον καὶ ἐν αὐτῷ ἡ κάρα τοῦ Ἀδὰμ καὶ ἄλλα δύω κόκκαλα ῥαντιζόμενα ἀπὸ τὸ αἷμα τοῦ Χριστοῦ ὁποῦ ἐχύνετο ἀπὸ τὰς πληγὰς τῶν ποδῶν του. Vgl. dazu die Fresken von Vatopedi und Dochiariu *C. H. Et.* C. 255 und 275 (Millet).

[8]) So z. B. aus dem 10./11. Jahrh. auf einem vierteiligen Elfenbein, das einen Bucheinband in Quedlinburg schmückt (Schlumberger a. a. O. III Taf. VIII) und aus dem 11./12. Jahrh. auf je einer Elfenbeinplatte der Sammlung Le Roy und der Königl. Bibliothek in München (abgeb. ebenda S. 89 bezw. 309).

[9]) So auf einem vergoldeten Silbereinband in der Markusbibliothek und auf der Pala d'Oro in Venedig (abgeb. bei Schlumberger a. a. O. I S. 745 bezw. III S. 812).

[10]) Ich nenne aus dem 11. Jh. etwa das Elfenbeindiptychon des South-Kensington-Museums und einen Silbereinband der Marciana in Venedig (abgeb. bei Schlumberger a. a. O. I S. 617 und 748.

[11]) Genannt seien von ersteren diejenigen in Brescia und Capua (abgeb. bei Venturi *Storia dell'arte italiana* II S. 660 bezw. 662 Abb. 485; 487), je ein Stück der Sammlungen Stroganoff und Le Roy bezw. der Kollegiatkirche zu Alba Fucense in den Abruzzen (bei Schlumberger a. a. O. I auf der Tafel zw.

turen griechischer Hss.[1]) und als ständiges Motiv in der serbischen Psalter-[2]) und der armenischen Vierevangelienillustration,[3]) auf dem Omophorion von Grottaferrata,[4]) in der russischen Kunst[5]) wie auf koptischen Tafelbildern in den Kirchen Alt-Kairos.[6]) Dabei ist die Bedeutung des so weit verbreiteten Details durchsichtig genug, um einen schlechthin sicheren Rückschluss auf seine Herkunft zu gestatten. Es handelt sich nämlich zweifellos um den Adamsschädel, den eine legendarische Ueberlieferung unter der Stelle der Kreuzigung vergraben gewesen sein lässt. Die Legende

S. 521 und 522; III 237 und 733). Dazu kommt dann noch die schöne Kreuzigungsdarstellung auf dem bemalten Deckel eines als Staurotheke eingerichteten Holzkästchens von Sancta sanctorum (Grisar a. a. O. 5. 113. Bild 57). An Emailkreuzen beispielshalber auf je ein solches des Klosters Gelat im Kaukasus, des Domes in Cosenza und des South Kensington-Museums (bei Schlumberger a. a. O. I S. 137; II S. 573 bezw. bei Dalton a. a O. S. XIV) verwiesen.

1) So in Hss. des 12. Jhs. wie dem Evangelienbuch Vatopedi 610 auf dem Athos fol. 149 und im Vat. Gr. 1156 fol. 144 v°: *C. H. Et.* C. 131 (Millet) bezw. B 99 (Millet).

2) Strzygowski Tafel X N° 24 und Taf. XXIV N° 53 das zweite Mal sogar in einer Szene der Kreuzaufrichtung.

3) Der Schädel fehlt nur ganz ausnahmsweise in Kreuzigungsminiaturen der einschlägigen Hss. in Jerusalem, über welche ich XX S. 180–185 dieser Zeitschrift eine erste Nachricht gegeben habe. Er findet sich dagegen auch auf dem ebendort S. 187 berührten armenischen Silbereinband eines Tetraevangeliums vom J. 1333 in Jerusalem und in der mit demselben nächstverwandten Kreuzigungsminiatur eines solchen vom J. 1193 in der Bibliothek der Mechitharisten auf S. Lazzaro (N° 1635), ferner in den armenischen Kreuzigungsdarstellungen der Hss. N° 168 und N° 295 der Mechitaristenbibliothek in Wien fol. 12 r° bezw. 11 v°, sowie N° 18 der Kgl. Bibliothek zu Berlin fol. 11 v°. Gelegentlich weist die armenische Kunst noch das Detail auf, dass das der Seitenwunde Christi entströmende Blut und Wasser auf den Schädel herabfliesst.

4) Abgeb. *Oriens Christianus* V. Tav. IV. Unser Detail ist wegen der Kleinheit der Abbildung hier leider nicht zu erkennen. Vgl. Farabulini, *Archeologia et arte rispetto ad un raro monumento greco.* Rom 1883.

5) Ich verweise beispielshalber auf eines der um 1085 entstandenen russischen Bilder des Egbertpsalters in Cividale (Sauerland – Haseloff Taf. 44) und auf eine schöne Kreuzigungsdarstellung, die im J. 1683 in Goldpressung auf Leder ausgeführt, den Einband des griechischen Tetraevangeliums Ἁγίου Τάφου 31 in der griechischen Patriarchatsbibliothek zu Jerusalem schmückt.

6) Ein besonders beachtenswertes etwa des 16. Jhs. befindet sich in der Hauptkirche des Schnute-Klosters über der Eingangstüre zum Haikal. Andere Kreuzigungsdarstellungen findet man in jenen Kirchen in der Reihe bald die Haikaltüre umlaufender, bald nach griechischer Art am oberen Rande des Ikonostasion angebrachter Herrenfestbilder.

aber ist hierosolymitanisch, die Lokallegende der von ihr den Namen der Ἅγιον Κρανίον führenden Kapelle im Golgothafelsen, der noch heute sog. Adamskapelle, deren hervorragende Bedeutung im Lokalkult Jerusalems schon im 7. Jh. durch die Aufzeichnungen des Adamnanus über den Reisebericht des abendländischen Palästinapilgers Arkulf bezeugt wird,[1]) und weiterhin durch das Τυπικὸν τῆς Ἀναστάσεως für die Kar- und Osterwoche die hellste Beleuchtung erfährt.[2]) Unser Motiv ist also im letzten Grunde ein originell syrisches, wenn auch nicht gerade ein speziell ostsyrisches.

Gehen wir zu der knieenden Gestalt links vom Stamme des Christuskreuzes über, so repräsentiert diese einen Typus des Stifter- oder Widmerbildes, der zunächst auch dem Orient nicht fremd ist. Genau entsprechen beispielshalber der Mönch Matthaios, welcher in der als ΠΡ(οσευχή) ΤΟΥ Δ(ού)ΛΟΥ ΤΟΥ ΘΥ ΜΑΘΕΟΥ ΜΟΝΑΧ(οῦ) bezeichneten Miniatur zur ᾠδή θ' auf fol. 260 r⁰ der griechischen Psalterhs. Ἁγίου Τάφου 55 der Hodegetria gegenüber kniet,[3]) und ein Knieender in dem Lukasbilde eines im Jahre 1333/34 zu Sis in Cilicien entstandenen armenischen Tetraevangeliums mit Evangelienbildern und prächtigen Kanonesarkaden im Besitze der armenischen Jakobuskathedrale in Jerusalem.[4]) Speziell im Kreuzigungsbilde erscheint sodann das knieende Stifterbild auf der Grenzscheide „byzantinischer“ und abendländischer Kunst in den aus dem 9. Jh. stammenden Fresken der Laurentiuskapelle im Kloster San Vicenzo zu Isernia, wo der DOM(nus) EPUPHANIUS ABB(as) ganz wie der Rittersmann auf dem Metalldeckel aus Diarbekir links am Fusse des Kreuzes kniet.[5]) Aber besonders

---

[1]) 15 (Geyer *Itinera Hierosolymitana saeculi IIII—VIII.* S. 233 Z. 11—17): *In eadem vero ecclesia quaedam in petra habetur excisa spelunca infra locum dominicae crucis, ubi super altare pro quorundam honoratorum animabus sacrificium offertur, quorum corpora interim in platea iacentia ponuntur ante ianuam eiusdem Golgothanae ecclesiae, usquequo finiantur illa pro ipsis defunctis sacrosancta mysteria.*

[2]) Vgl. in meinem Aufsatz, *Die Heiligtümer des byzantinischen Jerusalem nach einer übersehenen Urkunde. Oriens Christianus* V S. 227—289, besonders 251 ff.

[3]) Vgl. XXI S. 163 f. dieser Zeitschrift in meinem Aufsatz *Zur byzantinischen Odenillustration.*

[4]) Von mir signalisiert XX S. 182 dieser Zeitschrift.

[5]) *C. H. Et.* B. 396 (Bertaux).

scheint der knieende Bildstifter im Osten doch dort aufzutreten, wo der Einschlag fränkischer Kunst der Kreuzfahrer offen zu Tage liegt, so in der Bemalung der Säulenschäfte der Geburtsbasilika in Bethlehem und in einem den hl. Sebastianus darstellenden Wandgemälde der Kreuzesklosterkirche bei Jerusalem.[1]) und gerade in unserem Falle an ein Hereinragen abendländischer Einflüsse aus dem Zeitalter der Kreuzzüge zu denken, kann schon die Ritterrüstung des Knieenden nahe legen. Ueberraschen dürfte ein solches auch auf dem Boden der jakobitischen Kunst Mesopotamiens keineswegs. Dass bei den Armeniern, die, abgesehen von den Maroniten, von allen orientalischen Christen mit den fränkischen Eroberern und ihrem lateinischen Kirchentum weitaus in die engste Fühlung traten, eine Beeinflussung von dieser Seite auf künstlerischem Gebiete stattfand, ergibt sich aus den jüngeren Denkmälern armenischer Miniaturenmalerei mit aller Bestimmtheit,[2]) und der kunstgeschichtlichen steht hier die liturgiegeschichtliche Tatsache zur Seite, dass die armenische Messliturgie in sehr merklichem Umfange den Einfluss der römischen und besonders des dem Dominikanerorden eigenen Sonderritus erfahren hat.[3]) Nächst den Maroniten und Armeniern sind nun aber die syrischen Jako-

[1]) Vgl. meinen Aufsatz über *Die Wandgemälde in der Kirche des Kreuzesklosters bei Jerusalem* in den *Monatsheften für Kunstwissenschaft* I S. 771—784, speziell S. 783, bezw. XX S. 158 f. dieser Zeitschrift.

[2]) So ist beispielsweise das Auftreten des abendländischen Auferstehungsbildes in ihr zu erklären, das sich zweimal in der Ausschmückung armenischer Tetraevangelien in Jerusalem, in N° 295 der Mechitharistenbibliothek zu Wien fol. 13 v°, sowie in den Berliner armenischen Hss. N° 16 und N° 18, die O. Wulff für mich einzusehen so gütig war, fol. 5 v° bezw. 13 r° beobachten lässt. Vgl., was das Jerusalemer Material anlangt, vorläufig XX S. 184 dieser Zeitschrift. Genauere Mitteilungen werde ich demnächst in einem Auf-satz über *Eine Gruppe illustrierter armenischer Evangelienbücher des 17. und 18. Jahrhunderts in Jerusalem* in den *Monatsheften für Kunstwissenschaft* machen. Hierher gehört es auch, wenn in den Evangelistenbildern jüngerer armenischer Tetraevangelien die Evangelisten gelegentlich die lateinischen Evangelienanfänge schreiben.

[3]) In höchstem Grade bezeichnend ist in dieser Richtung, dass auch im nicht unierten armenischen Messritus der Johannesprolog als Schlussevangelium auftritt, den im Abendland in dieser Funktion erst der hl. Dominikanerpapst Pius V aus demjenigen seines Ordens in das römische Missale aufgenommen hat. Vgl. Brightmann *Liturgies Eastern and Western* I. Oxford 1896. S. 456, sowie im allgemeinen mein Büchlein über *Die Messe im Morgen-*

biten mit der Kreuzfahrerkultur am innigsten in Berührung gekommen. Mochten auch gelehrte Theologen der Sekte zu literarischer Polemik gegen dieselben die Feder ergreifen, der Masse der Gläubigen erschienen die Franken, an dem Bilde der heiss gehassten Griechen gemessen, im denkbar freundlichsten Lichte.[1]) Bewundernd blickte man, wie die Weltchronik des Patriarchen Michaël d. Gr. lehrte, besonders an ihren Ritterorden hinauf,[2]) und gerade im mesopotamiscnen Osten, zu Edessa, kam es nach dieser Quelle so weit, dass die jakobitischen Eltern ihre Kinder zur Taufe lieber in die lateinischen als in ihre eigenen Gotteshäuser trugen.[3]) Dass da auch von dem bildlichen Schmucke der ersteren jakobitische „Künstler" Anregungen empfangen hätten, wäre gewiss nicht zu verwundern. Unter diesen Umständen wird, unbeschadet der hohen Wahrscheinlichkeit — wenn man nicht lieber sagen will: der Gewissheit — eines jüngeren durch die russiche Kunst vermittelten, etwa in der Zeit des Rococo wurzelnden abendländischen Einflusses auf unseren Metalleinband selbst, mit der Möglichkeit zu rechnen sein, dass bereits in einem um Jahrhunderte älteren Exemplar der durch denselben modificierte bodenständig ostsyrische Kreuzigungstypus einer Beeinflussung durch die Kreuzfahrerkunst unterlegen habe.

Ist nun aus dieser Quelle, wie der knieende Rittersmann, ihm vielleicht auch das königliche Diadem des Gekreuzigten zugewachsen? Stellt dasselbe den — immerhin schon interessanten — Beleg für einen gelegentlichen Einfluss des abendländisch-romanischen auf das orientalische Kreuzigungsbild dar? — Man wird vorsichtigerweise die Möglichkeit auch dieses Zusammen-

land. München-Kempten 1906 S. 64 f. bezw. Le Brun *Spiegizione letterale, storica e dogmatica delle preci e delle cerimonie della Messa* (übersetzt von Donado, Verona 1752) I S. 294 ff.

[1]) *Cronique de Michel le Syrien. Patriarche jacobite d'Antioche,* herausgegeben von Chabot XV 7 (S. 586. Uebersetzung III S. 183).

[2]) XV 11 (Chabot S. 597. Uebersetzung III S. 201 ff.

[3]) XV 13 (Chabot S. 602. Uebersetzung S. 212 f.) Ueber die Konsekration eines jakobitischen Patriarchen in der lateinischen Hauptkirche von Edessa in der Gegenwart der fränkischen Grafen Josselin vgl. ebenda XVI 4 (Chabot S. 612. Uebersetzung III S. 231) und über ein Bekenntnis der Jakobiten zum Glauben der abendländischen Kirche vor einem päpstlichen Legaten XVI 10 (Chabot S. 626. Ueberraschung III S. 256).

hanges zugeben müssen. Aber übersehen darf man andererseits nicht, dass in der Kreuzigungsdarstellung vom Jahre 1871 eine sehr bemerkenswerte Einzelheit, wie ich schon bei der ersten Erwähnung des mesopotamischen Buchdeckels in dieser Zeitschrift betonte, selbst über das Zeitalter der Kreuzzüge noch hinaufweist. Es ist dies das letzte hier über die Federzeichnung des Ishaq ibn Abî-l-Faradj bedeutsam hinausgehende Motiv: die Gruppe der drei Kuppelbauten. Um sie richtig zu verstehen, wird man sich daran zu erinnern haben, wie bereits auf den Monzeser Ampullen durch die regelmässig dargestellten adorierenden Pilger und durch den einmal (Garrucci Taf. 434, 6) gegebenen Altartisch das in der Zeit des Künstlers sich dem Auge darbietende Wirklichkeitsbild Golgothas und seiner Umgebung in die Kreuzigungskomposition hineinragt[1]) und wie dann das Bild der Grabeskirche wieder am Fusse eines vielleicht auf Pulcheria, die Schwester des byzantinischen Kaisers Romanos III (1028—1034) zurückgehenden Kruzifixes auf dem Athos erscheint.[2]) Im Zusammenhalt mit derartigem werden auch unsere Kuppelbauten nur als eine Lokalangabe gleicher Art begriffen werden können. Nun beachte man, dass zwei derselben, worunter der weitaus grösste von allen, vom Beschauer aus von rechts her, nach links zu sich öffnend, einem dort alleinstehenden dritten, vielmehr nach rechts sich öffnenden Gebäude gegenüberliegen. Dies war aber der Planskizze des Adammanns[3]) zufolge

---

[1]) Zu beachten ist ferner die Abbildung der auf den Golgothafelsen hinaufführenden Treppe in Darstellungen des als Antitypus des Kreuzesopfers gegebenen Isaakopfers beispielsweise im Etschmiadzinevangeliar (Strzygowski Taf. IV 2). Vgl. Reil a. a. O. S. 50. Ganz das Gleiche ist es, wenn in Taufdarstellungen das Kreuzdenkmal erscheint, das nach Adamnanus II 16 (Geyer *Itinera* S. 265 Z. 14—18) sich im 7. Jh. an der traditionellen Taufstelle im Jordan erhob. Vgl. XX S. 125 dieser Zeitschrift bezw. Strzygowski, *Ikonographie der Taufe Christi*. München 1885. S. 21, 23 ff., 49 (Taf. III 1, 6, 9 VII 8), wo indessen S. 23 unser Kreuz fälschlicherweise eine symbolische Deutung erfährt. Noch weiter rückt das Wirklichkeitsbild der Gegenwart in die historische Szene hinein, wenn auf den Ampullen von Monza, in dem Mosaikzyklus von S. Apollinare in Ravenna u. s. w. im Μυροφόροι-Bild das Grab Christi in der Gestalt geboten wird, welcher die Grabesaedicula im Rahmen der konstantinischen Prachtbauten angenommen hatte.

[2]) Vgl. Smith *Dictionary of Christian antiquitics* I S. 514 bezw. Bréhier *Les origines du Crucifix dans l'art religieux*. Paris 1904 S. 29.

[3]) Geyer, *Itinera* S. 231.

genau die Disposition, in welcher die drei von diesem nach den Angaben Arkulfs beschriebenen grossen Heiligtümer des Kalvarienareals, die alte konstantinische Basilika des Martyrions, die jüngere, seit der Restauration der heiligen Stätten unter Modestus neuerstandene Kirche über der Kreuzigungsstelle und die Rotunde der Anastasis, sich dem Blicke des Besuchers darboten, der von der südlich gelegenen Muttergotteskirche her den zwischen denselben liegenden Hofraum betrat. Demgemäss wird man nicht umhin können, auch auf dem modernen mesopotamischen Silberdeckel jene drei Gotteshäuser wiederzuerkennen, in denen sich nach dem Τυπικὸν τῆς Ἀναστάσεως die hierosolymitanische Feier der Karwoche und des Osterfestes in altbyzantinischer Zeit vorwiegend abspielte, wobei näherhin die Anastasis in dem links isoliert sich erhebenden, das Martyrion in dem grösseren und höheren Baue rechts, die jüngere Golgothakirche endlich in dem neben diesem im Vordergrunde stehenden zu erblicken ist. Nun hat die Dreizahl massgebender Sakralbauten im Bereiche des heiligen Grabes das Jahr 1010 nicht überdauert, in welchem die Wut des Fatimidensultans Hâkim die längst schon brüchig gewordene Pracht der frühchristlichen Anlagen auf dem geweihten Boden vollständig in Trümmer stürzte. Die Grabeskirche, in welche am 15. Juli 1099 das erste Kreuzfahrerheer seinen Einzug hielt, ein mit dem Gelde des Byzantiners Konstantinos Monomachos (1042—1056) aufgeführter Neubau, war bereits eine weit bescheidenere und streng einheitliche Anlage unter einem einzigen Dache, welche die Beschreibung des russischen Higumenos Daniel näher kennen lehrt: die aus den Ruinen wiedererstandene Anastasisrotunde, vermehrt um einen im Osten an sie angeklebten Altarraum. Hinter dem so gut als sicher durch abendländisches, bezw. russiches Spätbarock beeinflussten, vielleicht schon von abendländischen Einflüssen der Kreuzfahrerperiode abhängigen Erzeugnis neuzeitlichen Kunsthandwerks steht also, durch wie viele Mittelglieder auch immer von ihm getrennt, eine Kreuzigungsdarstellung der Zeit noch vor 1010. Steht dies aber einmal fest, dann muss man auch die Möglichkeit ins Auge fassen, dass die Königskrone des Gekreuzigten in ihrer so hoch altertümlichen Diademform, weit davon entfernt, eine Anleihe bei der romanischen Kunst des Westens darzustellen, viel-

mehr schon jenem einheimisch orientalischen Bilde des ausgehenden ersten Jahrtausends angehört hätte.

Noch vorsichtiger gesprochen: es ist wenigstens zu prüfen ob aus inneren Gründen eine solche Möglichkeit bestehe, ob es im Osten und speziell in Syrien, Erscheinungen gibt, angesichts deren ein Crucifixus mit dem königlichen Diadem als etwas Bodenständiges hier denkbar oder sogar wahrscheinlich ist. Hinweisen lässt sich hier nun vor allem auf eine verwandte monumentale Tatsache. Es ist dies die der Umsetzung der Dornenkrone in ein Königsdiadem genau entsprechende Verwandlung der Kreuzesinschrift. Dieselbe lässt beispielsweise das Mittelstück eines byzantinischen Elfenbeintriptychons des 10. oder 11. Jhs. im Münzkabinett der Nationalbibliothek zu Paris beobachten, dessen Kreuzigungsbild mit der syrischen Miniatur vom Jahre 1221/22 aufs engste verwandt ist.[1] Die Inschrift des Kreuztitulus lautet hier IC XC O BACIΛEYC THC ΔOΞHC. Ein anderes Beispiel der nämlichen Titulusinschrift bietet in der Klosterkunst des Athos mindestens das Wandgemälde der Kreuzigung in der Kirche von Vatopedi.[2]

Der Gedanke vom himmlischen Königtum des am Kreuze hängenden Dulders, der hier wenigstens inschriftlich auch in der bildenden Kunst zum Ausdruck kommt, hallt ferner aber mächtig aus heiligen Gesängen in syrischer, wie in der auf dem Boden Palästinas heimischen griechischen Karfreitagsliturgie uns entgegen. Schon das von Borgia veröffentlichte syrische Formular der *adoratio crucis* nimmt auf ihn mit der Bitte Bezug: — „Und mit dir, himmlischer Bräutigam, mache uns für dein himmlisches Königreich bereit."[3] Der Text ist gleich unserem Silberdeckel selbst jakobitischer Provenienz. Alte Karfreitagsgesänge der Nestorianer lehrt das unierte *Breviarium Chaldaicum*[4] kennen. Einer der hervorragendsten derselben beginnt hier sofort mit den

---

[1]) Abgebildet bei Schlumberger a. a. O. I S. 17.

[2]) *C. H. Et.* G. 255 (Millet).

[3]) *De cruce Vaticana ex dono Iustiani Augusti in Parasceve maioris hebdomadae publicae venerationi exhiberi solita commentarius.* Romae 1779. *Appendix. Ritus salutationis crucis in ecclesia Antiochena Syrorum servatus* S. XI (*Wεʿammâx chaϑnâ šεmajjânâ lεmalkûϑâx šemajjânîϑâ tajjeβ lan*).

[4]) In drei Bänden. Paris 1886 f. (besorgt von Bedjan).

Worten: „Christus, unser starker König, der für uns das Kreuz bestieg — —."[1]) — „Dieser ist König und Königssohn," lässt ein anderes Lied „der Geisterwesen Chöre" der Rotte der Kreuziger entgegenrufen,[2]) und das feierliche poëtische Morgengebet der Karfreitagsfrühe hebt mit den Worten an: „Dich, herrlicher und erhabener König, der in den obersten Höhen in der Ehre und Herrlichkeit seiner Gottheit wohnt, u. s. w. preisen wir und beten dich an und flehen und beten zu dir."[3]) Kehren wir zum jakobitischen Ritus zurück so finden wir weitere Karfreitagsgesänge desselben, entsprechend in dem unierten *Breviarium ecclessiae Antiochenae Syrorum*[4]) gedruckt. Wiederum wird zunächst allgemein das Königtum des Gekreuzigten betont in Stellen wie: „Ziemende Verherrlichung mögen dem Könige die Kinder der Kirche weihen, die guten Arbeiter, der hoch am Kreuz sie erkaufte."[5]) Dann aber wird hier gelegentlich jenes Königtum ausdrücklich antithetisch mit der Dornenkrönung in Verbindung gebracht, wenn es heisst: „König ist er in den Höhen oben, der Könige König, und knüpft der Machthaber Diademe, und in den Tiefen unten ward er mit Dornen gekrönt."[6]) Kürzer drückt den gleichen Gedanken auf griechischem Boden eine Liedstrophe, die möglicherweise bereits die sog. Silvia um 395 in Jerusalem gesungen hörte, mit den Worten aus: Στέφανον ἐξ ἀκανθῶν περιτίθεται ὁ τῶν ἀγγέλων βασιλεύς,[7]) und fassen wir ein letztes Mal speziell

[1]) II S. 367 (*Mešîchâ malkan taqqîφâ δachlâφain sleq lazqîφâ*).

[2]) Ebenda S. 363 (*Waq'ai gauδê δerûchânê hânû malkâ weβar malkâ*).

[3]) Ebenda S. 371 (*Lâx malkâ mešabbechâ wameraimâ δeâmar bamerômê 'eljê βeiqârâ wešûβchâ δallâhûϑeh — — — bâreχînen wesâγeδînan wemeϑkašševînan wameφisînan*).

[4]) In sieben Bänden Mossul. 1886—1898 (aus der dortigen Druckerei der Dominikaner).

[5]) In den sog. „Leidensstrophen" der Terz (V S. 243): (*Šûβchâ φâjâ lemalkâ nettlûn jaldaih de'ittâ φâ'elê tâβê δeγar enon 'al riš qaisâ*).

[6]) Im *Sêδrâ* (präfationsartigem Gebete) der Terz ebenda (S. 247): *Bameraumê 'eljê malkâ wamleχ malkê weqâtar tâγê lešallûtânê iϑoi: wabe'ûmâqê ϑachtâjê βaχelûl kubbê eϑkallel*).

[7]) Ἰδιόμελον am Schlusse der μεγάλαι ὥραι (= ἀντίφωνον ιε' der Nachtfeier der Ἅγια Πάθη). Die Gesänge jener Karfreitagshoren werden von der griechischen Tradition Kyrillos von Alexandreia zugeschrieben. Vgl. Prinz Max von Sachsen *Praelectiones de liturgiis orientalibus*. I. Freiburg i. B. 1908 S. 112. Eine offenbar ursprünglichere Form der Ueberlieferung in einer

Jakobitisches ins Auge, so ist wenigstens einmal geradezu von einer profanem Auge allerdings unsichtbaren, Königskrone die Rede, welche der Gekreuzigte — neben der sichtbaren Spottkrone aus Dornen — trage. Eine in den unierten Ritus nicht übergegangene Sôgîϑâ für die Sext oder Non des Karfreitags,[1]) welche einen Dialog zwischen den beiden mit dem Herrn gekreuzigten Schächern enthält, ist ganz beherrscht von der Idee des Königtums Christi, das der bekehrte Titus zu behaupten nicht müde wird, während der unbussfertige Dumachos es mit allen möglichen Wendungen des Hohnes bestreitet. Das Kronenmotiv klingt schon in der erzählenden Einleitung an, wo es heisst: „Der zur Rechten flocht eine Krone und bittend gab er sie seinem Herrn.“[2]) „König,“ „ein grosser König, der nie aufgelöst wird,“ „König aller Welten,“ wird Jesus dann von Titus genannt.[3]) „Ausgespannt ist seine Herrschaft für ewige Zeit,“ bekennt dieser von ihm,[4]) und wie Dumachos die Dornenkrone als Argument gegen die Königswürde des Verblutenden ins Feld führt, erhält er die Entgegnung: „Die Krone dieses Mannes ist nur sichtbar einer auserwählten Seele. Wer aber liess dich nach oben blicken und sein unvergängliches Diadem sehen?“[5]) So stark ist schliesslich der Gedanke vom ge-

jakobitischen Brevierhs. ungefähr des 12. Jhs. mit aus dem Griechischen ins Syrische übersetzten Texten, *Brit. Mus. Add.* 14, 697 (Vgl. Katalog. Wright S. 286 ff.) nennt aber vielmehr Kyrillos von Jerusalem. Jedenfalls sind die Liedstrophen uralt, während andererseits die Feier der μεγάλαι ὥραι in Jerusalem schon durch die abendländische Pilgerin des ausgehenden 4. Jhs. cap. 37 § 6 f. (Geyer *Itinera* S. 89) beschrieben wird.

[1]) Herausgegeben von Kirschner *Alphabetische Akrosticha in der syrischen Kirchenpoësie* (*Oriens Christianus* VI S. 1—69, VII S. 254—289) a. a. O. VII S. 260—283.

[2]) Strophe 4 (a. a. O. S. 262 f. Z. 7: *Bar jammînâ χelîlâ γeϑal*). Seltsam ist es, dass der Ausdruck fast wörtlich gleich auch in dem unter Prudentius Namen stehenden Dittochaeum (N° 42) wiederkehrt, wo es von den Räubern heisst: „*negat ille Deum, fert iste coronam.*“ Ueberhaupt gehen noch nie beachtete Fäden eigener Art zwischen den abendländischen Tituli und Palästina-Syrien hin und her. Ich muss hierauf demnächst eingehend im einzelnen zurückkommen.

[3]) Strophen 7, 9 f. 14 (a. a. O. 264 f Z. 2, 12, 15. 266 f. Z. 11, 14: *malkâ*), 11 (a. a. O. S. 266 f. Z. 2: *malkâ rabbâ ᶜelâ mešterê*) und 15 (a. a. O. S. 266 f. Z. 15: *malkâ βeχull ʿâlemîn*).

[4]) Strophe 15 (a. a. O. Z. 16: *meϑich šultânê welâ mešterê*.

[5]) Strophe 27 (a. a. O. S. 272 f. Z. 13—16: *χelîleh ᶜehânâ lâ meϑchezê*

kreuzigten König, dass er in griechischer Liturgie sogar noch in den Gesängen des Karsamstags immer wieder laut wird. Nachdem die Vesper des Karfreitagabends den zum Kreuzestode Verurteilten wieder τὸν βασιλέα τῆς κτίσεως genannt hat,[1]) heisst der nun schon im Grabe Ruhende der Matutin des Karsamstags entsprechend: ὁ βασιλεὺς τῶν αἰώνων.[2]) Schlechthin: Βασιλεῦ redet sie ihn an und ruft ihm zu: σὺ βασιλεύεις εἰς τοὺς αἰῶνας.[3]) Vor allem ist auch das ihren Höhepunkt bildende unvergleichliche Grablied der sog. Ἐγκώμια[4]) ganz von unserer Vorstellung durchtränkt. Ἰησοῦ βασιλεῦ und: βασιλεῦ τοῦ παντός wird der soeben vom Kreuze abgenommene Tote angeredet. Als ἀληθὴς καὶ πόλου καὶ τῆς γῆς βασιλεύς wird er gefeiert, der als solcher πάσῃ κτίσει erkennbar sei, und selbst in den rührenden Klagen der Schmerzensmutter klingt das Königsmotiv mit: Οἴμοι, ὦ υἱέ, ἡ ἀπειρίανδρος θρηνεῖ καὶ λέγει, ὃν ὡς βασιλέα γὰρ ἤλπιζον, κατάκριτον νῦν βλέπω ἐν σταυρῷ. Man braucht wahrlich nicht auf irgend einen fremden Einfluss zu rekurrieren, um auch die bildliche Darstellung des Gekreuzigten mit einem königlichen Diademe auf einem Boden zu erklären, auf welchem diese Liedstimmen heimisch sind.

Und nun zu einer letzten unabweisbar werdenden Frage! Was hat den Liedstimmen des Ostens gegenüber das Abendland als Erläuterung seines romanischen Crucifixus mit der Dornenkrone aufzuweisen? -- Nicht viel mehr als in dem einen *Vexilla regis,* die Bezeichnung des Christusblutes als *„regis purpura“* und das eine Psalmstelle paraphrasierende: *„Regnavit a ligno Deus,“* und dabei ist noch der Dichter gerade dieses Hymnus keineswegs ein unverdächtiger Zeuge echt abendländischer Denk- und Redeweise,

ellâ lεnaṣ̌sâ ṣ̌ârôštâ: man dên jaβ lâx dεtechûr lε'al: wεtê̆γeh techzê šεlâ mešterê).

[1]) Στιχηρόν zum Δόξα Πατρί u. s. w. des Κύριε ἐκέκραξα.

[2]) In den στιχηρὰ εἰς τοὺς Αἴνους (= ψ 148 ff.)

[3]) Ebenda.

[4]) Sie sind ursprünglich bestimmt, Strophe für Strophe hinter je einem Vers des ψ 118 gesungen zu werden. Abgesehen von den liturgischen Büchern auch bei Christ-Paranikas *Anthologia Graeca carminum Christianorum.* Leipzig 1876 S. 93. Ueber den Zusammenhang der wundervollen Dichtung mit Syrien vgl. meinen Aufsatz *Die syrisch-griechische Marienklage* in der leider zufrühe eingegangenen *Gottesminne* IV S. 208–230.

sondern der vielgereiste Venantius Fortunatus, der, nahe der oströmischen Reichsgrenze geboren und in dem halbsyrischen Ravenna erzogen, auf einer Palästinawallfahrt mit dem Orient schliesslich auch in unmittelbare Berührung kam.[1]) Ist da der Bildtyp des Gekreuzigten mit der Königskrone, wenn er einmal als in der orientalischen Kunst bodenständig zu gelten hat, in der abendländischen noch als von jener unabhängig denkbar? — Wenn man in der Gesamtfrage: Orient oder — Abendland? nicht prinzipiell den von der neueren kunstwissenschaftlichen Forschung zu Gunsten des ersteren erhobenen Ansprüchen ablehnend gegenübersteht, kann eine Antwort auf diese Einzelfrage eigentlich kaum schwer fallen. Immerhin will ich es vorläufig nur als eine bescheidene Vermutung aussprechen, würde mich aber nicht wundern, wenn weiter zu Tage tretendes Monumentenmaterial es zur Gewissheit erheben sollte, dass die bisher für durchaus abendländisch gehaltene Darstellungsweise des Herrn am Kreuze aus Syrien, u. zw., da sie in das Typenrepertoire der byzantinischen Kunst keinen Eingang fand, näherhin aus Ostsyrien nach dem Westen gekommen sei. Wer ernsthaft die Untersuchungen Scheffer-Boich-

[1]) Noch mehrfach klingt allerdings in den Officien der beiden Kreuzfeste vom 3. Mai und 14. September (*Inventio* und *Exaltatio S. Crucis*) der Gedanke vom Königtum des Gekreuzigten an: Vgl. beispielsweise im römischen Missale *Alleluia* des 3. Mai: *Dicite in gentibus, quia Dominus regnavit a ligno* im römischen Brevier *Invitatorium* des 3. Mai: *Christum regem crucifixum venite adoremus, Invitatorium* des 14. September: *Christum regem pro nobis in cruce exaltatum venite* u. s. w. und *Antiphona ad Magnificat* der zweiten Vesper desselben Tages (= *Responsorium VII* der Matutin desselben im Dominikanerbrevier, bezw. *Antiphona post Evangelium* des Mailänder *Missale Ambrosianum*): *O crux benedicta, quae sola fuisti digna portare regem coelorum et dominum* und im *Missale Ambrosianum* die *Ingressa* beider Kreuzfeste. . . . *Gaudeant omnes gentes, quia rex noster infernum vicit.* Aber wie weit ist derartiges nicht etwa erst Folge der bildlichen Darstellung des Crucifixus mit der Königskrone? In wie weit ist es von Venantius unabhängig? Die erstgenannte Stelle ist ja sogar nur freies Zitat seiner Worte. Und endlich kann nicht geradezu ein direkter orientalischer Einfluss auch hier mitspielen? — Dass abendländische Antiphone mitunter nichts Anderes sind als Uebersetzungen griechischer Troparien habe ich kürzlich in *Theologie und Glaube* I S. 102 f. an zwei Texten des 2. Februar erstmals gezeigt. Weitere Beispiele der für die Frage: Orient oder Rom? sehr wichtigen Sache werde ich baldigst an anderer Stelle nachweisen.

horsts[1]) und Bréhiers[2]) über die Syrer im Abendland hat auf sich wirken lassen, wem es einmal aufgegangen ist, dass die altgallische Liturgie nichts Anderes darstellt als eine kleinasiatisch-syrische Liturgie in lateinischer Sprache, wer die Ergebnisse von Strzygowskis *Kleinasien* sich zu eigen gemacht hat, der findet aber wohl heute schon meine Vermutung nicht abenteuerlich.

---

[1]) *Kleinere Forschungen zur Geschichte des Mittelalters. IV Zur Geschichte der Syrer im Abendlande* in den *Mitteilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung*. Band VI. Innsbruck 1885.

[2]) *Les Colonies d'Orientaux en Occident au commencement du moyen-âge. Byzantinische Zeitschrift* XII S. 1—39.

IXΘYC

von Dr. Franz Jos. Dölger, Privatdozent an der Universität Würzburg.

II.

IXΘYC als Kürzung. Das Fischsymbol und der Kaiserkult.

Paläographische Untersuchung.

I. Kapitel.

Die Denkmäler mit IXΘYC als Kürzung.

Einleitung.

Das Alter von IXΘYC als Kürzung nach der literarischen Bezeugung.

Dass in dem Wortbild IXΘYC die gekürzten Namen Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ verborgen liegen, ist seit dem vierten Jahrhundert oft genug hervorgehoben worden. Die meisten bezüglichen Texte sind bereits in der Untersuchung über das Alter der Sibyllenakrostichis zur Darstellung gelangt.[1]) Was in all diesen Texten gesagt wird, hat Optatus von Mileve kurz also formuliert: „Hic est piscis, qui in baptismate per invocationem fontalibus undis inseritur, ut quae aqua fuerat, a pisce etiam piscina vocitetur. *Cuius piscis nomen secundum appellationem graecam in uno nomine per singulas litteras turbam sanctorum nominum continet* IXΘYC, *quod est latinum Jesus Christus Dei Filius Salvator.*"[2]) Merkwürdigerweise sind all die genannten Zeugen für IXΘYC als Kürzung Lateiner, und doch ist es ganz augenscheinlich, dass die Zusammenfassung der Namen Christi zu diesem Kryptogramm auf

[1]) Augustin, De civitate dei l. XVIII c. 23 (ed. Dombart. Lipsiae 1877 II 285 ff.). Siehe oben S. 58. — Anonymus, Liber de promissionibus et praedictionibus dei, Pars II c. 39 (89. 90) (Migne PL 51, 816). Oben S. 66. — Maximus von Turin, Tractatus IV. contra paganos (Migne PL 57, 789). Oben S. 67.

[2]) De schismate Donatistarum L. 3 c. 2 (ed. Ziwsa: CSEL 26, 69).

griechischem Boden entstanden ist. Sollte sich da unter den griechisch schreibenden Kirchenschriftstellern nicht wenigstens eine Notiz von IXΘYC als Kürzung erhalten haben? Ich möchte es annehmen. Der Text, der hier sehr wahrscheinlich in Betracht kommen könnte, steht im Cod. Vatic. 276 und wurde von Bottari publiziert.[1]) Der Traktat führt sich ein als Sermo sancti Severiani episcopi. Wie schon Bottari vermutet hat, könnte der Traktat die lateinische Uebersetzung einer Homilie des Severianus von Gabala bei Laodicea in Syrien, eines Zeitgenossen des hl. Chrysostomus, sein. In der Homilie wird das Wunder der Brotvermehrung kommentiert; dabei heisst es (Bottari p. 31): „Vidisti servum (sc. Eliam) in urceo, attende dominum in deserto; licet servus in honore domini sui, qui est panis vitae, benedicat et panem. Ego sum, inquit, panis vivus, qui de coelo descendi. *Piscis consecrat pisces. Si enim Christus non esset piscis, numquam a mortuis surrexisset.*"[2]) Das „piscis consecrat pisces" kann wohl noch gerade so bildlich verstanden werden wie „panis benedicit panem". Der andere Satz aber ist nur verständlich, wenn wir ein griechisches Original voraussetzen, worin das Wort IXΘYC stand. Denn man kann nicht sagen: „Wenn Christus nicht Fisch gewesen wäre, so wäre er nie von den Toten auferstanden," wohl aber: „Wenn Christus nicht IXΘYC gewesen wäre, so wäre er nie von den Toten auferstanden." IXΘYC ist dann Kürzung von Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ und gibt mit der Hervorhebung des Θεοῦ Υἱός, der Gottessohnschaft Jesu, die Begründung für die Möglichkeit und Tatsächlichkeit der Auferstehung. Dass man in Syrien mit dieser Selbstverständlichkeit von dem IXΘYC reden konnte, dafür bieten die unten zur Besprechung kommenden Türaufschriften an syrischen Häusern reichlich Belege. IXΘYC als Kürzung war dort im 4. Jahrhundert so geläufig geworden, dass es indeklinabel mit Präpositionen verbunden wurde. Eine Inschrift vom Jahre 368/69, gefunden in Kerrātēn et Tudjdjār, südöstlich von Antiochien,

---

[1]) Roma sotterranea. Tom. III (Roma 1754) p. 30–32.

[2]) Im Codex (den ich verglichen) f. 1vo; f. 2. — Ausser dem angegebenen Sermo des Severianus enthält die Handschrift noch Texte unter dem Namen des Ambrosius (fol. 3 ss.), Augustinus (fol. 258vo), Hieronymus (fol. 259vo) und Chrysostomus (fol. 260vo).

lautet: Εἷς Θεός. Ἀνηγέρθη τὸ κτίσμα Σιλουα[ν]οῦ διὰ IXΘYC ἐν ἔτι πχ′ (680 = 368/9 n. Chr.).[1])

Damit sind die literarischen Zeugnisse für die IXΘYC-Kürzung nicht erschöpft. Ein um fast 200 Jahre älteres Zeugnis begegnet uns in Tertullians Schrift De baptismo. Hier steht der schon einmal erwähnte Satz: „Sed nos pisciculi secundum IXΘYN nostrum Jesum Christum in aqua nascimur nec aliter quam in aqua permanendo salvi sumus."[2]) Dass Tertullian mitten in einer lateinischen Schrift ohne ein Zitat zu geben, auf einmal das griechische Wort IXΘYC gebraucht, ist bemerkenswert. Man könnte vielleicht sagen, der Ausdruck sei ihm von seiner griechisch geschriebenen Abhandlung über die Ketzertaufe (De bapt. c. 15) her so geläufig gewesen, dass er ihn unwillkürlich in der lateinischen Schrift wiederholt. Allein, dann hätte er das Wort einem lateinischen Leserkreis wenigstens übersetzen müssen, was aber hier nicht der Fall ist. Der Grund, warum er das griechische Wort stehen lässt, muss tiefer liegen, jedenfalls darin, dass das Wort IXΘYC einen Gedanken zum Ausdruck brachte, der mit dem lateinischen Wort Piscis nicht zu verbinden war. Dieser Gedanke scheint mir die im Worte IXΘYC gegebene Kürzung des Namens Christi zu sein. Wenn, was gar nicht so unwahrscheinlich ist, das 8. Buch der sibyllinischen Orakel nach Geffcken noch in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts, in die Apologetenzeit zu verlegen ist,[3]) so hätten wir dort einen wertvollen Beleg dafür, dass man damals die Namen Christi gerade in einer solchen Reihenfolge kannte, dass sie untereinander geschrieben die IXΘYC-Akrostichis darboten. Also

I = Ἰησοῦς
X = Χρειστός
Θ = Θεοῦ
Y = Υἱός } oder $\overline{\text{YC}}$ = Υἱός.
Σ = Σωτήρ }

Wir kämen sonach mit dem Kürzungszeichen mindestens in

---

[1]) Publications of the Princeton University Archaeological Expedition to Syria in 1904—1905 Division III: Northern Syria. Part. 2 Il-Anderin-Kerrâtîn-Maʿrâta by William Kelly Prentice. Leyden 1909 p. 70 s. Nr. 971.

[2]) De baptismo c. 1 (ed. Reifferscheid-Wissowa CSEL 20, 201).

[3]) Siehe oben S. 61.

die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts hinauf, also in eine Zeit, wo uns der Christus-IXΘYC in seiner Beziehung zur Taufe als ἰχθὺς ἀπὸ πηγῆς und als eucharistisches Symbol zum erstenmal begegnet. Wenn wir, wie oben S. 66 ff. ausgeführt, auch nicht behaupten können, dass die Sibylle das Fischsymbol geschaffen habe, so können wir doch aus ihr entnehmen, dass die Grundlagen zum Christus-IXΘYC auch vom paläographischen Standpunkte aus gegeben waren. Dadurch wird unsere, übrigens auch von anderen [1]) des öfteren ausgesprochene Annahme gestützt, dass Tertullian in der oben angeführten Stelle mit dem Worte IXΘYC eine Anspielung auf seine Auflösung in die einzelnen Bezeichnungen Jesu macht. V. Schultze hat allerdings die Behauptung aufgestellt, die Umwandlung des Symbols in ein Bekenntnis sei frühestens in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts erfolgt. „Denn, wenn Tertullian aussagt, (De bapt. c. 1): nos pisciculi secundum ἰχθὺν nostrum Jesum Christum in aqua nascimur, und es bei Origenes heisst: Χριστὸς ὁ τροπικῶς λεγόμενος ἰχθύς, so geht aus diesen Worten hervor, dass beide den ἰχθύς als Symbol Christi, nicht als Bekenntnis zu Christo beurteilen.“[2]) Das ist zum Teil richtig, nämlich, dass in beiden Stellen ἰχθύς als Symbol gebraucht werde; besonders an der zweiten Stelle[3]) ist dies durch das beigesetzte τροπικῶς hinreichend klar. Allein dafür, dass wenigstens in der Tertullian-Stelle mit dem Symbol als *Wortbild* nicht auch ein Bekenntnis (= Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ) intendiert sein könne, dafür ist ein Beweis nicht erbracht. Das griechische Wort scheint doch nicht bloss gelehrte Prahlerei zu sein, sondern einen Zweck zu verfolgen, und diesen Zweck sehe ich, solange nicht eine bessere Lösung geboten wird, in der durch das Wort IXΘYC zur Darstellung gebrachten Kürzung.

Man könnte vielleicht noch einwenden, dass IXΘYC als Kürzung indeklinabel sei, bei Tertullian aber geschrieben stehe secundum IXΘYN. Das ist ein Einwand, der Beachtung verdient. Allein er vermag der oben konstatierten Tatsache vom griechischen Wort

---

[1]) Besonders von H. Achelis, das Symbol des Fisches S. 14 ff. Andere haben ihm Recht gegeben: so Pischel, S 506; Schmidt S. 146.

[2]) Die Katakomben. 1882. S. 129.

[3]) Zur Erklärung der Stelle siehe oben S. 17 f.

im lateinischen Text nicht standzuhalten. Zudem ist es noch nicht ausgemacht, ob allüberall schon im zweiten Jahrhundert die Auflösung von IXΘYC = Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ hiess, oder zuweilen Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱός, wobei die beiden letzten Worte ΘY YC oder ΘYC gekürzt wurden. Ferner ist die Deklinierung von IXΘYC bei Tertullian so wenig ein Beweis gegen die Kürzung, als dies bei dem afrikanischen Anonymus der Fall ist, der ruhig schreibt: „et toti se offerens mundo IXΘYN. Namque Latine piscem sacris litteris, maiores nostri hoc interpretati sunt, ex Sibyllinis versibus colligentes, quod est: Jesus Christus Filius Dei Salvator."[1]) So wenig hier das deklinierte IXΘYC als Instanz gegen die Kürzung angerufen werden darf, so wenig darf dies bei Tertullian der Fall sein. Die Deklination ergab sich für Tertullian um so leichter, als eben damals Symbol und Kürzung ineinander flossen.

Das griechische Wort IXΘYC in Tertullians Schrift De baptismo gibt aber noch mehr zu denken. Wenn das Wort mit einer solchen Selbstverständlichkeit auftritt, so muss es schon vorher in der griechisch redenden Welt bekannt gewesen sein — und zwar wie ich vermuten möchte, nicht bloss durch mündlichen Verkehr, sondern auch durch die Literatur. Mit der Taufe wird IXΘYC bei Tertullian in Verbindung gebracht: das legt den Gedanken nahe, dass dies auch schon vorher in einem griechischen Traktat über die Taufe der Fall gewesen sein könnte. Einen bestimmten Verfasser hier namhaft machen zu wollen scheint zwar etwas gewagt, aber bei der derzeitigen Kenntnis der Literatur des zweiten Jahrhunderts denkt man unwillkürlich an Melito von Sardes, der damals überall als theologischer Schriftsteller hochgewertet und viel gelesen wurde. Melito schrieb nach dem Zeugnis des Eusebius „Περὶ λουτροῦ".[2]) Nach dem, was Tertullian von „Melitonis elegans et declamatorium ingenium" sagt,[3]) war Melito wohl der Mann, den Christus — IXΘYC mit seiner Taufstudie in

[1]) Liber de promissionibus et praedictionibus dei, Pars II, c. 39 (89. 90) (Migne PL 51, 816).

[2]) H. e. IV, 26, 2 (ed. Schwartz-Mommsen: GCS Eusebius II, 1 p. 382).

[3]) Bei Hieronymus, De viris illustribus c. 24 (ed. Richardson TU XIV, 1 p. 22); „Huius (sc. Melitonis) elegans et declamatorium ingenium Tertullianus, in septem libris quos scripsit adversus ecclesiam pro Montano, cavillatur dicens eum a plerisque nostrorum prophetam putari."

Verbindung zu bringen. Wir kämen damit in die Zeit Mark-Aurels (161--180), da Eusebius unter den Schriftstellern dieser Zeit auch Melito von Sardes nennt.[1]) Würde diese Annahme zu Recht bestehen bleiben, dann ist die Tatsache nicht ohne Belang, dass nicht sehr weit vom lydischen Sardes, im phrygischen Hieropolis uns der Ἰχθὺς ἀπὸ πηγῆς fast zur gleichen Zeit schon einmal begegnet ist.

Es ist nun zwar neuerdings, besonders durch die Autorität H. Useners ein gewisses Misstrauen gegen die Erklärung des ΙΧΘΥC als Kürzung in die gelehrten Kreise getragen worden.[2]) Allein so ganz unvernünftig ist die Erklärung denn doch nicht. Buchstabenspielerei und zwar mit dem Namen Jesu war damals weit verbreitet, in den gnostischen Systemen, aber auch im kirchlichen Christentum. Irenaeus hat uns in seiner Ketzerbestreitung ein wertvolles Beispiel aufbewahrt.[3]) Danach suchten die Gnostiker aus dem Zahlenwert der griechischen Buchstaben des Wortes Ἰησοῦς die Zahl 888, das Sinnbild ihres Pleromas herauszubringen; die des Hebräischen noch kundigen Judenchristen fanden in den drei Buchstaben des hebräischen ישו den Gedankenwert = „Herr des Himmels und der Erde“, weil die drei Buchstaben den Anfang der entsprechenden hebräischen Worte bilden I(ahve), Sch(amaim), U(aarez).[4])

---

[1]) H. e. IV, 21 (ed. Schwartz-Mommsen: GCS: Eusebius II, 1 p. 368).

[2]) Siehe oben S. 52. — Neuestens erklärte Salomon Reinach, Actéon [Annales du Musée Guimet, tome XIX. Conférences faites au Musée Guimet par MM. Sylvain Lévi, R. Cagnat, Salomon Reinach, Victor Loret, Edmond Pottier. Paris 1906] p. 134 von der ΙΧΘΥC-Akrostichis: „Il a pu contribuer à propager parmi les chrétiens le culte de l'ΙΧΘΥC, identifié à celui du fondateur du christianisme, mais il est évident qu'il ne l'a pas créé, puisque ce culte existait depuis de longtemps siècles.“ Noch deutlicher Orpheus. Histoire générale des religions. Quatrième édition. Paris 1909, p. 29 n. 1 vom Fischsymbol: „Cela n'a rien à voir avec le fameux acrostiche Ichtys (poisson), dont les lettres forment les initiales de la phrase: Jesous Christos Theou uios sôter (Jésus-Christ, fils de Dieu, sauveur). Cet acrostiche a été imaginé après coup, à Alexandrie, pour expliquer et pour justifier le culte du poisson chez les chrétiens“.

[3]) Adversus haereses II, 24, 2 (ed. Harvey I, 334 f. = II, 34, 2.4).

[4]) Ueber die wegen des unverstandenen Hebräischen sehr verdorbene Stelle siehe Näheres bei Harvey, I, 334 nota 4.5.

Gerade dieser letzte Versuch ist als eine akrostichische Spielerei [1]) für das in Frage stehende Problem IXΘYC als Kürzung ausserordentlich wertvoll. Wir ersehen daraus wenigstens soviel, dass wir nicht gegen den Zeitcharakter verstossen, wenn wir die Entstehung der IXΘYC-Akrostichis mindestens in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts hinaufdatieren. Das archäologische Material, das ich nunmehr unter fortlaufender Nummer, wenn auch unter verschiedenen Gesichtspunkten aufführe, dürfte den oben genannten Ansatz in manigfacher Weise bestätigen.

I. Abteilung.

Die Grabdenkmäler mit IXΘYC als Kürzung.

§ 1.

IXΘYC ZΩNTΩN

Die Grabschrift der Licinia Amias und das Kybeleheiligtum am Vatikan.
Die Taufe als Vermittlung von Ζωή **und** Σωτηρία. **Die Christen als** Ζῶντες. 1
Christus als Σωτὴρ ζώντων.

Das Denkmal, das in Fig. 9 zur Darstellung gelangt, ist unter allen Monumenten mit IXΘYC als Kürzung das interessanteste und eben deshalb schon bisher am meisten umstrittene. Es wurde 1841 mit andern Monumenten (darunter ein christlicher Grabstein des Jahres 352) auf dem Vatikanischen Hügel im Gebiet des Ziegeleibesitzers Agostino Vannutelli gefunden. Vannutelli schenkte den Stein an G. Marchi, der ihn seinerseits dem Museum Kircherianum überliess. Hier ist er jetzt in der Sala L unter Nr. 8022 angebracht.

Literatur: G. Marchi, Monumenti delle arti cristiane primitive nella metropoli del cristianesimo. Roma 1844, p. 70. — L. Perret, Catacombes de Rome, tome V, Paris 1851, pl. XLIV, 1. — De Rossi, De christianis monumentis IXΘYN exhibentibus: index inscr. Nr. 9. (Spicilegium Solesmense, t. III. Paris 1855, p. 573.) — Fr. Lenormant, Mémoire sur l'inscription d'Autun (Mélanges d'archéologie, d'histoire et de littérature ed. Ch. Cahier et A. Martin. Vol. IV. Paris 1856, p. 119.) — De Rossi Bull. 1870, p. 59. — F. Becker, Die Darstellung Jesu Christi unter dem Bilde des Fisches auf den Monumenten der Kirche der Katakomben. 2. Aufl. Gera 1876. S. 31 Nr. 10 u. S. 68 mit Abb. — Victor Schultze, Archäologische Studien über altchristliche Monumente. Wien 1880. S. 229—231, 274. — F. Becker, Die heidnische Weiheformel D. M. auf altchrist-

[1]) Herr Professor H. Achelis (Halle) hatte die Güte, mich auf die mir für diesen Zweck entgangene Stelle aufmerksam zu machen. (Brief vom 2. Febr. 1909).

lichen Grabsteinen. Gera 1881. S. 21. — H. Achelis, Die Fischdenkmäler der römischen Katakomben. Marburg 1887. S. 59 f. — J. Wilpert, Prinzipienfragen der christlichen Archäologie. Freiburg i. Br. 1889. S. 66—69. Mit nicht korrekter Wiedergabe auf Tafel I Nr. 3; danach auch in F. Cabrol's Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie I, 2 (Paris 1907), p. 2016 fig. 570. — MEL Vol. I: Reliquiae liturgicae vetustissimae. Sectio I. Paris 1900—1902. P. 40* Nr. 2968. — P. Syxtus O. C. R., Notiones archaeologiae christianae disciplinis theologicis coordinatae. Vol. II pars I: Epigraphia. Romae 1909, p. 73, Tab. 30 nach Wilpert.



Fig. 9
Grabschrift der Licinia Amias. Rom. Museo Kircheriano. Saal I. Nr. 8022.
Höhe 0,30 m; Breite 0,33 m

In der Transskription lautet die Grabschrift:

D(is) M(anibus) | Ἰ(ησοῦς) Χ(ριστὸς) Θ(εοῦ) Υ(ἱός) C(ωτήρ) Ζώντων
Liciniae Amiati be|nemerenti . Vixit . . . . .

Die lateinische Partie unserer Grabschrift ähnelt am meisten dem Schriftcharakter in den Akten der Arvalbrüder aus dem Jahre 155:[1]) der etwas länger gezogene Strich des *V*, die über den Aufstrich hinausgezogene Linie des Grundstriches in *M* und *A*, der ganz wenig seitwärts angedeutete Querstrich des *L*, die Form des *E*, sowie die zart geschwungenen Querlinien der oberen und unteren Enden des *N* und der übrigen Buchstaben. Eine Inschrift, welche als terminus ante quem in Betracht kommen könnte, ist die von de Rossi veröffentlichte[2]) und auch bei Hübner[3]) im Facsimile wiederholte aus dem Jahre 234. Doch neigt unsere Nr. vielmehr nach dem Typ des Jahres 155. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich als Entstehungszeit die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts oder rund ± 200 fixiere.

Viktor Schultze, der sich zum ersten Male ausführlicher gelegentlich einer Untersuchung über die Topographie des Petrusgrabes mit unserer Inschrift beschäftigte, wollte aus dem Umstand, dass sie gleichzeitig mit einer Inschrift aus dem Jahre 352 gefunden wurde, schliessen, dass auch sie dem vierten Jahrhundert zugehöre. Die doppelte Buchstabenform erklärt er sich durch die zweimalige Verwendung des Grabsteins in einer heidnischen und dann christlichen Grabanlage. Das IXΘYC ZΩNTΩN, das für Sch. als ein energisches christliches Bekenntnis aus dem Geleise des Gewöhnlichen heraustritt und schlecht zu D M passt, soll von christlicher Hand in den ehemals heidnischen Stein eingemeisselt sein. Heidnisch wäre demnach der Kranz, das D M, die untere Inschrift und auch der Anker mit den Fischen, welch letztere eine Anspielung auf den Namen der Verstorbenen Amias (ἀμίας oder ἀμία = der Thunfisch) enthalten sollen.[4])

Der Versuch Schultze's ist hier entschieden misslungen. F. Becker[5]) und nach ihm H. Achelis[6]), sowie J. Wilpert[7]) haben ihn denn

[1]) Exempla scripturae epigraphicae latinae a Caesaris dictatoris morte ad aetatem Iustiniani ed. Aem. Hübner. Berolini 1885, p. 353, Nr. 1012. — Zur Entwicklung der Formen vergleiche man noch p. 29, Nr. 90 (post a. 68); p. 115, Nr. 340 (a. 133), p. 171, Nr. 501 (a. 238—244), p. 171, Nr. 502 (a. 239).

[2]) De Rossi, Inscriptiones christiane urbis Romae I, 11.

[3]) Exempla scripturae p. 171, Nr. 502 (a. 239).

[4]) A. a. O. S. 229—231.

[5]) A. a. O. S. 21.

[6]) A. a. O. S. 59 f.

[7]) A. a. O. S. 67 ff.

auch bereits so treffend zurückgewiesen, dass ich dem nur weniges beizufügen habe. Wie ich mich durch wiederholtes Studium des Originals überzeugt habe, kann von einer Verschiedenheit der Meisselführung zwischen D M, ΙΧΘΥϹ ΖѠΝΤѠΝ, dem Kranz und den Fischen nicht die Rede sein. All dies ist von derselben Hand gefertigt. Die Einteilung der oberen Partie ist so ebenmässig, dass von einem nachträglichen Einschub des ΙΧΘΥϹ ΖѠΝΤѠΝ oder von der Christianisierung eines ursprünglich heidnischen Steines nicht die Rede sein kann. Dass die untere Widmungsinschrift an Amias eine andere Hand verrät, ist Schultze (gegen Becker) zuzugeben. Die Lösung scheint mir darin zu liegen, dass die obere Partie in der Werkstatt in einem Zug fertiggestellt wurde. Vielleicht hat die Amias mit Bezug auf ihren Namen [1]) die Inschrift schon zu ihren Lebzeiten bestellt und in dem Familiengrab anbringen lassen. Solche Beispiele, dass Christen nach damals weit verbreiteter Sitte sich noch zu ihren Lebzeiten das Grab herrichteten und dies sogar auf den Grabverschlussplatten bemerkten, sind noch in ziemlicher Anzahl aus den Katakomben nachweisbar. Nehmen wir diesen Fall als gewiss möglich an, so haben die Anverwandten nach dem Tode der Amias ihr die untere Widmung als einer bene merenti einschreiben lassen. Die zweitmalige Verwertung der Platte etwa zu einem Loculusverschluss ist für jeden, der die Katakomben gesehen, ausgeschlossen: die Zurichtung des Steines wäre zu unpraktisch gewesen. Der Stein ist, wie man sich durch Vergleich mit anderen heidnischen Epitaphien der Galleria lapidaria des Vatikan [2]) überzeugen kann, eine Grabschrift, die einem oberirdischen Grabbau zugehörte. Solche Grabbauten mochten in der frühesten christlichen Zeit des ersten und zweiten Jahrhunderts nicht etwa bloss bei den Christen Kleinasiens,[3]) sondern

[1]) ἀμία oder ἀμίας = der Thunfisch; auch hier wird Schultze mit der Verknüpfung des Symbols und des Namens Recht behalten.

[2]) Zu vergleichen wären Epitaphien in den Abteilungen Nr. XIII, XXIII, XXV, XXIX.

[3]) Ein schönes literarisches Beispiel haben wir in den zwischen 150 und 180 in Kleinasien entstandenen Johannesakten c. 70 ss. (ed. Lipsius u. Bonnet, Acta apostolorum apocrypha. Vol. I, P. II p. 185 ss.). — E. Hennecke, Handbuch zu den Neutestamentlichen Apokryphen. Tübingen 1904. S. 515. Es wird unterschieden zwischen dem μνῆμα, μνημεῖον, dem freistehenden mit einer Tür versehenen

auch in Rom noch sehr häufig in Uebung gewesen sein. Die ganze Domitillakatakombe z. B. ist durch die Erweiterung eines oberirdischen Grabbaues entstanden. Solche Grabbauten standen aber am Vatikanischen Hügel: das τρόπαιον des Apostels Petrus, von dem um 200 der römische Presbyter Gaios spricht,[1]) wird ein solcher gewesen sein; auch setzt ja Lampridius Grabbauten am Circus des Caligula und Nero voraus, wenn er von Heliogabal erzählt, der Kaiser habe in seiner Laune „et elephantorum quattuor quadrigas in Vaticano agitasse d i r u t i s s e p u l c r i s q u a e o b s i s t e b a n t, iunxisse etiam camelos quaternos ad currus in circo privato spectaculo.[2]) Aus den am Circus des Vatikanischen Geländes liegenden oberirdischen Grabanlagen stammt die Inschrift der Christin Amias.

Merkwürdiger noch als die Interpretation Schultze's war die Deutung, welche G. Ficker unter dem Eindruck seiner Forschungen über die Aberkios-Inschrift dem Denkmal gab. Am Schlusse seiner Untersuchung eröffnet er einen Ausblick auf die Folgen, die seine Resultate für die christliche Archäologie haben könnten. Er glaubt, es werde nunmehr „die Notwendigkeit an uns herantreten, verschiedene bis jetzt ohne weiteres als christlich hingenommene Denkmäler noch einmal auf ihren christlichen Charakter zu prüfen". Unter die bezüglichen Denkmäler rechnet er die Inschrift des Pectorius von Autun, die auf dem Vatican gefundene Stele der Licinia Amias, einzelne Darstellungen des guten Hirten und den auf dem Vatikan gefundenen Sarkophag der Livia Primitiva. Ferner ist er zur Ueberzeugung gekommen, dass auch die bisherigen Aufstellungen über die Entstehung des Fischsymbols einer Revidierung

Grabbau (oder der Felsenkammer) und dem τάφον, dem innerhalb des Grabbaues befindlichen Einzelgrab. Vgl. dazu N. Müller, Koimeterien in Hauck, Realencyklopädie X³, 847.

[1]) Eus. H. e. II, 25, 7 (ed. Schwartz-Mommsen: GCS: Eusebius II, 1 p. 178) „Ἐγὼ δὲ τὰ τρόπαια τῶν ἀποστόλων ἔχω δεῖξαι. ἐὰν γὰρ θελήσῃς ἀπελθεῖν ἐπὶ τὸν Βασικανὸν [für Βατικανόν] ἢ ἐπὶ τὴν ὁδὸν τὴν Ὠστίαν, εὑρήσεις τὰ τρόπαια τῶν ταύτην ἱδρυσαμένων τὴν ἐκκλησίαν". Ueber τρόπαιον = Grabstätte vgl. Zisterer, Die Apostelgräber nach Gaius. Theol. Quart.-Schr. 1892. S. 121—132.

[2]) Aelius Lampridius, Antonius Heliogabalus c. 23. (Scriptores historiae augustae iterum recensuit H. Peter. Vol. I. Lipsiae 1884, p. 236).

bedürften.[1]) Dem letzten Verlangen hoffe ich durch die vorliegende Arbeit in ihrer Gesamtheit Genüge zu tun. Aber auch die andern von ihm genannten Denkmäler sollen auf ihren christlichen Charakter geprüft werden und zwar sei mit der Ausführung Ficker's begonnen: Er sagt: „Der Grabstein der Licinia Amias mit ἰχθὺς ζώντων [so heisst es übrigens nicht, sondern ΙΧΘΥC ΖωΝΤωΝ, was durchaus nicht ohne Belang ist] und der Sarkophag der Livia Primitiva mit der Darstellung des guten Hirten, dem Fisch und dem Anker sind bekanntlich die letzten (erhaltenen) Stützen für die Hypothese von dem „hohen Alter" der „Papstgruft unter dem Vatikan" (vergl. Kraus, Roma sotterranea[2] S. 69, 531 f. Schultze, Archäologische Studien, S. 228 ff. Wilpert, Prinzipienfragen, S. 66 ff., 73 ff.) Dass ein Heiligtum der Cybele auf dem Vatikan existiert hat, ist durch eine Reihe von Inschriften erwiesen, CIL VI Nr. 497—504. Bestätigen sich die oberen Ausführungen über die Abercius-Inschrift, so müssen auch die beiden angeführten Monumente als Denkmäler des Cybelekultus betrachtet werden. Da aber Konsequenzen dieser Art für die christliche Archäologie unvermeidlich sind, so werde ich es als sehr begreiflich finden, wenn man gegen die heidnische Deutung der Aberciusinschrift Einspruch erhebt." [2])

Es war nicht immer apologetische Tendenz, wenn gegen Ficker bisher Stellung genommen wurde: es wurde schon sehr viel Sachliches gegen ihn vorgebracht. Auch mich berührt es an und für sich nicht im entferntesten, ob diese oder jene Inschrift gerade christlich ist oder ob sie einem heidnischen Kultverein zugehört; aber wenn sie dieser oder jener religiösen Genossenschaft zugewiesen wird, so erwarte ich von dem betreffenden Gelehrten, dass er auch einigermassen überzeugende Gründe für seine These vorbringt; besonders dürfen Datierungen und Oertlichkeiten keinen Widerspruch aufkommen lassen. Das ist bei Ficker nicht der Fall.

Wenn G. Ficker darauf verweist, dass auf dem Vatikanischen Hügel ein Kybele-Heiligtum existiert habe, was durch eine Reihe von Inschriften dargetan sei, so hätte er doch auch darauf ver-

[1]) G. Ficker, Der heidnische Charakter der Aberciusinschrift. Sitzungsberichte der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1894. S. 111 f.

[2]) A. a. O. S. 111, A. 5.

weisen müssen, in welcher Zeit wohl dieses Heiligtum zuerst nachweisbar ist. Ficker hat auf CIL VI Nr. 497—504 verwiesen. Nun bezeugen sich die angeführten Inschriften zwar als Weiheformeln gewidmet der Matri Deum Magnae Idaeae, erwähnen Taurobolium und Criobolium; aber keine der Inschriften geht über das 4. Jahrhundert hinauf:

CIL VI Nr. 497 = 305 n. Chr.
CIL VI Nr. 498 = 350 n. Chr.
CIL VI Nr. 499 = 374 n. Chr.
CIL VI Nr. 500 = 377 n. Chr.
CIL VI Nr. 501 = 383 n. Chr.
CIL VI Nr. 502 = 383 n. Chr.
CIL VI Nr. 503 = 390 n. Chr.
CIL VI Nr. 504 = 376 n. Chr.

Es geht also nicht an, eine Inschrift, die paläographisch um mindestens 100 Jahre älter ist, ohne nähere Begründung in diesen Kult hereinzuziehen. Wie alt ist das Kybele-Heiligtum am Vatikan? Bestimmtes wissen wir nicht darüber. Die zwei Beschreibungen der Regionen Roms aus dem vierten Jahrhundert scheinen auf dieses Heiligtum Bezug zu nehmen, wenn sie unter den Merkwürdigkeiten der XIV. Region ein Frigianum nennen.[1]) L. Duchesne behauptet, dieses Frigianum sei durch eine Inschrift bereits für die Zeit Hadrians festgestellt.[2])

Die Inschrift, welche Duchesne im Auge hat, lautet:

Taurobolio Matris D(eum) M(agnae) Id(aeae | quod factum est ex imperio matris d(ivae) | deum | pro salute imperatoris Caes(aris) T(iti) Aeli(i) Hadriani Antonini Aug(usti) Pii p(atris) p(atriae) | liberorumque eius | et status coloniae Lugdun(ensis) | L(ucius) Aemilius Carpus IIIIII vir Aug(ustalis) item | dendrophorus vires excepit et a Vaticano trans|tulit ara et bucranium | suo inpendio consacravit | sacerdote | Q(uinto) Sammio Secundo ab XV

[1]) H. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Altertum. II. Bd. Berlin 1871. S. 563: Notitia regionum urbis XIV (zw. 334 und 357): „Regio XIIII Transtiberim continet Gaianum et Frigianum Vaticanum naumachias V hortos Domities etc.". Aehnlich Curiosum urbis regionum XIV (zw. 357 und 403?).

[2]) Le Liber pontificalis I (Paris 1886), p. 120, mit Berufung auf Boissieu, Inscr. de Lyon p. 24.

viris | occabo et corona exornato | cui sanctissimus ordo Lugdunen(sis) | perpetuitatem sacerdoti(i) decrevit | App(io) Annio Atilio Bradua T(ito) Clod(io) Vibio | Varo Co(n)s(ulibus) | L(ocus) d(atus) d(ecreto) d(ecurionum).[1])

Dass es sich in dieser Inschrift um den mons Vaticanus in Rom handelt, ist zweifelhaft, da der Weihealtar in Lyon gefunden wurde. Es ist darum eine durchaus ansprechende Hypothese, wenn Boissieu zu dem Worte Vaticanus bemerkt: „Si je ne craignais d'être accusé de rechercher des opinions nouvelles, j'oserais avancer, au moins comme un soupçon, que Lugdunum avait aussi son Vatican. Ce Vatican pouvait bien n'être autre chose que la demeure des prêtres de Cybèle, d'où partaient les oracles, *vaticinationes*, en vertu desquels se célébraient les taurobolies. Ce soupçon, que rien dans nos traditions locales ne dément ne justifie, sera peut-être un jour confirmé par quelque monument.“ [2]) Wenn diese Inschrift nun auch nicht mit Sicherheit für das Kybeleheiligtum auf dem Vatikan in Rom in Anspruch genommen werden kann, so soll damit die Möglichkeit, dass in Hadrianischer Zeit ein solches dort bestanden habe, durchaus nicht bestritten werden. Wenn ich diese Möglichkeit auch zugebe, so ist damit jedoch ein Zusammenhang unserer Inschrift Nr. 1 mit dem Kybelekult noch nicht erwiesen. Es erheben sich noch die Fragen, ob Fundort und Inhalt zu dem Kybeleheiligtum und Kybelekult Beziehungen haben.

Für die Kybele-Inschriften besagt der Fundbericht genau, dass sie gefunden seien bei den Fundamentierungsarbeiten der Südecke der Fassade von St. Peter gegen die Kirche des deutschen Campo Santo zu. Nach all dem, was durch die archäologische Forschung über die Lage des Neronischen Zirkus als ausgemacht gelten kann, würde der Fundort in das erste Drittel des Zirkus fallen. Es ist möglich, dass der Zirkus damals bereits dem Gebrauche entzogen und verfallen war; hat doch schon Konstantin die rechte Umfassungsmauer in den Bau der Petrus-Basilika einbezogen. Die Devotionsinschriften an die Magna Mater konnten also wohl nur einem Tempel zugehören, der entweder im ersten Drittel des ver-

[1]) Alph de Boissieu, Inscriptions antiques de Lyon. Lyon 1854, p. 24 s.
[2]) Boissieu l. c. p. 26.

fallenen Zirkus oder allenfalls an der Via Cornelia nahe der Zirkuseinfahrt gelegen war. R. Lanciani hat die mutmassliche Lage des Phrygianum sogar beträchtlich vor St. Peter angegeben, links hinter den Arkaden gegen die Porta Cavalleggeri.[1])

Der Fundort der Amias-Grabschrift liegt in der Via Scaccia Nr. 1. Augusto Vannutelli, der Sohn des Finders Agostino Vannutelli (geb. 1840) erinnert sich noch gut, als Knabe von einer christlichen Inschrift gehört zu haben, welche beim Ausgraben der Lehmschichten zum Vorschein gekommen sei. Soviel er wisse, seien auch Fische darauf abgebildet gewesen.[2]) Das Anwesen der Vannutelli mag über 100 Meter hinter St. Peter liegen, nach dem Plane von Lanciani auf der linken Seite der Via Cornelia. Das Grabmonument, zu dem unsere Inschrift gehört haben mag, wäre damit über 300 Meter (nach der Fixierung des Phrygianums durch Lanciani 400 Meter) von dem ehemaligen Kybeleheiligtum entfernt gewesen. Doch lege ich auf diesen sehr wichtigen Tatbestand nicht einmal den Hauptnachdruck. Bedeutungsvoller ist die Frage, wie sich denn die Inschrift ΙΧΘΥC ΖΩΝΤΩΝ in den Kybele-Kult einfügt? Was soll dieses mysteriöse Wort für einen Gedanken zur Geltung bringen? Fische aber sind auch auf heidnischen Grabmonumenten sogar in der Zweizahl mit dem Anker zur Darstellung gekommen, die nicht als Denkmäler der Kybele-Kultgenossen erweisbar sind.[3])

Dass die Inschrift nicht als Ἰχθὺς ζώντων = „Fisch der Lebendigen" gedacht war, ist eigentlich selbstverständlich; denn „Fisch der Lebendigen" gibt keinen Sinn. Aber auch die durch den Anker veranlasste Paraphrase J. P. Kirsch's = ΙΧΘΥC (ελπις) ΖΩΝΤΩΝ[4]) ist nicht nötig. Anders aber ist es, wenn die Buchstaben des ersten Wortes als Kürzungszeichen aufgefasst werden: dann lautet die Inschrift „Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Cωτὴρ ζώντων." In dieser Auflösung kennzeichnet die Inschrift eine theologische

[1]) Forma urbis Romae. Fasc. V (Mediolani 1897. Nr. 13).

[2] Persönliche Mitteilung am 4. Februar 1910. A. Vannutelli sprach auch von zwei auf dem Terrain gefundenen Sarkophagen, deren Verbleib er nicht näher zu bestimmen vermöge.

[3]) Ueber das ziemlich unverwertete Material im III. Teil.

[4]) Bei F. Cabrol, Dictionnaire d'archéologie et de liturgie chrétienne I, 2, (1907) p 2016.

Ausdrucksweise, die um die Mitte und in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts erweisbar ist. In dem sog. zweiten Klemensbrief, einer Gemeindepredigt aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts, heisst es: „ὅτι ἡμεῖς οἱ ζῶντες τοῖς νεκροῖς θεοῖς οὐ θύομεν καὶ οὐ προσκυνοῦμεν αὐτοῖς."[1]) Die Christen werden also hier als die Lebendigen (οἱ ζῶντες) bezeichnet. Dies wäre für unsere Grabschrift um so merkwürdiger, wenn Harnack mit seiner These von der Entstehung des zweiten Klemensbriefes in Rom[2]) Recht behalten sollte. Die Bezeichnung der Christen als ζῶντες wird im 2. Jahrhundert nicht selten gewesen sein; begegnet sie doch auch in den unter Mark-Aurel verfassten Akten des Karpos Papylos und der Agathonike. In c. 12 antwortet Karpos auf die Mahnung, den Göttern zu opfern: „οἱ ζῶντες τοῖς νεκροῖς οὐ θύουσιν."[3]) Hier kommt οἱ ζῶντες als Selbstbezeichnung der Christen noch stärker zur Geltung. Freilich ist in dieser Zusammenstellung von Heidengöttern und Christen die Bezeichnung der letzteren als ζῶντες sehr nahe gelegen. Die Heidengötter waren ja nach einer damals weitverbreiteten christlichen Anschauung nichts anderes als Menschen, die in früheren Zeiten auf Erden lebten und jetzt als Tote im Hades weilen;[4]) ja es wurden die zu bösen Dämonen gewordenen Heidengötter sogar mit den Seelen verstorbener Uebeltäter gleichgesetzt.[5]) Das ζῶντες hat aber (besonders in den Karposakten) eine tiefere Bedeutung, als etwa bloss spielender Gegensatz zu νεκροί zu sein; ζῶντες will den Seelenzustand der Christen charakterisieren. Die Selbstverständlichkeit, mit der die „οἱ ζῶντες" genannt werden, beweist zudem, dass wir es wirklich mit einer zeitweilig gebräuchlichen Selbstbezeichnung der Christen zu tun haben.

Vielleicht darf ich als weiteren Beleg für diese Ausdrucksweise eine dem 2. oder 3. Jahrhundert zugehörige gnostische Grabschrift

---

[1]) K. 3, 1 (Funk PA I², 186 s.).

[2]) Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius II, 1 (Leipzig 1897) S. 448.

[3]) ed. Ad. Harnack TU III 3.4 Heft (1888) S. 444.

[4]) Oracula Sibyllina VIII, 45—49 (ed. Johs. Geffcken: GCS: Oracula Sib. p. 144); vgl. VIII, 393 u. ö.

[5]) Justin, Apol. I, 18 (ed. Otto I³, 58). Vgl. dieselbe Anschauung auch im Judentum, Flavius Iosephus, De bello Iud. VII, 33.

heranziehen, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts an der Via Latina gefunden wurde. Da die Inschrift uns später auch in anderer Beziehung interessieren wird, so sei sie in ihrem vollen Wortlaut hier angeführt:

a)

Φῶς πατρικὸν ποθέουσα, σύναιμε, σύνευνε σοφή μου,
λούτροις χρεισαμένη Χ(ριστο)ῦ μύρον ἄφθιτον, ἁγνόν,
Αἰώνων ἔσπευσας ἀθρ[ῆ]σαι θεῖα πρόσωπα,
βουλῆς τῆς μεγάλης μέγαν ἄγγελον, υἱὸν ἀληθῆ,
[εἰς ν]υμφῶνα μολοῦσα καὶ εἰς [κόλπ]ους ἀνόρουσα[ς]
[Αἰώνων πα]τρικοὺς κ[αὶ .....

b)

Οὐκ ἔσχεν κοινὸν βιότου [τ]έλος ἥδε θανοῦσα·
κάτθανε καὶ ζώει καὶ ὁρᾷ φάος ἄφθιτον ὄντως·
ζώει μὲν ζωοῖσι, θάνεν δὲ θανοῦσιν ἀληθῶς.
Γαῖα, τί θαυμάζεις νέκυος γένος, ἦ πεφόβησαι.[1])

Vers 9 sagt also: Die verstorbene Φλάβια — ihr Name ist in den ersten 6 Versen als Akrostichis enthalten — „lebt für die Lebenden und ist tot für die, die selber wahrhaft tot sind". Die wahrhaft Toten sind die Ungläubigen, die nicht an ein Fortleben der Seele glauben — die Christen mit ihrer Seligkeitshoffnung sind die Ζῶντες.

Die Entstehung des Ausdrucks scheint sich aus II. Kor. 5, 15 herzuleiten, wo auf die Erlösung und Wiedergeburt und die damit übernommene Verpflichtung also hingewiesen wird: „καὶ ὑπὲρ πάντων ἀπέθανεν ἵνα οἱ ζῶντες μηκέτι ἑαυτοῖς ζῶσιν ἀλλὰ τῷ ὑπὲρ αὐτῶν ἀποθανόντι καὶ ἐγερθέντι."[2])

[1]) R. Garrucci in Civiltà cattolica, 1858, serie III, vol. X, p. 357 ss. — CIG IV. (ed. Kirchhoff), p. 594, Nr. 9595ᵃ. — P. Batiffol, Anciennes littératures chrétiennes. La littérature grecque. Paris 1897, p. 115 s. — MEL I: Reliquiae liturgicae vetustissimae. Sect. I. Paris 1900-1902, p. 100* Nr. 3780. — O. Marucchi, Osservazioni sopra il cimitero anonimo recentemente scoperto sulla via latina. NB 1903, p. 312.

[2]) Merkwürdig ist es, dass im I. Buch des Jeu, einem Werk der sethitisch archontischen Gnostiker aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, Jesus wiederholt „der Lebendige" genannt wird. In der Ausgabe von C. Schmidt GCS: Koptisch-gnostische Schriften I. 1905) K. 1 p. S. 257, 14. 17; 258, 1. — K. 2. S. 258. 10. — K. 3 S. 258, 27. 33; 259, 1. 6. 9. 23. — K. 4 S. 259, 35. 38; 260, 6. 9. 18. IHC O ZωN auch in den sog. neuen Logia Jesu. Siehe Grenfell

Im Pastor des Hermas lesen wir bei der Erklärung des symbolischen Turmbaues über die Taufe der alttestamentlichen Gerechten: „Es war notwendig für sie, durch Wasser emporzusteigen, damit sie Leben empfingen, denn anders hätten sie nicht in das Reich Gottes kommen können, wenn sie nicht die Sterblichkeit des (früheren) Lebens abgestreift hätten. So empfingen nun auch diese, die schon entschlafen waren, das Siegel des Sohnes Gottes (und kamen in das Reich Gottes). Bevor nämlich, erklärte er, der Mensch den Namen (des Sohnes) Gottes trägt, ist er tot; wenn er aber das Siegel empfängt, so legt er die Sterblichkeit ab und empfängt das Leben. Das Siegel nun ist das (Tauf-) Wasser; in das Wasser steigen sie tot hinab und lebend steigen sie wieder herauf (καταβαίνουσι νεκροὶ καὶ ἀναβαίνουσι ζῶντες)"[1]. Lebendig im eigentlichen Sinn wird der Mensch erst durch die Taufe. Das ist der Gedanke der Wiedergeburt, wie er durch den Apostel Paulus, mehr aber noch durch den Evangelisten Johannes zur Geltung gebracht wurde. Die Taufe galt als das Bad der Wiedergeburt (λουτρὸν παλιγγενεσίας Tit. 3, 5). Vgl. I. Petr. 1,3. Nach Empfang der Taufe konnten die Christen sagen: „Wir wissen, dass wir vom Tode zum Leben übergegangen sind." (I. Joh. 3, 14). Die Christen sind „die Lebenden" κατ᾽ ἐξοχήν,

and Hunt, The Oxyrhynchus Papyri Part. IV London 1904 p. 3 Nr. 654 Zeile 2 Dazu Plate I. Auch bei C. Wessely, Les plus anciens monuments du christianisme écrits sur papyrus (R. Graffin — F. Nau, Patrologia Orientalis IV 1908 p. 159 Nr. 13). Ebenso wird in einem altnubischen Text (vielleicht des 5. Jahrhunderts) der auferstandene Christus konstant „der Lebendige" genannt. Vgl. K. H. Schäfer und K. Schmidt, Die altnubischen christlichen Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin [Sitzungsberichte der Königl. preuss. Akademie der Wissenschaften 1907 S. 608]. Die Bezeichnung ist schon grundgelegt bei Luk. 24,5: „τί ζητεῖτε τὸν ζῶντα μετὰ τῶν νεκρῶν;" Sollte die Bezeichnung vielleicht einmal innerhalb der Kirche weitere Verbreitung erlangt und die Bezeichnung der Christen als ζῶντες mit veranlasst haben? Solange nicht bestimmte Anzeichen hiefür vorhanden sind, wage ich nicht zu entscheiden.

[1]) Sim. IX, 16, 2–4 (Funk PA I², 608) Uebersetzung von H. Weinel bei Edg. Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen. Tübingen 1904. S. 283. Diesen urchristlichen Gedanken der Wiedergeburt hat Zeno von Verona hübsch in die Worte zusammengefasst: „Et cum omnium aquarum natura sit talis, ut cum in profundum homines susceperint vivos, evomat mortuos, aqua nostra suscipit mortuos, et evomit vivos." Lib. II. tract. XXXIX. Ad neophytos post baptisma II (Migne PL. 11, 487).

weil sie „teilgenommen haben am ewigen Leben durch den Logos.“[1]) Das ist aus dem Johannesevangelium gewonnene kleinasiatische Theologie. Ein jeder, der aus dem Heidentum und Judentum zum Christusglauben gekommen ist, kann von einer Auferstehung zu neuem Leben reden, denn „er ist aus Gott geboren.“[2]) Was hinter der Bekehrung liegt, ist Tod; denn es war ein Leben in Sünden — und die Sünde ist der Tod der Seele. Das ist in der frühesten christlichen Predigt zur Genüge immer und immer wieder hervorgehoben. Vgl Rom 6, 11: „οὕτως καὶ ὑμεῖς λογίζεσθε ἑαυτοὺς εἶναι νεκροὶ μὲν τῇ ἁμαρτίᾳ ζῶντας δὲ τῷ θεῷ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ.“ Rom. 6, 13: „ὡσεὶ ἐκ νεκρῶν ζῶντας.“ Ferner Rom. 8, 2. — Eph. 2, 5: „ὁ δὲ θεὸς . . . ὄντας ἡμᾶς νεκροὺς τοῖς παραπτώμασιν συνεζωοποίησεν τῷ Χριστῷ . .“ Vgl. Eph. 5, 14: „ἀνάστα ἐκ τῶν νεκρῶν.“ — Kol. 2, 13: „καὶ ὑμᾶς νεκροὺς ὄντας τοῖς παραπτώμασιν . . . συνεζωοποίησεν ὑμᾶς σὺν αὐτῷ.“ — I. Tim. 5, 6: „ἡ δὲ σπαταλῶσα ζῶσα τέθνηκεν.“[3]) In all diesen Texten erscheint konstant dem Tode der Sünde das neue Leben entgegengesetzt. Wie tief man diesen Begriff des neuen Lebens fasste, erhellt daraus, dass man die Getauften als eine καινὴ κτίσις (II. Kor. 5, 17), vgl. Gal. 6, 15, als „θεοῦ ποίημα, κτισθέντες ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ ἐπὶ ἔργοις ἀγαθοῖς“ (Eph. 2, 10) bezeichnete. Die Veränderung besteht nicht etwa bloss in dem Abtun der Sünde, sondern in einer Umwandlung des ganzen inneren Menschen durch die Einführung eines übernatürlichen Lebensprinzips: Paulus hat dies formuliert in dem Wort: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2,20) und Ps. Barnabas meint: Gott hat uns, „indem er uns

[1]) Akten des Karpos, Papylos und der Agathonike c. 7 (TU III, 3/4, 443): „μεταλαβόντες τῆς αἰωνίου ζωῆς διὰ τοῦ λόγου.“ Vgl. I. Joh. 4, 9: „ὅτι τὸν υἱὸν αὐτοῦ τὸν μονογενῆ ἀπέσταλκεν ὁ θεὸς εἰς τὸν κόσμον, ἵνα ζήσωμεν δι' αὐτοῦ.“ Es ist derselbe Begriff, wenn I. Petr. 1, 23 die Christen genannt werden „ἀναγεγεννημένοι οὐκ ἐκ σπορᾶς φθαρτῆς ἀλλὰ ἀφθάρτου διὰ λόγου ζῶντος θεοῦ καὶ μένοντος.“ und I Petr. 2, 2 als „ἀρτιγέννητα βρέφη“ bezeichnet werden. Zur Wiedergeburt vgl. auch oben S. 80 ff. sowie F. J. Dölger, Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual [Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums III. Bd. 1/2.] Paderborn 1909 S. 3. 24.

[2]) I. Joh. 5, 1: „Πᾶς ὁ πιστεύων ὅτι Ἰησοῦς ἐστιν ὁ Χριστὸς ἐκ τοῦ θεοῦ γεγέννηται.“

[3]) Vgl. Matth. 8, 22: „Ἄφες τοὺς νεκροὺς θάψαι τοὺς ἑαυτῶν νεκρούς“ — Joh. 5, 25.

durch Vergebung der Sünden erneuert hat, gemacht, dass wir ein anderes Gepräge, sozusagen, Kinderseelen haben, gerade wie wenn er uns noch einmal schüfe."[1]) Aehnlich scheint II. Clem. 1, 8 Bezug zu nehmen auf die Bekehrung zum Christentum in den Worten: (Christus), „rief uns, die wir nicht waren, dass wir aus dem Nichtsein zum Dasein kämen."[2]) Das Heidentum mit seinen Lastern ercheint dem Getauften nicht anders als der Weg des Todes, das Christentum mit seiner ernsten sittlichen Verpflichtung als der Weg des Lebens. Das ist weitläufig auf Grund älterer jüdischen Vorlagen bereits in der „Didache der zwölf Apostel" zur Darstellung gebracht.[3]) In II. Clem 1, 6 prägt sich der gleiche Gedanke aus in den Worten: Wir waren „verblendet in unserm Geiste, dass wir Steine, Holz, Gold, Silber und Erz, blosses Menschenwerk anbeteten; unser ganzes (vergangenes) Leben war nichts anderes als Tod."[4]) An diesen Gedanken klingen auch die Worte an, mit welchen die zwischen 150—180 entstandenen Johannesakten den Kallimachos seine Bekehrung kundgeben lassen: „Ein Mensch will ich werden, (einer) von denen, die auf Christus hoffen, damit sich auch die Stimme bewahrheite, die hier zu mir sprach: Stirb, damit du lebest! (ἀπόθανε ἵνα ζήσῃς). Und diese ist schon in Erfüllung gegangen. Denn gestorben ist jener Ungläubige, Unmässige, Gottlose; ich bin auferweckt von dir als ein hinfort Gläubiger (Mässiger), Gottesfürchtiger."[5]) Der Weg des Lebens, das neue Leben der Gnade galt aber als notwendige Voraussetzung der Seligkeit,[6]) dementsprechend aber auch das Leben vermittelnde Sakrament: die Taufe. Darum erklärt Jesus bei Joh. 3, 3 in aller

---

[1]) Barnabae ep. 6, 11 (Funk PA I², 54 s.).

[2]) ed. Funk PA I², 186.

[3]) K. I—VI (ed. Funk PA I², 2 ss). — Ps. Barnabas K. 18 (Funk PA I² 90), gebraucht dafür „Weg des Lichtes und der Finsternis."

[4]) ed. Funk PA I², 186.

[5]) K. 76 ed. G. Schimmelpfeng bei Edg. Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen. Tübingen 1904, S. 448.

[6]) Zur engen Verbindung von Ζωή-Σωτηρία vgl. man das schöne Wort bei Klemens von Alexandrien Paedagog I. c. VI § 26, 3; 27, 1. (ed. O. Stählin: GCS: Clem. Alex. I, 106): „πρὸς δὲ καὶ ἡ τῶν κακῶν ἀπαλλαγὴ σωτηρίας ἐστὶν ἀρχή. μόνον δὲ ἄρα οἱ πρῶτον δραξάμενοι τῶν ὅρων τῆς ζωῆς ἤδη τέλειοι, ζῶμεν δὲ ἤδη οἱ θανάτου κεχωρισμένοι. σωτηρία τοίνυν τὸ ἕπεσθαι Χριστῷ ‹ὃ γὰρ γέγονεν ἐν αὐτῷ, ζωή ἐστιν.›"

Feierlichkeit: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus Wasser und Geist, kann er nicht eingehen in das Reich Gottes."[1]) Daraus wird es verständlich, wenn allenthalben in der urchristlichen Literatur die σωτηρία mit Glauben und Taufe verknüpft erscheint. Mark. 16, 16: „ὁ πιστεύσας καὶ βαπτισθεὶς σωθήσεται." — Apg. 16, 31: „πίστευσον ἐπὶ τὸν κύριον Ἰησοῦν καὶ σωθήσῃ σὺ καὶ ὁ οἶκός σου." Vgl. Rom. 5, 9. 10. — Hermae Pastor Vis. III, 3, 5 (Funk PA I[2], 438 s.): „ὅτι ἡ ζωὴ ὑμῶν διὰ ὕδατος ἐσώθη καὶ σωθήσεται." Dass die Taufe, das lebenspendende Sakrament, die unbedingte Grundlage der σωτηρία bilde, hat man im 2. Jahrhundert begründet mit einem Worte Jesu, das bei Justin in der Fassung steht: „Wenn ihr nicht wiedergeboren seid, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich."[2]) In den klementinischen Homilien lautet es: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr nicht wiedergeboren seid in lebendigem Wasser auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich."[3]) Dieses Wort, eine Variante vom kanonischen Wortlaut bei Joh. 3, 5, betonte nach der Auffas-

[1]) Zur Interpretierung des ἄνωθεν = ἐξ οὐρανοῦ θεοῦ sowie = πάλιν vgl. etwa H. J. Holtzmann, Evangelium des Johannes. 3. Aufl. besorgt von W. Bauer, Tübingen 1908 S. 82 f. Th. Zahn, Das Evangelium des Johannes, Leipzig 1908 S. 183 spricht sich entschieden gegen die Uebersetzung ἄνωθεν = „von oben her" aus; für ihn existiert bloss die Bedeutung „von Anfang, von vorne an". Besonders wird auch die Wiedergabe der alten Schriftsteller durch ἀναγεννᾶσθαι hervorgehoben. J. Wellhausen, Das Evangelium Johannis. Berlin 1908 S. 17. A. 1 bemerkt: „Usener im Weihnachtsfest p. 54 n. 1 protestiert eifrig gegen die Auffassung von ἄνωθεν als denuo. Aber sie wird vertreten von der Latina und der Syra und vor allem von Nikodemus selber, der πάλιν an die Stelle setzt und nicht ex coelo, sondern ex matre versteht. Dass ἄνωθεν 3, 21. 19, 11 von oben bedeutet, ist allerdings richtig, und vielleicht will es Jesus nach 1, 13 so verstanden wissen". Auf den gelegentlich dieser Stelle von der modernen religionsgeschichtlichen Forschung so beliebten Hinweis auf den Wiedergeburts-Gedanken in den heidnischen Mysterien werde ich an anderer Stelle eingehen.

[2]) Apol. I, 61 (Otto I[3], 1, 164): „καὶ γὰρ ὁ Χριστὸς εἶπεν· Ἂν μὴ ἀναγεννηθῆτε, οὐ μὴ εἰσέλθητε εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν."

[3]) Hom. XI, 26 (de Lagarde p. 117, 2 ff.): „οὕτως γὰρ ἡμῖν ὤμοσεν ὁ προφήτης εἰπών· ἀμὴν ὑμῖν λέγω, ἐὰν μὴ ἀναγεννηθῆτε ὕδατι ζῶντι, εἰς ὄνομα πατρός, υἱοῦ, ἁγίου πνεύματος, οὐ μὴ εἰσέλθητε εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν."

sung des 2. Jahrhunderts die Notwendigkeit der Taufe derart, dass ohne die Taufe die Seligkeit nicht zu erlangen sei. Der beste Beleg hiefür ist die Tauflehre der klementinischen Homilien, welche eine merkwürdig enge Verwandtschaft mit der Lehre Justins zeigt. Hier nun steht die folgende Ausführung: „Vor allem will ich dir zu wissen tun, wie wohlgefällig Gott die Keuschheit ist. Die keusche Frau ist Gottes Wahl, Gottes Wohlgefallen, Gottes Ruhm, Gottes Kind. Ein so hohes Gut ist die Keuschheit. Wenn das Gesetz nicht bestünde, dass auch der Gerechte ohne die Taufe nicht in das Reich Gottes eingehen könne, so würden wohl die Verirrten der Heidenvölker durch die Keuschheit allein gerettet werden. Deshalb bin ich gar sehr in Angst um die, welche im heidnischen Irrtum befangen die Keuschheit üben, weil sie ohne die gute Hoffnung die Keuschheit erwählt und gar säumig sind zum Empfang der Taufe. Deshalb werden sie nicht selig. Denn es besteht das Dogma Gottes, dass ein Ungetaufter nicht in sein Reich eingehe.“ [1]) Dieser Gedanke der gesetzmässigen Notwendigkeit der Taufe kehrt in den Klementinen noch öfters wieder. Im ältesten Teil der Klementinen, den sog. Κηρύγματα Πέτρου[2]) hat er einen wesentlichen Teil des 10. Buches ausgemacht.[3]) Eine wichtige noch erhaltene Partie dieser Lehre sei hier wiedergegeben: „Wenn du, nachdem du berufen bist, nicht willst, oder noch zögerst, wirst du durch Gottes gerechtes Gericht zu Grunde gehen, durch dein Nichtwollen auch von Gott nicht gewollt. Glaube ja nicht, dass du ohne Taufe der Hoffnung teilhaft werden könnest, auch wenn du von all den gerechten Menschen, die jemals gelebt, der allergerechteste wärst. Um so schlimmere Strafe wirst du erfahren, da du ein gutes Werk nicht gut vollbracht hast. Herrlich ist eine schöne Tat, wenn sie geschieht wie Gott es befiehlt. Du aber, wenn du nicht, wie jener befiehlt, getauft werden willst, widerstrebst

¹) Hom. XIII, 21 (Lagarde p. 140 = Migne PG 2, 344 s.).

²) H. Waitz, die Pseudoklementinen Homilien und Rekognitionen TU. NF. X, 4 (1904) S. 162 lässt sie „bald nach dem Jahre 135“ verfasst sein.

³) Recogn. III, 73 (Migne PG 1, 1316): „Decimus (sc. liber), de nativitate hominum carnali et de generatione quae est per baptismum, et quae sit in homine carnalis seminis successio, et quae animae eius ratio, et quomodo in ipsa est libertas arbitrii.“

mit der Erfüllung deines Willens dem Willen Gottes. Aber vielleicht wird jemand sagen: Was nützt es denn zur Frömmigkeit, im Wasser getauft zu werden? Erstens weil du tust, was Gott befiehlt (ὅτι τὸ δόξαν θεῷ πράττεις). Zweitens aber, wenn du durch Furcht veranlasst aus dem Wasser für Gott wiedergeboren bist, wirst du deine erste aus geschlechtlicher Lust stammende Geburt umändern und so des Heiles teilhaftig werden können. Anders aber ist es nicht möglich. So nämlich hat uns der Prophet geschworen: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht wiedergeboren seid auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Deshalb kommet herzu. Hier ist nämlich der von Anfang an barmherzige [Geist], der über dem Wasser schwebte, und diejenigen, welche im dreimalseligen Namen getauft sind, den zukünftigen Strafen entreisst und die nach der Taufe von den Getauften vollbrachten guten Taten wie eine Opfergabe Gott darbringt. Deshalb flüchtet zum Wasser; denn dieses allein vermag die Gewalt des Feuers zu löschen. Wer nicht zu ihm kommen will, der trägt noch den Geist des Streites in sich, weshalb er nicht zu seinem Heile zum lebendigen Wasser kommen will. So komme also, ob du gerecht bist, oder ungerecht. Wenn du gerecht bist, so fehlt dir nur noch die Taufe zum Heile; bist du ungerecht, so dient die Taufe zum Erlass der [Sünde], die du vorher in Unwissenheit begangen hast. Bist du ungerecht, so erübrigt nach der Taufe die gute Tat gemäss der vorigen Gottlosigkeit. Deshalb, ob du gerecht bist oder ungerecht, beeile dich, für Gott geboren zu werden, denn der Aufschub bringt Gefahr, da ungewiss ist die festgesetzte Zeit unseres Todes.“ [1])

Die Taufe ist danach zur σωτηρία notwendig, die selig werden wollen müssen ζῶντες sein. Daraus ergibt sich von selbst, dass Christus nur diejenigen w i r k l i c h rettet, welche durch die Taufe ζῶντες geworden sind: oder Christus ist σωτὴρ ζώντων: in der Fülle gesprochen: „Ἰ(ησοῦς) Χ(ριστὸς) Θ(εοῦ) Υ(ἱὸς) Cωτὴρ ζώντων“. Das ist urchristliche Theologie. Das Wort: „οὐκ ἔστιν θεὸς νεκρῶν ἀλλὰ ζώντων“ (Matth. 22, 32; Mark. 12, 27) gilt von Χριστὸς Cωτήρ wirklich.

---

[1]) Hom. XI, 25–27 (ed. Lagarde 116 f.).

Aus Apg. 3, 15 ergibt sich, dass man unter σωτήρ den ἀρχηγὸς τῆς ζωῆς verstand. Diese ζωή bietet Christus allen an, gibt sie aber in Wirklichkeit nur denen, die ihrer würdig sind. Wie daher I. Tim. 4, 10 von Gott gesagt wird, dass er sei „σωτὴρ πάντων ἀνθρώπων, μάλιστα πιστῶν", so heisst es bei Hebr. 7. 25 noch schärfer begrenzt von Christus: „ὅθεν καὶ σώζειν εἰς τὸ παντελὲς δύναται τοὺς προσερχομένους δι' αὐτοῦ τῷ θεῷ, πάντοτε ζῶν εἰς τὸ ἐτυγχάνειν ὑπὲρ αὐτῶν." Damit ist die Erklärung des ΙΧΘΥC ΖωΝΤωΝ aus der Theologie der ersten zwei Jahrhunderte völlig gegeben. Das D M kann gegenüber dem deutlich christlichen ΙΧΘΥC ΖωΝΤωΝ nicht mehr als Beweis für den heidnischen Charakter der Inschrift in Betracht kommen. Dass D M als (mitunter unverstandenes) sepulkrales Zeichen auch auf christlichen Inschriften begegnet, ist für den Kenner der altchristlichen Epigraphie bekannt genug. Als charakteristisches Beispiel erwähne ich eine im Jahre 1787 in Aquileia gefundene Grabschrift,[1]) die also lautet:

D ☧ M
BENEMERENTI
VALENTINO · QVI
sic! IXIT · AN · P · M · XIII
M · V · D · VII · DEPOSITIVS
PRIDIE · NONAS · DECEM
BRIS · RECESSIT · IN · PACE
FIDELIS · PARENTES · P

Wir finden nun in der viel umstrittenen Grabschrift Nr. 1 genau den Gedanken, der sich nach unseren früheren Ausführungen wiederspiegelt in dem Satze Tertullians: „Sed nos pisciculi secundum ΙΧΘΥΝ nostrum Iesum Christum in aqua nascimur nec aliter quam in aqua permanendo salvi sumus".[2]) Nur für die Getauften gibt es eine Rettung, weil sie die ζῶντες sind; für sie ist Christus der σωτήρ.

Damit ist nunmehr auch die Erklärung der beiden eingravierten Fische gegeben. Wenn man darin nicht eine einfache Uebernahme

[1]) In den Scheden von Gaetano Marini Cod. Vat. 9091 f. 210.
[2]) De baptismo c. 1 (ed. Reifferscheid-Wissowa: CSEL 20, 201).

einer heidnischen Vorlage sehen will,[1]) so liegt es am nächsten, hier die pisciculi, die Christen zu verstehen, welche mit den ζῶντες gleichgesetzt werden. Der Plural kann nur mindestens durch zwei Fische ausgedrückt werden. Die Annahmen von J. Wilpert[2]) und C. M. Kaufmann,[3]) dass der Fisch hier als Symbol Christi nur der Symmetrie wegen doppelt gesetzt wurde, weicht von der natürlichen Erklärungsweise ab und konnte nur dadurch entstehen, dass nicht genügend zwischen IXΘYC als Kürzung und dem Fischsymbol unterschieden, sowie die Beziehung des Fischsymbols zur Taufe kaum einer Untersuchung für wert gehalten wurde.[4])

§ 2.

Das IXΘYC-Monument von Autun und die These von G. A. van den Bergh van Eysinga.

Nach zweifacher Hinsicht schliesst sich hier die Pektorios- 2
grabschrift von Autun an, weil auch sie mit dem Kybele-Kult in
Verbindung gebracht wurde und weil sie andererseits sich inhalt-
lich mit der vorgenannten enge berührt.[5])

---

[1]) Darüber im Teil III.

[2]) Prinzipienfragen der christlichen Archäologie. Freiburg i. Br. 1889. S. 70. „Wichtig ist das Epitaph auch deswegen, weil es zeigt, dass die Verdoppelung der Fische nur aus symmetrischen Rücksichten geschehen ist". Aehnlich RQS 1905 S. 188, wo abermals behauptet wird, dass es die alten Künstler liebten, eine und dieselbe Figur aus symmetrischen Rücksichten zu verdoppeln. „So entstand z. B. die Gruppe des Ankers zwischen zwei Fischen, welche nicht die pisciculi (die Neugetauften bei Tertullian), sondern Christus, den ΙΧΘΥC ΖΩΝΤΩΝ versinnbilden." Verdoppelung der Fische aus symmetrischen Gründen findet sich auch bei heidnischen Grabdenkmälern. Aber dafür, dass der Fisch als Symbol Christi aus symmetrischen Gründen verdoppelt wurde, dafür hat Wilpert wenigstens einen Beweis noch nicht erbracht.

[3]) Handbuch der christlichen Archäologie. Paderborn 1905. S. 211. — Manuale di archeologia cristiana. Roma 1908, p. 187.

[4]) Bei Besprechung der gründlich missdeuteten Maritima-Grabschrift komme ich hierauf zurück.

[5]) Den Wortlaut siehe oben unter I § 1. Ueber die verschiedenen Versuche zur Wiederherstellung des Textes unterrichtet am besten J. B. Pitra, De inscriptione graeca et christiana in coemeterio sancti Petri a via strata reperta,



Fig. 10
Pektorios-Grabschrift von Autun.
Nach F. Cabrol, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie I, 2: Art: Autun.

In den früher I § 2 behandelten Streit zwischen R. Pischel und H. Oldenberg über die Entstehung des christlichen Fischsymbols griff im Jahre 1906 auch G. A. van den Bergh van Eysinga ein mit einem Aufsatz über „Altchristliches und Orientalisches".[1]) Er glaubte die Lösung geben zu können, indem er nach G. Ficker's

infra urbem Augustodunensem, illustrata variorum notis et dissertationibus, iisque partim ineditis [Spicilegium Solesmense I (1852), p. 534—564]. Danach O. Pohl, Das Ichthysmonument von Autun (Berlin 1880) und zuletzt H. Leclercq in MEL Vol. I: Reliquiae liturgicae vetustissimae. Sectio I. Paris 1900—1902. P. 18* Nr. 2826 und in F. Cabrol's, Dictionnaire I, 2 (1907), p. 3195—3198.

[1]) Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. LX. Leipzig 1906, S. 210—212.

Vorgang auf den Kybele-Kult hinwies und auch das IXΘYC-Denkmal von Autun für seinen Zweck zu verwerten suchte. Sein Beweisgang ist so typisch für eine bestimmte Klasse von Religionsgeschichtlern, dass er hier etwas ausführlicher zur Darstellung kommen soll. Seine Worte lauten: „Ebensowenig wie die Aber-„kios-Inschrift, ist das berühmte Denkmal von Autun (vgl. Ferdinand „Becker, Die Darstellung Jesu Christi unter dem Bilde des Fisches, „Breslau 1866, S. 33 ff.) für christlich zu halten. Es ist klar, dass „das in den fünf ersten Zeilen als Akrostichon verwandte und „ausserdem noch viermal sich im Texte findende Wort ἰχθύς nichts „mit Jesus zu schaffen hat. Eine Deutung der Buchstaben fehlt „hier ganz. Ausdrücke wie σωτὴρ ἁγίων, φῶς θανόντων, ἰχθύος δεῖπνον „gehören ebenso gut dem orientalischen Synkretismus wie dem „Christentum an. Die hier angeredete Mutter (achte Zeile) kann „die Magna Mater des Kybele-Kultes sein. Dies beweist aufs neue „die weite Verbreitung der kleinasiatischen Kulte in der ältesten „christlichen Zeit und die Möglichkeit heidnischer Beeinflussung „des Christentums. Ichtys ist mit Atargatis oder Derketo, der „syrischen Form der Astarte, in Verbindung zu setzen und stellt „die befruchtende Kraft des Nachthimmels dar, speziell des Mondes „als der befruchtenden Feuchtigkeit (siehe Wolf Baudissin in Hauck „II^3, 178). Die Magna Mater verschmilzt mit Atargatis, wie sie „mit dem ebenfalls in Kleinasien blühenden orphischen Dionysos-„Kult verbunden auftritt. Hera-Atargatis-Kybele ist der Prototypus „der christlichen Gottesmutter. Sie gebiert den Ichtys.“ [1])

Wenn auf irgend jemand, so passt nach dieser Ausführung auf G. A. van den Bergh van Eysinga das scharfe Wort H. Usener's: „Auch das geistige Leben hat seine Epidemien. Den geringsten Widerstand finden sie im Gebiet der Religionsgeschichte. Wie lange wird es wohl dauern, dass dies Gebiet der Tummelplatz wüsten Halb- oder Nichtwissens bleibt? Dass es das schwerste und wichtigste der Geschichte ist, sollte doch vielmehr zu nachdrücklicherer Forderung von Wissen und Schulung führen als jedem Unberufenen ein Recht auf Gehör geben.“ [2])

---

[1]) A. a. O. S. 111. 112.

[2]) H. Usener, Götternamen. Bonn 1896. S. 253 f.

Was an der Ausführung G. A. van den Bergh van Eysinga's besonders peinlich berührt, das ist die merkwürdige Art, wie er einer ganzen Reihe von Gelehrten gegenüber ohne den leisesten Versuch eines Beweises den Satz niederschreibt: „Es ist klar, dass das .... Wort ἰχθύς nichts mit Jesus zu schaffen hat". Den übrigen Gelehrten war bis jetzt das gerade Gegenteil ebenso klar. Noch neuestens hat Salomon Reinach, dem doch auch daran gelegen ist, den Fischkult in den heidnischen Religionen des Morgenlandes als die Grundlage des christlichen Fischsymbols scharf zu betonen, die Erklärung abgegeben, dass am christlichen Charakter der Pektoriosgrabschrift nicht zu zweifeln ist.[1]) Auch G. Ficker, der doch von ganz anderen Grundlagen herkam als van den Bergh van Eysinga, hat sich in mehr hypothetischer Form ausgesprochen.

Bei van den Bergh van Eysinga ist aber kaum ein Satz, der nicht zu beanstanden wäre. Eine Deutung der Buchstaben soll hier ganz fehlen. Dabei ist aber übersehen, dass die Akrostichis nach der Manier, die uns noch in anderen Denkmälern begegnen wird, mit dem letzten Buchstaben direkt in das Wort übergeht, welches sonst durch den einfachen Buchstaben gekürzt erscheint, also:

I
X
Θ
Y
Cωτῆρος ἁγίων

Ausdrücke wie σωτὴρ ἁγίων, φῶς θανόντων sollen ebenso gut dem orientalischen Synkretismus wie dem Christentum zugehören. Die vorenthaltenen Belege zu erfahren, wären für die Religionsgeschichte von höchstem Interesse. G. Wobbermin konnte trotz eifrigen Suchens heidnische Parellelen noch nicht aufzeigen, obschon sie für seine religionsgeschichtlichen Studien von hervor-

[1]) Actéon. Annales du Musée Guimet. Tome XIX. Conférences faites au Musée Guimet par MM. Sylvain Lévi, R. Cagnat, Salomon Reinach, Victor Loret, Edmond Pottier. Paris 1906, p. 138: « nous avons aussi à ce sujet deux textes épigraphiques, dont l'antiquité et l'autorité sont incontestables. L'inscription de Pectorios d'Autun s'adresse à un chrétien qualifié de descendance divine du poisson céleste ».

ragender Bedeutung gewesen wären,[1]) wo haben sie sich inzwischen gefunden? Wer sollte im Kybele-Kult als σωτὴρ ἁγίων bezeichnet worden sein? Dass aber Christus wie σωτὴρ ζώντων auch als σωτὴρ ἁγίων [2]) bezeichnet werden konnte, ist jedem selbstverständlich, der in die urchristliche Ausdrucksweise Einblick gewonnen hat. Ausser den Ausführungen im vorigen Paragraphen brauche ich bloss noch auf das Wort ἅγιος einzugehen.

Das Wort ἅγιοι war schon in apostolischer Zeit Bezeichnung der christlichen Gemeinde geworden. Vgl. Apg. 26, 10; Rom. 1, 7; 8, 27; 12, 13; 15, 25 . 26 . 31; 16, 2 . 15; I. Kor. 1, 2; 6, 1; 14, 33; 16, 1 . 15; II. Kor. 1, 1; 8, 4; 9, 1 . 12; 13, 12; Eph. 1 . 15; 3, 8 . 18; 4, 12 (5, 3); 6, 18; Phil. 1, 1; 4, 21 . 22; Kol. 1, 4 . (12); I. Tim. 5, 10; Philem. 5; Hebr. (3, 1); 6, 10; 13, 24; Jud. 3; Apok. 5, 8; 8, 3 . 4; 13, 10; 14, 12. — Dieser Begriff des ἅγιος war der Unreinheit und Ungerechtigkeit des Heidentums gegenübergesetzt. Deutlich tritt dies zu Tage in I. Kor. 6, 1, wo die Heiden als die ἄδικοι, die Christen als die ἅγιοι erscheinen; ebenso in I. Kor. 7, 14, wo die Heidenkinder als ἀκάθαρτα, die Christenkinder als ἅγια bezeichnet werden. Was draussen ist, ist unrein (vgl. Apok. 22, 15), wer innerhalb der Kirche steht, ist heilig. Zustande kommt diese Heiligkeit durch den Glauben. Apg. 26, 18: „ἐν τοῖς ἡγιασμένοις πίστει εἰς ἐμέ“, weshalb auch ἅγιος und πιστὸς zusammengestellt wird. Kol. 1, 2. Die Besiegelung der Glaubensannahme erfolgt aber durch die Taufe; sie ist also das Mittel, wodurch die Menschen zu den „Heiligen„ kommen. Die „Heiligen“ sind die Getauften. Im Neuen Testament wird zwar immer noch darauf hingewiesen, dass der Name „ἅγιοι“ eine sittliche Bewertung zur Voraussetzung habe, vgl. I. Kor. 16, 2; Eph. 1, 4; 5, 3; Kol. 1, 22; 3, 21. Aber immer mehr wurde das Wort ein Charakteristikum für die Zugehörigkeit zur Religion Christi, ohne dass man in besonderer Weise die persönliche Heiligkeit hervorhob.[3]) Von dem, der sich bekehrt, heisst es, dass er

[1]) G. Wobbermin, Religionsgeschichtliche Studien zur Frage der Beeinflussung des Urchristentums durch das antike Mysterienwesen. Berlin 1896. S. 105 ff. 154 ff.

[2]) Ch. Wordsworth in Spicilegium Solesmense p. I (Paris 1852), p. 563 wollte ἀγ' ἰῶν lesen. Pohl a. a. O. S. 6 hat diese Lesart mit Recht abgelehnt.

[3]) Didache 4, 2 (Funk PA I², 10 . 12); Ps.-Barnabas Ep. 19, 10 (Funk PA I², 97; I. Clem. 56, 1 (Funk PA I², 170); Ignatius ad Smyrn. I, 2 (Funk PA I², 276);

erlangt „τὴν κατοίκησιν μετὰ τῶν ἁγίων θεοῦ“ [1]) und von denen, welche als abgestorbene Glieder von der Christengemeinde ausscheiden, wird gesagt, dass sie seien „μηδὲ κολλώμενοι τοῖς ἁγίοις“.[2]) Ganz vereinzelt drohte dem Worte die Gefahr, zum blossen Namen herabzusinken: konnte doch im Pastor des Hermas das Wort niedergeschrieben werden: „ἰάσεται τὰ ἁμαρτήματά σου καὶ ὅλου τοῦ οἴκου σου καὶ πάντων τῶν ἁγίων;“ [3]) sowie: „πᾶσιν τοῖς ἁγίοις τοῖς ἁμαρτήσασιν μέχρι ταύτης τῆς ἡμέρας“,[4]) und πεπλήρωνται αἱ ἡμέραι μετανοίας πᾶσιν τοῖς ἁγίοις“.[5]) Die Verbindung von ἁμάρτημα und ἅγιοι wurde aber doch als Abnormität empfunden, wie sich ja aus den sonstigen Ausführungen zur Genüge ergibt. Als die Regel galt doch der Grundsatz in I. Petri 1, 15. 16: „κατὰ τὸν καλέσαντα ὑμᾶς ἅγιον καὶ αὐτοὶ ἅγιοι ἐν πάσῃ ἀναστροφῇ γενήθητε, διότι γέγραπται· ἅγιοι ἔσεσθε, ὅτι ἐγὼ ἅγιος.“ [6])

Für uns ist es die Hauptsache, dass ἅγιος im 2. Jahrhundert mit βαπτισθείς gleichgesetzt wurde.[7]) Ἅγιοι waren die Klasse der Gläubigen, die sich aus dem Tode der Sünde zum Leben bekehrt und durch die Taufe „Lebendige“ ζῶντες geworden waren: die Gemeinde der Heiligen. Diese sind in Wirklichkeit zur σωτηρία bestimmt, Christus ist ihr σωτήρ. So erhalten wir von hier aus das Resultat, dass die Pektoriosgrabschrift von dem christlichen Gedankenkreis aus restlos verständlich wird, sowie, dass die ersten Verse mit der Akrostichis sehr wohl in eine Zeit passen, wo das

Hermae Pastor, Vis III, 8, 9. 11 (Funk PA I^2, 450); Vis IV, 3, 6 (Funk PA I^2, 464); Martyr. Polycarpi XX, 2 (Funk PA I^2, 338).

[1]) Hermae Pastor, Vis III, 8, 8 (Funk PA I^2, 450).

[2]) Hermae Pastor, Vis III, 6, 2 (Funk PA I^2, 444).

[3]) Hermae Pastor, Vis I, 1, 9 (Funk PA I^2, 418),

[4]) Hermae Pastor, Vis II, 2, 4 (Funk PA I^2, 426).

[5]) Hermae Pastor, Vis II, 2, 5 (Funk PA I^2, 426).

[6]) Vgl. I. Clem. 30, 1 (Funk PA I^2, 136): „Ἁγία οὖν μερὶς ὑπάρχοντες ποιήσωμεν τὰ τοῦ ἁγιασμοῦ πάντα“.

[7]) Ich möchte dies auch aus Didache 10, 6 (Funk PA I^2, 24) entnehmen. Wenn hier gesagt wird: „εἴ τις ἅγιός ἐστιν ἐρχέσθω· εἴ τις οὐκ ἔστι, μετανοείτω“, so erachte ich dies für eine Mahnung, welche Kap. 9, 5 (Funk PA I^2, 22) entspricht, wo es heisst: „μηδεὶς δὲ φαγέτω μηδὲ πιέτω ἀπὸ τῆς εὐχαριστίας ὑμῶν, ἀλλ' οἱ βαπτισθέντες εἰς ὄνομα κυρίου“. — Zum Begriff ἅγιος vgl. nun auch H. Delehaye, Sanctus (Analecta Bollandiana Tom. XXVIII, 1909, p. 145—200; besonders p. 161 ss: Le mot *sanctus* dans la langue chrétienne.

Wort ἅγιος als Bezeichnung der Christen noch geläufig war, d. h. in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts.[1])

Den christlichen Charakter der Inschrift vorausgesetzt, wird auch verständlich das Wort von „den ewig fliessenden Wassern der Reichtum verleihenden Weisheit“ — im Kybele-Kult ist derlei aber nicht nachgewiesen. — Dass Christus ferner φῶς θανόντων genannt wird, ist nur zu begreiflich aus Jesu Selbstbezeichnung und dem Prolog des Johannesevangeliums. Von IXΘYC dem Sohne (oder nach einer Variante dem Geliebten) der Atargatis-Kybele ist ein solcher Ausdruck m. W. noch nicht belegt, so wenig wie der Ausdruck εὖ εὕδοι für die grosse Idäische Mutter. Hat man das Recht, eine Inschrift, die sich aus dem christlichen Ideenkreis völlig und restlos erklärt, einem Kulte zuzuweisen, aus dem auch nicht e i n e befriedigende Parallele aufweisbar ist? Wir werden dementsprechend das Denkmal von Autun mit seiner IXΘYC-Akrostichis als zweites Beispiel der IXΘYC-Kürzung beibehalten.

§ 3.

IXΘYC NHΠIΩN oder NEOKTICTΩN, NEOΦΩTICTΩN?

Vielleicht darf man in den Gedankenkreis der beiden voraus-
gehenden Inschriften auch die folgende einbeziehen, die am Ende 3
des 17. Jahrhunderts im Coemeterium SS. Gordiani et Epimachi an der Via Latina gesehen und kopiert wurde. Fig. 11 gibt die Kopie von Buonarruoti wieder, der sich hierin mit Fabretti eins weiss. Da aber Boldetti den Abdruck bei Fabretti für ungenau erklärte („ma questa non fu da lui [Fabretti] espressa come era incisa, e come qui si registra“), so setze ich Boldetti's Kopie zum Vergleiche unmittelbar darunter:

[1]) Wie lange sich die Selbstbezeichnung „Heilige“ erhielt, ist nicht genau zu bestimmen. A. Harnack (Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. II^2 1906, S. 340) wird wohl Recht haben mit dem Satz: „Das Wort bleibt die technische Selbstbezeichnung der Christen bis zur montanistischen Krisis (s. I Klemens, Hermas, Didache etc.); dann verschwindet es allmählich“. In der Anmerkung 3 wird beigefügt: „doch nennt z. B. noch Gregorius Thaumaturgus in dem 7. seiner Canones die Christen generell »die Heiligen«“.

Fig. 11
Epitaph aus dem Coemeterium SS. G rdiani et Epimachi. Kopie von Buonarruoti.

I. POSTVMIVS EVTHERION · FIDELIS · QVI GRATIA
X. SANCTA CONSECVTVS PRIDIE NATALI SVO SEROTINA
Θ. HORA REDDIT DEDITVM VITE SVE QVI VIXIT
Y. ANNIS SEX ET DEPOSITVS · QVINTO IDVS IVLIAS DIE
C. IOVIS QVO ET NATVS EST CVIVS ANIMA ·
N. CVM SANCTOS IN PACE FILIO BENEMERENTI
POSTVMI FELICISSIMVS ET LVTKE
NIA ET FESTA AVIA IPSEIVS.

Kopie von Boldetti.

Literatur: Fabretti, R., Inscriptionum antiquarum quae in aedibus paternis asservantur explicatio. Romae 1699, p. 329 n. 485. Ebenso in der zweiten Ausgabe Romae 1702, p. 329 n. 485. — Buonarruoti F., Osservazioni sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro ornati di figure trovati ne' cimiteri di Roma. Firenze 1716, p. 17. — Boldetti M. A., Osservazione sopra i cimiteri de' santi martiri ed antichi cristiani di Roma. Roma 1720, p. 5. — Vettori, Nummus aereus veterum christianorum... prodit nunc primum ex museo Victorio. Romae 1737. p. 90. — Costadoni Ans., Dissertazione sopra il pesce come simbolo di Gesù Cristo presso gli antichi cristiani. (Raccolta d'opuscoli scientifici e filologici. Tomo 41. Venezia 1749, p. 272.) — Nach Buonarruoti auch Mamachi, Origines et antiquitates christianae. Tom. III. Romae 1751, p. 20 n. 1 (ed. P. Matranga Romae 1846, p. 16). — Perret L., Catacombes de Rome. Vol. VI. Paris 1855, p. 96. — De Rossi, Index inscriptionum, quae ἰχθύος signo notatae sunt n. 8 (Spicilegium Solesmense. T. III. Paris 1855, p. 573) zitiert Fabretti und Buonarruotti. Zu Boldetti wird bemerkt: „Boldettus, p. 58, ponit in coem. Cyriacae, sed huius plane incrediblis in tradenda monumentorum historia negligentia est, de qua lectores monere necessario cogor". — Fr. Lenormant, Mémoire sur l'inscription d'Autun (Mélanges d'archéologie, d'histoire et de littérature ed. Ch. Cahier et A. Martin. Vol. IV. Paris 1856, p. 120 n. 4). — F. Becker, Die Darstellung Jesu Christi unter dem Bilde des Fisches,[2] Gera 1876, S. 30, Nr. 8, geht mit de Rossi. — MEL Vol. I: Reliquiae liturgicae vetustissimae. Paris 1900-1902, p. 82* n. 3447 kombinieren ohne Begründung beide Kopien, indem sie Satz und Akrostichisform von Boldetti annehmen, über die ganze Inschrift aber nach Buonarruoti noch einmal die Buchstaben IXΘYC setzen. Ebenso H. Leclercq in F. Cabrol, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie. I, 1 (Paris 1907), p. 358.

Die Unterschiede in den beiden Kopien treten schon in der Anordnung der Zeilen zu Tage. Fabretti und Buonarruoti geben die Inschrift in 5 Zeilen, Boldetti in 7. Dadurch ergibt sich die Merkwürdigkeit, dass bei den ersteren der Buchstabe N in die fünfte Zeile hinein, neben das C des IXΘYC gesetzt wird, bei Boldetti dagegen darunter, sodass die Zugehörigkeit zu IXΘYC um vieles deutlicher wird. Die ersten Editoren lassen zudem über der gesamten Inschrift das Wort IXΘYC noch einmal angebracht sein. Die Buchstaben sind nur in der unteren Hälfte sichtbar; eine mitten durch gezeichnete Linie soll den Stein als am oberen Rande abgebrochen erweisen.

Auch der Text selbst weist Verschiedenheiten auf. Z. 1 liest Boldetti Eutherion, Fabretti und Buonarruoti Euthenion. — Z. 3: Boldetti: Deditum statt Debitum; Z. 7: Boldetti: Lutkenia jedenfalls irrig für Euthenia, ein Name, der auch sonst aus Inschriften bezeugt ist, z. B.: bei Gruter, Corpus inscriptionum. Tom. I. P. II. Amstaelodami 1707, p. DCXXXIV, 5. — Ein anderes Beispiel in

CIL VI, 3, p. 1923, Nr. 17396, wertvoller noch eine Grabverschlussplatte im Museo Kircheriano, Saal L Nr. 8087, welche ohne weitere Inschrift den Namen ЄΥΘΗΝΙΑ trägt.

Für unseren Zweck erhebt sich die Frage, was der dem ΙΧΘΥC angehängte Buchstabe N zu bedeuten habe. Die beiden Kopien lassen durch die Grösse des Buchstabens, die Form, sowie durch die ihm folgende Punktierung die Zugehörigkeit zu ΙΧΘΥC deutlich erkennen. Das ist von Wichtigkeit. Bei L. Perret[1]) wird transscribiert ΙΧΘΥC Ν(ικητής); nach J. Wilpert gar scheint „der dem Worte ΙΧΘΥC beigesetzte Buchstabe Ν(ικᾷ) auf den Sieg Konstantins vom Jahre 312 anzuspielen".[2]) Zuletzt hat noch H. Leclercq erklärt: „La lettre supplémentaire est très probablement l'initiale de NIKA."[3]) Man müsste demnach auflösen Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτὴρ Νικᾷ. Von der Deutung auf den Konstantinssieg können wir absehen; sie ist bei der Grabschrift des neugetauften sechsjährigen Euthenion zu gesucht, als dass man sie ernstlich berücksichtigen könnte. Es fragt sich dann weiter, ob die Formel Ι·Χ·Θ·Υ·C·Νικᾷ für die römische Katakombenzeit erweisbar ist. In der S. Genaro-Katakombe von Neapel findet sich das Zeichen

$$\frac{\overline{IC} \mid \overline{XC}}{NI \mid KA} = \text{Ἰ(ησοῦ)ς Χ(ριστό)ς νικᾷ}$$ [4])

Aber Louis Lefort glaubt es auf Grund byzantinischer Münzen, wo es von der Zeit Konstantin VI. (780—797) bis zu Leo VI. (886—912) aufgeprägt ist, dem 9. Jahrhundert zuweisen zu sollen.[5]) Ich fand das gleiche Zeichen zweimal in den von H. Omont edierten Miniaturen der zwischen 880—886 geschriebenen Handschrift des Gregorios von Nazianz.[6]) Hier hat es die Form

[1]) Catacombes de Rome. Vol. VI. Paris 1855, p. 96.

[2]) Prinzipienfragen der christlichen Archäologie. Freiburg i. Br. 1889. S. 88.

[3]) Bei F. Cabrol, Dictionnaire I, 1 (1907) p. 358.

[4]) Inscriptiones graecae Siciliae et Italiae ed. Gg. Kaibel. Berolini 1890 p. 129 Nr. 827. Mit Verweis auf Bellermann, Christliche Begräbnisstätten, S. 82.

[5]) Chronologie des peintures des catacombes de Naples (Mélanges d'archéologie et d'histoire III, 1883, p. 197).

[6]) Omont Henri, Fac-Similés des miniatures des plus anciens manuscrits grecs de la bibliothèque nationale du VIme au XIme siècle. Paris 1902. Planche XVII; XVIII = fol. Bvo und C von Ms. grec 510.

$\frac{\overline{IC} | \overline{XC}}{NH | KA}$ (Das H ist mit N verbunden.)

Dieselbe Form NHKA begegnet übrigens auch in den Katakomben von Neapel.[1])

Wie weit die Formel zurückreicht, ist nicht auszumachen. Die frühesten Beispiele dafür scheinen zwei bronzene Reliquiarkreuze aus Smyrna und Konstantinopel zu sein (jetzt im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin), welche O. Wulff dem 6.—7. Jahrhundert zuweisen möchte.[2]) Mag dem sein, wie ihm wolle; sicher ist νικᾷ in der Verbindung mit IXΘYC noch nicht nachgewiesen. Ich glaube, wir können auf einem anderen Wege die Erklärung des rätselhaften Buchstabens N versuchen.

Als erste Möglichkeit bietet sich νηπίων, sodass mit σωτὴρ νηπίων ein Hinweis auf das jugendliche sündenlose Alter des Verstorbenen und damit die feste Zuversicht der Seligkeit zum Ausdruck gebracht werden sollte. Das Wort Christi von den Kindlein, denen das Himmelreich gehört (Matth. 19, 14), war nicht vergessen worden, und gerade im Hinblick auf den Tod der Kinder wurde bereits in der Litteratur des zweiten Jahrhunderts dieser Gedanke zur Geltung gebracht. Etwa um 140 schreibt der Apologet Aristides: „Und wenn einem von ihnen (den Christen) ein Kind geboren wird, so loben sie Gott, und wenn es sich wiederum ereignet und es in seiner Kindheit stirbt, so loben sie Gott gewaltiglich, weil es durchschritten hat die Welt ohne Sünden.“[3]) Aus dieser zuversichtlichen Seligkeitshoffnung wird es verständlich, wenn die Hinterbliebenen besonders die sündenlose Jugend des verstorbenen Kindes in der Grabschrift bemerkten.

Aus der Zahl der hierher bezüglichen Epitaphien, die für eine richtige Dogmengeschichte nicht unbeachtet bleiben dürften, seien

[1]) Louis Lefort a. a. O. p. 193. Andere Beispiele mit $\overline{IC}$ XC NIKA bieten Gruter, Inscriptiones antiquae totius orbis Romani p. MXLIX aus Rom; Clermont-Ganneau, Recueil d'archéologie orientale IV (Paris 1901) p. 85 aus Deîr Sem'ân nach Waddington Nr. 2694.

[2]) Königliche Museen zu Berlin. Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen. III. Band: Altchristliche und mittelalterliche byzantische und italienische Bildwerke. Berlin 1909. S. 195. Nr. 918, 919.

[3]) Kap. XV, 11 (Ausg. von J. Geffcken, Zwei griechische Apologeten. Leipzig u. Berlin 1907, S. 25).

einige Beispiele herausgehoben. Eine Inschrift aus der Comodilla-Katakombe (jetzt aufbewahrt im Hause Piazza Aracoeli 17A) sagt:

> EuseBIVS INFANS PER AETATEM SENE PECCAto
> acceDENS AD SANCTORVM LOCVM IN PACE
> qui ESCIT (Taube).[1])

Ein ähnlicher Gedanke kommt zum Ausdruck in einer metrischen Grabschrift, welche 1882/3 zu Gondorf, in der Nähe des Bahnhofs an der nach Coblenz führenden Strasse gefunden und ins Museum zu Bonn verbracht wurde. Sie lautet:

> „Dura quidem frangit parvorum morte parentes
> condicio rapido pr[u]aecipitata gradu,
> spes aeterna tamen trebuet solacia luctus,
> aetates teneras qu(o)d paradisus abet.
> Sex puer aditus ad nonum mensebus a[nnum]
> conditus hoc tumulo, Desiderate, iaces.“[2])

Eine griechische Grabschrift sagt:

> Κυριακός, Χρεισ-
> τοῦ δοῦλος,
> ἁγνὸν παιδί-
> ον, ἐνθάδε κεῖτε.
> Μνησκόμενοι γονεῖς Διονύ-
> σιος καὶ Ζωσίμη τέκνῳ γλυ-
> κυτάτῳ ἐποιήσαμεν.[3])

Wertvoller noch dürfte die folgende von Marchi im Coemeterium Maius gefundene, jetzt im Museo Kircheriano Sala L Nr. 8023 befindliche Inschrift sein. Ich gebe sie nach dem Original in Fig. 12:

[1]) De Rossi, Bull. 1875, p. 27; Bull. 1880, p. 95 n. 1. — MEL: Vol. I: Reliquiae liturgicae vetustissimae. Sect. I. Paris 1900—1902, p. 35* Nr. 2917. — O. Marucchi, Il cimitero di Comodilla. NB 1904, p. 81.

[2]) CIL XIII, II, 1: Inscriptiones Germaniae superioris ed. C. Zangemeister, Berolini 1905, p. 483 Nr. 7652. Unter der Inschrift: Christusmonogramm mit Aω in einem Kranze; rechts und links davon je eine Taube.

[3]) Muratori, Novus Thesaurus veterum inscr. IV, p. MDCCCLVI, 3 (falsch). — CIG IV, p. 564 Nr. 9801; zuletzt MEL Vol. I, p. 67* Nr. 3299.



Fig. 12

Epitaph aus dem Coemeterium Maius. Jetzt Rom: Museo Kircheriano. Saal L Nr. 8023.
Höhe 0,29 m. Breite 0,295 m.

Διονύσιος νήπιος
ἄκακος ἐνθάδε κεῖ-
τε μετὰ τῶν ἁ-
γίων · Μνήσκεσθε
δὲ καὶ ἡμῶν ἐν ταῖ
ς ἁγίαις ὑμῶν πρ(οσ)ευχα<ῖ>ς
καὶ τοῦ γλύψα<ν>τος καὶ γράψαν-
τος.[1])

[1]) Fundbericht bei G. Marchi, Monumenti delle arti cristiane primitive nella metropoli del cristianesimo. Roma 1844. p. 104. — Perret L., Catac. de Rome, t. V. Paris 1851, tab. XLIV n. 3. — CIG, Vol. IV 9574. — J. Wilpert, Ein Cyclus christologischer Gemälde aus der Katakombe der Heiligen Petrus

Man könnte in unserer Grabschrift, wie hier, in dem N das νηπίων sehen. Dies wäre um so eher denkbar als νήπιος nicht bloss als Bezeichnung für das physische Jugendalter gebräuchlich war, sondern auch namentlich in der Exegese und in der Homiliesprache auf die in der Taufe Wiedergeborenen angewendet wurde. Als deutlichen Beleg verweise ich auf Klemens von Alexandrien, der im Pädagog I, c. 6 § 23, 4, nachdem er vorher den Begriff νήπιος = Getaufter und Wiedergeborener entwickelt hatte, also ausführt: „Νήπιοι ἄρα εἰκότως οἱ παῖδες τοῦ θεοῦ οἱ τὸν μὲν παλαιὸν ἀποθέμενοι ἄνθρωπον καὶ τῆς κακίας ἐκδυσάμενοι τὸν χιτῶνα, ἐπενδυσάμενοι δὲ τὴν ἀφθαρσίαν τοῦ Χριστοῦ, ἵνα καινοὶ γενόμενοι, λαὸς ἅγιος, ἀναγεννηθέντες ἀμίαντον φυλάξωμεν τὸν ἄνθρωπον καὶ νήπιοι ὡς βρέφος τοῦ θεοῦ κεκαθαρμένον πορνείας καὶ πονηρίας“.[1]) In dem N die Kürzung von νηπίων zu sehen liegt danach nicht allzufern. Doch dünkt mir unter N ein anderes Wort verborgen zu liegen. Wir fanden ja in den beiden vorausgehenden Grabschriften das ΙΧΘΥC in Verbindung gebracht mit der Taufe; könnte das hier nicht auch so sein? Die Inschrift spricht ja ganz deutlich von einem Knaben, der mit 6 Jahren die Taufe empfing; denn so ist das „Empfangen der gratia sancta“ zu verstehen.[2]) Wir sehen uns daher nach einem Worte um, das mit N beginnt und die Taufe zur Darstellung bringt.

Das Wort bietet sich m. E. in νεοφώτιστος oder νεόκτιστος. Das erstere Wort ist in Grabschriften nicht selten[3]) und könnte hier auf die kurz vor dem Tode des Knaben empfangene Taufe aufmerksam machen.[4]) Es könnte aber auch das mit N gekürzte

---

und Marcellinus. Freiburg i. B. 1891. S. 42. — J. P. Kirsch, Die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen im christlichen Altertum. Mainz, 1900. S. 57. — MEL I p. 67* Nr. 3300.

[1]) ed. O. Stählin: GCS: Clem. Alex. I, 109; vgl. Paedagog I c. 6 § 43, 3 (I, 116): „ἡ τροφὴ τὸ γάλα τοῦ πατρός, ᾧ μόνῳ τιτθευόμεθα οἱ νήπιοι“.

[2]) Vgl. F. J. Dölger, Die Firmung in Denkmälern des christlichen Altertums. RQS 1905, S. 6 f.

[3]) Vgl. CIG IV (ed. Kirchhoff, Nr. 9810, 9824). — De Rossi, Roma sotteranea, tom. III., tav. XXIV—XXV Nr. 1. — Ferner Inscriptiones graecae Siciliae et Italiae ed. Gg. Kaibel. Berolini 1890, p. 532 Nr. 2325, 2326, 2328, 2334.

[4]) Ueber νεοφώτιστος = Neugetaufter vgl. den Lyoner Martyrerbericht bei Eusebius H. e V, 1, 17 (ed. Schwartz-Mommsen: GCS: Eus. II, 1, 408) . . . „εἰς Μάτουρον, νεοφώτιστον μέν, ἀλλὰ γενναῖον ἀγωνιστήν . .“ Rufin übersetzt neophytus.

Wort mehr allgemein Christus als den Heiland der Getauften hinstellen wollen, dann würde ich das Wort νεόκτιστος in Vorschlag bringen. Νεόκτιστος liegt ganz im Kreise der altchristlichen Theologie. Der hl. Paulus spricht von dem Getauften als einer καινὴ κτίσις (II. Kor. 5, 17) und „αὐτοῦ (sc. θεοῦ) γάρ ἐσμεν ποίημα, κτισθέντες ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ ἐπὶ ἔργοις ἀγαθοῖς.". — Es würde demnach der Ausdruck Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτὴρ Νεοκτίστων denselben Gedanken zur Darstellung bringen wie ΙΧΘΥC ΖΩΝΤΩΝ und ΙΧΘΥC ΑΓΙΩΝ. Bei der ausserordentlichen Wertschätzung der Taufe wird es begreiflich, dass man den Vollzug derselben in der Grabschrift eigens erwähnte bei Verstorbenen, die in der Gemeinde nur als Ungetaufte oder Katechumenen bekannt waren. Die Erwähnung der Taufe war in diesem Falle nicht bloss ein Trost für die Angehörigen, sondern zugleich eine Kundgabe an die übrigen Gemeindeglieder, ähnlich unserer heutigen Todesanzeige, die den Empfang der Sakramente beifügt. Das Sterben als Neophyte oder noch mehr in albis, im Taufkleid, galt als ausserordentliche Gnade, da man den Verstorbenen der Möglichkeit einer nach der Taufe begangenen Sünde enthoben und der Seligkeit sicher wusste. Nicht bloss das Verschieben der Taufe bis zu einer schweren Krankheit, sondern auch die verhältnismässig häufige Beischrift neophytus, νεοφώτιστος, δοῦλος Χριστοῦ, fidelis, gratiam accepit, in albis recessit u. s. w. auf den Grabplatten wird dadurch verständlich.[1])

---

[1]) Das betreffende Material mit entsprechendem Kommentar gedenke ich in einer eigenen Schrift zusammen mit den übrigen auf die Taufe bezüglichen Monumenten als Grundlage zu einer Geschichte der Taufe zusammenzustellen.

Um nicht über den Rahmen der Quart.-Schr. hinauszugehen, wird die Fortsetzung in einem **Supplementhefte** dieser Zeitschrift erscheinen. Es kommen noch zur Behandlung Grabschr.ften mit IXΘYC und Kindertaufe, IKΘYC, IKΘYCΩTHP, IXΘYC als Kürzung, als Türaufschrift an syrischen Häusern, auf Gemmen, Untersuchungen über die Entstehung von IXΘYC als Kürzung usw. Das Manuskript ist fertig. Die Redaktion.

Kleinere Mitteilungen.

Eine Gruppe spätantiker Sarkophage.

1.

Abbildung 1 ist die Vorderansicht eines altchristlichen Sarkophags im Lateranmuseum.[1]) In der Mitte die Auferstehung Christi in der bekannten symbolischen Fassung. Links das Opfer Kains und Abels und eine Petrusgeschichte,[2]) rechts die Enthauptung des Paulus und das Leiden Hiobs.

Daneben stellen wir in Abbildung 2 einen Sarkophag aus dem Konservatorenpalast. Das Relief gibt eine Hirschjagd wieder.

Die Gegenstände der Darstellungen sind so verschieden als nur denkbar. Sobald wir aber die beiden Reliefs auf die technischen und stilistischen Eigenheiten hin näher ansehen, erkennen wir eine grosse Aehnlichkeit.

An dem christlichen Sarkophag fällt die gleichmässig abgemessene Gliederung auf. Sechs Bäume — Eichen und Oliven, — deren Kronen sich bogenförmig zusammenschliessen, teilen die Fläche in fünf gleiche Räume und trennen die einzelnen Bilder. An dem anderen Sarkophag ist es ein Raum und eine durchgehende Darstellung. Aber im Hintergrunde erscheint eine ähnliche Baumreihe, Eichen, in gleichen Abständen hingepflanzt; nur links, wo der Mann mit dem Hunde steht, ist ein Baum ausgelassen. Auf beiden Sarkophagen schmiegen sich die Bäume in der Regel unten ganz flach dem Hintergrunde an, über den Schultern der Personen aber kommen

[1]) Johannes Ficker, Die altchristlichen Bildwerke im christlichen Museum des Laterans, Leipzig 1890, S. 109 f.

[2]) Wahrscheinlich Verleugnung des Petrus. Vgl. Erich Becker, Das Quellwunder des Moses in der altchristlichen Kunst. Zur Kunstgeschichte des Auslandes Heft 72. Strassburg 1909. S. 139.

sie nach vorn heraus; die Kronen reichen noch auf die obere Reliefleiste hinauf, und hier ist die Grenze des Blattwerks in beiden Reliefs stellenweise durch eine förmliche Kette von Bohrlöchern bezeichnet. Das Eichenlaub ist auf beiden Sarkophagen ähnlich dargestellt: in Büscheln stehende, aufwärts gerichtete Blätter, dazwischen einige Eicheln; und in der Ausarbeitung der einzelnen Blätter erkennt man hier wie dort sofort dieselbe einfache Regel: an einer breit hervortretenden Mittelrippe sind rechts und links zwei Löcher gebohrt, als Andeutung der Blattbuchten. Durch feine Strichlein sind meist noch einige Seitenadern wiedergegeben.

Auch nach unten zu zeigen beide Reliefs dieselbe Art der Arbeit. Reliefgrund und untere Leiste sind nicht rechtwinkelig gegen einander abgesetzt, vielmehr läuft der Reliefgrund in einer Kehle zum Rande der Leiste ab. Dadurch verengt sich unten der Raum; die Füsse der Hintergrundfiguren finden keinen rechten Platz mehr. Sie sind daher nicht frei herausgearbeitet, sondern in den stehen bleibenden Reliefgrund hineingearbeitet. Man betrachte auf dem einen Sarkophag die Füsse Kains, auf dem andern



Fig. 2



Fig. 1

die Füsse der beiden hintenstehenden Männer in der Gruppe der Eberjagd und das Hinterbein des Hundes links: es sieht aus als seien sie in tiefen Sand eingesunken. Ebenso steckt das Vorderbein des gestürzten Hirsches in der unteren Leiste.

Zwei ausgeprägte stilistische Eigentümlichkeiten sind beiden Sarkophagreliefs gemeinsam. Die eine ist die Neigung zur Flächigkeit. Man erkennt sie besonders an den menschlichen Figuren. Sie werden gern breit hingestellt. Auch die, die nach rechts oder links sehen, müssen die ganze Brust dem Beschauer zuwenden. Die Schultern, die die Tiefenrichtung haben müssten, werden mit Gewalt in die Reliefebene gedreht, und da kann es vorkommen, dass eine solche Schulter vor lauter Bemühen, sie in ganzer Breite in die Fläche einzustellen, ungeschickt gross gerät. Man sehe auf dem einen Sarkophag den Petrus und den Henker des Paulus, auf dem andern den Hundeträger. Die andere Eigenheit ist die Lust an der Wagerechten. Es hängt mit der Frontstellung der Figuren zusammen, dass die Gewandbäusche meist wagerecht verlaufen. Aber auch sonst ziehen sich scharfe Wagerechten durch die Bilder: auf dem Jagdsarkophag der gefällte Speer, auf dem christlichen Sarkophag der Querbalken des Kreuzes und das gezückte Schwert; hier werden auch die Unterarme vielfach wagerecht gehalten.

Nun die Menschen selbst! Es

sind dieselben Gesichter: Kennzeichnend die steilen Stirnen und langen geraden Nasen — ausgesprochen griechische Profile; ferner das herabgekämmte, tief in die Stirn reichende Haar, das mitunter ganz leicht gewellt ist. Der kahle Paulus hat sein Gegenstück in dem Glatzkopf, der den Hund trägt. Die jungen Männer haben meistens einen dünnen Backenbart. Die Köpfe ähneln sich auch im Mienenspiel. Der Mund ist fast überall leicht geöffnet, die Augenbrauen etwas zusammengeschoben. Das gibt den Gesichtern einen lebendigen, fast erregten Ausdruck.

Nach diesem allen kann es kaum noch Wunder nehmen, dass sich einzelne Figuren der beiden Sarkophage nahezu decken. Der Jäger, der dem Eber von vorn zu Leibe geht, ist in Haltung und Bewegung fast dieselbe Gestalt wie der Soldat, der den Paulus enthaupten will. Der Hündchenträger auf dem Jagdsarkophag kehrt auf dem christlichen Sarkophag als opfernder Abel wieder.

Natürlich sind auch Unterschiede in der Ausführung beider Reliefs nicht zu verkennen. Im Gesamtbilde macht der christliche Sarkophag einen steiferen, feierlicheren Eindruck, als der andere. Aber das ist schon mit der Verschiedenheit des Gegenstandes gegeben. Eine Jagd kann nicht so ruhig und gehalten dargestellt werden, wie eine Reihe einfacher Vorgänge aus der heiligen Geschichte. Für sich genommen oder gar mit älteren Jagdreliefs der antiken Kunst verglichen, wirkt auch unsere Eber- und Hirschjagd reichlich steif, wie gefroren. Man fühlt, dass hier über den alten Vorwurf der lustigen Jagd ein neuer Geist der Starrheit und Einsilbigkeit gekommen ist, ein Geist, der in den knappen, ruhigen Gruppen des christlichen Bilderkreises einen angemesseneren Ausdruck gefunden hat. Auf dem christlichen Sarkophag sind die Baumstämme stärker stilisiert, als auf dem Jagdsarkophag. Das ergibt sich unmittelbar daraus, dass sie hier zur Trennung der Bilder dienen müssen; sie sind der Darstellung mehr entnommen, sie sind Gerüst geworden. Dies kommt wieder daher, dass an Stelle der einen, langatmigen Darstellung verschiedene, kurz abgebrochene getreten sind. Ueberhaupt ist die Darstellung auf dem Jagdsarkophag noch um einen Hauch natürlicher. Es ist alles noch ein wenig runder, nicht ganz so platt gepresst, wie auf dem christlichen Sarkophag. Man erkennt es besonders an den Gewandfalten. Bei der Hirschjagd sind sie im grossen und ganzen noch plastisch gemacht; in den christlichen Bildern müssen schon manchmal einfache Rinnen in der Fläche die Falten vertreten. Aber auch dieser leise Unterschied lässt sich aus dem Wechsel des

Gegenstandes verstehen. Bei dem Bilde aus dem antiken Vorstellungskreise wirkt die alte Kunstweise stärker nach, als auf dem neuen Gebiet der christlichen Kunst.

Im ganzen erscheint mir die künstlerische Verwandtschaft der beiden Reliefs so stark, dass die Annahme ungefähr gleicher Entstehungszeit und Stilstufe zur Erklärung nicht ausreicht. Vielmehr scheint es dieselbe Hand gewesen zu sein, die beide Sarkophage ausarbeitete.

Der Sarkophag mit der Jagd ist kein ausgesprochen heidnisches Denkmal. Aber er trägt auch kein einziges christliches Zeichen. Er war also berechnet für jemanden, der nicht durch den Schmuck seines Grabes als Christ gekennzeichnet sein wollte oder sollte. Die zunächstliegende Annahme ist natürlich, dass an einen Nichtchristen, einen Anhänger der alten Religion, gedacht war. Jedenfalls konnte er für einen solchen benutzt werden.

In einer und derselben Werkstatt entstanden ein Sarkophag mit christlichem Bilderschmuck und ein Sarkophag, der sich mehr einem Nichtchristen empfehlen musste. Es ist natürlich denkbar, dass der Bildhauer den christlichen Sarkophag gemacht hat, nachdem er Christ geworden war, und dass der andere Sarkophag aus seiner früheren Zeit stammt. Die einfachere Annahme ist aber wohl die, dass man überhaupt in den Bildhauerwerkstätten Sarkophage für die verschiedensten Ansprüche und Bedürfnisse vorrätig hatte, und dass ein Künstler, der für das christliche Publikum arbeitete, daneben auch Sarkophage mit religiös unbestimmten Darstellungen machte. Es ist bezeichnend, dass er dabei einen Gegenstand wählte, der wenigstens nichts Anstössiges für einen Christen enthielt.

Ueberhaupt hat man an diesen beiden Sarkophagen ein augenfälliges Beispiel, wie die altchristliche Kunst in der Antike mitten drinsteht. Den Baumhintergrund, den der Künstler in einer der herkömmlichen Jagddarstellungen angebracht hat, überträgt er auf einen christlichen Sarkophag, gibt ihm nur eine etwas andere Bedeutung, indem er ihn zur Trennung der einzelnen Bilder dienen lässt. Es sind zum Teil dieselben Figuren, die er sowohl in dem Getümmel der Jagd, als in den stillen Gruppen der heiligen Geschichte anzubringen weiss.

2.

Schliesslich vergleiche man mit diesen beiden Sarkophagen denjenigen, der hier als dritter abgebildet ist.[1]) Es ist ebenfalls ein be-

[1]) Ficker a. a. O. S. 133 ff.

kannter Sarkophag aus dem christlichen Museum des Laterans. Inhaltlich berührt sich dies Relief mit keinem der besprochenen. Bei näherer Betrachtung aber wird man kaum zweifeln, dass man es mit einer Arbeit aus derselben Werkstatt zu tun hat. Die Baumreihe hat sich hier in eine Reihe von vier Weinstöcken verwandelt. Das Netz von Weinlaub, das die ganze Flächeüberspinnt und die grossen Figuren umschliesst, ist von demselben Kunstemptinden eingegeben wie das flächige Laubgezelt auf dem Auferstehungssarkophag. Das idyllische Getümmel im Weinberg hat ein Gegenstück in den Vögeln, die die Baumkronen auf dem christlichen Sarkophag beleben. Die drei Hirten sind den Gestalten jenes Sarkophags sehr ähnlich. Derselbe Schädelbau, dieselbe Haartracht, dieselben sprechenden Lippen, dieselben lebhaften Mienen. Auch die breite Frontstellung und die wagerechte Teilung der Gestalten durch die etwas tief angebrachte Gürtellinie ist beiden Reliefs gemeinsam. Die

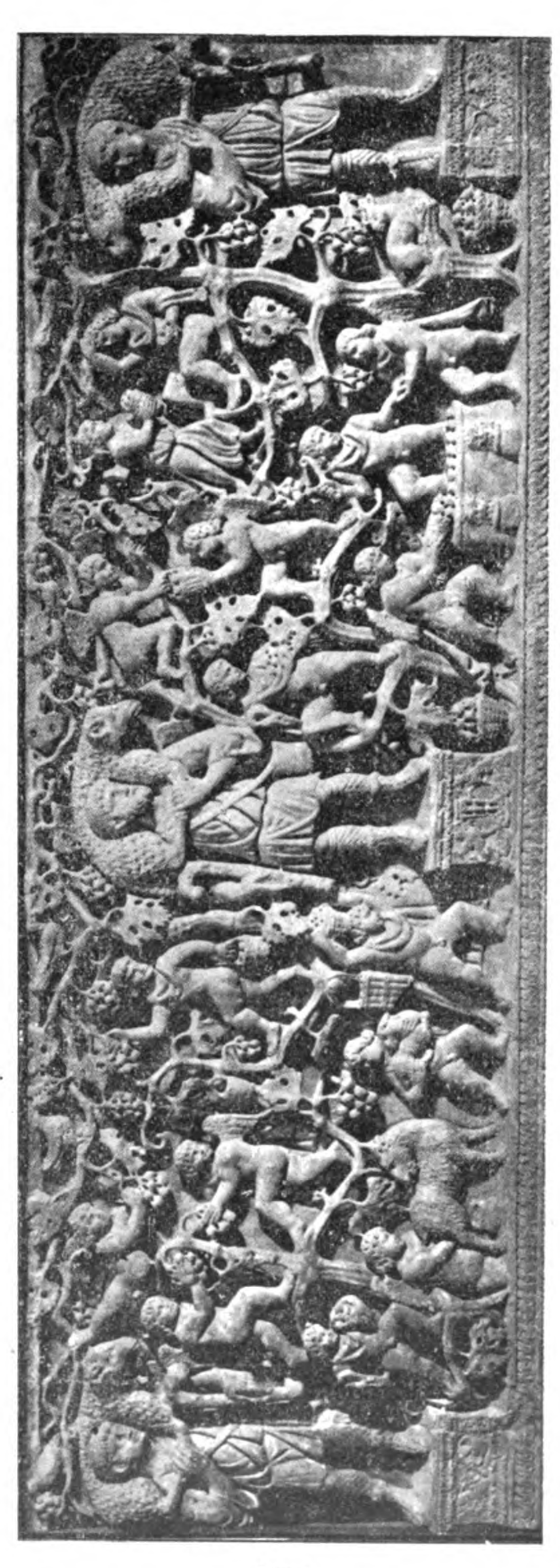


Fig. 3

Faltenbildung ist ein bischen plastischer, und darin steht dieser Sarkophag wiederum dem Jagdsarkophag etwas näher. Mit diesen verbindet ihn ein kleiner, aber bezeichnender Einzelzug. Die Hirten tragen genau dasselbe Schuhwerk wie dort die Jäger; es ist nicht nur bis in die Einzelheiten dieselbe Tracht, sie ist auch genau mit denselben Mitteln wiedergegeben. Und noch eine Kleinigkeit: der eine muntere Putto unten links trägt sein Zicklein fast genau so in den Händen, wie der Kahlkopf bei der Jagd seinen Hund.

Wiederum ein Sarkophag, der nichts entschieden Christliches an sich hat. Denn die Hirtengestalten sind keine Darstellungen des „guten Hirten", sondern es sind einfach Hirten — idyllische Gestalten, wie das weinlesende Völklein. Diese drei Sarkophage, die wir uns in einer Werkstatt nebeneinander stehend denken dürfen, sind ein sprechendes Bild für das Verhältnis der altchristlichen zur sonstigen antiken Kunst. Franz Dibelius.

* * *

Im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 35 Heft 2 veröffentlicht S. 333 bis 431 Wilhelm Levison „Aus Englischen Bibliotheken" wertvolle Mitteilungen zum Liber pontificalis. Hier sei zunächst auf einige Inschriften in Baptisterien und auf Papstepitaphien hingewiesen, die bisher ganz unbekannt, oder die ungenau überliefert waren. (Vgl. I. 352 ff.) Auffallend ist die Zahl von Inschriften, die dem Papste Symmachus (498—514) zugewiesen werden; bei fünf Gedichten, die überliefert sind, geben sich jetzt die fehlenden Schlusszeilen, die diesen Papst nennen. Das ist z. B. der Fall bei der von de Rossi und Duchesne gebrachten Inschrift Quisquis ad aeternam für die Rundkirche auf der Südseite von St. Peter, wo man zugleich einen Hinweis auf die Ruinen des neronischen Zirkus sehen dürfte:

Simmacus has arces cultu meliore novavit
Marmoribus, titulis, nobilitate, fide.
Nil formido valet, morsus cessere luporum,
Pastoris proprium continet aula gregem.

In der Mitte des Zirkus, genau über der Längslinie der Spina lagen zwei Rundkirchen; die obere, das Mausoleum des Kaisers Honorius, ist die spätere Andreaskirche, die hier gemeint ist. Dem Symmachus ist jetzt auch die Anlage eines Baptisteriums bei St. Peter zuzuschreiben,

wie die beiden bisher unbekannten Schlussverse der Inschrift Sumite perpetuam lehren:

Simmachus hunc statuit sacri babtismatis usum,
Sub quo quicquid erat incipit esse novum.

Nun hat aber bereits Damasus bei St. Peter ein Baptisterium geschaffen, und seine Inschrift Cingebant latices ist noch in den Grotten von St. Peter erhalten. Hat also Symmachus ein zweites Baptisterium eingerichtet, richtiger das damasianische verlegt? — Die von Symmachus erweiterte Michaeliskirche dürfte innerhalb der Stadt bei Sta. Pudenziana, an der Via Patricia zu suchen sein. d. W.

* * *

Im Jahre 1888 entdeckte de Rossi im Cometerio Priscillae ein Graffito mit einer unerhörten Formel: „....I IDVS FEBR · CONSS. GRATIANO III ET EQVITI FLORENTINVS ET (Fe)LIX AD CALICE BENIMVS. Die Inschrift ist vom Jahre 375. Im Bulletino 1890, p. 72 seg. sucht de Rossi die Worte *ad calice benimus* zu erklären; indem er eine Ortsbezeichnung ebensowie eine eucharistische Beziehung ablehnt, weist er auf die Sitte oder Unsitte hin, über welche Paulin von Nola Klage führt und die Augustinus (Confess. Lib. VI, 2) von seiner Mutter erwähnt, die Gräber mit Wein zu besprengen. „Dunque *ad calicem (sumendum) venimus* in siffatti tempi e circostanze sarà assai ragionevolmente interpretato del calice, col quale si andava a propinare attorno ai sepolcri dei martiri ed anche dei cari, secondo antica consuetudine pagana". — Marucchi, Le Catacombe Romane 1903, adoptiert die Erklärung de Rossi's, fügt aber zur Erläuterung den Hinweis hinzu (p. 497 seg.) auf die heidnischen *parentalia* im Februar, zu deren Ausrottung das Fest der cathedra Petri *(dies sancti Petri epularum)* eingeführt worden sei.

Die Monumenta Ecclesiae liturgica von Cabrol und Leclercq I, p. 161 machen mich auf eine bereits in C. I. L. XI, 2538 veröffentlichte Inschrift aufmerksam, die auf eine andere Deutung des *ad calice benimus* führt. Es ist die Grabschrift der Concordia, von der es heisst: *vixit | annos LXX quem | semper cives ma | trem appellave | runt adque ce | reis calicibus | funus duxerunt.... fili nepotesque sui | posuerunt calicibusque cereis funus duxerunt.* Calices ist beide Male durch *cerei* ergänzt; es sind **Wachsfackeln** gewesen, mit welchen man der Leiche das Geleit gab.

Demnach wird auch die Stelle in der passio Cypriani: *Per noctem (corpus) sublatum cum cereis et scholacibus .... deductum est* zu verbessern sein in *cereis calicibus.*

De Rossi ergänzte in dem Graffito das *ad calice benimus* in *ad calicem venimus;* warum nicht *ad calices?* Wenn die Christen am 21. Februar, wo die Heiden die *feralia* durch Darbringung von Speisen und Getränken auf das Grab feierten *(quod feruntur epulae ad sepulcrum)* [Marquardt, Handb. d. Röm. Altert. I, 257] und die Christen, wie wir sahen, das Gleiche taten, so mussten zum Besuche der Gräber die Katakomben beleuchtet sein, wozu die hier und da an den loculi angebrachten Lämpchen nicht ausreichten. Die Beleuchtung wird *cereis calicibus* hergestellt worden sein, und das Graffito in Priscilla ist also von dieser Beleuchtung zu verstehen.

Dann finden aber auch die Angabe im Liber Pontificalis von Schenkungen zahlreicher *calices* ihre Erklärung. Wenn es z. B. in der Vita Silvestri heisst (Duchesne, t. I, p. 173), der Papst habe der Basilika des Lateran 45 *calices minores aureos pens. sing. lib. singulas* und 50 *calices minores ministeriales pens. sing. lib. II* geschenkt, so begreift sich kaum, wozu 90 eucharistische Kelche, wohl aber, wozu 90 Handleuchter (bei Prozessionen) dienen mochten. d. W.

Museum in Salona.

Als 1870 der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich sein Königreich Dalmatien besuchte, hatten bei Spalato, der ehemaligen Residenz Diocletians, die ersten Ausgrabungen im alten Salona begonnen, und diese hatten damals schon eine solche Fülle von römischen Antiquitäten zu Tage gefördert, dass der Kaiser die Notwendigkeit eines eigenen Museums erklärte. Was seitdem unter der umsichtigen Leitung des Direktors Bulić von Jahr zu Jahr ausgegraben worden, hat man nach und nach provisorisch in sieben Depôts aufgestappelt; dort hat der erste internationale Kongress christlicher Archäologen im Jahre 1892 den unermesslichen Reichtum christlicher Monumente bewundert, der in gewissen Beziehungen selbst das übertrifft, was Rom uns bietet, (vgl. R. Q. S. 1893, S. 80) und hat dann auch seinerseits in einer eigenen Eingabe an die Regierung die Notwendigkeit eines Museums-Baues ausgesprochen. Nunmehr soll der langgehegte Wunsch und die von Bulić tausendmal wiederholte Bitte in Erfüllung gehen. Das Ministerium für Kultus und

Unterricht in Wien hat zu dem Baue 300,000 Kronen, die Stadt Spalato aber das erforderliche Terrain bewilligt, und so wird schon nächsten Herbst die Arbeit in Angriff genommen werden. Wenn dann der Bau fertiggestellt und unter Bulić's kundiger Anordnung alles und jedes seinen rechten Platz gefunden haben wird, dann besitzt Spalato ein Museum profaner und christlicher Altertümer, das jeder Archäologe besucht und studiert haben muss.

Was aber in Werken des Altertums Rom, Carthago und Salona dem Forscher als unerschöpfliche Quelle seiner Studien erschlossen haben im Abendlande, das schicken die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte im Orient sich an, noch zu überbieten. Damit Hand in Hand gehen die literarischen Funde, um in einer zweiten Vision des Ezechiel eine seit anderthalbtausend Jahren begrabene Welt wieder vor unsern Augen Fleisch und Leben empfangen zu sehen.

d. W.

Universitätsprofessor Dr. J. Sauer (Freiburg i. B.) veröffentlicht in der Jubiläumsausgabe der Köln. Volkszeitung in der literarischen Beilage einen Aufsatz: „Die christlich-archäologische Forschung im letzten halben Jahrhundert", dem wir folgende Stelle entnehmen: Den von de Rossi aufgeworfenen Fragen ging man jetzt im Einzelnen nach und füllte so die vom genialen Meister entworfenen Umrisslinien mit manch wertvollen Einzelzügen aus. Die altchristlichen Inschriften wurden gesammelt . . ., die junge Gelehrtenschaar im deutschen Campo santo zu Rom, die Protestanten Vikt. Schulze und Nik. Müller förderten diese Detailarbeit recht glücklich und nachhaltig. Prinzipiell neue Gesichtspunkte eröffneten aber erst Wilperts eine volle Lebensarbeit ausmachende Forschungen, die in dem monumentalen Werk über die Malereien der Katakomben Roms (1903) zusammenlaufen . . . Die nächste Aufgabe für die altchristliche Archäologie wird in der Aufstellung der Zusammenhänge (der Katakombenkunst und der antiken Kunst) bestehen müssen; und die kann nicht erfolgen auf dem Wege des bisherigen Verfahrens, rein äusserlich jene Typen aus der Heiligen Schrift oder den ältesten christlichen Schriftstellern nachzuweisen, sondern nur durch eine mit soliden und tiefen Kenntnissen über die altchristliche und altklassische Geisteswelt vorgenommene entwicklungsgeschichtliche Untersuchung, so wie sie in mustergültiger Weise soeben von dem jungen Gelehrten Dölger über den IXΘYC angestellt wird."

Rezensionen und Nachrichten.

Dr. Franz Wieland, *Der vorirenäische Opferbegriff.* Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München III 6. München 1909. Lentnersche Buchhandlung. 8° XXVIII u. 234.

Den durch die Schrift „Mensa und Confessio", München 1906, hervorgerufenen Streit um den Opferbegriff der zwei ersten christlichen Jahrhunderte, will Wieland in dieser prinzipiellen, historischen und dogmatisch-polemischen Schrift seinerseits nun zum Abschluss bringen. Er lässt noch einmal alle einschlägigen Quellentexte Revue passieren und setzt sich mit seinem Gegner darüber auseinander. Zum Beweise seiner Uebereinstimmung mit der Kirchenlehre beruft er sich auf die einzelnen Lehrsätze des Triedentinums über das Messopfer. Dorsch hat inzwischen schon wieder geantwortet: „Aphorismen und Erwägungen zur Beleuchtung des vorirenäischen Opferbegriffs", Z. Kath. Theol. 1910, 71—117. Die an gründlicher Aufwühlung der Probleme reiche Kontroverse hat leider einen etwas zu persönlichen Charakter angenommen. Immerhin geben beide Arbeiten abermals viel Anregung zum Nachdenken. Ob übrigens nicht beide Autoren einen viel zu klar umrissenen „Opferbegriff" bei den Vätern der ersten zwei Jahrhunderte voraussetzen, wo doch heute, nach so vieler darauf verwandter Mühe, die Theologen in der Darlegung dieses Begriffs so sehr auseinandergehen? Jedenfalls mahnen die einander gegensätzlichen Aussagen Justin's, Dialog 41 und 117, zur Vorsicht. Das wichtigste ist, dass die alten Christen, wie wir, in der Eucharistischen Liturgie ein mit dem Kreuzopfer sachlich identisches Opfer zu haben glaubten. Ob nun der Opfercharakter in einer die Hingabe an Gott symbolisch zum Ausdruck bringenden und die Vereinigung von Gott und Menschen wirkenden Tat oder Gabe liegt, ist eine Frage, die ohne Anzweiflung der Orthodoxie hier oder dort besprochen werden kann. Einschlafen wird die Erörterung nicht, und wie auch die Sache schliesslich enden mag, dankenswerten Anstoss zu einer erneuten Rechenschaftsablage über alle Probleme dieser christlichen Zentrallehre hat Wieland sicher gegeben.

Dr. P. Baumgartner. *Ephrem O. Cap. Eucharistie und Agape im Urchristentum.* Eine literarisch-historische Untersuchung. Solothurn 1909. 8° XV u. 335.

Eine weniger heftig, aber nicht minder eifrig geführte Kontroverse, wie die über den urchristlichen Opferbegriff hat bezüglich der liturgischen Formen des Messopfers der ersten zwei Jahrhunderte die Gelehrten seit einigen Jahren in Spannung gehalten. Battifol brach mit der Anschauung, dass Agape und Eucharistifeier ursprünglich zusammengehörten, Funk und mit ihm ein Stab von anderen Gelehrten verteidigten die alte Anschauung. Baumgartner geht an das Problem heran, indem er nicht nur die Quellentexte, sondern auch die Geschichte ihrer Kommentierung eingehend untersucht. Er findet bei der Durchsicht des gedruckten Materials die „tradionelle Auffassung der Agapentheorie zuerst bei Hervaeus Burgidolensis O S B. († 1150), von dem sie in die Paulinenkommentierung des Petrus Lombardus überging und so bald allgemein wurde. Baumgartner untersucht die Eucharistie- und Agapemahlzeiten für Jerusalem, Korinth, Kleinasien und Syrien. Ueberall sucht er einen eucharistischen Gottesdienst in der nächtlichen Frühe des Sonntags und eine Agape am Sonntagabend nachzuweisen. Bei letzterer herrschte erbauendes Gespräch, Glossolalie und Liedergesang. Besonders interessant ist B.'s Untersuchung der Angabe des Plinius, bei der er mit kulturgeschichtlichem und philologischem Werkzeug seine Thesis herausarbeitet, dass es sich bei den „ungefährlichen und harmlosen" Mahlzeiten, über welche die Aussage lautet, nicht um die Eucharistie, sondern um die Agape handelt. Die Didachegebete c. 9 und 10 nimmt B. wie andere vor ihm ebenfalls für die Agape in Anspruch, wofür ihm die jüdischen Tischgebete und die spätere Verwendung der leise umgewandelten Didachegebete als christliche Tischgebete zur Unterstützung seiner Ansicht dienen. Die wertvolle Untersuchung lässt der versprochenen Fortsetzung freudig entgegensehen, wenn auch das Vorgebrachte nicht wird unwidersprochen bleiben. Wohltuend berührt die sachliche Ruhe der Arbeit, weniger angenehm empfindet man das Fehlen des Registers. E. K.

* * *

1. Einer der ersten Bände, die von dem grossen Sammelwerk „Die Kultur der Gegenwart", herausgegeben von Paul Hinneberg, Leipzig, Teubner, erschienen, behandelte „Die christliche Religion". Bei der inzwischen nötig gewordenen zweiten Auflage ist dieser Band in zwei selbständige Bände zerlegt worden, deren einer „Systema-

tische christliche Religion", der andere „Geschichte der christlichen Religion" (Leipzig 1909. X, 792. 18 M.) betitelt ist. Die Teilung ist nötig geworden durch starke Erweiterung einiger Abschnitte und zwar gerade derjenigen, welche in das Gebiet dieser Zeitschrift fallen. Die Beiträge von Julius Wellhausen, „Die israelitisch-jüdische Religion" (S. 1—41), von Adolf Jülicher „Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum" (S. 42—131), von Adolf Harnack „Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche" (S. 132—163) und von Nathanael Bonwetsch „Griechisch-Orthodoxes Christentum und Kirche in Mittelalter und Neuzeit" (S. 164--184) sind im ganzen unverändert geblieben. Dagegen nimmt Karl Müllers „Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter" — in der ersten Auflage nur 27 Seiten — in der neuen Auflage mehr als den vierfachen Raum ein (S. 188—297). Die Erweiterung ist vor allem der sogenannten „inneren Kirchengeschichte" zugute gekommen. Das ist erfreulich, denn dieses Gebiet wird allzuoft, auch in Lehrbüchern der Kirchengeschiche recht kümmerlich und unzureichend behandelt, dann hat Karl Müller durch seine „Kirchengeschichte" schon längst seine Kompetenz gerade auf diesen Gebieten aufs beste erwiesen. — In der ersten Auflage hatte Franz Xaver Funk auf 31 Seiten die neuzeitliche Entwicklung des Katholizismus behandelt, während Tröltsch protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit auf reichlich 200 Seiten zur Darstellung gebracht hatte. Hinneberg gibt nun selbst in der Vorrede (S. VI) zu, dass die kurze Skizze des nachmittelalterlichen Katholizismus neben Tröltsch's Paralleldarstellung „einen mehr als bescheidenen Eindruck machte". Es ist mit aufrichtigem Dank zu begrüssen, dass das Missverhältnis in der neuen Auflage wenigstens gemildert worden ist. Nach dem Heimgang Funks behandelt nun Albert Ehrhard auf 130 Seiten „Katholisches Christentum und Kirche Westeuropas in der Neuzeit (S. 298—430), während Tröltsch's vielumstrittene Darstellung (S. 431—792) um fast das Doppelte gewachsen ist. Aber es bleibt dringend zu wünschen, dass die Raumzumessung bei weiteren Auflagen noch gerechter erfolgen möchte. Der Herausgeber würde sich sicherlich auch den Dank vieler erwerben, wenn er Ehrhards Beitrag, eventuell erweitert und verbessert, in einer Sonderausgabe zugänglich machte; denn leider fehlt es uns katholischerseits gerade auf dem so wichtigen Gebiet der neueren Kirchengeschichte noch sehr, ebensowohl an streng wissenschaftlichen Einzelforschungen wie an zusammenfassenden Darstellungen.

Dr. Seppelt.

2. Es ist sehr erfreulich, dass der Hagiographische Jahresbericht, der für die Jahre 1900—1903 von P. Leander Helmling herausgegeben worden war, nach längerer Pause nunmehr seine Fortsetzung erfahren hat, indem P. Hildebrand Bihlmeyer den „Hagiographischen Jahresbericht für die Jahre 1904—1906“ (Kempten und München, Kösel, 1908, VII, 304) unter Mitwirkung mehrerer (18) Fachgelehrten herausgegeben hat. Gerade auf dem weiten Gebiet der Hagiographie, dem, wie dem Gebiet der Aszetik so viel Unberufene ihre schriftstellerische Tätigkeit zuwenden und auf dem vielleicht noch mehr als durch Hyperkritik durch Kritiklosigkeit gesündigt wird, tut ja ein sicherer Führer not. Und diesen Dienst leistet der vorliegende Jahresbericht, in dem eine gewaltige mühselige Arbeit geleistet ist, auf das Beste. Dass die früher beigegebenen hagiographischen Arbeiten in Wegfall gekommen sind und dafür die ausserdeutsche Literatur in reichem Mass herangezogen worden ist, wird allgemeinen Beifall finden. Hoffentlich werden die Fortsetzungen des Jahresberichtes künftig recht regelmässig erscheinen. Dr. Seppelt.

Aus Rumänien. Streifzüge durch das Land und seine Geschichte. Von **Raymund Netzhauer** (Erzbischof von Bukarest). Einsiedeln 1909.

Das im Jahre 1866 von der Türkei abgetrennte und souverän gewordene Fürstentum, 1881 zum Königreich erhobene Rumänien hat in seinem römisch-katholischen Erzbischof einen sachkundigen und liebevollen Darsteller gefunden. Nicht bloss gewöhnliche alltägliche Reiseliteratur wird uns in dem trefflich illustriertem Werke geboten: der hochwürdigste Verfasser hat ein offenes Auge und Herz für das gesamte Leben und Streben des Landes und Volkes, für politische und soziale Zustände, und — wie sich dies bei seiner Stellung von selbst versteht — für religiöse und kirchliche Erscheinungen. Doch nicht etwa nur die Gegenwart wird in den Kreis der Betrachtungen gezogen — auch Geschichte und Vergangenheit kommen zu ihrem vollen Rechte. In buntem Wechsel ziehen an unserem Geiste die Bilder aus der Kultur und dem Gewerbsleben vorüber, die während der tätigen Regierung König Karls in dem früher so arg zurückgebliebenen Lande eine so mächtige Entwicklung gewonnen, die staatlichen Institute und der ganze weitverzweigte Organismus für Topographie, Landesgeodäsie und Meteorologie, Mustereinrichtungen, deren sich auch ein Grossstaat nicht zu schämen brauchte, der Bergwerksbetrieb in den mächtigen Salzlagern von Slanika, die vorzüglich entwickelten Verkehrsverhältnisse. Daneben nehmen unser

Interesse die anschaulichen Schilderungen aus den Kreisen der ländlichen Bevölkerung, seine Sitten und Feste, das an patriacharlische Zustände gemahnende Treiben des zahlreich vertretenen Zigeunerstammes usw. in Anspruch. Mit Freude begegnen wir der Darstellung des kirchlich-religiösen Lebens nicht bloss in den beiden römisch-katholischen Diözesen (Erzbistum Bukarest etwa 70000, Bistum Jassey über 80000 Katholiken), sondern auch in der orthodoxen Staatskirche; und wir finden, dass die rumänische Kirche auch noch viele wohltuend berührende Lebensäusserungen, der Klerus mehr Bildung, die Klöster mehr innerlich religiösen Geist zeigen, als dies in der griechischen Kirche der Türkei und Russland's der Fall ist, so dass wir nur wünschen können, das Wort Christi: „Ut sint unum“ möge sich recht bald an ihnen erfüllen.

Wie auf anderen Gebieten, so wurde im jungen Königreich am unteren Donaustrand während der letzten 25 Jahre viel gearbeitet auf dem Felde der Geschichte und Altertumsforschung. Den staatlichen Beamten imponierte es nicht wenig, als der hochwürdigste Erzbischof die geodätischen, geologischen und meteorologischen Arbeiten mit der Teilnahme eines Kenners und alten Praktikers verfolgte. Doppelt froh waren sie, als er sich eingehend um christliche Altertümer annahm, und frei von nationaler und religiöser Voreingenommenheit zeigten sie hochherziges Entgegenkommen in der Hoffnung, dass auch dieses bisher unangebaute Gebiet kultiviert werde. So sah sich denn der Bischof auf den alten Kulturstätten von Tomi (der alten Metropole), von Heraklea, Axiopolis, Tropäum (heute Adamklissi, d. h. Adami ecclesia) nach den christlichen Ueberresten, alten Basiliken, Inschriften usw. um. Sind die Funde in der kurzen Zeit auch noch nicht sehr reich, so lassen doch die erste Orientierung und die bereits vorliegenden Ergebnisse auf eine reiche Ernte hoffen, wenn man bedenkt, dass in dem Lande, das dreimal so gross als die Schweiz, fast halb so gross als ganz Italien ist, in den ersten christlichen Jahrhunderten eine blühende Kultur vorhanden war. Wenn in neuer Zeit die christliche Archäologie sich mit Vorliebe dem Osten, besonders der byzantinischen Welt zuwendet, so finden wir im alten Scythien und Dazien (dem heutigen Rumänien) mehr eine abendländische Kulturstätte; war ja diese Gegend der weitest vorgeschobene Vorposten römisch-lateinischen Wesens. P. F. S.

Felix Raible, *Der Tabernakel einst und jetzt.* Aus dem Nachlass des Verfassers, herausgegeben von Dr. Engelbert Krebs. 336 S. Freiburg i. Br. 1908.

Es ist mir schwer, objektiv über ein Buch zu berichten, dessen Autor zu den liebenswürdigsten Menschen zählte, die ich kennen gelernt habe, und zu dessen Arbeit ich auch hier und da ein Steinchen beigetragen. Der Tabernakel „jetzt“ liegt ausserhalb des Rahmens unserer Zeitschrift; wir können uns nur mit dem „einst“ beschäftigen, und da soll es sofort anerkannt werden, dass ein reicher Stoff zugetragen und mit Liebe verarbeitet worden ist. R. hat uns eine Darlegung der Entwicklung des eucharistischen Kultus geliefert, die noch nicht geschrieben war und für die er eine Fülle von Zeugnissen vorgeführt hat, um auch den Archäologen und Kunsthistorikern von Fach in mehr als einem Punkte zu neuen Resultaten zu führen. Wenn auch noch eine Menge weiteren Materials in den mittelalterlichen Vitae der Heiligen, in Chroniken, in Schatzverzeichnissen der Kirchen vergraben liegt, das für eine sicher zu erwartende neue Auflage herbeigebracht sein will, so ist es doch in hohem Grade anzuerkennen, dass ein Landpfarrer im Schwarzwald so viele Steine und Steinchen zu seinem Bau zu sammeln verstanden. Manchmal freilich hat ihn die Liebe zu seinem Stoffe über die Grenzen ruhiger Prüfung hinausgerissen; allein das rechtfertigt nicht die herbe Kritik Dr. Bergners in Nummer 22 und 38 des Literarischen Zentralblattes 1909.

Um auf einzelnes hinzuweisen, so ist bei Gregor von Tours, bei Beda, in Schatz- und Reliquien-Verzeichnissen unzählig oft von Elfenbein-Büchsen die Rede, aber durchgehends nur zur Aufbewahrung von Reliquien. Von den uns erhaltenen Elfenbein-Pyxiden dürfte keine einzige sich als vas eucharisticum nachweisen lassen. Und das Gleiche gilt von den emaillierten turres, die ebenfalls als Reliquiae, oder zur Aufbewahrung der hl. Oele gedient haben werden. Auf diesen letzten Punkt sei besonders hingewiesen. Für das hl. Sakrament hatte man sicherlich, wenigstens in reicheren Kirchen und Stiften Edelmetalle (Vgl. Fortunatus III, 25 ad Felicem Episc. Biturigensem und die Note dazu von L. Blanc, Inscr. de la Gaule, Tom. II, p. 313 u. 552). — Das Bild 15, S. 67, von einem Sarkophag im Lateran, wo neben der Verstorbenen am Boden eine runde Büchse mit Deckel und darauf ruhender Taube steht, hat mit der Eucharistie nichts zu tun. — Zu S. 140. In der Unterkirche von San Clemente ist auf Gemälden des elften Jahrhunderts zweimal die Feier der hl. Liturgie dargestellt: oben aus dem Baldachin hängt an Kettchen eine corona nieder, aber die auf den Reifen stehenden Lampen beweisen, dass die corona zur Beleuchtung diente. Von einer solchen Lampe über dem Altare ist auch sonst die Rede (vgl. bei Angelo Mai, Spicil. Rom. II, am Ende,

Fragment aus der Vita des hl. Chrysostomus), ebenso wie von Kerzen, die aus der Wölbung des Baldachinaltares niederhängen (vgl. Gregor v. Tours, de gloria mart. 43). Haken zu diesem Zwecke sieht man noch heute in San Clemente und in anderen Kirchen.

Eine vortreffliche Abhandlung ist die (S. 112 ff.) über die Missa praesanctificatorum, die der Verf. aus einer von ihm früher im Katholik 1901, Heft 2—4, veröffentlichten Publikation herüber genommen hat. d. W.

Erich Becker, *Das Quellwunder des Moses in der altchristlichen Kunst.* Strassburg 1909. 160 S., 7 Tafeln.

Wenn der Verfasser seine Arbeit „Dem Andenken seines Vaters Ferdinand Becker" widmet, so hat er demselben ein ebenso würdiges, als dem Geiste des Verstorbenen entsprechendes Denkmal gesetzt. Der erste Teil bringt in einer Vollständigkeit (199 Nummern), der weitere Ausgrabungen und Entdeckungen wohl wenig beifügen werden, alle auf die Q. bezüglichen Monumente. Was den Leser dauernd fesselt, sind die Untersuchungen und Ausführungen des zweiten Teiles. Die dort gewonnenen Resultate dürfen in vielen Punkten als gesicherter Neuerwerb für die christliche Ikonographie betrachtet werden. Was v. Sybel in seiner Christlichen Antike klarer als andere ausgesprochen, ist hier an einem einzigen Beispiele handgreiflich dargelegt, um uns zu lehren, wie antike Vorstellungen und Darstellungen harmlos in christliche Anschauungen und Bilder hinüberfliessen, aber auch, um uns darauf hinzuweisen, wie notwendig die Kenntnis der Antike für das Verständnis der christlichen Monumente und Ueberlieferungen ist. — Wohl bleiben hier und da noch einige Bedenken. Das gilt mir z. B. von der Deutung der Gruppe, die manche bisher als „Bedrängung des Moses" auffassten, eine Deutung, die B. mit Recht ablehnt, für die aber die von ihm gegebene Erklärung mich nicht so vollkommen überzeugt hat, wie er es in anderen Punkten getan. Zu Gunsten seiner Deutung sei noch darauf hingewiesen, dass die beiden Männer, die den Petrus in ihrer Mitte haben, fast ständig die Chlamys, den Soldatenmantel, oft auch ein Schwert, regelmässig Soldatenschuhe tragen. Man wird m. E. auf die Darstelluung auf dem Jonassarkophag im Lateran zurückgehen müssen, die B. als „einzigartig" und als „bisher noch nicht befriedigend erklärt" bezeichnet, die aber doch mit dem Q. in innigster Beziehung steht. Gewiss die einzig richtige Deutung für das Q. (S. 121 f.) ist das im Bilde ausgesprochene Refrigeret te Christus. d. W.

Anzeiger für christliche Archäologie

Bearbeitet von Prof. J. P. KIRSCH, Freiburg (Schweiz).

Nummer XXVI.

1. Konferenzen für christliche Archäologie, 1909.

(Nach den Berichten des Sekretärs Or. Marucchi.)

Januarsitzung 1909. — Nach kurzen, einleitenden Worten des Präsidenten Prälat Duchesne handelte der Sekretär Marucchi von der grösseren Cella mit den drei Apsiden, die sich über einer späteren Region der Kalixtuskatakombe erhebt und die von de Rossi für die Grabkirche der hl. Soteris angesehen wurde. Marucchi war mit Prälat Wilpert darin einig, dass er diese Identifizierung nicht annahm, allein er stimmt nicht der Ansicht Wilperts bei, dass man in dem Bau die Grabkammer des Papstes Zephyrin und des Martyrers Tarsicius erkennen müsse. Die Geschichte und die Chronologie des Coemeteriums, die Angaben der alten Itinerarien wie des Liber Pontificalis und die Gestalt der Grabanlage in der Cella sprechen nach seiner Ansicht gegen diese Zuweisung des Denkmals. Marucchi vertrat dann selbst die Meinung, in dem sepulkralen Bau habe sich die Grabstätte der Martyrer Marcus und Marcellianus befunden. Für die gleichzeitige Beisetzung zweier Leichen von Erwachsenen sei der grosse Bisomus unter dem Boden am besten geeignet gewesen; nach den Itinerarien ruhten diese im späteren Altertum „sursum sub magno altare", was mit dem Befund übereinstimmt; die Marmorschranken mit roh ausgeführten Kreuzen als Verzierung, von denen man bei den Ausgrabungen Bruchstücke fand, können am besten dem achten Jahrhundert zugeschrieben werden, und tatsächlich hat Papst Johannes VII. (705—707) Restaurationsarbeiten an der Grabkirche der oben genannten Martyrer ausführen lassen. Trifft diese Annahme zu, so wäre in der Nähe dieser grossen Cella auch das Mausoleum des Papstes Damasus zu suchen. — Prälat Duchesne

wies auf die Bedeutung der von Marucchi vorgebrachten Gründe hin. Er findet eine weitere Schwierigkeit für die Annahme, dass Zephyrinus und Tarsicius in demselben Grabe geruht hätten, in dem Epigramm des Damasus auf den letzteren, in welchem keine Rede sei von Zephyrinus; dies wäre kaum der Fall, wenn die gleiche Gruft die Leiber der beiden Heiligen umschlossen hätte.

P. Guiseppe Albarelli berichtete über neue Versuche zum Auffinden des Coemeterium „ad caput S. Johannis in clivo Cucumeris". Im Juli 1908 richtete er seine Nachforschungen auf eine etwas nördlich von der Katakombe S. Ermete gelegene Vigna, und er fand nach einigen Grabungen in geringer Tiefe unter dem Boden zwei Grabkammern. In der ersten von diesen sind Graffiti erhalten, die der Referent für christlich hält; die andere zeigt zwei Arkosolien und einige Bodengräber, aus denen mehrere Bruchstücke von bearbeitetem Marmor sowie von Inschriften behoben wurden. Letztere gehören zu einem Text in Versen, und die Buchstaben zeigen eine Nachahmung der Damasianischen Schrift. Der Entdecker dieser Kammern hält sie mit grosser Wahrscheinlichkeit für einen Teil des so lange gesuchten Coemeterium ad clivum Cucumeris.

Dr. G. Schneider erinnerte daran, dass in dieser Katakombe an der alten Salarischen Strasse auch der Konsul und Martyrer Liberalis beigesetzt war, an dessen Grab sich ein schönes Epigramm befand, von dem wir den Text durch eine der alten epigraphischen Sammlungen (Sylloge Laureshamensis) kennen. In diesem Lobgedicht findet Redner eine Andeutung von einer öffentlichen Verteidigung des Christentums, die Liberalis vor dem Senate hielt, die jedoch ohne Eindruck blieb; ferner wird die hohe Abstammung des Bekenners mit besonderer Betonung hervorgehoben. Diese Umstände liessen die Vermutung aufkommen, ob dieser Liberalis etwa identisch sein könnte mit dem bekannten Senator und Martyrer Apollonius aus der Zeit des Kaisers Commodus, von dessen Verteidigung vor dem Senat Eusebius und Hieronymus sprechen. Möglich wäre es, dass dieser Senator zwei Namen trug, wie das ja seit dem zweiten Jahrhundert so häufig der Fall war. Prälat Duchesne hob die grosse Schwierigkeit hervor, die sich aus der Verschiedenheit der Namen ergibt, indem der bekannte Senator aus der Zeit des Commodus immer Apollonius, der an der via Salaria beigesetzte Martyrer immer Liberalis genannt werden. Weiter wies Prof. Attilio Profumo darauf hin, dass die Sätze eines Gedichtes etwa des fünften Jahrhunderts, das in Wendungen dieser Zeit von einem uns unbekannten Blutzeugen

reden, schwerlich auf einen wohlbekannten Martyrer aus der Regierungszeit des Commodus angewendet werden können. Hieronymus hat letzteren bekanntlich nur deshalb, weil er seine Verteidigung vor dem Senate schriftlich einreichte, zu den christlichen Schriftstellern gerechnet.

Im Auftrage des Kanonikers U. Giordani legte dann Dr. Schneider den Abklatsch einer heidnischen Grabinschrift vor, die als Verschluss eines Loculus in der Katakombe der hl. Agnes Verwendung gefunden hatte. Sie wurde einem Euphemius, dem Freigelassenem des Caius Cuspius Fadus gesetzt; letzterer war nach Flavius Josephus Nachfolger des Pontius Pilatus als Prokurator von Judäa.

Prälat Baumgarten zeigte einen Stempel für Anfertigung der päpstlichen Bleibullen aus der Zeit Innocenz IV. (1243—1254), der in Köln a. Rh. gefunden wurde. Es ist der einzige bisher bekannte erhaltene Bullenstempel.

Februarsitzung 1909. — Dr. Alf. Bartoli handelte von der topographischen Lage der alten Kirche der hl. Lucia „in Septizonio" unter dem Palatin, in der Nähe des Circus Maximus. Ueber diese bedeutende Diakonie sind wenige Nachrichten erhalten. Nur zwei Angaben deuten deren Lage an. Im Itinerar der Einsiedler-Handschrift wird sie vor dem Septizonium erwähnt; wer daher von der via Appia herkam, traf zuerst in der Gegend „ad septem vias" die Diakonie und darauf die Ruinen des Monumentalbaues des Severus. Petrus Mallius bezeichnet die Diakonie „in Circo iuxta Septizonium". Daraus schloss Bartoli, dass die Kirche zwischen dem Circus Maximus und dem Septizonium gelegen war. Lanciani, in seiner „Forma Urbis", und Hülsen auf der Karte zu der neuen Auflage der Topographie Roms von Jordan (1907) haben die Kirche dagegen als nördlich von dem Septizonium gelegen und an dieses angebaut verzeichnet. Eine unedierte Zeichnung des M. van Hemskerck im römischen Nationalkabinet der Stiche stellt die Nordseite des Septizoniums dar, und hier fehlt jeder Hinweis auf die Kirche. Daher kann diese nicht an dieser Stelle gelegen haben.

P. Mar. Colagrossi berichtete über die Ausgrabungen, die auf seine Veranlassung bei der Basilika S. Sebastiano an der via Appia ausgeführt wurden. Neben der bekannten „Platonia" wurde ein halb unterirdischer Bau freigelegt, der die Gestalt einer kleinen Kirche mit einer Apsis hat und in der noch die Reste des Altares vorhanden waren. Aus der genauen Beschreibung des Bauwerkes und der erhaltenen Dekorationsmalereien schloss er, dass der Bau christ-

lichen Ursprunges sei und in das Ende des zweiten Jahrhunderts hinaufreiche. Im Anschluss daran behandelte er die Frage einer einmaligen oder einer doppelten Translation der Gebeine der beiden Apostelfürsten in die Platonia und vertrat die Ansicht, im Anschluss an die Notiz des alten römischen Kalendarium, dass eine doppelte zeitweilige Beisetzung der Apostel an dieser Stelle anzunehmen sei: eine erstmalige gleich nach dem Tode, eine zweite im Jahre 258. Das Vorhandensein eines christlichen Baues an der Stelle, der älter sei als 258, bestätige diese Meinung. — Marucchi hielt die Möglichkeit offen, dass der neu entdeckte Bau viel jünger sei, als P. Colagrossi annahm. Nach seiner Ansicht enthielt derselbe ohne jeden Zweifel das Grab eines verehrten Martyrers, wie aus dem Vorhandensein der Nische für die auf das Grab zu legenden Tücher (brandea) im Altar und der Graffiti von Besuchern der Stätte hervorgeht. Neben der Platonia wurden nun ausser Sebastianus noch die hl. Eutychius und Quirinus verehrt. Die Angaben der Itinerarien, der Martyrakten und der Graffiti lassen am ehesten vermuten, in der Kapelle sei der hl. Quirinus beigesetzt worden, dessen Gebeine Ende des vierten oder Anfang des fünften Jahrhunderts von Siscia in Pannonien nach Rom gebracht wurden.

Baron Kanzler gab eine Erklärung ab bezüglich der Krypta in welcher Wilpert die Grabkammer des Papstes Damasus sieht. Er sagt, er könne die Rekonstruktion, wie sie Wilpert angab, nicht annehmen; er legte eine andere vor, in der jener Steinblock, auf dem sich die Inschrift auf die Mutter des Damasus abgedrückt hatte, zwar auch horizontal liegt, die zu grosse Höhe des Gitters aber vermieden ist. Da jedoch auch dieser Rekonstruktionsversuch nicht alle Schwierigkeiten löse, wolle er denselben nicht veröffentlichen. — Marucchi erkannte den von Kanzler vorgelegten Entwurf als bedeutend besser an im Vergleich zu der Wilpertschen Rekonstruktion, die unannehmbar sei; aber auch jener biete grosse Schwierigkeiten dar, darunter besonders die, dass dann alle Inschriften durch die Erhöhung des Bodens bedeckt und unsichtbar gemacht worden wären. So sieht er es als unmöglich an, in jener Krypta „der zwölf Apostel" der Kalixtkatakombe das Mausoleum des Damasus und der Verwandten des Papstes zu erkennen; man müsse das Denkmal anderswo suchen.

Prof. Marucchi legte dann den Abklatsch der zufällig, infolge einer Oeffnung im Boden bei der Papstgruft, gefundenen Grabschrift des Papstes Pontianus vor. Sie zeigt genau den gleichen Charakter wie die anderen dort erhaltenen Papstinschriften und lautet:

ΠΟΝΤΙΑΝΟϹ ΕΠΙϹΚ ΜΡ

Die Sigle am Schluss ist ohne Zweifel „martyr" zu lesen. Das Epitaph ist gleichzeitig mit der Beisetzung der Leiche des Papstes in San Callisto, nachdem dieselbe von der Insel Sardinien, nach dem Bericht des Liber Pontificalis, durch Papst Fabianus nach Rom gebracht worden war. Die Sigle „martyr" ist spätern Datums als die übrigen Worte der Inschrift. Daraus schloss er, dass die Hinzufügung dieser Bezeichnung nichts mit der „vindicatio", d. h. der offiziellen kirchlichen Erklärung, dass ein Verstorbener als Martyrer zu verehren sei, zu tun habe. Denn bei der Ueberführung der Leiche Pontians nach Rom, die mindestens erst drei Jahre nach seinem Tode geschah, musste sein Bekennertod bereits anerkannt gewesen sein; die spätere Hinzufügung des Titels „martyr" auf der Grabschrift kann somit nicht mit der „vindicatio" zusammenhängen. Das Gleiche gilt von dem Epitaph des Fabianus, auf dem jener Titel ebenfalls später zugefügt wurde. Daraus schloss er, dass diese Zusätze erst in späterer Zeit gemacht wurden, bloss um diese Blutzeugen zu ehren und sie als solche mehr bekannt zu machen. Marucchi berührte weiter einige Fragmente der Damasianischen Inschrift der Papstgruft, die bei dem gleichen Anlass gefunden wurden und handelte noch von der wichtigen Inschrift eines Akolythen, die in einem anderen Teile der Kalixtuskatakombe zum Vorschein kam. — Prof. Müller (Berlin) stimmte den Ausführungen über das Papstepitaph zu und hob die grosse Aehnlichkeit der Schriftzüge auf den Papstinschriften der Krypta hervor, die vermuten lässt, dass diese Inschriften alle in der gleichen Offizin hergestellt worden sein. Prälat Duchesne sprach die Ansicht aus, der Zusatz „martyr" könne im vierten Jahrhundert auf den Epitaphien gemacht worden sein, nachdem die Verzeichnisse der „depositio episcoporum" und der „depositio martyrum" im römischen Festkalender aufgestellt worden waren.

Märzsitzung 1909. — Prof. Marucchi legte die Photographien der neu entdeckten Kapelle bei S. Sebastiano ausserhalb der Mauern vor und entwickelte eingehender die Ansicht, dass darin die aus Pannonien geflüchteten Reliquien des hl. Quirinus beigesetzt worden waren. Die in der Platonia selbst vorhandene Inschrift, die sich auf diesen hl. Bischof bezieht, erwähnt nicht dessen Grab, sondern bloss die an diesem Orte vorgenommenen Arbeiten, was sich sehr gut auf die Anlage der Grabkapelle neben der Platonia beziehen kann. Doch

möchte er vor dem Abschlusse der Ausgrabungen kein endgültiges Urteil abgeben.

Dr. G. Schneider handelte über die Verfasser der bekannten, erst durch de Rossi richtig bewerteten Itinerarien zu den Grabstätten der römischen Martyrer. Nach de Rossi's Ansicht wurden dieselben geschrieben von Pilgern aus den grossen Scharen solcher, die in der Zeit vom fünften bis achten Jahrhundert nach Rom strömten, um die Gräber der Blutzeugen zu verehren. Zum Gebrauch ihrer Landsleute hätten einzelne von diesen Pilgern die angesichts der Denkmäler gemachten Aufzeichnungen zusammengestellt, und so seien diese Itinerarien entstanden. Tatsächlich stammen einige falsche Angaben in diesen Pilgerführern von missverstandenen Einzelheiten der Denkmäler. Dagegen beweisen genaue und ins Einzelne gehende historische Notizen, sowie die Erwähnung von jüngst durch den Papst Honorius in mehreren Basiliken ausgeführten Arbeiten, dass die Verfasser diese Denkmäler und die auf die Martyrer bezüglichen Dokumente sehr gut kannten. Das führt zu der Ansicht, dass die Verfasser Kleriker der römischen Kirche gewesen sind, die besser in der Lage waren, die auf die Martyrer bezüglichen Urkunden der römischen Archive zu kennen, als die Pilger, die nur kurze Zeit in Rom weilten. Auf diese Weise kann man leicht die bibliographischen Angaben in der *Vita Silvestri* bezüglich des hl. Timotheus, wie die Angaben über die Martyrer des Coemeterium des Hippolytus, die direkt von den Laurentiusakten abhängen, erklären. Ebenso die sonderbare Bemerkung über das Oratorium des Abundius an der via Tiburtina, wo der Stein aufbewahrt wurde, auf dem der Martyrer gelegen hatte, und von dem es heisst, dass ihn „tollent digito multi homines nescientes quid faciunt". Eine solche Bemerkung konnte nur jemand machen, der öfter den Vorgang sah, vermutlich also eine an den Heiligtümern bei San Lorenzo angestellte Persönlichkeit. Auch die Randnote in der Salzburger Handschrift des „De locis ss. martyrum", die nach Sickel sicher *De Ruperto* zu lesen ist, findet so ihre Erklärung; die Handschrift hätte dem hl. Rupert von Salzburg gehört, der sie von einer Reise nach Rom in die Heimat mitbrachte. Auch der Stil passt besser zu der in Rom während des siebenten Jahrhunderts üblichen lateinischen Sprache, als zu dem in den nördlichen Ländern gebrauchten Latein. Dann sind diese Führer alle anonym; auch das ist leichter zu erklären, wenn sie von römischen Klerikern herstammen, als wenn sie das individuelle Werk eines Pilgers wären. Von den Listen der zu den Oelfläschchen von

Monza gehörigen Zetteln kennen wir den Autor; es war der Abt Johannes. — Marucchi und Duchesne stimmten der Ansicht zu. Baumgarten bemerkte, dass man wohl auch die Kleriker, die an den nationalen Pilgerhäusern angestellt waren, bei der Frage nach den Verfassern der Itinerarien berücksichtigen müsse.

Prälat Baumgarten sprach über den Ursprung der *Fraternitas romana* des römischen Klerus und der *Vicarii in spiritualibus* der Päpste.

Dr. Alf. Bartoli behandelte die mittelalterlichen Denkmäler von Civita Lavinia, besonders Arbeiten römischer Marmorarii des zwölften Jahrhunderts, des Vassallettus, Sohn des Petrus, und des Drudus de Trivio.

Prof. Fed. Savio wies nach, dass der hl. Edistus, dessen Name sehr früh in verschiedenen Formen erscheint (Edestus, Eristus, Aristus, Orestes) nicht ein Martyrer von Ravenna, sondern der uralten Stadt Laurentum, jetzt Tor Paterno in der römischen Kampagna (Castel Porziano) war. Als Beweis dafür wies er auf die Akten und auf den Umstand hin, dass es in der Nähe von Rom drei Kirchen gab, die ihm geweiht waren. Eine davon besteht noch; sie gab dem Dorf S. Oreste auf dem Soracte den Namen. Von den beiden anderen, die verschwunden sind, befand sich die eine bei S. Paolo ausserhalb der Mauern, wo sie das Itinerar des Salzburger Kodex erwähnt; in ihr wurde der Leib des hl. Edistus verehrt. Die andere wird vom Liber Pontificalis erwähnt; nach ihr wurde eine *domusculta* (Landkolonie) benannt, die Papst Hadrian I. zwischen 776 und 780 in der Gegend von Laurentum, in der *Massa Aratiana*, gründete. Ferner bestand zur Zeit Gregors des Grossen ein Kloster des hl. Edistus. P. Savio entwickelte die Hypothese, dass die vom Liber Pontificalis erwähnte Kirche sich an der Stelle erhob, wo Edistus hingerichtet worden war, und vielleicht dort lag, wo die *riserva Santola* in der Tenuta von Castel Romano sich befindet, fünf Kilometer entfernt von dem antiken Laurentum. Die Ruinen von Castel Romano vecchio sind vielleicht Reste von der *domusculta* des Papstes Hadrian. Nach den Martyrakten fand die Hinrichtung „ad aram Dianae“ statt, der Name „massa Aratiana“ kommt von dieser alten Bezeichnung her. Die Entfernung zwischen Castel Romano und Rom entspricht ungefähr der vom Liber Pontificalis angegebenen Entfernung von 16 Meilen bezüglich der massa Aratiana. Die Bezeichnung Santola kann von der im Volke gebrauchten Aussprache von Sant' Oreste, durch Kontraktion (Sant' Ora, Sant' Ola, Santola) herkommen.

Auch der Name Castel Romano weist auf ein durch einen Römer gegründetes oder mit römischen Kolonen bevölkertes, mit Mauern befestigtes Dorf hin. — Marucchi, der mit P. Savio die Ruinen an der angegebenen Stelle untersucht hat, stimmt diesem darin bei, dass Santola und Castel Romano mit dem Orte des Martyriums des hl. Edistus und mit der von Hadrian gegründeten *domusculta* identifiziert werden können.

Aprilsitzung 1909. — Prof. N. Müller (Berlin) handelte über zwei Sarkophagfragmente christlichen Ursprungs, die im Nationalmuseum delle Terme aufbewahrt werden. Das eine davon, das de Rossi 1865 nach einer ungenauen Zeichnung veröffentlichte, stammt vielleicht aus der Katakombe von Sutri. Es stellt die Anbetung der Magier dar. Bezüglich der Figur, die hinter der Kathedra der Madonna steht, herrschte eine Meinungsverschiedenheit zwischen de Rossi und P. Garrucci, indem ersterer darin eine Darstellung der Person des hl. Geistes, letzterer das Bild des hl. Joseph erblickte. Müller hält es für unmöglich, der Ansicht de Rossi's über diese Figur beizustimmen; er ist geneigt, mit Garrucci in dieser den hl. Joseph zu erkennen. Die Formel „Hic situs", die auf dem Fragment erhalten ist, weist auf das fünfte Jahrhundert hin. Das andere Bruchstück, das eine sehr sorgfältige Arbeit zeigt, stammt vom Deckel eines grossen Sarkophags und zeigt den bekannten Jonaszyklus in drei Szenen.

P. Mar. Colagrossi hat unter dem Fussboden der Krypta des hl. Sebastianus einige Bodengräber (formae) entdeckt. Das dem Altar der Krypta zunächstliegende war mit zwei Marmorplatten geschlossen, die eine Inschrift trugen, von der die zweite Hälfte erhalten ist. Sie erwähnt eine bedeutende Persönlichkeit, die lange im Dienste der Kirche stand, nennt die Titelkirche der hll. Johannes und Paulus und schliesst mit dem Konsulardatum „post cons. Paulini iunioris", d. h. 535. Die älteste bis jetzt bekannte Inschrift, die den Namen der genannten Titelkirche in obiger Form bietet, stammt aus der Zeit zwischen 566 und 578 und wurde in der Basilika des hl. Stephanus an der via Latina gefunden. So scheint es, dass gegen Ende des fünften Jahrhunderts die ältere Bezeichnung „titulus Byzantii" aufgegeben und an deren Stelle die neue „titulus Johannis et Pauli" angenommen wurde. Im fünften Jahrhundert, zur Zeit des Papstes Innocenz, machten zwei Presbyter des „titulus Byzantis", Proclinus und Ursus, der Grabkirche des hl. Sebastianus ein Weihegeschenk. Durch die neugefundene Inschrift ist ein weiterer Beweis geliefert für die be-

sonderen Beziehungen zwischen der Titelkirche des Coelius und der Coemeterialkirche ad Catacumbas. — Marucchi bemerkte, dass bis 499 die Titelkirche den Namen des Byzantius beibehalten hatte; der Wechsel in der Bezeichnung muss daher zwischen den Jahren 499 und 535 eingetreten sein.

Marchese Heinrich de Barre sprach über einige Malereien aus späterer Zeit in einem Arkosolium der Priscillakatakombe. Bosio hatte das Denkmal beschrieben und Aringhi hatte die Bilder reproduziert; vor einigen Jahren wurden sie wieder entdeckt. Auf der Rückwand sieht man das Bild des guten Hirten, der sich auf den Stab stützt; rechts und links von ihm je ein Schaf und einen Hahn. Da letzterer das Symbol der Wachsamkeit ist, und der Hirte dargestellt ist, wie er über die Herde wacht, so können wohl die Hähne als Ausdruck dieser sorgenden Wachsamkeit des guten Hirten für seine Schafe gedacht sein. — Prof. Müller entwickelte noch eine andere Deutung, die er aus der Episode der Verleugnung Petri herleitete, bei der der Hahn eine Rolle spielt.

Dr. G. Schneider legte die Photographie eines silbernen Prozessionskreuzes aus dem Schatze der Kathedrale von Alatri vor. Die Rückseite und die Vorderseite zeigen solche Verschiedenheiten, dass man daraus entnehmen muss, das Kreuz sei aus zwei verschiedenen Kreuzen des 13. Jahrhunderts gefertigt worden.

Zum Schlusse legte Marucchi die erste Lieferung der Fortsetzung der „Roma sotterranea" vor.

Maisitzung 1909. — Prof. Fed. Savio untersuchte eine von Baronius in seiner Ausgabe des römischen Martyrologiums verzeichnete alte Ueberlieferung, nach der die Reliquien von fünf armenischen Martyrern der Diokletianischen Verfolgung, Eustratius, Orestes und Genossen, in die Kirche des hl. Apollinaris bei Piazza Navona übertragen worden seien. Der Ursprung dieser Ueberlieferung reicht in das achte Jahrhundert zurück. Einige Erzählungen neuerer Zeit über diese angebliche Translation sind unhaltbar. Doch berichtet eine alte glaubwürdige Ueberlieferung von fünf Martyrern, deren Reliquien in S. Apollinare vorhanden waren. Die Verwechslung betrifft nur die Persönlichkeiten der Martyrer, und zwar hat sie ihren Grund in dem Namen Orestes, der zwei Martyrern gemeinsam war, einem aus der Gruppe der armenischen Blutzeugen und einem aus der Gruppe von Bekennern, die bei Laurentum getötet wurden. Die letzteren wurden aus einer ihnen geweihten Kirche, in der sie noch im Jahre 800 ruhten, nach S. Apollinare übertragen.

P. Mar. Colagrossi legte die Photographie eines Sarkophagfragmentes vor, das bei S. Sebastiano gefunden wurde. Die Anbetung der drei Magier findet sich auf dem Denkmal; neben der Gottesmutter steht ein Hirte.

Prof. P. Chaine sprach von dem berühmten Menasheiligtum der Libyschen Wüste, das C. M. Kaufmann wieder entdeckt hat. Ein neu aufgefundener äthiopischer Text der Vita des hl. Menas enthält bisher unbekannte Angaben über dieses Heiligtum, über die Entstehung einer wirklichen Stadt mit militärischer Besatzung um dasselbe, über das Grab des Heiligen und über dessen Lebensumstände. Ferner sprach er über die Menaskrüglein, die im Orient wie im Okzident weit verbreitet waren und Oel der Lampen enthielten, die im Menasheiligtum brannten. Die Kamele, die auf diesen Krüglein neben der Figur des Heiligen dargestellt sind, deuten vielleicht auf die zahlreichen Pilgerzüge hin, die zum Grabe des Martyrers kamen.

Dr. Georg Schneider erklärte das Konsulardatum auf einem bisher nicht veröffentlichten Bruchstück einer Inschrift in der Vorhalle von S. Maria in Trastevere. Erhalten sind nur die Endbuchstaben vom Namen des letzterwähnten Konsuls mit der bisher einzigartigen Formel *ambo consules* oder *ambobus consulibus*. Er sah darin einen Hinweis auf irgendwelche Störung in den Konsularfasti und erörterte vier verschiedene Möglichkeiten der Ergänzung. Die einzige, die passt, gibt das Jahr 476, welches das Ende des weströmischen Reiches bezeichnet und in welchem der Usurpator Basiliskus zum zweiten Male und Fl. Armatus Konsuln waren. Die Usurpation des Basiliskus muss in der zweiten Hälfte des Jahres 475 begonnen und bis zu Ende 476 fortgedauert haben.

Enr. Josi behandelte eine wichtige, in der Nähe von Ladik, dem alten Laodicea Combusta, im Juni 1908 durch Prof. Calder von Oxford gefundene Inschrift. Der griechische Text ist auf die Vorderseite eines Sarkophags eingegraben und nennt einen Bischof Marcus Julius Eugenius, der zuerst im Heere als Soldat diente, unter dem Statthalter von Pisidien, dann infolge des Ediktes des Maximinus Daja, nachdem er viele Qualen erduldet hatte, den Soldatendienst aufgeben konnte und seinem Glauben treu blieb. Er hielt sich eine Zeitlang in Laodicea verborgen, wurde dann Bischof dieser Stadt, übte sein Amt 25 Jahre hindurch aus und baute die in der Verfolgung zerstörte Kirche seiner Bischofstadt wieder auf. Der Text war schon in einer verstümmelten und auffälligen Lesart bekannt und so durch Lequien veröffentlicht worden. Besonders wichtig ist die Inschrift für den Charakter der

Verfolgung, welche christliche Soldaten unter Maximinus Daja zu leiden hatten, indem dieser im Gegensatz zu den Edikten des Diokletian und des Maximian befahl, alle Soldaten müssten opfern, ohne jedoch das Heer zu verlassen. Daraus folgt auch, dass die Christen in den orientalischen Heeren damals sehr zahlreich waren. Dann gab Josi noch eine Uebersicht über die christlichen Inschriften von Lykaonien, die alle Grade der christlichen Hierarchie für das vierte Jahrhundert belegen.

Prof. Or. Marucchi berichtete über zwei neu gefundene römische Denkmäler. Das eine ist die Grabschrift, die eine „Gratiosa abbatissa", einer verstorbenen „Agentia" setzte. Sie kam bei S. Cecilia in Trastevere zum Vorschein und gehört dem sechsten oder siebenten Jahrhundert an, da vorher keine Leichen in der Stadt begraben werden durften. Beachtenswert sind die Fluchformeln am Schlusse gegen etwaige Verletzer des Grabes, denen das Schicksal des Judas und Amans des Syriers gewünscht wird. Das andere Denkmal ist ein antiker Marmoraltar, der in S. Marcello gefunden ward. Er besteht aus einem Cippus aus der römischen Zeit, der mit militärischen Emblemen geschmückt ist. Die Vorderseite wurde mit christlichen Motiven verziert. Das Reliquiengrab ist noch mit einer grossen Marmorplatte verschlossen. Eine Inschrift macht die Namen der Märtyrer bekannt, deren Reliquien im Altar beigesetzt wurden; es sind Johannes presbyter, Blastus, Diogenes und Longinus, d. h. die Heiligen, die im Coemeterium „ad septem columbas ad clivum cucumeris" verehrt wurden. Man will durch Ausgrabungen die Reste des alten „titulus Marcelli" aufzudecken suchen.

---

2. Altchristlicher Mosaikboden in der Basilika von Aquileja.

Eine notwendige Entfeuchtungsarbeit in der, in ihrer jetzigen Gestalt wesentlich aus dem elften Jahrhundert stammenden Basilika von Aquileja führte zur Entdeckung des Mosaikfussbodens der altchristlichen Basilika, die sich an der gleichen Stelle erhob, wie die jetzige, und nur andere Masse aufwies. Der alte Fussboden liegt etwa einen Meter unter dem jetzigen, d. h. unter dem Niveau des elften Jahrhunderts. Aus dem Berichte, den Se. Magn. Prof. Swoboda,

derzeitiger Rektor der Universität Wien, in seiner Rektoratsrede über den an Ort und Stelle durch ihn untersuchten Fund gab, entnehmen wir die folgenden Mitteilungen über das neu entdeckte Denkmal. Der erste Blick lehrt, dass man eine antike Arbeit vor sich hat. Die Motive, die Zeichnung, die Raumbehandlung, die Naturauffassung, die Farbengebung, die technische Ausführung, alles weist in das Altertum hinauf. Soweit im Oktober der Bodenschmuck freigelegt war, zerfällt er ikonographisch in drei Gruppen, die in ihrer ornamentalen Einteilung dem basilikalen Schema mit einer Art Querschiff entsprechen. Die eine Gruppe, die sich in der Mitte der alten Kirche befand, weist eine Serie von prächtigen Brustbildern auf, männliche und weibliche Porträtbilder, offenbar Donatoren aus vornehmem Stande, die an der Herstellung des Mosaiks oder des ganzen Gebäudes beteiligt waren. Von den bis dahin freigelegten drei männlichen Brustbildern bieten zwei die Zeichen senatorischen Ranges, den *latus clavus*, das andere die *paenula plicata* über der Tunika. Wie in späterer Zeit auf anderen Mosaikböden (Grado) der Name des Gebers mit der Anzahl der von ihm bezahlten Quadratfuss angegeben ward, so erscheinen hier die Bilder der Stifter. Die beiden anderen Gruppen bieten lebhaft bewegte, bunte Tierbilder dar, die teils dem Leben im Wasser, teils dem auf dem festen Lande entnommen sind; sie werden beherrscht durch eingefügte figurale Darstellungen. Fischfang und Entenjagd mit einer verwirrenden Fülle verschiedener Motive nehmen die grösste Fläche in der Breite des vorderen Mittelschiffes ein und erstrecken sich noch in das Seitenschiff. Die Umrahmung der Felder bilden meterbreite dunkle Ranken, schwungvoll in der Bewegung, aber im Detail der späteren Antike angehörend, doch ohne einen Anklang an byzantinische Einflüsse. Zwischen all den Seetieren und Putten taucht die Plattform eines Eilandes auf, zu dem ein Drache mit geringeltem Schweife hinschwimmt und einen nackten Mann ans Ufer speit. Auf dem Eilande ruht die gleiche nackte Mannesfigur unter einer Kürbislaube, und eine weitere Szene zeigt, wie der Mann vom Seeungeheuer verschlungen wird: die Jonasszenen, die an dem christlichen Ursprung und Charakter der Mosaiken keinen Zweifel übrig lassen. Im Raum des Seitenschiffes sind vor allem die Motive aus der Welt der Landtiere verwertet. In Feldern von wechselnder Gestalt oder Umrahmung stehen oder ruhen sie in bunter Reihenfolge und grosser Mannigfaltigkeit. Die Mitte dieser Gruppenfelder nimmt das Bild des Guten Hirten ein, in der auch auf Katakombenbildern vorkommenden

Kleidung: Aermeltunika, Schulterkragen, *fasciae crurales* und Sandalen; die Rechte hält eine Syrinx. Er trägt ein Lamm auf der Schulter; ein Schaf drängt sich zu ihm heran. Auch diese Darstellung ist durchaus christlich in Auffassung und Ausführung. Der untere Teil der Mauer des Seitenschiffes, soweit er zwischen dem alten und dem jetzigen Fussboden erhalten ist, zeigt ebenfalls malerischen Schmuck, dessen Motiv dem Landschaftsbild entnommen ist. Man sieht dort die Darstellung eines aus Holzplatten gefertigten Gitters, durch das hindurch der Blick auf buntwechselnde Szenen des Naturlebens in einem Garten fällt; Pfauen zwischen Springbrunnen, geflügelte spielende Genien usw. Auch wurde die Dedikationsinschrift im Fussboden aufgedeckt, sie lautet:

☧
THEODORE · FELI[X]
[A]DIVVANTE · DEO
OMNIPOTENTE · ET
PER · MVNVS · CAELITVS · TIBI
[TRA]DITUM · OMNIA
[B]AEATE · FECISTI · ET
GLORIOSE · DEDICAS
TI

Ein Bischof Theodor von Aquileja nahm 314 an dem Konzil von Arles teil. Ob er mit dem Theodor dieser Inschrift identisch ist? Jedenfalls stammt der Mosaikboden aus dem vierten Jahrhundert und ist ein einzigartiges Denkmal des christlichen Abendlandes für jene Zeit. (Neue Funde aus dem altchristlichen Oesterreich. Inaugurationsrede gehalten von Dr. Heinr. Swoboda, derz. Rektor der K. u. K. Universität. Wien 1909.)

3. Verschiedene Ausgrabungen und Funde.

Rom.

In der letzten Zeit sind in der Kalixtus-Katakombe wichtige Entdeckungen gemacht worden, die von Wilpert in einer eigenen Schrift: Die Papstgräber und die Cäciliengruft in der Katakombe des hl. Kallistus (Freiburg i. Br., Herder, 1909) ausführlich beschrieben und in entsprechender Weise gewürdigt worden sind. In der Gruft

der hl. Cäcilia kamen aus dem genau untersuchten Boden und aus dem dort befindlichen und jetzt ausgeleerten Brunnenschacht Bruchstücke von Säulen, Kapitellen, Konsolen, von Reliefskulpturen und besonders von Inschriften hervor. Unter den letzteren sind vor allem zu erwähnen: das Epitaph des Papstes Pontianus, damasianische Fragmente, Stücke von Marmorepitaphien mit Malereien. Unter der Cäciliengruft stiess man auf Arenargänge, die zum Teil zu einem riesigen Massengrab für aus ihren ursprünglichen Gräbern herausgenommene Skelette umgewandelt worden waren. Die Funde brachten wichtige und überraschende Resultate für die Geschichte der Katakombe.

Die regelmässigen Ausgrabungen 1908/09 fanden statt in der Prätextatkatakombe. Man arbeitete an der Freilegung der Region, wo sich das alte Cubiculum mit der Darstellung der Samariterin und der umstrittenen Szene der Dornenkrönung befindet. Die Region hatte zwei parallele Treppen, die zu den beiden Hauptgallerien führten; diese wieder sind durch Nebengänge untereinander und mit anderen Gallerien verbunden. Eine grosse Zahl von sehr alten Epitaphien wurde gefunden. Unter den Inschriften verdient besondere Erwähnung eine leider unvollständige Liste der in der Katakombe begrabenen und verehrten Heiligen:

MARTYR[1]) IANVARI · FEL icissimi . . .
ET COFF[2]) QUIRINI · MAIO ris . . .

Vgl. den Bericht von Kanzler im Nuovo Bullettino, 1909, 121 ff.

In der Kirche San Marcello am Corso ruhen, nach alten Mitteilungen. in der dritten Seitenkapelle rechts unter dem Altare „del Crocefisso" die Gebeine von vier Martyrern: Johannes presbyter, Blastus, Diogenes und Longinus. Der Altar ruht auf einem antiken Cippus von 1,04 Meter Höhe. Dieser wurde freigelegt und untersucht. Man fand auf ihm Reliefs, die Militärzeichen darstellen. In eine Höhlung, die später in den Cippus gemacht worden sind, waren offenbar die Reliquien niedergelegt worden. Am Fries wurde die Inschrift angebracht, die uns die Namen der Martyrer mitteilt:

✠ HIC REQ(ui)ESCVNT CORPORA SCO(rum) IOHI
PRI BLASTI DIOGENI ET LONGINI
MARTVRVM.

---

[1]) In Monogramm geschrieben.
[2]) Confessores.

Es sind die in der Katakombe „ad clivum cucumeris“ an der alten Salarischen Strasse verehrten Heiligen. (Notizie degli scavi, 1909, 223 sgg. Nuovo Bullettino, 1909, 139 sg.)

In der Kirche San Crisogono in Trastevere wurden die Ausgrabungen fortgesetzt. Man fand dabei eine zweite, an der linken Seite der Apsis gelegene Treppe, der gegenüberliegenden entsprechend, die ebenfalls zur Confessio hinunter führte. Ebenso wurden in SS. Giovanni e Paolo auf dem Coelius die Arbeiten zur Freilegung der Räume des antiken Hauses unter der Basilika wieder aufgenommen. Man grub einen grossen, in verschiedenen Richtungen durch Mauern mit Bogenöffnungen durchzogenen Saal mit Kanälen und Behältern aus, wahrscheinlich ein Nymphäum. An drei Wänden des Raumes finden sich bedeutende Reste von Gemälden heidnischmythologischen Inhaltes, die dem zweiten bis dritten Jahrhundert angehören. (Nuovo Bullettino, 1909, 144—146).

Bei einem Bau kam eine datierte Inschrift aus dem Jahre 525 zum Vorschein. Eine verheiratete Frau erhält darin den Titel „ancilla Christi“. Der Text lautet:

☧ HIC REQVIESCIT IN PA
CE ANCILLA CRISTI MAXIMA
QVE VIXIT ANN PLM XXV DP VIIII KAL
IVLIAS FL · PROBO IVNIORE VC CONS
QVE FECIT CVM MARITVM SVVM
ANN VII M VI AMICABI[LIS] FIDELIS
IN OMNIBVS BONA PRVDENS (Palme.)

(Notizie degli scavi, 1909, 15). Ueber andere Funde s. die Berichte über die Konferenzen oben.

Italien ausser Rom.

In Sestini in Umbrien wurden Bruchstücke von Kapitellen und anderen Teilen architektonischer Dekoration gefunden, die zu einer altchristlichen Kirche gehören. (Notizie degli scavi, 1909, 159 sgg.)

In Cagliari (Sardinien) kam bei einem Strassendurchbruch in der Nähe der Kirche San Saturnino ein altchristlicher Begräbnisplatz zum Vorschein. Die Gräber waren meistens aus grossen Ziegeln gebildet und waren auch dachförmig mit Ziegeln überdeckt. Man fand eine sehr interessante griechische Grabschrift in Versmass, die einer

aus Phrygien stammenden Verstorbenen gesetzt worden. Sie zeigt das Konstantinische Monogramm, wodurch der christliche Ursprung des Begräbnisplatzes gesichert ist. (Notizie degli scavi, 1909, 183—187.)

Afrika.

In Hadrumetum wird an der Ausgrabung der Katakombe weiter gearbeitet. Ausser mehreren Gallerien wurde eine grosse Doppelkammer mit eigener Treppe und mit zwei Luminaren freigelegt. Dieser Teil ist leider in einem sehr verwüsteten Zustand gefunden worden. Die Grabschriften sind auf Ziegel gemalt, in Mosaik ausgeführt, oder auf Marmorplatten eingegraben. Auf den meisten liest man nur den Namen der Verstorbenen mit der Akklamation IN PACE. (Comptes-rendus de l'Académie des Inscr. et Belles-lettres, 1909, 282 à 289.

An mehreren Stätten des alten lateinischen Nordafrika sind Inschriften aufgefunden worden, die in verschiedenen Zeitschriften zur Veröffentlichung gelangten. Erwähnt sei das Epitaph eines *Marturus Feliounis*, aus dem Jahre der Provinz 361 (= p. Chr. 400), von dem es heisst: *pas (s) u (s est)*, offenbar in der Zeit der Donatistischen Wirren.

Eine merkwürdige Darstellung zeigt ein bei Thelepte (Tunis) gefundenes Tongefäss. In Relief ausgeführt erscheint auf der einen Seite eine Amphitheaterszene: ein Mann ist an einem langen Pfahl befestigt; ein Tier stürzt sich auf ihn, während eine weitere männliche Figur eine Geissel schwingt. Daneben nimmt ein Anker die ganze Höhe der verzierten Fläche ein. Auf der anderen Seite erscheint ein Pferd, ein Mann und das in grossem Massstab ausgeführte Bild eines Hasen. Man glaubt, die ganze Arbeit sei christlichen Ursprungs und die erstere Szene stelle ein Martyrium dar. (Comptes-rendus de l'Acad. des Inscr. 1909, 597 ss.)

Balkanländer.

In Saloniki wird die Moschee Eski-Djuma durch die türkische Regierung restauriert. Sie ist, vollständig erhalten, eine christliche Basilika des vierten Jahrhunderts. Bereits wurden Reste einer Mosaikdekoration gefunden. Man will so viel als möglich den Bau in der ursprünglichen Gestalt wiederherstellen. (Comptes-rendus cit. 1909, 351—353).

Kleinasien.

Im Sommer und Herbst 1907 unternahmen H. Grégoire und P. Baar eine längere Forschungsreise durch die Bezirke von Sivas und

Cäsarea, d. h. durch Gebiete der alten Provinzen Pontus und Kappadozien. Besonders wurden in dem alten Kappadozien die Felsenkirchen mit ihren Denkmälern untersucht und Inschriftentexte gesammelt. In dem Berichte der beiden Forscher (Bulletin de correspondance hellénique, 1909, 3 ff.) wird eine ganze Anzahl christlicher Denkmäler: Gotteshäuser, Malereien und Inschriften behandelt: ein neuer wichtiger Beitrag zur Archäologie des christlichen Orients.

4. Bibliographie und Zeitschriftenschau.

A. Allgemeines und Sammelwerke.

Cabrol, Dom. F., Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie. Fasc. XVIII. Calliste, cimetière de — Cantorbéry, Paris 1909.

P. Syxtus (Scaglia) O. C. R., Notiones archaeologiae christianae Vol. II, pars 1. Epigraphia. Romae 1909.

B. Allgemeines über einzelne Länder und Orte.

Besson, M., L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne. Lausanne 1909.

de Waal, A., Brief des Leon. Ant. Adami über die Zerstörung der Denkmäler in Rom. (Röm. Quartalschr. 1909, 248—250.)

Ebersolt, Jean, Une mission à Constantinople (Revue archéol. 4 sér., t. XIV, 1909, 1—41). — Die Kirchen von Konstantinopel.

Ficker, J., Altchristliche Denkmäler und Anfänge des Christentums im Rheinlande. Rektoratsrede. Strassburg 1909.

Frothingham, Arthur L., The monuments of Christian Rome from Constantine to the Renaissance. (Handbooks of archeology and antiquities, x.) New-York 1909.

Marucchi, Or., Notizie. — Roma. (Nuovo Bull. di arch. crist. 1909, 137—146.)

Pasqui, A., Roma. — Nuove scoperte nella città e nel suburbio. (Notizie degli scavi, 1909, p. 223—227). (Ueber den Altarcipus in S. Marcello.)

Persichetti, N., La via Salaria nei circondarii di Roma e Rieti. (Mitteil. des archäol. Instituts, Röm. Abtl. XXIII. [1903] 275—329.)

Swoboda. Heinr., Neue Funde aus dem altchristlichen Oesterreich. Rektoratsrede. Wien 1909.

Tomassetti, Giuseppe, La Campagna romana antica, medioevale e moderna. Vol. I, p. I. Roma 1909.

C. Kultusgebäude und deren Einrichtung.

Chaine, M., Brevi note sulle memorie di S. Mena. (Nuovo Bull. 1909, 71—78.)

Escher, Konrad, Die columnae vitineae in S. Peter in Rom ein Werk eines französischen Künstlers. (Monatsschrift für Kunstwissenschaft, II, 1909, S. 413—419.)

Galli, E., Regione VI (Umbria) — Sestino. — Avanzi architettonici di un tempietto paleo-cristiano. (Notizie degli scavi, 1909, S. 159—164.)

Kaufmann, C. M., Der Menastempel und die Heiligtümer von Karm Abu Mina in der ägyptischen Mariûtwüste. Frankfurt 1909.

Lampérez y Romea, V., Historia de la arquitectura cristiana española en la edad media. Madrid 1909.

Leroux, G., La prétendue basilique de Pergame et les basiliques hellénistiques. (Bull. de correspondance hellénique XXXIII [1909], 238—244.)

Maître, L., Le culte de S. Denis et de ses compagnons. (Revue de l'art chrétien, 1909, 80—94; 175—183.) (Die alte Krypta des hl. Dionysius.)

Neeb, E., Bericht über die Ausgrabungen der St. Albanskirche bei Mainz im Jahre 1908. (Mainzer Zeitschrift, 1909, S. 34—49.)

Neeb, E. und Lindenschmit, L., Zur Baugeschichte der St. Albanskirche bei Mainz. — Bericht über die Ausgrabungen der Albanskirche im Jahre 1907. (Mainzer Zeitschrift, Jahrg. III, 1908, S. 69—100.)

Parmentier, L. La lettre de l'empereur Constantin au sujet de la construction de l'église du St. Sépulcre à Jérusalem (Revue archéol. 4° sér. t. XIV, 1900, 42—51).

Savio, F., Un santuario poco noto di Roma e il martirologio geronimiano. (Nuovo Bull. 1909, 5—47.)

Sorrentino, Ant., La basilica di S. Restituta in Napoli. (Bollettino d'arte, 1909, p. 217—233.)

D. Grabstätten.

Colagrossi, Mariano, Di un monumento recentemente scoperto presso il sepolcro apostolico dell'Appia. (Nuovo Bull. 1909, 51—61.) Dazu Marucchi, Ibid. 62—65.

Galante, Genn. Aspreno, I nuovi scavi nelle catacombe di San. Gennaro in Napoli. (Atti della R. Accademia di archeol., lettere ed arti. XXV, Napoli 1908, p. 115—169.)

Kanzler, R., Relazione ufficiale degli scavi eseguiti dalla Commissione di archeologia sacra nelle Catacombe romane 1907—1909. (Nuovo Bull. 1909, 117—135.)

Leynaud, Rapport sur les fouilles des catacombes d'Hadrumète en 1908. (Comptes-rendus de l'Acad. des Inscr. et B.-L. 1909, 282—289.)

Marucchi, Or., Roma sotteranea cristiana. Nuova serie. T. I. Monumenti del cimitero di Domitilla sulla via Ardeatina. Fasc. I. (in zwei Teilen: Text und Tafeln). Roma 1909.

Scaglia P. Sixte, Les catacombes de Saint Caliste. Histoire et description. Rome 1909.

Wilpert, J., Die Papstgräber und die Cäciliengruft in der Katakombe des hl. Kallistus. I. Ergänzungsheft zu de Rossi's „Roma sotterranea". Freiburg im Breisgau 1909.

E. Ikonographie und Symbolik.

Becker, Erich, Ananias und Sapphira. (Röm. Quartalschr. 1909, 183—194).

Clark, D. Lamberton, A curious representation of the Epiphany. (Nuovo Bull. 1909, 67—70.)

Dölger, Fr. Jos., IXΘYC (Forts.) (Römische Quartalschrift 1909, 145—182.)

de Waal, A., Noe-Jonas. (Röm. Quartalschrift, 1909, 250—253.)

Montelius, O., Das Sonnenrad und das christliche Kreuz. (Mannus, 1909, S. 53—69.)

Pestalozza, U., Il simbolo cristiano del pesce. (Rendiconti del R. Istituto Lombardo, 1909, p. 496—501.)

Rouquette, Le Poisson eucharistique dans une tombe africaine. Paris 1907.

Schönenwolf, Otto, Die Darstellung der Auferstehung Christi, ihre Entstehung und ihre ältesten Denkmäler. Hrsg. von Joh. Ficker. (Studien über christl. Denkmäler, IX.) Leipzig 1909.

F. Malerei und Skulptur.

Becker, E., Drei Sarkophagfragmente aus römischen Coemeterien. (Nuovo Bull. 1909, 95—116.)

Diehl, Ch. Mosaïques de St. Démétrius de Salonique. (Journal des Savants. N. S. VII, 1909, 86—88.)

Diehl, Ch. et Le Tourneau, M., Les Mosaïques de Ste. Sophie de Salonique. Fondation Eug. Piot. Monuments et mé-

moires publ. par l'Acad. des Inscriptions et Belles-lettres. XVI. Fasc. I. (1909), 39–60.

Obermann, H. T., Der sitzende alte Mann und die Juden. Ein Sarkophagfragment. (Röm. Quartalschr. 1909, S. 201—214.)

G. Kleinkunst.

Carton, Note sur un vase chrétien à reliefs figurés, trouvé à Thelepte, Tunisie. (Acad. des Inscr. et B.-L., Comptes-rendus, 1909, 597—605.)

Delattre, Découvertes mariales à Carthage, 1908—1909. Paris 1909.

Kirsch, J. P. Eine Bronzestatuette des Guten Hirten im Museum zu Florenz. (Röm. Quartalschr. 1909, S. 246—248.)

Maurice, J., Numismatique Constantinienne. Iconographie et chronologie; Description historique des émissions monétaires. T. I. Paris 1907.

Scaglia, P. Syxtus, O. C. R., Nova circa thesaurum sacelli Palatini „Sancta Sanctorum" investigatio. (Ephemerides liturgicae, 1910, Jan. — Exc.)

Siebourg, M., Ein griechisch-christliches Goldamulett gegen Augenkrankheiten. (Bonner Jahrbücher, Heft 118, 1909, S. 158—175.)

H. Epigraphik.

Kelly Prentice, W., Publications of an american archaeological expedition to Syria in 1899–1900. III. Greek and Latin inscriptions. London 1908.

Körber, K., Die im Jahre 1908 gefundenen römischen und frühchristlichen Inschriften und Skulpturen. (Mainzer Zeitschrift, 1909, S. 19—33.)

Marucchi, Or., Osservazioni sull' iscrizione del papa Ponziano recentemente scoperta e su quelle degli altri papi del III° secolo. (Nuovo Bull. 1909, 35—50.)

Monceaux, P., L'épigraphie donatiste. (Revue de philologie, 1909, 112—161.)

Monceaux, P., L'épigraphie donastiste. (Comptes-rendus de l'Académie des Inscr. et B.-L., 1909, 249—252.)

Sorentino, Ant., Un' epigrafe cristiana e sua relazione con la tomba di Partenope a Napoli. (Nuovo Bull., 1909, 19—33.)

Taramelli, A., Sardinia, Cagliari. — Inscrizione imperiale romana e tombe di età cristiana scoperte in regione Bonaria. (Notizie degli scavi, 1909, p. 183—187.)

I. Martyrien, Martyrologien, Reliquien.

Lübeck, K., Das angebliche Fortleben der Dioskuren in christlichen Legenden. (Katholik, 1909, Bd. II, 241—265.)

Poncelet, Alb., Appendix ad Catalogum codicum hagiogr. latin. bibliothecae nat. Taurinensis (4 Passiones). (Analecta Boll., 1901, 460—478.)

Schneider, G., Gli autori e il criterio di compilazione degli antichi itinerari delle catacombe romane. (Nuovo Bull., 1909, p. 79 a 94.)

Schuster, S., Martyrologium Pharphense, ex. apographo C. Tamburini codicis saec. XI. (Revue bénédictine, 1909, 433—463.)

K. Liturgik, Kirchenordnungen.

Baumstark, A., Aegyptischer oder Antiochenischer Liturgietypus in AK. I--VII? (Oriens christianus, 1907, p. 388—407.)

Baumstark, A., Rom oder Jerusalem? Eine Revision der Frage nach der Herkunft des Lichtmessfestes. (Theologie und Glaube, 1909, 89—105.)

Cabrol, F., La descente du Christ aux enfers d'après la liturgie mozzarabe et les liturgies gallicanes. (Rassegna Gregoriana, 1909, col. 233—242.)

Compernass, J., Noch einmal zur Legende des hl. Karterios. (Röm. Quartalschr., 1909, S. 195—200.)

Dölger, F. J., Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, III., 1—2.) Paderborn 1909.

Von der Goltz, Ed., Neue Fragmente aus der ägyptischen Liturgie. (Zeitschrift für Kirchengesch. 1909, S. 352—361.) Die von Puniet veröffentlichten Gebete.

Maas, P., Mercati, G., Gassisi, S., Gleichzeilige Hymnen in der byzantinischen Liturgie. (Byzantinische Zeitschrift, 1909, S. 309—356.)

Meister, C. De itinerario Aetheriae abbatissae perperam nomini S. Silviae addicto. (Rheinisches Museum, 1909, III, 337—392.)

Monceaux, P., L'inscription des martyrs de Dougga et les banquets des martyrs en Afrique. (Bulletin archéol. de Comité des travaux historiques 1908, p. 87—104.)

Ott, K., Le „Ingressae“ della liturgia ambrosiana. (Rassegna Gregoriana, 1909, col. 219—234; 235—342.)

Pierse, G., The Mass in the Infant Church. Dublin 1909.

Puniet, Pierre de, Fragments inédits d'une liturgie égyptienne, écrits sur papyrus. Mémoire présenté au Congrès eucharistique de Westminster. London 1909. Cf. Revue Bénédictine, 1909, janvier.

Rahmani, Ign. Ephraem II, Vetusta documenta liturgica. I. (Studia syriaca, fasc. III.) Mont Liban. Séminaire Scharfe, 1908.

Rauschen, G., Florilegium patristicum. Fasc. VII, Monumenta eucharistica et liturgica vetustissima. Bonn, 1909.

Salaville, S., La liturgie décrite par S. Justin et l'épiclèse. (Echos d'Orient 1909, mai, 129—136, 222—227.)

L. Bibliographie, Kataloge.

Mendel, Gustave, Catalogue des monuments grecs, romains et byzantins du musée impérial ottoman de Brousse. (Bulletin de corresp. hellénique, XXXIII, 1909, 245—435.) Vieles Christliche.

Wulff, O., Altchristliche und mittelalterliche, byzantinische und italienische Bildwerke. Teil I: Altchristliche Bildwerke. (Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen in den königl. Museen zu Berlin.) Berlin 1909.

Archäologie

Der Maestrichter Confessio-Petri-Schlüssel.

Von Dr. H. LEOPOLD, Rom.

Die Servatiuskirche in Maestricht (Holland) bewahrt als wertvollen Schatz einen grossen Schlüssel aus Edelmetall, den der h. Bischof Servatius (gestorben vor 400) angeblich vom Papste (Damasus oder Siricius?) selber bei einer Romfahrt zum Geschenke erhalten habe. Ist diese Angabe richtig, so ist bei der äusserst geringen Zahl von kirchlichen Metallarbeiten des 4. Jahrhunderts dieser Schlüssel von einem archäologischen und kunsthistorischen Werte, der gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Nun ist allerdings die Echtheit dieses Schlüssels von verschiedenen Seiten in Zweifel gezogen und auch verneint worden, vorwiegend aus technischen Gründen; eine gründliche Untersuchung lohnt sich also wohl der Mühe, mag nun diese zu Gunsten oder zu Ungunsten der „Reliquie" ausfallen. Die Redaktion nimmt daher bereitwillig die nachstehende Abhandlung eines niederländischen, nicht katholischen Gelehrten auf, um die Frage nach der Echtheit wenn nicht zur sicheren Entscheidung, so doch ihr näher zu führen. — Die Anregung zu dieser Untersuchung gab Herr Dr. Fritz Witte, jetzt Conservator des Schnütgen-Museum in Cöln, der im Museum zu Hamburg das unter S. 9 erwähnte und auf Fig. 1 reproduzierte Silbertäfeichen in seiner Bedeutung für meine Frage erkannte.

Schon die Ingenieure des römischen Wegebaues wählten sich, als sie einen Verbindungsweg von Köln nach Belgien und weiter nach dem Lande der Morini und den Kanal planten, die Route über Aachen und dann in das Tal der Geul hinunter bis zur Stelle, wo beide Ufer der Maas flach sind und dem Brückenbau keine Schwierigkeiten bieten.

Da entstand Traiectum. — Von hier ging die Römerstrasse, wie immer die gerade Linie suchend und die Krümmungen des Maastales vermeidend, quer durch über Tongern. — Die mittelalterlichen Reisenden dagegen, denen nicht mehr eine mächtige Administration die strategischen Heerstrassen unterhielt, folgten den Niederungen, welche das Wasser ebnete. Sie zogen von Aachen auch die Geul hinab bis dort, wo die feste Römerbrücke noch stand, aber vermieden die Hochebene von Tongern und gingen einfach über Lüttich das Maastal hinauf.

So erklärt sich, weshalb Tongern — unter dem *imperium* eine sehr blühende und volkreiche Stadt — nach den Verheerungen der Völkerwanderung sich nie wieder erholte, Lüttich die Erbschaft antritt und . . . man die Räubernester der Ritter auf den Uferklippen der Maas findet.

Wie immer, beherrscht die Richtung der grossen Strassen die natürliche Entwicklung der Bevölkerungszentren. Aber, ob nach Tongern oder nach Lüttich, jedenfalls ging der grosse Verkehr über Maestricht.

Dieser hat die Stadt selbst in Zeiten ärgster Not erhalten, und machte sie reich, sobald die Sicherheit grösser wurde. —

Maestricht, an der grossen Strasse nach Aachen, der heiligen Kaiserstadt, wurde zugleich mit dieser von Pilgern stark besucht. Die Freigebigkeit der Andächtigen und die Gunst der Kaiser mehrte immerfort die Schätze der vom einheimischen Reichtum gebauten Kirchen.

Kein Wunder, dass der Servatius-Dom, in seiner jetzigen Gestalt 1093 eingeweiht, eine der frühesten und reichsten Kirchen der ganzen Umgebung ist.

Ihr Schatz konnte, bevor die Invasion der Franzosen 1797 seine Zerstörung herbeiführte, wetteifern mit dem des Aachener Kaiserdoms.

Dieser Kirche gehört nun eine Reliquie, deren Geschichte Ausgangspunkt und Gegenstand unserer Besprechung sein soll.

In der dortigen Schatzkammer nämlich befindet sich ein Schlüssel (Taf. III), welchen — wie die Tradition will — Servatius, erster Bischof der Stadt, gegen Ende des IV. Jahrhunderts aus Rom mitgebracht hat.

Der Schlüssel ward im Mittelalter in einer kleinen „pyxis" aufbewahrt[1]); später trug ihn ein silberner Engel[2]), jetzt hängt er frei in einem Glasschrank.

---

[1]) Fr. Bock und M. Willemsen. *Antiquités sacrées conservées dans les anciennes collégiales de S. Servais et de Notre Dame à Maestricht.* Maestricht 1873. [Diese französische Ausgabe ist viel ausführlicher, als die 1872 in Köln-Neuss erschienene deutsche], Appendices S. XXXIV: aus einer alten Hs.: *cum clave servata in parva pyxide in sacrestia.*

[2]) *ib.* S. LVIII und S. 64—65. Der Engel verschwand bei der französischen Invasion von 1797. Damals wurde der Schatz unter dem Klerus verteilt. Der Engel u. a. wurde nie zurückgegeben.

Die Geschichte des h. Servatius werden wir uns weiter unten genauer ansehen; versuchen wir erst der Verbreitung und womöglich dem Ursprunge des „Schlüssels als christl. Reliquie" nachzugehen, wobei wir immerfort den speziellen Maestrichter im Auge behalten.

In der Literatur der ersten Jahrhunderte[1]) scheint die früheste Erwähnung einer gewissen Schlüsselverehrung die Erzählung Gregors von Tours[2]): *In Burdigalensi autem regione hoc anno gravis caballorum extitit morbus. Apud villam autem Marciacinsim* [Marsas, dép. Gironde, arr. Blaye, cant. St. Savin] *quae in hoc termino contenetur, subdita ditionibus beati Martini, oratorium ibi est ipsius et nomine et virtutibus consecratum. Denique adveniente supradicta clade, accedebant ad oratorium, vota facientes pro equitibus, ut scilicet, si evaderent, ipsi decimas loco conferrent. Cumque his haec causa commodum exhiberet, addiderunt, ut de* clave ferrea, quae ostium oratorii recludebat, *caracteres caballis imponerent. Quo facto, ita virtus sancti praevaluit, ut et qui aegrotaverant sanarentur et qui non incurrerant nihil ultra perferrent.*"

Wird hier dem gewöhnlichen Schlüssel einer Kapelle durch Intercession eines Heiligen momentan Wunderkraft zugeschrieben, so scheinen die Schlüssel der Confessio des h. Petrus in seiner Basilica in Rom diese dauernd besessen zu haben. Derselbe Gregor von Tours schreibt[3]): *Multi et claves aureas ad reserandos cancellos beati sepulcri faciunt, cui ferentes pro benedictione priores ‹accipiunt›, quibus infirmitates tribulantum medicantur*[4]).

Gehört nun die Maestrichter Reliquie zu dieser Kategorie? Ist sie eine zum frommen Andenken mitgenommene Kopie der *clavis confessionis*?

Dies kann, glauben wir, sofort verneint werden, denn der Servatius-Schlüssel zeigt zu aussergewöhnliche Proportionen und Formen. Die Länge des Ganzen ist nicht weniger als 29 cm, der Bart allein misst 5 cm. Ein so grosser Schlüssel würde nur

[1]) Vergl. G. Cozza Luzi, *Le chiavi di S. Pietro*, Roma 1887 (auch in *Gli Studi in Italia* VII [1884] Vol. I), Bock-Willemsen, S. 55—57; Ewald in den *Monumenta Germaniae, scriptores rerum merovingicarum* I Anmerkung zu Gregor von Tours, Epist. I 25.

[2]) *De virtutibus S. Martini* III 33, (*Mon. Germ. scr. rer. mer.*, I S. 640).

[3]) *Miracul.* I 27. *Mon. Germ. scr. r. m.* I, S. 504.

[4]) Vgl. Borgia, *Vaticana Confessio* S. 184 und de Rossi, *Roma sotterranea*, III 426. (Angeführt von Cozza Luzi).

dienen können für ein sehr grosses Schloss, welches selbstverständlich eine nicht unbeträchtliche Anstrengung beim Oeffnen fordern würde. Nun ist aber, wie unsere Photographie auch zeigt, die Handhabe leicht *à jour* gegossen, so dass bei irgend welcher praktischen Benutzung eine Beschädigung fast sicher wäre.

Dies Argument mag nicht schlagend scheinen; aber wenn man genauer zusieht, findet man sofort ein zweites, welches jeden Zweifel wegnehmen muss. Die Durchbrechungen des Bartes stellen sich nämlich als reines Ornament heraus, weil es eine augenfällige Tatsache ist, dass ein komplizierter Schlüsselbart nur dann in ein Schloss eingreifen kann, wenn die Oeffnungen bis zum Rande gehen; das ist hier nicht der Fall. Wäre unserer Schlüssel also wirklich der zum Grabe Petri, dann hätte dieses mit jedem beliebigen Gegenstand aufgemacht werden können.

Eine *clavis ad reserandos cancellos beati sepulcri* ist also die unsrige nicht.

Von andren, nicht praktisch angewandten, vielmehr nur als Reliquienbehälter gedachten, „etwas von den Ketten" der Apostelfürsten umschliessenden *claves* sprechen uns viele Stellen in den Briefen des h. Gregor des Grossen und in Chroniken der folgenden Jahrhunderte.[1])

Diese *„claves confessionis"* waren, wie viele der angeführten Stellen beweisen, bestimmt, am Halse getragen zu werden. Diese Gebrauchsweise passt ausgezeichnet mit den Formen des Servatius-Schlüssels. Die Handhabe ist, wie man sieht, oval gestaltet und *à jour* gearbeitet. Ausserdem ist — was die Photographie nur undeutlich angeben kann — der doppelte Henkel oben, wo die moderne Schnur durchgeht[2]), beweglich und verbunden an einem

[1]) Greg. Magni *Epist.* (Ausg. der *Monumenta Germ.*) VII 23; I 29, 30, 25; III 47; VI 6; VII 25; VIII 33; IX 228 i. f.; XI 43; XII 2. Beda, *Hist. Angl.* III 29 (Migne, *P. L.* XCX Sp. 170), *Chronicon Fredegarii cont.* III c. 22 (*Mon. Germ. scr. c. m.* II S. 178), *Annales Francorum, ad ann. 796* in *Recuei des historiens des Gaules et de la France,* Paris 1869 tom. 5 S. 22. Vgl. *ib.* S. 50, 159, 212, 245, 320, 348, 378 und Eginhard, *Annales* (Migne, *P.* L. CIV Sp. 448). Die letzte uns überlieferte Schlüsselverschenkung war die Gregor's VII. an König Alfonsus von Kastilien 1079: Gregorii VII., *Epist.* VII 6.

[2]) Auf der von den Bollandisten am 13. Mai gegebenen Abbildung sind in dem Bogen oben noch zwei kleine Ringe. Die sind heute nicht mehr da, aber die Bogen erscheinen deutlich als abgeschliffen.

krummen Stäbchen, dessen Ende (in der Form einer kleinen, sechsblättrigen Rosette) man deutlich in der grossen Oeffnung unterscheidet. Die Vorrichtung macht bestimmt den Eindruck, zum Aufhängen irgend eines kleinen Gegenstandes gedient zu haben. Das kann kaum etwas anderes gewesen sein, als das bei Gregor so oft erwähnte *„aliquid de catenis“*. Die Reliquie ist zwar verschwunden, allein ihre frühere Anwesenheit zu vermuten gibt auch der Umstand Anlass, dass in dem einzigen [1]) anderen auf uns gekommenen Exemplar eines Konfessionsschlüssels, das in Lüttich aufbewahrt wird und weiter unten besprochen werden soll, noch ein Stäbchen Eisen hängt, welches beim Bewegen des Schlüssels einen deutlich vernehmbaren Klang verursacht. Man kann also wohl als sicher annehmen, dass der Servatius-Schlüssel, seiner Form nach, ein bis auf unsere Zeit bewahrt gebliebenes Exemplar der Peter-Schlüssel ist. Er würde aber, wenn die Tradition Recht hat, um mehr als ein Jahrhundert älter sein, als die erste uns schriftlich überlieferte Schlüssel-Verschenkung durch Papst Pelagius II.: Servatius starb vor 400, Pelagius II. wurde 578 Papst.

Weil nach den damaligen Nachrichten der Brauch nicht neu war, wäre es interessant, die Spuren der Schlüsselverehrung weiter hinauf zu verfolgen, was wir uns aber hier versagen müssen [2]).

---

[1]) Von einem zweiten spricht das Inventar der Kathedrale von Laon (herausgeg. von Ed. Fleury, Inventaire du trésor de la cathédrale de Laon en 1523, Paris, 1855 S. 38: clavis quedam magna cuprea et grossa. In extremitate manubrii instar ovi anserini cum plurimis foratibus. Von einem dritten wusste noch der Jesuit Verax im Jahre 1643, dass er aufbewahrt wurde in einer Kirche auf Corsica. Aber die Bollandisten fanden ihn, als sie ihre neue Ausgabe bearbeiteten, nicht mehr vor. (Bock-Willemsen S. 58). Cozza Luzi (o. c.) erzählt uns von einem Schlüssel in Lodi, zitiert dann aber die Stelle der Bollandisten, wo von dem Lütticher Exemplar die Rede ist. Er scheint nicht daran gedacht zu haben, dass Lodi lateinisch Laus Pompeia heisst, Leodium dagegen Lüttich ist.

[2]) Uns scheint es, dass die von F. Cumont, (*Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra*, Bruxelles 1899, Bd. I., S. 85) beiläufig ausgesagte und von W. Köhler (*Die Schlüssel des Petrus* im *Archiv f. Religionsw.* VIII. 1905. S, 215—243; der Artikel verdient gar nicht die Abfertigung in *Herzog's Realencycl.* s. v. Schlüsselgewalt) weiter ausgeführte Idee, dass die Schlüsselverehrung und überhaupt Petri Himmelpförtneramt unter dem Einfluss der Konkurrenz mit spät-heidnischen Religionen, speziell dem Mithraismus, entstanden sei (Man vergl. Drexler in Roschers *Myth. Lex.* Bd. II. Sp.

Der Servatius-Schlüssel ist — was die Photographie nicht zeigen kann — gemacht aus einem eigenartigen Material, welches hier wie Silber, dort wie Gold aussieht. Beim ersten Blick scheint es vergoldetes Silber, Vergoldung stellenweise abgeschliffen. Näheres Zusehen jedoch lehrt, dass die weisslich gelben Flächen kein höheres Niveau haben als die gelblich weissen und nirgends eine Trennungslinie besteht. Das Ganze muss also in Einem Guss hergestellt sein und zwar aus einer Legierung von Gold und Silber.

Derartige Alliagen nannte man im Altertum *electrum.*[1]) Das Wort ἤλεκτρον bedeutet ursprünglich Bernstein. So kommt es z. B. bei Homer immer vor. Aber in nachhomerischen Zeiten bezeichnet es auch eine entweder natürliche oder künstliche Mischung von Gold und Silber. Crösus bescheert den Delphischen Tempel mit grossen Quantitäten des kostbaren Metalls.[2]) In Kleinasien fand man sehr häufig die Alliage in der Natur vor. Deshalb auch prägten kleinasiatische Städte ihre Münzen in *electrum.* Ferner wurde es vereinzelt angewandt zur Herstellung von Schmucksachen; aber erst die römische Kaiserzeit[3]) fängt an, *electrum* hoch zu schätzen. In Mode kommt es in der Periode der Völkerwanderung. Da schenkt z. B. Papst Hormisdas dem Kaiser Justin I. einen Altarleuchter aus *electrum,* und spricht der h. Avitus von Siegeln und

---

1216 ff. Duchesne, *Origines du culte chrétien,* 3e Ausg. [1903] S. 257 ff. 261. id., *Histoire ancienne de l'église,* Paris 1906. I. S. 539 ff; Seeck, *Gesch. de.; Untergangs der antiken Welt* III, Berlin 1909, passim.; F. J. Dölger, *Röm. Quartalschr.,* 1909, S. 173, Anm. 2.) viel Wahrscheinlichkeit hat. Auch die bildlichen Darstellungen deuten entschieden darauf hin. Man vergleiche z. B. das Sarkophagrelief bei Wittig (*Die christl. Skulpturen im Museum des Deutschen Campo Santo,* Rom 1906, S. 103) mit den Darstellungen des „Aioon" bei Cumont. Ebenfalls auf mithraïstische Einflüsse scheint der Umstand zu deuten, dass der Maestrichter Schlüssel in dem Bart fünf Löcher hat, genau wie der von einer Aioon-Statuette in der Villa Albani (Cumont II mon. 39) gehaltene. Wir möchten diese fünf Durchbrechungen — sonst haben die vom Aioon gehaltenen claves die Form des üblichen Gebrauchsgegenstandes — erklären aus babylonischen Reminiscenzen. Die chaldäische Theologie lehrte ja, dass der Himmel an fünf Stellen durchbrochen sei, um das Aufgehen der Planeten zu ermöglichen (Maspéro, *Histoire ancienne des peuples de l'Orient,* Bd. I., S. 545.)

[1]) Ueber *electrum* sehe man den Artikel von Alfred Jacob in Daremberg et Saglio, Dictionn. des Antiquités II, 1, S. 535—536.

[2]) Herod. I: 50.

[3]) Vgl. z. B. Martial. VIII. 51; Claudian. I. 98; id. *Rapt. Proserp.* I. 243.

Ringen aus demselben Metalle. In spät-römischer Zeit kommt auch wieder Münzprägung aus Electrum vor. So wird uns dies gemeldet von Kaiser Alexander Severus[1]); von mehreren Barbarenfürsten sind derartige Münzen auf uns gekommen. Bei diesen war es vielleicht weniger Geschmacksache, als Sparsamkeit. Das Verhältnis der Mischung war meistens 80% Gold und 20% Silber.

Aus dem klassischen Altertum sind mit Ausnahme von wenigen Münzen fast keine Gegenstände aus *electrum* auf uns gekommen.[2]) Auch unter den mittelalterlichen Resten — die Goldindustrie jener Zeiten begegnet uns, weil sie meistens für die Kirchen arbeitete, ziemlich häufig — sind die Exemplare selten. Nach dem Zeugnis Bock's[3]) wären die beiden kleinen Altarleuchter, welche in der Schule und unter Leitung des Bischofs Bernward von Hildesheim († 1022) angefertigt wurden, aus einer Legierung gemacht, die mit der des Servatius-Schlüssels, so weit sich dieses ohne chemische Untersuchung erkennen lässt, durchaus identisch ist. Wie ungewöhnlich damals solche Technik gewesen, erhellt aus der Inschrift dieser Kandelaber: *Bernvvardus presul candelabrum hoc purum suum primo huius artis flore non auro non argento et tamen ut cernis conflare iubebat.*

Auf schriftliche Ueberlieferung darf man sich bei Beurteilung der damaligen Häufigkeit des *electrum* nicht verlassen, weil man so auch Messing, Schmelz u. d. benannte.

Für eine Datierung der *clavis electrina* der Servatius-Kirche in Maestricht gibt also das Material nur eine sehr schwache Handhabe — und zwar mit Vorzug entweder auf die Zeit der Völkerwanderung, in welcher das *electrum* häufiger angewandt wurde, oder auf die Periode nach dem Jahre 1000, damals, als die Gusstechnik wieder im Aufkommen war.[4])

[1]) Lamprid. *Alex. Sev.*, 25.

[2]) Ein Krug aus Süd-Russland s. *Antiq. du Bosphore Cimmérien*, Tafel XXXIII.

[3]) Bock-Willemsen, *Antiquités* etc,. S. 67 (S. 13 der deutschen Bearbeitung).

[4]) Dieses Aufleben der Kunstfertigkeit scheint im Norden etwas früher stattgefunden zu haben als in Italien. Dort sieht der Abt Desiderius von Monte Cassino 1066 in Amalfi durch byzantinische Künstler gegossene Erztüren und ist von diesen so entzückt, dass er sich ähnliche in Byzantium bestellt. So sind auch noch die Türen von S. Paolo fuori in Rom (1070) und die vom Monte Gargano (1076) orientalische Arbeit. Aber 1179 war es Barisanus von Trani, welcher der Kathedrale von Ravello ihre Türen gab, und in 1186 teilt derselbe mit Bonannus die Arbeit in Monreale. Vgl. E. Bertaux, *L'Art dans l'Italie méridionale*, I. (Paris 1904). S. 163 f.., 405 f., 420.

Wenden wir uns nun der Geschichte des Servatius-Schlüssels in Bild und Schrift zu.

Im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg befinden sich acht kleine Platten von vergoldetem Silber, deren Breite ungefähr 15 cm ist.[1]) Diese Platten gehörten, wie Dr. Rutten[2]) sehr wahrscheinlich macht, zur Basis des Brustbilds des Servatius, welches im Jahre 1403 vom Herzog Heinrich von Bayern der Kirche geschenkt wurde.[3]) Sie stellen in *bas-relief* Episoden dar aus dem Leben des Heiligen, wie es die Legenden erzählten. Das der Zeitfolge der Erzählung nach zweite Relief stellt St. Servatius dar, wie er vom hl. Petrus selbst einen Schlüssel bekommt: die gewöhnliche Version der Ueberlieferung im Mittelalter. Die Abbildung (Fig. 1) zeigt, wie der Künstler die ganze Scenerie in die Formensprache seiner eigenen Zeit übersetzt hat. Die Leoninische Mauer sieht genau aus, wie die Maestrichter auf anderen seiner Reliefs; die Basilika ist verwandelt in einen architektonisch ganz unlogischen gotischen Bau; der Campanile wurde ein gotischer Turm.[4])

Nur in Einer Hinsicht ist er der Tradition treu gefolgt — für uns eben die wichtigste. Denn es zeigt sich deutlich, dass der Heilige wirklich aus den Händen Petri denselben Schlüssel erhält, welchen wir heute noch sehen. Die Nachahmung ist bis in alle Details, soweit es der Massstab erlaubte, vollkommen genau.[5]) Und der Künstler muss mit Bewusstsein und Pietät kopiert haben, weil er absolut nicht versuchte, auch nur die geringste Spur seiner

---

[1]) Wir sahen nur die galvanoplastischen Nachahmungen, welche das Ryksmuseum in Amsterdam und die Servatiuskirche in Maestricht besitzen. Nach einer von dieser ist auch Fig. 2 angefertigt.

[2]) In den *Publications de la Société Historique et Archéologique dans le Limbourg,* 1908, S. 387—398. Vgl. *Bulletin van den Oudheidkundigen Bond.* September 1909, S. 139—120 und November 1909, S. 170-173.

[3]) Die Büste selbst ist im Auftrag des Herzogs von Parma nach 1579 fast ganz erneuert worden, nur ein Stück des Scheitels ist alt. Die alte Basis bestand noch um ungefähr 1700, wurde aber kurz darauf durch die heutige ersetzt (Rutten a. a. O). Abbildung in dem *Bulletin* a. a. O. S. 172.

[4]) Man möchte vermuten, dass einer der Türme Maestrichts zum Vorbild gedient hätte; das ist aber nicht der Fall.

[5]) Auf anderen, hier nicht abgebildeten Reliefs tritt dies noch klarer zu Tage, vorzugsweise auf dem, wo der hl. Servatius schläft und ein Adler ihm das Gesicht beschattet. Abbildung in dem *Bulletin v. d. Ned. Oudh. Bond,* November 1909, S. 172.

eigenen Technik in der Wiedergabe der Reliquie anzuwenden, während er doch dem andern Schlüssel, welchen Petrus in der Linken hält, eine gotische Handhabe gab.

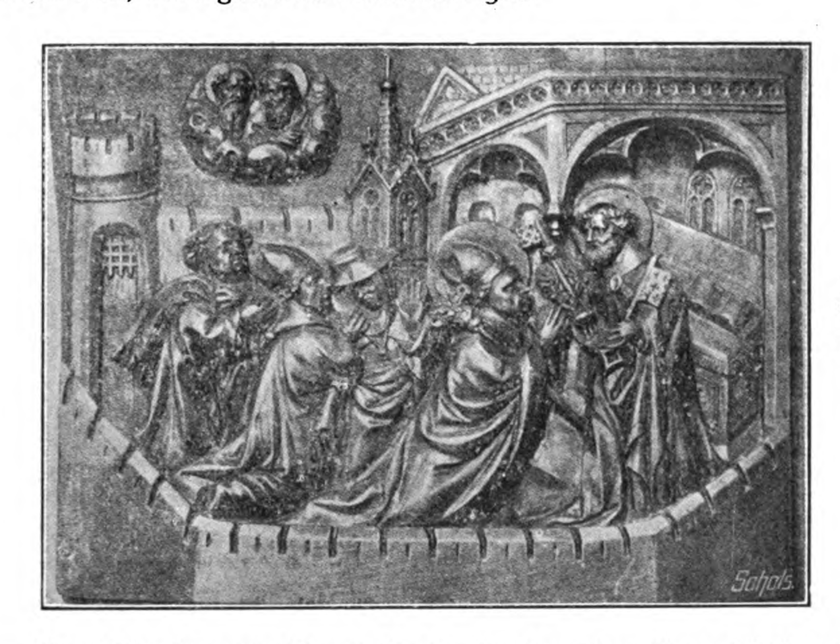


Fig. 1.

Um 1400 also war die *clavis* ein aus dem damaligen Stil herausfallender Gegenstand, welcher grosse Verehrung genoss und allen Leuten bekannt war.

Von diesem *cultus*, welcher den Schlüssel gewissermassen zum Wahrzeichen der Stadt machte, sprechen auch die in Maestricht geprägten Münzen. So z. B. gibt eine, die für den Lütticher Bischof Hugues de Pierrepont (1200—1229) geschlagen wurde, auf der Rückseite eine Kirchenfassade mit zwei Türmen und im Himmel zwischen diesen einen Schlüssel.[1]) Der Herausgeber der Lütticher

[1]) De Chestret de Haneffe, *Numismatique de la principauté de Liège*, Bruxelles 1890, Tafel IX n° 167 (Abbildung), gibt auf Seite 123 folgende Beschreibung:

167: Buste mitré de face, tenant une crosse de la main droite et un livre de la gauche: H-V G O.

— Bâtiment flanqué de deux tours entre lesquelles se dresse une enorme clef. Dans le ciel une étoile. Gr. 0,84 (c. M.) La présence de la clef sur cette église fait penser tout naturellement à Saint Servais de Maestricht. Mais Hugues de Pierrepont eut-il jamais quelque droit sur la partie de cette ville réservée aux empéreurs? Nous voyons ceux-ci, au contraire, abandonner au duc de Brabant, dès l'année 1204, tout ce qu'ils possèdent à Maestricht.

Münze zweifelt nicht an der Herstellung in der Maestrichter Münze, obwohl er glaubt, dass damals der Bischof von Lüttich den Maestrichter Stadtteil, welcher dem Kaiser reserviert war, nicht in seiner Gewalt hatte. Die Lütticher Kirchenfürsten scheinen aber öfters ihren Wunsch wenigstens auf ihrem Geld zur Tatsache gemacht zu haben. Denn ganz sicher auf Maestricht bezieht sich eine ältere Münze [1]) (Abbildung 3 am Ende dieses Aufsatzes), geprägt unter der Regierung des Bischofs Rudolf von Zaehringen (1167—1191). Sie gibt auf der Rückseite den Schlüssel mit dem Worte *clavis*, den berühmten Sarg des hl. Servatius (die „noodkist") und einen Kopf *en profil*, vielleicht einen Wächter. Eine noch etwas ältere, für Kaiser Friedrich Barbarossa in Maestricht geprägte, erwähnt De Chestret de Haneffe [2]); Bock-Willemsen [3]) spricht sogar von mehreren Kaisermünzen. Aber beide geben keine Abbildungen, und die Originale sind, wie uns Dr. Flament in Maestricht schreibt, verschwunden.

Die Darstellung des Schlüssels auf der Münze des Hugues de Pierrepont (1200—1229) ist konventionell. Der Bart ist unregel-

---

[1]) De Chestret de Haneffe, Tafel VII, n° 129; S. 129 gibt diese Beschreibung:

129: Buste mitré de trois quarts à droite, tenant une crosse de la main gauche et bénissant de l'autre: ROF-E-PC.

— Grande clef placée horizontalement au dessus d'un coffre à anse. A droite apparait une tête de profil: C-LAVI-S. Gr. 0,85.

Ici plus de doute: cette énorme clef, avec le mot *clavis*, de peur qu'on ne s'y trompe, ce coffre au reliques, que semble surveiller un gardien, dénotent l'atelier impérial de Maestricht. Frédéric Barberousse y avait émis un denier analogue (revers: une clef et un coffre, sous une arcade, sans légende), sans doute peu de temps auparavant. Après qu'il eut abandonné en gage le quartier de Saint-Servais à l'evêque, celui-ci se sera emparé de l'atelier monétaire, et aura fait forger des deniers rappelant l'ancien type, en substituant son effige à celle de l'empéreur.

Wir verdanken unsere Abbildung der Freundlichkeit des Herrn Dr. Flament, Reichsarchivar in Maestricht.

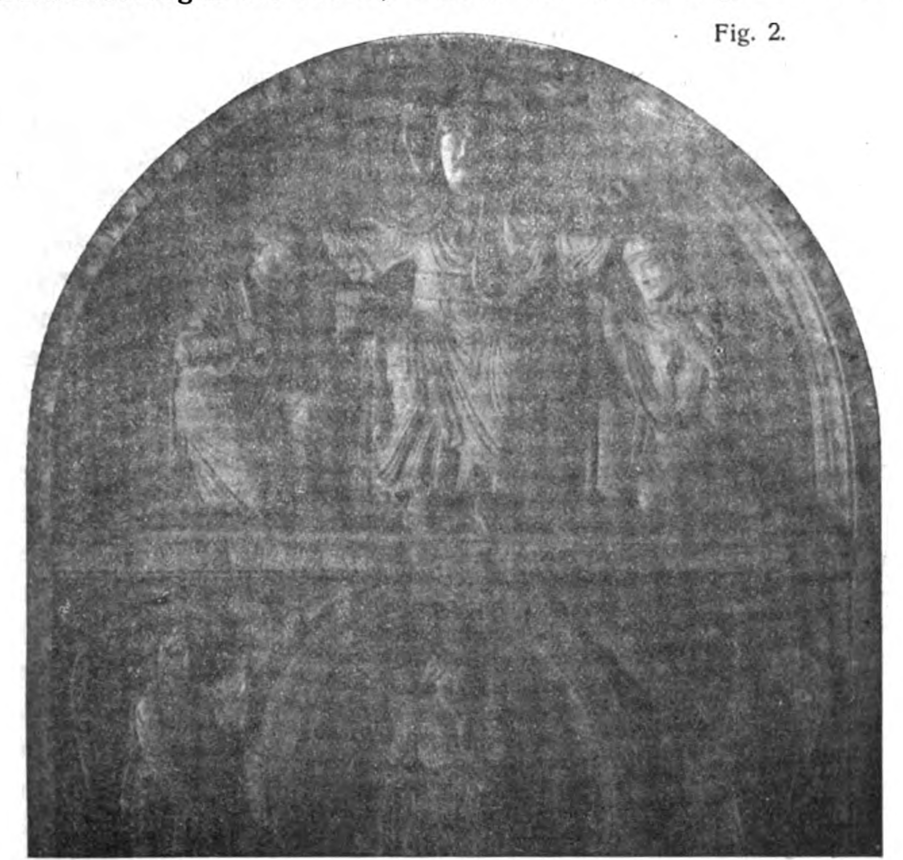
[2]) a. a. O.

[3]) S. 60. Hier wird verwiesen auf A. Perreau, *Recherches sur la ville de Maestricht et sur ses monnaies*, Bruxelles, 1846, S. 25 und L. Decoster, *Trouvaille de monnaies du XIe siècle etc.*, Bruxelles 1856, S. 6. Die Bücher waren uns nicht zugänglich. — Die Maestrichter Münze war sehr alt. Schon in 625 und 690 wird von Maestrichter monetarii gesprochen. (Jonckbloet, *Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde*, Groningen, 1884, I. S. 136.)

mässig durchbrochen, die Handhabe gross, oval, mit kleeblattförmiger Oeffnung[1]).

Die des Rudolf von Zähringen (1167—1191) dagegen scheint wirklich die echte *clavis* wiedergeben zu wollen. Man erkennt deutlich einige Teile. So z. B. die in Quincunxform gestellten Durchbrechungen des Bartes, welche hier in ein liegendes Krezu

Fig. 2.



zusammengezogen sind, und die beiderseitige Dreiteilung des Ornaments der Handhabe. Zwar fehlen Knauf und Henkel, aber man kann doch auf einer so kleinen Münze nicht alles verlangen. Nur die Darstellung des die Handhabe umgebenden Schuppenrandes ist befremdend. Die ganz kleinen Kreise geben sonst doch gewöhnlich Perlen oder Edelsteine wieder. Wie dem aber auch sei, jedenfalls

[1]) Für die Gestalt mittelalterlicher Schlüssel vgl. z. B. *Guide to the Mediaeval Room of the British Museum*, London 1907, S. 183—185.

hatte der dargestellte Schlüssel in den Hauptsachen Aehnlichkeit mit dem uns erhaltenen.

Nur im Grossen und Ganzen findet sich diese auf der ältesten Darstellung, welche wir von unserem Heiligen mit seinem Schlüssel besitzen. Dies ist ein in *bas-relief* gehauener Stein (Fig. 4), welcher heute unter dem Südfenster des Transepts der Servatiuskirche eingemauert ist. Er datiert aus dem XII. Jahrh.; die umgebende Inschrift scheint sich auf den ersten Kreuzzug zu beziehen. Der Heilige hält hier den Schlüssel in der linken Hand.[1])

Wie in der Numismatik und Plastik, wurde die Servatiusreliquie auch in der Literatur hoch gefeiert. Hören wir z. B., was der Trierer Aegidius von Orval in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts schreibt[2]): „In dem genannten Stifte, wo der Leib des hl. Servatius ruht, bewahrt man auch jenen Schlüssel, den er vom Apostel Petrus erhielt, als er um Abwendung der bevorstehenden Verwüstung Galliens zu Gott flehte. Ihm wird die Kraft beigelegt, dass, wenn Verheerung durch Mäuse oder etwas anderes der Art die Aecker heimsucht, das Umhertragen desselben über die Aecker jegliche derartige Plage sofort verscheucht. Die Geistlichen, die ihn mehrmals durch die Gefilde von Hasbania, Tessandria und Saxonia umhertrugen, haben bezeugt, dass sie, wenn sie auf demselben Wege, den sie gegangen, zurückkehrten, Haufen toter Mäuse gefunden hätten. Dieser Schlüssel wurde einst mit samt dem Kirchenschatze zur Nachtzeit von Dieben gestohlen. Die Geistlichen, um jenen mehr noch als um den Schatz sehr betrübt, beschlossen in der Not gemeinsam den Herrn anzurufen und stellten ein dreitägiges Fasten und feierliche Prozession an. Als sie nun eine Strecke weit gegangen waren[3]), sahen sie in der Ferne eine grosse

---

[1]) Vgl. Bock-Willemsen, S. 59. Die Abbildung verdanken wir wieder der Vermittlung des Herrn Dr. Flament.

[2]) S. diese und viele anderen Stellen aus der hagiographischen Literatur bei Bock-Willemsen; S. 62 ff. — Die Aegidius-Stelle steht z. B. bei Chapeauville, *Gesta Pontificum etc.*, Traiect. et Leodii, 1612, Bd. I, S. 46 und in dem *Monumenta Germaniae*, S. S. XXV, S. 24.

[3]) Andere Chroniken fügen hinzu, dass es an der Stelle war, wo, früher ausserhalb der Stadt, am Ende der Kapuzinerstrasse unter einer Linde ehemals ein grosses Kreuz stand, weshalb nachher das Tor daselbst „Linderkruispoort" genannt wurde.

Menge Vögel auf einem Dornstrauch sitzen, wodurch Gott offenbar eine Andeutung hinsichtlich ihres Anliegens geben wollte. Die Diebe hatten nämlich, nachdem sie einen Teil des Schatzes fortgeschleppt, den übrigen Teil mitsamt dem Schlüssel unter jenem Dornstrauch vergraben. Man grub nach und fand alles.[1]) Aber was die Trauer zum Aeussersten steigerte: gerade der Schlüssel war in zwei Stücke zerbrochen. Als man ihn nun treuen und erprobten Künstlern zur Wiederherstellung übergab, und es keinem von ihnen gelingen wollte, da waren alle in Kummer und Leid. Der hl. Servatius aber erschien einem von ihnen und sagte, menschliche Kunst könne nicht wiederherstellen, was offenbar nicht von Menschenhand gemacht sei: göttliche Hülfe müsse man suchen, wo menschliche Kunst unterliege. Auf dies Geheiss hin legten sie den Schlüssel nach Sonnenuntergang auf den Altar, und als sie zur Matutin sich versammelten, fanden sie ihn ganz und unversehrt, und sie dankten Gott und dem hl. Servatius."[2])

Die ganze Erzählung hat so viel Märchenhaftes, dass man sie als gänzlich wertlos bei Seite legen möchte. Sonst würde sie für die Datierung des auf uns gekommenen Servatius-Schlüssels ein sehr wichtiges Kriterium abgeben. Denn eine genaue Besichtigung des Schlüssels — auch schon auf unserer Photographie — lehrt, dass die zwei Teile nie getrennt gewesen sind. Zwar befindet sich auf der einen Seite eine ziemlich tiefe Bruchstelle grad unter dem Knauf, wo das Rohr anfängt, aber die andere — hier reproduzierte — zeigt, dass die Trennung nie vollständig gewesen ist.

---

[1]) Ein Kapitell aus dem XV. Jahrh. in dem Ostgang des Kreuzganges erinnert noch an diese Legende: ein Vogel wühlt mit dem Schnabel in der Erde und bringt den Schlüssel zum Vorschein.

[2]) Es sei hier erinnert an die Geschichte des hl. Benno (Bischof von Meissen von 1066 an, † 1106), welche die *Acta Sanctorum* (16. Juni, tom IV 139 F und 138 E, Ausgabe von 1867) folgendermasssen erzählen: Ferunt constante adhuc fama, abeuntem claves ecclesiae Misnensis duobus commisisse Fratribus suis Canonicis, ut si Rege excomunicato qui suarum partium essent ab ecclesiae ingressu non temperarent, obseratis janius, eas in Albim fluvium dejicerent, quod et factum est.... Memorant incolae in hodiernum usque diem, hospitem, dum ingentem quemdam piscem, ex Albi flumine eadem forte hora (als Benno incognito zurückkehrte) allatum, exenterare coepisset; sub brancis sive pinnis ipsius clavem reperisse Ecclesiae, quam Divus Benno post abitum suum in eundum fluvium projici mandaverat. — Man vergleiche die Abbildung ebenda S. 124 und das Gemälde in S. Maria dell'Anima in Rom.

Falls aber die Legende — wie doch fast jede — wenigstens einen Kern von Wahrheit hat, z. B. ein wirkliches Verlorengehen des Schlüssels zur Sagendichtung Anlass gegeben hat, könnte man sich den Vorgang etwa so denken: die Reliquie ist gestohlen worden und nicht wieder aufgefunden. Um der Stadt ihren Schatz zu bewahren, ist der verlorene Schlüssel durch eine möglichst getreue Nachahmung ersetzt worden. Inzwischen aber gab man vor, den echten Schlüssel gebrochen gefunden zu haben, und so wäre das Heranziehen der Künstler erklärt.

Mit dieser Hypothese — mehr ist sie nicht — wäre man im Stande, mit verhältnismässiger Genauigkeit die Entstehungszeit des auf uns gekommenen Servatius-Schlüssels festzulegen. Die Erzählung des Verschwindens findet sich noch nicht bei Heynrijck Van Veldeke[1]), welcher doch, erschöpfend wie er ist, hätte er sie gekannt, sicher davon gesprochen haben würde. Aegidius dagegen erzählt sie, als ob sie vor langer Zeit vorgekommen wäre. Nun schreibt Heynrijck van Veldeke seine Servatius-Legende um 1170, Aegidius um 1230. Es könnten also die Jahre zwischen 1170 und etwa 1200 für den Diebstahl in Betracht kommen.

In dem sehr wohlhabenden[2]) Maestricht war im 12. Jahrhundert die Verehrung für Servatius so allgemein, dass ein Dichter sich sogar daran machte, in der heimischen Sprache seine Legende zu besingen. Er tat dies auf Bitten der Gräfin Agnes van Loon, wie er selbst im Epilog sagt. Damit gibt er zu gleicher Zeit seiner Arbeit eine Datierung. Denn die einzige Gräfin von Loon, die Agnes hiess und in Betracht kommen kann, starb nicht lange nach dem Jahre 1171.[3]) Dazu kommt noch, dass die „Legende", — wie wir gesehen haben — nichts von dem Verlorengehen des Schlüssels

---

[1]) Vgl. Bock-Willemsen, *Les Antiquités etc.* Appendice LXXXIII, Anm. 2. Wir kommen sofort ausführlicher auf ihn zu sprechen.

[2]) Ernst, Histoire du Limbourg, Liége 1837, I. S. 130: „Un trait de la chronique de l'abbaye de St. Trond, écrite dans la première moitié du douzième siècle, nous découvre en 1133 une multitude de tisserands qui travaillaient des tissus de lin et de laine à Aix-la-Chapelle, à Maestricht, à Tongres, à Borchloon, Saint-Trond, et dans le Brabant. Ces gens-là passaient pour être insolens et hautains, preuve que les manufactures étaient déjà très florissantes. Il est vraisemblable qu'il s'en était déjà établi pour lors dans le Limbourg."

[3]) Jonckbloet, *Gesch. d. Nederl. Letterk.*, I 133.

weiss. — Also wird die schon von J. H. Bormans in seiner *editio princeps*[1]) gegebenen Datierung in oder vor dem Jahre 1170 richtig sein.[2])

Heynrijck van Veldeke spricht zweimal von dem Schlüssel des Servatius. Zuerst, wo er erzählt, wie dem Heiligen bei seiner Reise nach Rom in der vatikanischen Basilika der Apostel Petrus erscheint[3]):

Sinte Peter sprak ever doe
Den goeden Sinte Servaes toe:
„Du en saltse nyet voerreden:
Die ghedaen syn mit Gods vreden,
Die moeten arnen sijnen toren.
Du en salt nyet hebben verloren
Dijne weech noch dijnen arbeyt,
Du biddes doer gherechticheit
Voer dijn busdom ende voer dijn lant.“
Eynen slotel gaf hi hem in die hant
Van sylver, die seltsam was.
Dien behielt Sinte Servaes
Teynen lyteiken ende ghemerke
Van hiemelschen ghewerke,
Dat nye man sulken en sach,
Noch nyemant ghewerken en mach
Mit mensckeliken synnen.
Dat dede hy heme te mynnen.

(Einen Schlüssel überreichte er ihm, aus Silber, ein himmlisches Arbeit, wie man keine ähnliche je sah, noch je Menschenkunst zu fertigen vermochte).

---

[1]) *St. Servatiuslegende* ed. J. H. Bormans in *Annales de la Société Hist. et Archéologique de Maestricht*, Bd. II, S. 177—460, Maestricht 1856—1858. — Vgl. W. Braun in *Zeitschrift f. Deutsche Philol. von Höpfner und Zacher* IV (1873) S. 249—304; Bock-Willemsen; *App.* L XXXIII, Anm. 2 und Jonckbloet a. a. O., S. 130 ff.

[2]) Eine etwas spätere hochdeutsche Bearbeitung gab Haupt aus in: *Zeitschr. f. d. deutsche Altert.* V. (1845) S. 75—192.

[3]) B. I, V. 1729 ff.

Dann, wo er beschreibt, wie der hl. Hubertus im Jahre 726 den hl. Servatius in seinem Grabe[1]) fand:

Hy lach voele scone
Die Gods ghebenediede:
Te sijnre rechter sijden
Lach der Busscop staff;
Ende ane dander sijde, *dat hoem gaff*
Sinte Peter, doen hiy te Romen was,
Den sloetel dien hy gaff Sinte Servaes,
Van hiemelschen ghewerke,
Die noch is in sijnre kerke.

Des is gheeert alle dit lant.
. . . .
Dien hevet noch sijne kercke
Te lyteiken ende de trooste. —

Den Inhalt der von Heynrijck van Veldeke gegebenen Legende findet man zum Teil (die Ueberlieferung hat grosse Lücken) wieder in einer *Translatio sancti Servatii,* welche ein gewisser Iocundus gegen Ende des elften Jahrhunderts[2]) schrieb. Das Auffinden der Leiche wird von ihm folgenderweise beschrieben[3]): „iacet inquam ut dictum est, adhuc involutum pannis lineis et sericis, que iussit haberi cum loqueretur apostolus ei Rome Petrus. Amotis magna cum reverentia illis, de pectore eius levant crucem auream, desub capite auri purissimi quoddam quasi monile, in quo dominicae crucis erat de ligno, a destris virgam pastoralem, a sinistris *miri artificii tanquam clavem,* de qua dictum est superius[4]), *argenteam,* ex utroque latere capsas electri lucidissimi perplurimas; preter quod indutus erat, ad pedes eius pontificale, quo uti solebat in solempnitatibus, vestimentum."

---

[1]) B. II, V. 831—840 und V. 2800—2801.

[2]) Koepke, Praefatio ad Iocundi Translationem. *Mon. Germ.* S. S. XII S. 85.

[3]) *Mon. Germ.* S. S. XII S. 95. Die Hs. ist diplomatisch abgedruckt. Die Kritik der Ueberlieferung ist noch nicht gemacht. Vgl. Bibliotheca Hagiographica Latina ed. *Socii Bollandiani,* Bruxellis 1900. S. 1104.

[4]) Die Stelle fehlt in *Mon. Germ.* Die *Acta Sanctorum* (13. Mai t. III S. 218 §. 30) geben: a dextris virgam pastoralem, alio de latere traditam illi quondam Romae a B. Petro argenteam mirifici operis clavem. — Wahrscheinlich übersetzt Heynrijck van Veldeke einfach den Jocundus, wo er den Schlüssel „van hiemelschen ghewerke" nennt.

Diese Stelle — Ende des XI. Jahrhunderts — ist die älteste, in der von unserem Schlüssel die Rede ist. Aber es ist vielleicht möglich, den Ursprung der ausgearbeiteten Legende noch weiter hinauf zu verfolgen. — So meint z. B. Willemsen[1]), sie datieren zu können als gegen Ende des IX. Jahrhunderts geschrieben, weil sie das Verbot, Reliquien auf den Altar aufzustellen, in einer Weise erwähnt, welche vermuten lässt, dass es erst kurz vorher aufgehoben worden war. Dies geschah durch Papst Leo IV. (847-855)[2]). — Allein es lässt sich nicht feststellen, ob diese ältere Version auch den Schlüssel erwähnte.

Dazu kommt noch, dass der Leichnam des hl. Servatius wenigstens einmal neu geschmückt ist und die Hüllen erneuert sind, wie eine alte Vita aussagt[3]) *„cuius sanctum corpus et renovandum est, ut dignas stolas in iudicio recipiat.“* —

Die Grabesöffnung, von der Jocundus hier erzählt, würde statt gefunden haben unter dem Episcopat des Hubertus, das heisst also vor dem Jahre 727, in welchem Hubertus starb. Und sie geschah aus einem besonderen Anlass, wie in der fast gleichzeitigen[4]) *Vita S. Huberti* erzählt wird. Als nämlich die Sarazenen und Karl Martel im Jahre 726 einander gegenüber standen, und die ersten Gefechte nicht entscheidend waren, flehte der Anführer der Franken — welcher aus der Gegend von Lüttich gebürtig war — den hl. Servatius um Hilfe an. Nachdem er nun wirklich einen Sieg davon getragen, wollte er dem Schutzpatron seine Dankbarkeit beweisen und schickte den Bischof Willigisus nach Maestricht, um die Kirche des Heiligen wieder herzustellen und auszuschmücken. Bei dieser Gelegenheit hat nach der ununterbrochenen Tradition auch die Erhebung der Leiche (am 7. Juni) statt gefunden.

Damals wäre also der Schlüssel zum Vorschein gekommen, — grade in derselben Zeit, als der Bischofsitz von Maestricht auf-

---

1) Bock-Willemsen S. 59 Anm. 3.

2) *Hom. de cura pastorali* (angeführt von Bock-Willemsen S. 19 Anm. 6.): super altare nihil ponatur nisi capsa et reliquiae Sanctorum, aut forte quattuor evangelia et buxida cum corpore Domini ad viaticum infirmorum.

3) *Mon. Germ. rer. merov. scr.* III (1896) S. 90 (*Vita* II c. 3).

4) Balau, *Les sources de l'histoire de Liége au moyen-âge*, Bruxelles 1903, S. 43: [La *Vita S. Huberti*] a été composée entre 743 et 750.

Fig. 3.



gehoben wird und an dessen Statt Lüttich auftritt. Denn derselbe Hubertus ist erster Bischof von Lüttich.

Dieses zeitliche Zusammentreffen macht für uns das Auffinden des Schlüssels zu einer sicheren Tatsache. Denn die Veränderung kann den Maestrichtern unmöglich genehm gewesen sein. Im Gegenteil werden sie sich dem Bestreben, Lüttich zu bevorteilen, widersetzt haben, und das Finden einer so wichtigen und bedeutungsvollen Reliquie, wie ein vom Nachfolger Petri selbst dem Servatius geschenkter Schlüssel war, werden sie als Beweis ihrer alten Rechte benutzt haben. Jedenfalls konnte das Unterschieben eines derartigen Gegenstandes im Maestrichter Grab der Lütticher Partei keinen Vorteil bringen. Eher hätte sie dazu kommen können, den Fund zu verheimlichen, oder es darzustellen, als ob der Schlüssel zum Vorschein gekommen wäre in Tongern — wie wir sehen werden der ursprüngliche Sitz des Servatius. — Nichts von allem dem geschah, die Entdeckung muss eine Ueberraschung gewesen sein, für Hubertus nicht gerade eine angenehme. — Noch ein Factum gibt es, welches einen gleich kräftigen Beweis liefert. Hubertus hat selber, sei es schon vorher, sei es später (dies ist wahrscheinlicher) einen eigenen Schlüssel in Rom erhalten, der heute noch in Lüttich aufbewahrt und verehrt wird. Derselbe ist von Messing, und

unsere Abbildung (Fig. 4) zeigt, wie tief er in künstlerischer Beziehung unter dem Servatius-Schüssel steht.[1])

Ein Schlüssel der Confessio s. Petri ist also im Grabe des Servatius in seiner Kirche zu Maestricht vom Bischof Hubertus zu Anfang des 8. Jahrhunderts aufgefunden worden. Es bleibt zu untersuchen, ob derselbe wirklich von dem geschichtlichen Servatius stammt.

Sehen wir uns zunächst die Zwischenperiode zwischen 400 und den hl. Hubertus an. Die Nachrichten über diese Zeit [2]) sind ebenso traurig als dürftig; sie malen uns die schrecklichen Folgen des Barbareneinfalls vom 31. Dezember 406 mit den grellsten Farben [3]).

Nur einmal hören wir, dass zwischen 406 und 700 etwas für die Verschönerung der Kirche in Maestricht und für das Grab des hl. Servatius getan wird. Der Bischof Monulfus hat nämlich vor 590 (denn Gregor von Tours erzählt von ihm) über das bisher nur mit einer Marmorplatte bedeckte Grab des Heiligen eine noch bestehende Krypte gebaut [4]).

Die Wirksamkeit des Bischofs Servatius liegt vor dieser traurigen Zeit [5]).

---

[1]) Der untere Teil kommt nicht in Betracht, denn der Unterschied des Materials — rotes Kupfer — und der Stil des Kruzifixes geben deutliich eine spätere Restauration zu erkennen. Vgl. Bock-Willemsen S. 73. Wir reproduzieren den Holzschnitt aus Bock-Willemsen, weil er sehr gut den Charakter wiedergibt.

[2]) Die meisten Quellen giebt schon Ernst, *Hist. du Limbourg* 1837, I S. 232-235.

[3]) S. die Busspredigt des Salvianus, *de gub. dei* VI c. 13 § 72, 79; c. 15 § 83, 84, 87 (*Mon. Germ. auctor. antiq.* S. 79-81), und Kurth, Le Pseudo-Aravatius (Analecta Boll. XVI, 1897) S. 166—168.

[4]) Vgl. Flament, *Wedervinding van het grafmonument van de H. H. Monulphus en Gondulphus*, *Publicat. de la Soc. Hist. et Arch. dans le Duché de Limbourg*, 1890, S. 187 ff. Dieser Monulfus, dessen Existenz früher bezweifelt wurde — u. a. von Rettberg, Kirchengesch. I S. 553 — ist festgestellt durch einen aus der Kirche von Chartres stammenden Pergamenzettel, der in merovingischer Schrift seinen Namen und seine Qualität nennt:

† Hyc sunt pignora de coberturio domno
Monulfo Triiectinse epo ,

Le Blant, *Inscriptions Chrétiennes de la Gaule*, no. 215. Vgl. *Mon. Germ. scr. rer. merov.* I. S. 790, Anm. 3.

[5]) Ueber sein Leben vgl. J. A. F. Kronenburg, *Neerlands Heiligen in Vroeger Eeuwen*, 2. Ausg., Amsterdam 1900, I S. 11 ff. und Alberdingk Thijm in *Herder's Kirchenlexikon*, Freiburg 1899 Bd. XI, S. 198.

Zum ersten Mal finden wir seinen Namen unter den Unterzeichnern der Concilbeschlüsse in Sardica.[1]) Es war damals eben die Zeit der heftigsten Kämpfe zwischen Arianern und Orthodoxen, und Servatius war ein unerschrockener Vorkämpfer der Orthodoxie. Auch wenn die Acten des Kölner Concils von 346, welche erzählen, wie er den Bischof Euphrates gezwungen, zu demittiren, unecht sind,[2]) so zeigt doch sein weiteres Leben dies deutlich genug. Als der Usurpator Magnentius ihn mit dem Bischof Maximus zum Kaiser Constantius schickt, und er seinen Weg über Alexandrien nimmt, versäumt er die Gelegenheit nicht, den hl. Athanasius zu besuchen.[3]) Die Versammlung der Bischöfe in Rimini (359) sieht ihn unter den Vorkämpfern des katholischen Glaubens.[4])

Servatius war also einer der kräftigsten Stützen der Kirche im Westen, als Julianus die Regierung antrat.

Julians Propaganda gegen das Christentum, die in seiner alten Provinz Gallien viel erfolgreicher gewesen sein mag als in Rom, scheint den Bischof Servatius gezwungen zu haben, seinen Sitz von Tongern in das von der modernen Strömung weniger beeinflusste Maestricht zu verlegen, wobei er die Reliquien der Heiligen und wohl auch den Kirchenschatz mit sich nahm.[5])

Ob bei dieser Gelegenheit der Heilige nochmals nach Rom gereist ist und sich dort vom Nachfolger Petri durch eine clavis b. Petri hat legitimiren lassen, kann nicht entschieden werden; aber dass er einen derartigen Gegenstand tatsächlich besessen hat, ist aus

---

[1]) Dies Concil wurde wahrscheinlich im Herbst 342 gehalten. Vgl. Duchesne, *Hist. anc.* II S. 215 ff.

[2]) Literatur bei Kronenburg, o. c. S. 11.

[3]) Vgl. S. Athanasius, *Apologia ad imperatorem Constantium* 9, (Migne *P. G.* XXV Sp. 605) und id. *Apologia contra Arianos* 50 (ibid. Sp. 337).

[4]) Sulpic. Sev., *Chron.* II 44.

[5]) Julianus machte die Maas zu einer zweiten Verteidigungslinie (*Ammian. Marcell.* 17, 9. 1: munimenta tria recta serie superciliis inposita fluminis Mosae, subversa dudum obstinatione barbarica reparare pro tempore cogitabat), in welcher natürlich auch die Brücke aufgenommen wurde. Aber grössere Sicherheit kann doch kaum Zweck der Umsiedlung des hl. Servatius gewesen sein. Dann würde er eher den Weg nach Westen oder Süden genommen haben. Ausserdem weiss man, das nach 300 auch die Städte im Inneren befestigt waren (C. Jullian, *Gallia,* Paris 1892 S. 104).

der Geschichte der Graböffnung durch Bischof Hubertus sicher gestellt.

Die Legende[1]) erzählt zwar die Ereignisse ganz anders. Sie

[1]) Gregorius von Tours, *Historia Francorum* II c. 5 (*Mon. Germ. scr. rer. merov.* I p. 66 f.): Igitur rumor erat Chunos in Galliis velle prorumpere. Erat autem tunc temporis apud Tungrus oppidum Aravatius [Eravatius C. 1, *corr. superscribendo* Servatius] eximiae sanctitatis episcopus, qui vigiliis ac ieiuniis vacans, crebro lacrimarum imbre perfusus, Dei misericordiam praecabatur, ne umquam gentem hanc incredulam sibique semper indignam in Galliis venire permitteret. Sed sentiens per spiritum, *pro delictis populi* sibi hoc non fuisse concessum, consilium habuit *expetendi urbem Romanam,* scilicet ut, *adiunctam sibi apostolicae virtutis patrocinia,* quae humiliter ad Dei misericordiam flagitabat, mereretur facilius obtinere. Accedens ergo ad beati apostoli tumulum, depraecabatur auxilium bonitatii eius, in multa abstinentia maxime inaedia se consumens, ita ut bidui triduique sine ullo cibo putuque maneret, nec esset intervallum aliquod, in quo ab oratione cessaret. Cumque ibidem per multorum dierum spatia in tali adflectione moraretur, fertur hoc a beato apostolo accepisse responsum: „Quid me, vir sanctissime, inquietas? Ecce enim apud Domini deliberationem prorsus sancitum est, Chunos in Gallia advenire, eosque maxima tempestate debere depopulari. Nunc igitur sume consilium, accelera velociter, ordina domum tuam, sepulturam conpone, require lentiamina munda! Ecce enim migraveris a corpore nec videbunt oculi tui mala, quae facturi sunt Chuni in Galliis, sicut locutus est dominus Deus noster.“ Hoc a sancto apostolo pontifex responso suscepto, iter accelerat Galliasque velociter repetit, veniensque ad urbem Tungrorum, quae erant necessaria sepulturae secum citius laevat, valedicensque clericis ac reliquis civibus urbis, denuntiat cum fletu et lamentatione, quia non visuri essent ultra faciem illius. At illi eum heiulato magno et lacrimis prosequentes supplecabant humili praece, dicentes: „Ne derelinquas nos, pater sanctae, ne obliviscaris nostri, pastor bone!“ Sed cum eum fletibus revocare non possent, accepta benedictione cum osculis, redierunt. Hic vero ad Treiectinsem urbem accedens, modica pulsatus febre, recessit a corpore, ablutusque a fidelibus iuxta ipsum agerem publicum est sepultus. Cuius beatum corpus qualiter post multorum temporum spatia sit translatum, in libro Miraculorum scripsimus.

Id. *de gloria confess.* c. 71 (Mon. Germ. scr. r. mer. I S. 790):

„Aravatius vero *Triiectensis episcopus* tempore Chunorum, cum ad inrumpendas prorumperent Gallias, fuisse memoratur. Qui et sepultus refertur iuxta ipsum pontem ageris publici, circa cuius sepulchrum quamvis nix defluxisset, numquam tamen marmorem, quod super erat positum, humectabat. Et cum loca illa nimii frigoris gelu ligentur, et nix usque in trium et quattuor pedum crassitudine terram operiat, tumulum ullatenus non attingit . . . . et non miramur, si terra operiatur nive, sed miramur, quod attingere ausa non est locum beati sepulchri. Nam plerumque devotio studiumque fidelium oratorio construebant de tabulis ligneis levigatisque; sed protinus aut rapiebantur vento aut sponte ruebant. Et credo, idcirco ista fieri, donec veniret, qui dignam aedificaret fabricam in honore antestitis gloriosi. Procedente vero tempore adveniens in hac urbe Monulfus episcopus, templum magnum in eius honore construxit, com-

verbindet die Umsiedlung des Bischofs mit einem drohenden Einfall der Barbaren, welche sie Hunnen nennt. In dieser Benennung einen Grund finden zu wollen,[1]) die ganze Geschichte in die Hälfte des V. Jahrhunderts hinunter zu rücken, ist Hyperkritik. Sehr oft werden ganz andere Völker Hunnen genannt.[2]) Uebrigens wird eigentlich in der Tradition als Grund der Auswanderung gar nicht die drohende Gefahr (weshalb würde Maestricht sicherer gewesen sein?), sondern vielmehr der Unglaube der Bevölkerung angeführt, den man, glauben wir, am Besten erklären kann aus dem Streben, dem Julianus gefällig zu sein.

Ob der Heilige wirklich, wie die späteren Legenden sagen, erst am 13. Mai 384 gestorben ist, kann nicht entschieden werden. In diesem Fall muss er ein sehr hohes Alter erreicht haben. In 342 wohnte er ja schon — wie wir sahen — als Bischof dem Concil in Sardica (Sofia) bei.

Als historische Tatsachen ergeben sich also: dass Servatius eine hervorragende Persönlichkeit in der orthodoxen Partei war; dass er in Maestricht als Bischof gestorben ist; dass Bischof Monulfus (vor 600) sein Grab, bisher nur von einer Marmorplatte und hölzerner Kapelle bedeckt,[3]) mit einer steinernen Kirche überbaut hat; dass Bischof Hubertus von Lüttich um 726 den Sarg öffnete und bei der Leiche einen Confession-Schlüssel fand.

Nachdem wir in dieser Weise die ganze Tradition der Servatius-Legende bis zu ihrem geschichtlichen Ursprung verfolgt haben, lässt ihre Entwicklung nur zwei Anhaltspunkte zur wahr-

---

posuit ornavitque. In quo multo studio et veneratione translatum corpus magnis nunc virtutibus pollet."

Die beiden alten Lebensbeschreibungen, veröffentlicht von *Kurth*, Lüttich 1881, und dann von *Krusch* in den Mon. germ. scr. rer. merov. III (1896) S. 83 ff. gehen auf Gregor zurück. In der zweiten aber ist auch eine Grabschrift, welche vielleicht bei der Graböffnung unter Hubertus, oder schon von Monulfus angefertigt wurde, verarbeitet. (*Kurth*, Le Pseudo Aravatius S. 169 ff.).

[1]) So noch Krusch, *Mon. Germ. scr. r. m.* I S. 790: Anm. zu. Greg. Tur. de gloria confessorum c. 71, und *scr. r. m.* III 83 f. — Dass *Aravatius* für *Servatius* (wie die meisten Hss. haben) nur eine Verschreibung ist, Folge der mündlichen Ueberlieferung, zeigt Kurth, *Le pseudo Aravatius, Anal. Bolland.* XVI (1897), S. 164 ff.

[2]) Kurth, *a. a. O.*, S. 166-167.

[3]) Der Stein scheint bis 1797 noch vorhanden gewesen zu sein. Kronenburg, *o. c.*, S. 24 Anm.

scheinlichen Datierung des auf uns gekommenen Schlüssels übrig, die Lebenszeit des historischen Servatius, — und die Erzählung des Aegidius von Orval, nach welcher der Schlüssel einmal verloren und erst nach einiger Zeit wieder aufgefunden ward. Der Umstand, dass der sonst so ausführliche Heynrijck van Veldeke von diesem Ereignis schweigt, führte uns schon zur Vermutung, dass der angebliche Verlust nach 1170, die Fassung des Aegidius, dass er etwa um 1200, jedenfalls geraume Zeit vor 1230 statt gefunden habe.[1]) Die Kunstgeschichte hat also ihre Aufmerksamkeit auf diese beiden Perioden zu richten: zweite Hälfte IV. Jahrhunderts, — Anfang des XIII. Jahrhunderts.

Eine eingehende Besprechung des Ornaments kann hier nicht gegeben werden. Wir begnügen uns, die Argumente für eine Datierung im XII. Jahrhundert zu wiederholen, welche uns eine Autorität, wie Pater Sinthern S. J. in Rom zur Verfügung stellte. Er schreibt: „Für eine Beurteilung des Servatius-Schlüssels „ gibt es zwei Anhaltspunkte in den Ornamenten: die Ranken und „ die Blätter. Die Ranken verraten das Bestreben, den parallelen „ Seiten derselben Windung durch verbindende kleine Seitenranken „ mehr Festigkeit zu geben. Hierhin können als Parallelen betrachtet „ werden folgende Stücke bei Rohault de Fleury, La Messe: Deckel „ eines Messkännchens S. X-XII (Bd. IX Taf. 335), Kelch und na- „ mentlich Röhrchen der Sammlung Basilewky, S. XII (IV, 316), „ Kelch aus St. Josse-sur-Mer, S XI (IV, 311), zum Teil Achatkelch, „ Venedig, Schatz von S. Marco. S. X (IV, 304), Weihrauchschiffchen „ ebendaselbst, S. X-XIII (V, 422), Kreuz aus der Nähe von Aachen, „ s. XIII (V, 409) und der sogenannte Altar Karls d. Kühnen, Bern, „ Museum, S. XIII (V, 360). Die daraus hervorgehende ungefähre „ Datierung ist das zwölfte Jahrhundert. — Die Blätter in den „ Windungen und am Knauf, ebenso das kontinuierliche Blatt an „ beiden Rändern passen sehr gut zu Arbeiten der römischen Mar- „ morarii des 12. u. 13. Jahrhunderts, während sie für eine frühere „ Zeit in Rom so gut wie ausgeschlossen sind. Woraus sich also

[1]) Was Heynrijck van Veldeke (Sinte Servatius legende II, v. 1133 ff.) von einer Entführung des ganzen Kirchenschatzes nach Quedlinburg erzählt, welche im X. Jahrhundert statt gefunden hätte, kann wahr sein, aber kommt hier nicht in Betracht. Denn sicher war in jener Zeit niemand in Maestricht im Stande, den Schlüssel so nach zu machen·

„ebenfalls als wahrscheinliche Datierung das 12. Jahrhundert er-
„gibt. Zu bemerken wäre noch, dass die beiden Kapitälchen, in
„welche die als Säulchen gedachten Ränder oben verlaufen, sowohl
„der Form els eichenblattähnlichen Ornamentes wegen bereits an
„die Gotik zu erinnern scheinen."

Wir haben noch vereinzelte Beispiele gefunden, welche alle aus ungefähr derselben Zeit stammen, und also die obengegebene Datierung bestätigen, *keine* aber aus dem vierten Jahrhundert — wo uns überhaupt nur Steinornamentik ganz verschiedener Art begegnet Das Ergebnis unserer Untersuchung ist, dass um 1200 der Schlüssel erneuert worden, dass also in der so märchenhaft anmutenden Erzählung des Aegidius von Orval ein Kern von Wahrheit steckt. Die figürlichen Darstellungen der Servatius-Reliquie geben keine Entscheidung. Die um 1200 einzig in Betracht kommenden Münzen von Rudolf von Zähringen und Hugnes de Pierrepont können gerade so gut den neuen als den alten Schlüssel wiedergeben. Jedenfalls ist der verehrte Gegenstand nur ganz kurze Zeit verschwunden gewesen und die Nachbildung möglichst getreu gemacht worden.



Studio sopra la Chiesa Aventinese di S. Saba

di AUGUSTO BACCI.

In seguito al mio articolo sopra alcuni epitafi dell'oratorio di S. Silvia, comparso nel *N. Bull.* del 1907, l'egregio Ing. M. E. Cannizzaro mi favorì gentilmente il suo « Giornale degli Scavi », perchè io ne facessi uso a maggiore illustrazione dell'importante edificio aventinese. Di questo atto gentile intendo ora rendergli pubbliche e sentite grazie, avendomi esso posto in grado di confermare una tesi che mi conduce, come mostrerò, a conclusioni molto differenti da quelle finora sostenute circa l'età della chiesa di S. Saba.

Il metodo da me seguito per raggiungere la bramata dimostrazione, fu un'attenta e minuta osservazione del monumento in parola, coordinandola co' dati storici sicuri od almeno probabili che fin qui si conoscono; quindi son persuaso che chiunque leggerà il mio breve scritto, dovrà riconoscergli solide basi.

Il primo esame che io invito a fare, riguarda la facciata del monumento sabbense. L'atrio che precede la basilica, nel lato destro, si fa notare per l'accurata e caratteristica muratura attribuita ai Cosmati. Non colpisce però meno lo strano accozzo di costruzioni di epoche e perfezione disparatissime. Infatti, oltre la cosmatesca, vedesi qua e là nell'avancorpo centrale (v. fig. 2) la muratura del IV secolo a ricorsi regolari di mattoni e tufelli, poi rappezzi differenti per tecnica e materiale, muri a sacco per chiudere i tompagni dagli archi, ecc. Nel centro domina la porta cosmatesca fatta a spese di fregi e marmi più o meno classici [1]) la quale ruppe

[1]) Vi si legge un'epigrafe con vari nessi: ✠ AD HONOR EM*I* D*I*OMINI NOSTRI IHV XPI · ANNO VII · PONTIFICATVS DOMINI INNOCENTII · III · PP · HOC OPVS IOHANNE ABBATE IVBENTE FACTVM EST · PER MANVS MAGISTRI IACOBI · ❧. Una cosa fin qui inosservata si è che le due *I* da me date in corsivo suppongono, esistendo nell'epigrafe, una primitiva dicitura differente; forse: « Ad honor. Dni Di ». La paleografia di un frammento da me fatto affiggere; in chiesa, potrebbe ricordare analoghi lavori. Esso dice:

Iohannis? , ABBATIS · HEC D
PERORNAVIT QVA D

l'arco mediano dell'avancorpo (che ne aveva 3 ed aperti) *certamente* « dell'ultima età imperiale », e che fu poi convertito in oratorio.

Dissi che con muro a sacco furono chiusi i tompagni degli

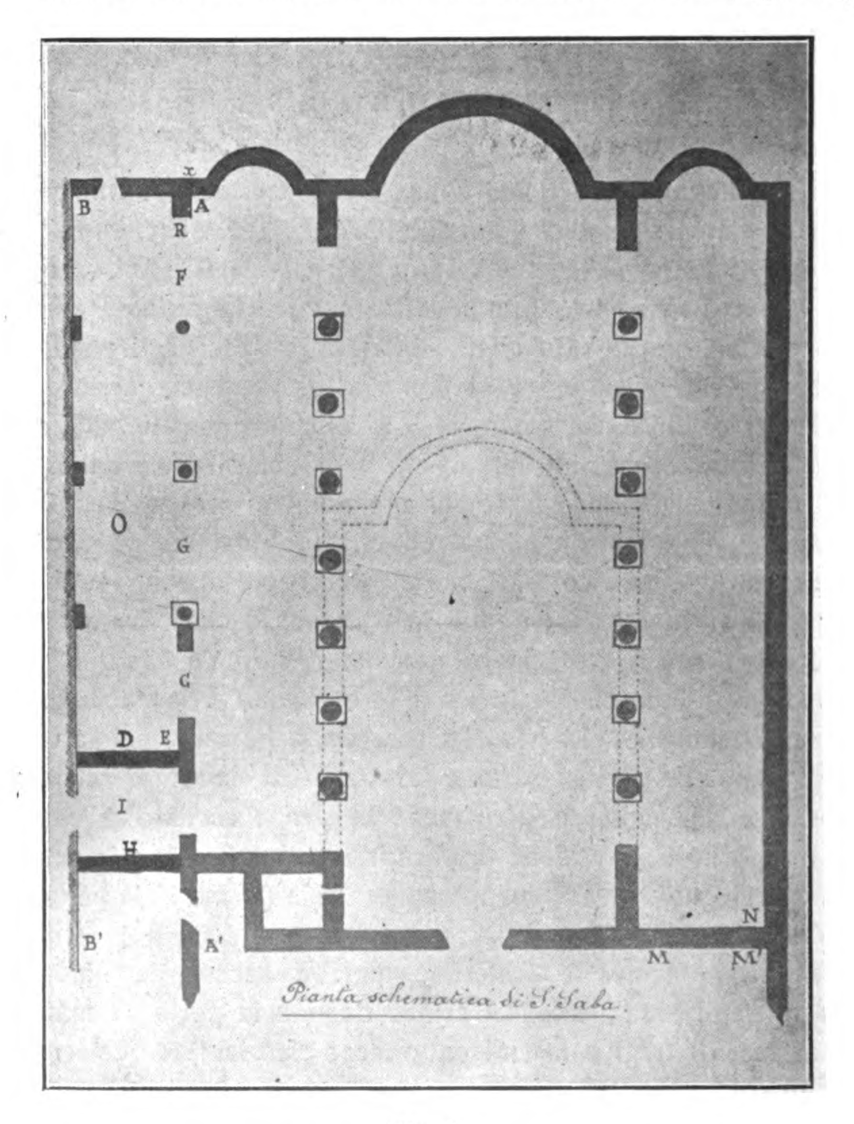


Fig. 1.
Pianta schematica di S. Saba.

archi. Quando avvenne ciò? Da chi sostiene essere l'edificio attuale opera di Giacomo Cosmati, a lui attribuisce simile lavoro. Io invece sostengo che appartiene ad epoca molto più remota, e questo appunto forma il tema del mio scritto.

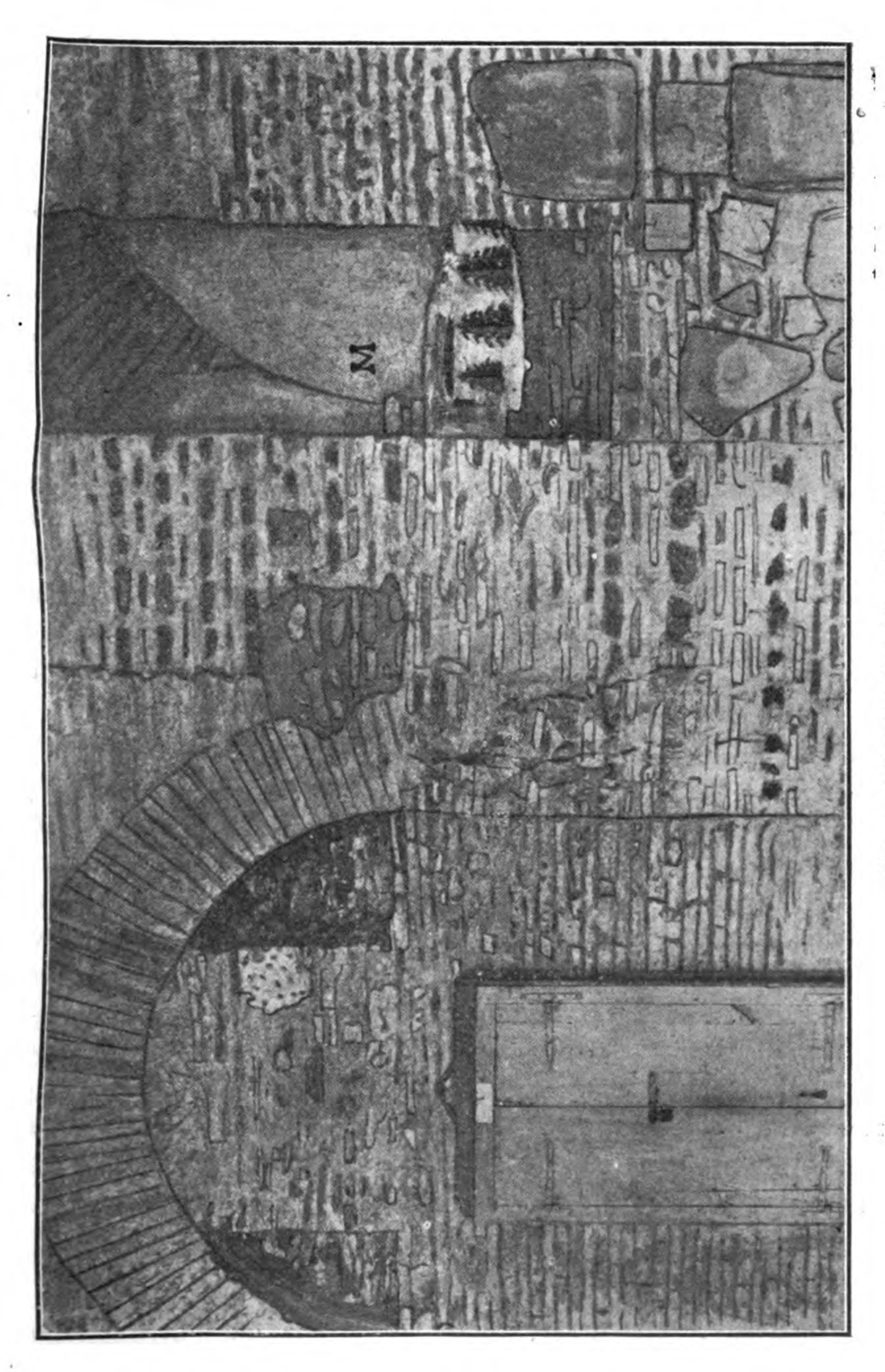


Fig. 2. Particolare della porete d'ingresso.

Nei lavori ripresi nel 1907 furono fatti dei tasti, immediatamente a destra dell' avancorpo, e da essi risultò (v. fig. 2) che 15 o 20 centimetri più in dentro le arcuazioni seguitavano alla stessa altezza in MM', ma in opera alquanto più scadente, come vedesi nella fig. 2 (che mostra chiaramente il primo arco M impostato sopra una mensolina innestata nell'arco primitivo dell'oratorio di S. Silvia). Nè può dirsi che tali archi fossero di semplice scarico, come si credè esaminandoli dall' interno della chiesa, poichè oltre la mensolina testè citata, dall'atrio si scorge evidente l'intradosso stuccato, chiaro segno che l'arco fu in origine aperto. Tanto vero, che nell'interno della chiesa apparisce anche lo strappo della colonna su cui giravano le due arcate 4ª e 5ª innestate all' oratorio primitivo. Di più vi è un fatto, affermatomi dal capomastro che eseguì i lavori di scavo, ed è che la parete perimetrale destra cela ad una profondità di circa m. 1.50 basi di colonne ancora al posto. Donde emerge con somma probabilità che sul lato destro l'aula convertita in oratorio doveva avere un porticato; difatti dette basi pare che si trovino presso a poco allo stesso livello di quelle ancora a posto nell' ingresso dell' oratorio sotterraneo. In seguito gli archi aggiunti in facciata furono chiusi con muro a sacco, del pari che quelli dell' oratorio e sulla parete così ottenuta, furono eseguite le decorazioni a tempera a pani metà neri, metà rossi sul fondo bianco dell' intonaco (v. fig. 2), ed il muro sopra gli archi ricevè una decorazione a grandi riquadri gialli. Poco dovè durare anche tale decorazione, perchè un muro di vario materiale fece sparire l'aggetto dell'avancorpo dell'oratorio di S. Silvia, livellando ogni cosa. E questo muro non ha nulla che vedere co' lavori cosmateschi posteriori, poichè, come si può constatare nell'angolo destro dell'atrio M', la costruzione dovuta ai Cosmati appare slegata da quella che noi stiamo esaminando, e ne differisce sostanzialmente, sia per la tecnica accurata, che pel materiale omogeneo usato. In una parola la parete eseguita da quei celebri artisti fu addossata ad angolo retto a quella di facciata, quando essi posero mano al portico attuale ed alla porta d' ingresso, ed i Vassalletti fecero gli altri lavori, pavimento, *Schola cantorum*, ecc.

Da tutte queste osservazioni intorno alla facciata del tempio, mi sembra assodato che *l'origine di tal parte almeno del sacro edi-*

ficio aventinese sia anteriore all'epoca in cui vissero i celebri « magistri » romani, ai quali finora esso fu erroneamente attribuito. E che le arcate 4ª e 5ª fossero aggiunte all'edifizio primitivo in epoca molto remota e decadente, risulta, oltrechè dalla differenza in peggio della tecnica, anche dalla mensolina innestata malamente nel pilastro (v. fig. 2) e poi anche dal fatto che in quel punto precisamente, la parete laterale della primitiva aula romana si dipartiva ad angolo retto dalla fronte a tre archi, come ognuno può sempre agevolmente constatare.

Perciò da tali risultanze di fatto io congetturo che i superstiti archi MM' siano aggiunte fatte all'epoca delle primitive trasformazioni dell'aula romana per adibirla al culto ed erigervi un monastero; mentre la loro chiusura e decorazione a tempera appartengono invece al tempo, in cui all'originario edifizio fu sostituita, verso il sec. XI la chiesa attuale più grandiosa e meglio rispondente alle mutate condizioni.

Che poi la costruzione cosmatesca, come sopra accennai, sopravvenisse ad un' altra già esistente, posso mostrarlo ancor più evidentemente. A tal uopo portiamo le nostre osservazioni nell'interno della facciata. Ivi compaiono scoperti per intero i due archi aggiunti MM', innestati, come si disse, alla costruzione più antica, ed inoltre il quinto di essi, nel punto N, ove avviene l'incontro ad angolo retto delle due pareti del tempio, ha l'estrema girata dell'arco coperta dalla parete destra della chiesa, dimostrando così fino all'evidenza che *in questo luogo almeno* l'edifizio non è in tutte le sue parti coevo. E siccome, neanche a farlo apposta, in questa parete destra, slegata dalla facciata, l'opera cosmatesca identica a quella dell'atrio, comparisce in tutta la sua evidenza, ne segue che i lavori di quegli artisti in S. Saba non furono altro che importanti restauri ad un edifizio preesistente e fuori dell'ambito dell'oratorio di S. Silvia. Tanto è vero ciò, che anche il Cannizzaro ebbe a notare come « fra la 3ª e la 4ª colonna di destra... una parte della struttura del muro era cosmatesca, l'altra di epoca più antica. Tale osservazione, impossibile a farsi ora, e da lui registrata nel suo « Giornale », mi sembra che collimi perfettamente con quanto io sostengo.

Esaminiamo ora l'interno della chiesa. Essa ci si presenta nel

solito aspetto basilicale medioevale, a tre navi divise da 7 colonne per parte e con 3 absidi. La prima impressione dell'insieme è maestosa, ma ben presto viene attenuata, tanto che si esamini la struttura nei suoi particolari. In primo luogo si nota che il materiale usato, parte è raccogliticcio, parte creato nell'epoca in cui dovè sorgere l'edifizio. Le colonne variano di materia e dimensioni, ma provengono tutte da edifizi classici. Le due prime basi sono ottagonali e di serpentino, come due capitelli del *ciborium;* le altre di disegni e marmi vari. L'ampiezza degl'intercolonnii non è uniforme, anzi nel lato sinistro la girata degli archi è malamente fuori di squadro e strapiomba, e così pure dicasi di un pulvino.

I capitelli sono generalmente lavorati e quasi tutti di stile ionico; 3 sono appena abbozzati rozzamente e disadorni.[1])

Sopra i capitelli incombono pesanti pulvini, o meglio sproporzionati mensoloni, di rozzo lavoro, 3 dei quali sono addirittura blocchi informi di marmo, e quello sopra la 2ª colonna di sinistra è spezzato alla peggio. Da tutto l'insieme risulta adunque più che vera arte, una straordinaria fretta di costruire ed un'epoca in cui le buone tradizioni artistiche erano quasi del tutto obliate. Ed invero non si seppero neppure scorniciare i 3 pulvini-mensoloni mancanti fra il materiale raccogliticcio a coronamento dei fusti di colonne.

Ora io ragiono così: Se tale costruzione appartenesse ai Cosmati, sarebbe ben più perfetta ed artistica; chè prima di tutto, quando quegli artisti non compivano geniali creazioni, imitavano almeno a perfezione i modelli antichi, come apparisce dalla basilica verana, coeva della presunta erezione della chiesa di S. Saba. E poi i Cosmati, i Vassalletti ecc. compierono ai loro giorni una vera e propria rinascenza artistica, di modo che il chiarissimo Boito *(Architettura del medioevo* p. 117) ebbe a riconoscere che: « Fra le

[1]) Il Cattaneo, *Architettura in Italia* (Venezia 1889 pp. 147 s.) scrive « Gl'imperiti scalpellini dell'VIII secolo (epoca alla quale attribuisce la ricostruzione aventinese), dovendo in S. Saba sostituire nuovi capitelli ai guasti, si provarono ad imitare le forme dell'ionico, ma nel modo più sconcio che si possa vedere, sbozzando appena il marmo, nè curandosi d'intagliare o solo accennare per via di solchi gli ovoli, le volute e i cuscinetti, sì che quei capitelli hanno più la sembianza di rozzi massi poco più che squadrati, quali arrivano dalle cave, che di lavori di scultura belli e fatti ».

tante miserie che nel medio evo fecero di Roma la più sventurata forse fra le città italiane, l'arte non perì compiutamente, nè tardò a risorgere fino al Pontificato di Eugenio IV, ma già incominciò a dare buoni segni di volersi rialzare nella seconda metà del secolo XII ».

Mi si citi pertanto un solo esempio di una *vera* e *sicura* costruzione dei marmorari romani, in cui si ritrovino gli orribili mensoloni che si veggono in S. Saba, ed allora si potrà discutere con buone ragioni da ambedue le parti. Io mi appello però fin d'ora alla basilica onoriana di S. Lorenzo, opera autentica di quei celebri artisti nei primi decenni del sec. XIII, di costruzione molto differente da questa che ora studiamo, e di tale perfezione nei particolari, che fece credere fino ai nostri giorni che taluni capitelli fossero avanzi dell'età classica.[1]) E lo stesso Cannizzaro ebbe a sostenere in tesi generale che: « I Cosmati costruivano con molta cura; utilizzavano, e bene, materiali di ogni sorta, d'ogni luogo provenienti ». Io non credo che, usando anche della massima arrendevolezza, riesca di applicare simili criteri all'edifizio aventinese.

E poi, non mi sembra che la forma delle finestre della navata corrispondano a quelle dell'epoca cosmatesca; certo si è che esse differiscono moltissimo, per es., da quelle della più volte citata basilica di S. Lorenzo, per il sesto e l'ampiezza[2]).

Ma procediamo oltre. Dissi che appena entrati, la chiesa aventinese presenta i consueti caratteri delle basiliche romane. Una sola anomalia si verifica nel lato sinistro, ove in comunicazione con la navatella trovasi un'altra nave. Circa la primitiva destinazione di questa, si è creduto generalmente finora che essa fosse « un ora-

[1]) A questo proposito sono lieto di citare lo splendido studio del Giovannoni sui « Vassalletti » comparso nell'*Arte* del Venturi (an. XI fasc. IV pp. 268 ss.), nel quale si dimostra che tali opere sono dei Vassalletti, emuli e coevi dei Cosmati, autori di *tutti* i capitelli, i quali furono fatti di dimensioni corrispondenti ed appropriate ai fusti su cui dovevano posare. Inoltre in detto studio si contengono importantissime osservazioni sopra la tecnica seguita dai sullodati marmorari.

[2]) Nel *Giornale* del Cannizzaro (an. 1902 p. 11 *verso*) trovo notato in matita: « Num. 429-431. Pezzi di iscrizioni ritrovati riaprendo le finestre dell'*undecimo* secolo della navata centrale ». Che abbia anch'egli intuito, sebbene alla sfuggita, la verità circa l'epoca dell'erezione della chiesa aventinese ?

torio dei monaci greci primitivi [1]), resto di un edifizio dell'ultima età imperiale » incorporato, sempre ben inteso dai Cosmati, alla nuova chiesa.

Su questa anomalia intendo ora far convergere l'attenzione dei lettori, per mostrar loro come un esame accurato e senza preconcetti del monumento, mi abbia condotto a ben diverse conclusioni.

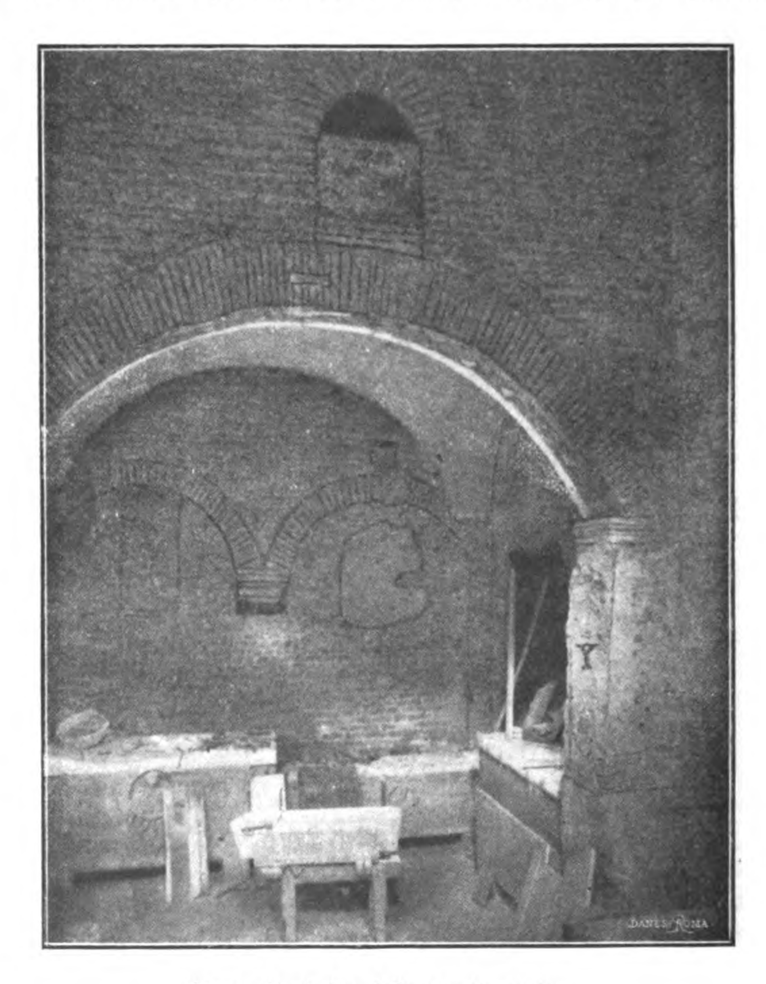


Fig. 3. Particolore della «quarta navata».

È necessario premetterne un'esatta descrizione, e per questo non posso far di meglio che trascrivere quella del Cannizzaro nelle *Notizie degli Scavi* del gennaio 1901: « Alla navata sinistra era

[1]) Circa l'origine del monastero di S. Saba, v. il mio articolo nel *N. Bull. arch. crist.* del 1907.

addossato una specie di oratorio, separato dalla navatella con 4 archi a sesto ribassato con 3 colonne e 2 pilastri terminali. Questo oratorio apriva all'esterno con delle finestre binate, ma in corrispondenza di ogni arco. Però questo oratorio, che era coperto a volte a crociera, *è opera anteriore alla Cosmatesca*, e il maestro Giacomo non fece che incorporarlo alla chiesa, chiudendo gli archi esterni con le finestre binate con colonnina centrale ». Inoltre nel suo *Giornale* (an. 1900 p. 9) dice: « Un cavo esterno al muro dell'oratorio nel corridoio della casa Piccolomini *(sic)* fu fatto per una lunghezza di m. 2.50 $\times$ 2 $\times$ 2.50 di profondità, per ritrovare il piano dell'antico cortile aperto adiacente all'oratorio, che fu rinvenuto a circa m. 1.50 dal piano del corridoio ».

Io dico invece: Se il presunto oratorio è *opera anteriore alla cosmatesca,* essendo (come mostrerò subito) contemporaneo o quasi della fabbrica di tutta la chiesa, ne segue che anche questa è opera anteriore ai Cosmati. Vediamo che cosa ci dice in proposito il monumento stesso. Portiamoci a tal uopo nel punto A. (Vedi la pianta e la Fig. 3 che rappresenta l'angolo esterno e l'arco in cima a detta quarta navata).

Un semplice sguardo all'angolo ivi formato dalla parete *x* della chiesa col muro R del supposto oratorio, ed in linea con le colonne del così detto « portico romano dell'ultima età imperiale » O, fa risultare che le due pareti sono identiche per materiale e tecnica non solo, ma in angolo nacquero insieme in continuità di costruzione e con gli identici ricorsi di mattoni. Differiscono inoltre sostanzialmente dai piccoli, sporadici tratti di muro cosmatesco ivi stesso esistenti, non che dagli altri di differenti epoche più recenti. La stessa constatazione può farsi nell'altro angolo B del medesimo « portico ». Il presunto « pilastro terminale » A, come può toccarsi con mano, non è altro se non un taglio alla peggio a mo' di scarpa in un muro preesistente, taglio fatto subbiando e spezzando perfino un masso enorme là posto come lega in angolo. Identica rottura rozza e violenta si nota nell'estremità opposta E, ove in seguito furono addossati la spalletta e il pilastro di sostegno per l'arco acuto ancora visibile, completamente slegato dal grosso della costruzione. Quindi non un portico ivi preesisteva, sibbene una parete continua, a danno della quale furono ricavate le 4 orribili

arcate. E che questa parete, come mostra la pianta della chiesa, fosse per l'appunto il muro perimetrale del sacro edifizio, risulta da ciò, che l'arco F (v. fig. 3), quando fu aperto, ruppe visibilmente l'asimmetrica finestrella sovrastante, tuttora dipinta, del pari che gl'intradossi del così detto portico. Altrettanto si dica del secondo intercolonnio, sebbene un recente arco di rinforzo ci impedisca ora di constatarlo con tutta esattezza.

Il riscontro con le identiche finestre della navata destra da me fatte sgombrare, ci porta all'evidente conclusione che non solo la parete di questo lato correva continua, ma era inoltre illuminata dalle finestre in parola, distrutte o murate quando ivi si aprì la comunicazione fra le due navate laterali.

In qual'epoca avvenne tutto questo scompiglio, che tanto danneggiò la statica del sacro edifizio? Non posso con assoluta certezza precisarlo, ma *di certo* avvenne assai prima dei Cosmati. Infatti al fin qui detto possono aggiungersi ulteriori prove, alcune delle quali addirittura perentorie.

Le 3 colonne, fra cui 2 bellissime baccellate, provengono da edifizi classici, ma non sono altrettanto classici la loro messa in opera ed i meschini ripieghi per ciò adottati. Chè prima di tutto qualcuna di esse è affatto priva di base e poggia sopra grossi blocchi di travertino, su cui fu fondata questa parte dell' edifizio; e poi tutte ebbero basi rozzissime sovrapposte ai fusti di colonne con funzione di capitelli, e pulvini informi, asimmetrici per sostenere le goffe girate degli archi.

Ora io domando, se, prescindendo anche dalle prove allegate qui sopra, una simile povertà di idee artistiche, unita alla niuna solidità delle fondazioni [1]), non indichi per avventura una mente oltremodo barbara, indice sicuro di tempi lacrimosissimi per l'arte. Per questo motivo appunto il Cannizzaro ed anche il Grisar dovettero ricorrere all'ipotesi che tale lavoro appartenesse « all'ultima età imperiale ».

[1]) L'egregio Cannizzaro potè sincerarsi di ciò nella direzione dei lavori a lui affidati, durante i quali fu costretto a spendere pel consolidamento della chiesa, tutto il 1901, e dovè inoltre scrivere: « che cosa fossero le fondazioni, può giudicarsi da quel punto, dove alla rinfusa sono adoperati un capitello di bellissima fattura, basi, pezzi di colonne ed altri marmi scolpiti ».

Nessuno, credo, vorrà passare per buona tale congettura, essendo pur sempre in piedi e in Roma ed altrove opere di quel periodo, le quali, a parte le loro mende, sono addirittura capolavori in confronto della costruzione aventinese. Ma neanche ai marmorari romani può addebitarsi simile guazzabuglio, ed in questo, per caso veramente singolare, si va tutti di accordo. Quindi non resta che pensare ad un'età intermedia, conciliabile co' dati storici più o meno sicuri intorno a S. Saba, ed arrestarci al periodo fra il X e l'XI secolo, funestissimo per l'arte, e le cui vicende turbolente e tumultuarie sono così bene rispecchiate dalla costruzione che andiamo esaminando.

Un indizio di quest'epoca intermedia può somministrarcelo in buon punto:

1° la differenza in peggio della tecnica fra quest'atrio-navata in soli mattoni ed i resti dell'aula-oratorio di S. Silvia, di sicura età « ultima imperiale » a ricorsi regolari di mattoni e tufelli; tecnica che invece somiglia come due gocce d'acqua a quella usata nel resto della chiesa;

2° il livello, su cui posano le 3 colonne del presunto portico romano.

Difatti, esaminando le basi delle colonne nella nave centrale (e lo notò anche il Cannizzaro [1]), si, vede, o meglio, si vedeva che esse poggiano sopra un piano identico a quello delle 3 del portico: quindi sono in evidente relazione di tempo e di costruzione. Ma questo piano è anteriore ai Cosmati, chè trovasi più basso del pavimento di *certo* cosmatesco della chiesa, il quale col suo forte pendio ricoperse gradatamente in tutto od in parte le basi stesse, fra cui alcune molto alte. Nè è molto esatta la tavola con cui il Cannizzaro accompagnò il suo articolo [2]), perchè da essa risulterebbe che le basi stesse seguissero il forte pendio del pavimento, mentre invece da reiterate misurazioni fatte meco dal sig. Giuseppe Perrone, non appare differenza apprezzabile fra il piano su cui posa la prima e l'ultima colonna [3]).

[1]) *Giornale*: « Il pavimento del portico o 4ª navata seguiva quello della chiesa ».

[2]) *Notizie degli Scavi*, Gennaio 1901.

[3]) Circa 6 centimetri. Si noti inoltre che l'ultima colonna è più bassa delle altre, onde si supplì con capitello e base molto più alti.

3° A proposito del tasto che il Cannizzaro dice eseguito nella casa Piccolomini (*sic*) contigua al portico, si sarebbe trovato a m. 1.50 di profondità il così detto « cortile aperto adiacente all'oratorio, già portico romano dell'ultima età imperiale ». Ora, una delle due: o quello che egli trovò non ha nulla che vedere con detto cortile, oppure se fu tale, non si trova in relazione con la 4ª navata. Poichè infatti il livello al quale il Cannizzaro scoprì quei resti, è *circa un metro più alto* del piano su cui posano le colonne del portichetto, alcuna delle quali rimane coperta di vari decimetri dal mattonato attuale [1]). Nell' ipotesi del chiarissimo ingegnere avrebbe dovuto essere l' inverso, chè il portico deve sopraelevarsi sul cortile esterno, o almeno essere al pari, per tante ragioni di pratica utilità, che è inutile addurre.

4° Finalmente è inesplicabile il motivo per cui se tale costruzione fosse « dell'ultima età imperiale » non si trovi al piano coevo datoci dai marmi trovati qua e là sepolti, e neanche a quello dell'aula-oratorio di S. Silvia, il quale appartiene proprio a quell'epoca e resta *circa m. 1.30 più basso,* come constatò lo stesso Cannizzaro.

Da tutti questi capi mi sembra risulti evidente che il preteso portico romano, livellato in istretta relazione con la chiesa, appartenga su per giù alla stessa epoca. Quale funzione avrà avuto rispetto ad essa? È certo, perchè ognuno può vederlo [2]), che all'esterno questo lato della fabbrica aveva archi aperti sostenuti da colonnine, in numero di 9. Fra il 1° e 2° si apre ancora, benchè interrata, la porta fatta di classici frammenti I, che formava un ingresso alla chiesa. Tale ingresso proseguiva oltre la linea del muro esterno dell' « oratorio » con colonnine sorreggenti l' arco e il tetto a doppie falde, ed *in situ* veggonsi ancora l' architrave e pezzi dei capitelli, sotto i quali appaiono evidenti le tracce delle colonne asportate. Il Cannizzaro [3]) soggiunge: « L'oratorio... proseguiva dall'altra parte dell'ingresso fino alla linea frontale della

[1]) Debbo questo risultato alle misurazioni fatte dal sig. Perrone.

[2]) Quando scrissi ciò, non si era ancora attuato l'infelice progetto di addossare all'esterno del portico uno stanzone che rese invisibile uno dei lati più caratteristici della fabbrica.

[3]) *Notizie,* 1901.

chiesa, per la lunghezza di un'altra sola crociera, che doveva escere, credo, aperta all'esterno a mo' di loggia ».

Ora da tutto l'insieme mi sembra *certo* che *tutta* questa parte dell'edificio fosse aperta e non soltanto la 1ª arcata scomparsa; quindi non aveva altra destinazione che di atrio, corrente per tutto il lato sinistro della chiesa, ed ivi poterono i Cosmati accomodare l'ingresso, preceduto da un portichetto. Quest'idea mi fu suggerita dall'esame della parete esterna, ove solo piccolissimi tratti si vedevano di muro dei Cosmati, i quali (V. fig. 3) poterono pure aprirvi qualche bifora,[1]) mentre invece nella sua generalità il muro qui rassomiglia a quello del resto della chiesa.

L'apertura di questo portico ed i nuovi lavori cosmateschi si rilevano ancora certamente ai lati dei tompagni D ed H, ove l'opera di quegli artisti si distingue dalla più antica. Dopo di loro forse, furono chiusi i due archi D ed H, i cui tompagni sono slegati dagli archi, e sopra D nell'interno della chiesa fu nel primo Rinascimento eseguito l'affresco della Vergine con Santi.

Confrontando questo portico con altri monumenti del genere esistenti in Roma, e precisamente con la fabbrica di S. Lorenzo (quella di Pelagio), mi sembra che la mia ipotesi sia per divenire certezza. Infatti questa basilica fino ai tempi del De Rossi aveva lungo tutto il lato sinistro, cioè fra il campanile e il convento, un portico (attuale sacristia) con simile porta di frammenti classici, che ora giace nel chiostro scomposta, in attesa di miglior sorte.[2])
L'analogia non potrebbe esser più perfetta.

Riassumendo perciò il fin qui detto, credo debba senz'altro ammettersi che questa parte dell'edifizio aventinese sia nata su per giù insieme alla chiesa, desumendolo dalla tecnica simile a quella della chiesa stessa, con la quale è collegata in unità di costruzione, come risulta fra l'altro negli angoli A, E e B. Tutta la parete AE

[1]) Se ben ricordo, vi erano solo una o due tracce di tali bifore, laonde non è impossibile che richiusa la parete esterna, vi si facesse qualche finestra per illuminare l'ambiente, che ai dì nostri si trovò adibito a sacristia.

[2]) Così, ad es., ne parla il Baglioni (*Nove chiese* p. 155): « Uscendo dalla porta (che è dal lato dritto del coro) fatta di marmi intagliati con commessi antica moderna, sotto una volta retta da cinque archi, in un pilastro v'è un Cristo in croce confitto di marmo... et il pavimento è di marmi commesso ».

correva continua con le sue finestrine e proseguiva fino in A', costituendo il muro perimetrale della nave sinistra. A questa era addossato un atrio col suo ingresso, aperto all'esterno con una serie di 9 archi sorretti da colonne, di cui restano in opera alcuni capitelli (V. fig. 3). In epoca posteriore si ricavarono nella parete AE quattro arcate a sesto ribassato, i cui introdossi furono dipinti. Allora fu chiuso l'esterno del portico, il quale così rimase incorporato alla chiesa. Però tale cambiamento non sussistè a lungo, perchè dalle rotture della parete, minata sempre più la già difettosissima statica dell'edifizio, furono rimurati gli archi, il passaggio D ed aperte alcune bifore sul di fuori, e forse allora questa parte dell'edifizio ebbe unico accesso dall'arco gotico C. E questi lavori non possono discendere oltre il XIII secolo volgente al XIV, come mostrano le pitture del primo Rinascimento che ne decorano le pareti. Nè qui basta: perchè in epoca relativamente a noi vicina sotto l'arco C fu eretto un altare, e della 4ª navata restò accessibile fino ai nostri giorni la parte di cima adibita a sacristia, ed un passaggio per discendere al così detto pozzo di S. Saba.

A tal punto noto una cosa di cui pel primo mi avvidi io stesso, cioè che nel pilastro a rottura R (V. fig. 3 lettera Y) si veggono tuttavia tracce di una « Pietà » dipinta forse nel secolo XIII-XIV, di cui restano visibili le mani stigmatizzate incrociate nel seno. Sotto di essa, caduta parte dello stucco dipinto, potei scoprire alcune cifre romane in nero, la cui forma non è *certo* posteriore al XII secolo e che ci danno il numero CXXIII. Se questo numero celasse, come può sospettarsi, una data, ognun vede quale importanza avrebbe pel mio assunto. Infatti, vietandoci da una parte i dati paleografici di scendere oltre il XII secolo e d'altra parte, fornendoci i dati storici intorno all'oratorio di S. Silvia, criteri che non permettono di risalire fino al IX, ne segue che le cifre racchiuderebbero una probabile data (M)CXXIII. Se ciò fosse, ripeto, si avrebbe una testimonianza irrefragabile che la chiesa e la comunicazione aperta fra essa e la 4ª navata sono anteriori all'arrivo dei monaci cluniacensi (an. 1144); e per conseguenza ci porterebbe ad un'epoca anteriore ai Cosmati.

* * *

Dalla chiesa superiore passiamo ora a parlare brevemente di quanto concerne l'oratorio sotterraneo. A proposito di questa, mi si permetta di esporre qualche mia idea. Le vicende che esso subì dal VI secolo in poi, furono accennate dal Grisar.[1]) Lo stato di rovina in cui esso fu trovato, ed il modo come giacevano le macerie, indussero il Cannizzaro (*Atti* p. 14) ad attribuirne la rovina alle turbolenze arnaldiste contro Lucio II (1144) ed all'assalto dato al monastero. E nel suo *Giornale* sotto la data 9 Marzo 1900, egli scrive: « Questa antica chiesa fu evidentemente demolita, sia per dar luogo alle nuove costruzioni, sia precedentemente ».

Su quest'ultima asserzione, a vero dire molto elastica, intendo richiamare l'attenzione dei lettori. Se l'oratorio di S. Silvia subì diverse devastazioni, anzichè ricorrere alle turbolenze arnaldiste, le quali dai documenti risulta che avessero per oggetto i soli cluniacensi, io oserei proporre altre congetture. Il De Rossi infatti, nel suo *Bullettino* (1874 p. 78, ediz. francese) parla di un violento terremoto che nell'897 danneggiò moltissimo il Laterano, e suppone che facesse rovinare anche la basilica cimiteriale di S. Petronilla. Non potrebbe darsi che quel movimento tellurico si ripercotesse anche su S. Saba, e che, per ovviare alle ruine morali e materiali del sacro luogo accorressero i monaci benedettini, di cui dice il Grisar (*Civ. Catt.* Serie XVIII vol. 2 p. 194) che ci vennero « probabilmente da Montecassino o da qualcuna delle case dipendenti da quel fiorente centro di vita religiosa (nel sec. X) e vi rimasero fino al cadere del secolo XII? ». Il « Martinus monachus et magister » ritratto nell'oratorio, anche a giudizio del chiarissimo Mons. Wilpert, può bene assegnarsi al principio circa del sec. X, al quale anche ottimamente convengono i bizzarri indovinelli ivi stesso dipinti; ed egli potè essere l'artista, cui fu affidato il restauro della chiesa primitiva.

Poco però dovè durare l'edifizio in tal modo raffazzonato, che anzi per le esigenze del culto e forse pel numero sempre crescente di monaci, divenuto troppo angusto, fu ideata la nuova costruzione, i cui caratteri convengono a perfezione al periodo di estrema de-

[1]) *Civiltà Cattotica*, ann. 1901, 1902, 1905. V. anche un mio articolo nel *N. Bull.* 1907.

cadenza del secolo X, come superiormente sono venuto dimostrando. E tale decadenza appare evidente, per poco che si osservi il metodo seguito nella sopraedificazione del nuovo tempio, ed in ciò conviene, fino ad un certo punto, l'egregio Cannizzaro, anche « pel modo come giacevano al suolo le rovine ».

Quello che è certo, si è che chi ricostruì la chiesa aventinese, abbattè, almeno in parte, i muri dell'oratorio per piantarvi sopra le colonne del tempio superiore. Di fronte a tale constatazione di fatto, non può assolutamente escludersi per S. Saba quanto avvenne in altri luoghi, in epoche poco propizie all'arte, cioè che, volendosi erigere un edifizio più vasto e meglio rispondente alle esigenze di tempo e luogo, si abbattesse per deliberato proposito la costruzione più antica in quelle parti, che presentavano poca solidità ed erano di impaccio alla nuova opera, senza prendersi soverchia cura nè delle pitture parietali, nè di tanti frammenti utilizzabili, preoccupati soltanto di colmare alla meglio il vuoto interno per sopraedificarvi. Forse si salvò da interramento o distruzione tutto quello che senza soverchia fatica potesse usarsi nella nuova fabbrica.

Possono di sì barbara distruzione accagionarsi i Cosmati? No davvero, ed anche il Cannizzaro ne conviene per la ragione che essi « non avrebbero rovesciato in grossi pezzi nell'interno i vecchi muri della basilica, seppellendo marmi lavorati, lasciando grosse lastre e pezzi di pavimento al posto. Essi hanno trovato la basilichetta già demolita ».

Quindi autore di tanta devastazione dovrebbe ritenersi un artista vivente in epoca di somma decadenza, punto conciliabile con la seconda metà del XII e principio del XIII secolo. Ma vi è anche di più. Osservando il muro a sacco fatto per riempire il vuoto derivato dallo strappo delle colonne all' ingresso dell' oratorio, esso apparisce di tale barbarie e sì poco solido, che è identico a quello riscontrato dàl Cannizzaro nelle fondazioni della chiesa superiore. E rivela lo stesso barbaro autore dei tompagni degli archi superiori della facciata, da noi già esaminati a lungo, e che dopo avere ricevuto una decorazione a tempera, scomparvero sotto una fodera di muratura promiscua. Quindi credo debba senz'altro ammettersi che lo strappamento di tali colonne sia stato di ben altra mano che non di quella degl'intelligenti marmorari romani. Ed il fatto

stesso di aver lasciato *in situ* le belle basi attiche collima perfettamente con questa sentenza, poichè chi devastò l' edifizio antico, se fosse stato guidato da criteri artistici, non poteva trovare un ostacolo insormontabile in mezzo metro di pavimento che le nascondeva.

Con questo mio studio spero di aver portato un altro tenue contributo agli studiosi delle nostre chiese romane, e di avere mantenuto la promessa fatta a parecchi amici da lungo tempo, di illustrare ulteriormente l'importante chiesa di S. Saba, di cui avevo fatto oggetto speciale dei miei studi [1]).

[1]) In questi studi fui moltissimo coadiuvato dal carissimo amico Sant Pesarini, ben noto agli studiosi delle antichità cristiane.

Debbo poi ringraziare gli egregi Signori P. Albarelli ed Enrico Josi, i quali vollero gentilmente fornirmi le fotografie inserite nel presente articolo.

Wilperts Kritik
meiner Alexandrinischen Weltchronik.

Von JOSEF STRZYGOWSKI.

Im ersten Heft des laufenden Jahrgangs der „Römischen Quartalschrift" S. 1—29 hat Wilpert unter dem Titel „Das Bild des Patriarchen Theophilos in einer alexandrinischen Weltchronik" eine Kritik meiner gemeinsam mit Adolf Bauer in den Denkschriften der Wiener Akademie LI (1905) veröffentlichten Arbeit über einen ägyptischen Papyrus mit Miniaturen gebracht, die hineinleuchten soll in die Art, wie ich forsche. Befangen von der fixen Idee, alles auf den Orient zurückleiten zu wollen, vollführte ich Unmögliches, dem gegenüber Wilpert leichtes Spiel hatte mit dem Nachweise, dass „die Papyrusminiaturen doch in den Rahmen der allgemein bekannten und allgemein verbreiteten Kunstübung des Römischen Reiches hineinpassen" und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts „die Kunst in Aegypten wesentlich die gleiche wie in Rom war."

Man sieht, der Kampf gegen meine These „Orient oder Rom" bildet auch hier den roten Faden. Ich freue mich dessen, und wende mich gegen Wilpert nicht, weil er mich bekämpft, sondern weil er mit Mitteln kämpft, die unser beider unwürdig sind. Nur von diesen Mitteln wird in den nachfolgenden Zeilen die Rede sein. Ich möchte wünschen, dass solche Art aus Wilperts Arbeiten doch vielleicht noch verschwindet. Deshalb nehme ich mir die Zeit, ihm zu antworten. Ich schätze Wilperts Arbeitskraft und bedaure, dass er seine im persönlichen Verkehre — mir gegenüber wenigstens — angenehmen Formen literarisch so total verläugnet. Auch muss ich antworten, weil die Freunde Wilperts bei Leuten, an denen mir etwas liegt, die aber leider dem Fache ferne stehen, mit seinem Urteil gegen mich zu wirken suchen.

Wilpert greift aus meiner ziemlich umfangreichen und — wie mir scheint — an neuem Material reichen Arbeit, nachdem seit ihrem Erscheinen fünf Jahre vergangen sind. die Punkte heraus, die sein Steckenpferd bilden, nämlich die Details über die Kleidung und den Nimbus. Davor setzt er sich breit hin, hebt die einzelnen Stellen aus dem Zusammenhang, besieht sich jeden I-Punkt, mischt sie neu und zeigt so. mit welcher horrenden Leichtfertigkeit ich arbeite. Wollte ich mit den gleichen Waffen zurückschlagen, dann müsste ich einen Druckfehler in Wilperts Kritik S. 24, wo Tafel VI statt Tafel VII zitiert ist. verwenden, um ernsthaft zu fragen. wie Wilpert einen Bischof für die hl. Anna ansehen könne? Solche-

billige „Kritik" aber treibt Wilpert S. 23, wo ihn u. a. ein Blick auf meine Abbildung hätte über den Sachverhalt aufklären können. Nicht minder verwerflich ist es, wenn W. seine Meinungen zu anerkannten Dogmen stempelt und heuchlerisch über den Gegner herfällt, als sei er ein abgeführter Ignorant. So S. 16 7 im Falle der Londoner Konstantinsschale. W. anerkennt nicht methodische Arbeit, er würde sonst weder S. 21 den Vorwurf erheben, ich wandle ein Fragezeichen im Verlaufe meiner Untersuchung in eine sichere Tatsache um, noch S. 26 von nutzlosem Hin- und Herraten reden. Bei genauerem Zusehen hätte W. auf Seite 119 eine Anmerkung gefunden, die den systemathischen Aufbau der Arbeit ankündigt, wonach ich zunächst rein objektiv beschreibe, dann Material und Technik, die Formprobleme, Gegenstand und inhaltliche Richtung, endlich die geschichtliche Stellung vornehme und das Werturteil fälle. So ist es erklärlich, wenn ich S. 166 beschreibend mit Bezug auf die gleiche Darstellung von einem Greise zwischen Soldaten, S. 194 deutend von Melchisedech oder einem Martyrium reden kann.

„Der Archäologe weiss," meint W. S. 17, „dass in der ersten Hälfte des V. Jhrh. der Nimbus nur Christus und den Engeln gegeben wurde." In Rom gewiss. Nun kommt aber gerade in dem Papyrus der Nimbus auch anderen Personen zu, zunächst einem Bischof! W. macht daher alle Anstrengungen, diese .Tatsache in ihr Gegenteil zu verkehren. Der zweifellos vorhandene Nimbus — W. durfte über solche Dinge nicht ohne Kenntnis des Originals urteilen — ist für ihn der Rest einer verfehlten und stehen gebliebenen Untermalung! Noch unangenehmer ist ihm das Vorkommen von Kreuznimben. Auch da zitiert er S. 18 zunächst meine Deutung, dann die vorausgehende Beschreibung, dreht also den Sachverhalt um, wonach ich zuerst vorsichtig beschreibe und dann bestimmt deute. Die Kreuznimben sieht jeder selbst in den schlechten Abbildungen, die oben S. 18 9 gegeben sind. W. macht wieder, ohne Kenntnis des Originals, das eine Mal Flecken daraus, im andern Fall wirft er mir frischweg Selbsttäuschung vor. Das ist eine famose Art, wissenschaftlich zu kritisieren. Nun hat aber nach meiner Deutung einmal auch Johannes der Täufer den Nimbus. Was macht W. damit? Er unterdrückt eine Inschrift, leugnet, dass der Sprechgestus zugleich Segensgestus sein kann, sieht nicht, dass im Nimbus das Kreuz fehlt, und höhnt zum Schluss: Die Kenntnis der Gewandung sollte jedem Kunsthistoriker nach den darüber schon vor Jahren erschienenen Arbeiten geläufig sein. Es handelt sich um das Gewand des Priesters Zacharias, von dem ich S. 15 der Weltchronik mit dem Hinweis auf Byz. Zeitschrift X (1901) gesprochen habe. W. belehrt den Leser, das alttestamentarische Priesterkleid sei immer und überall mit der Agraffe auf der Brust gegeben worden. Er verschweigt die von mir angegebene Tatsache, dass die Priester m Kosmas Indikopleustes diese Agraffe noch nicht inmitten der Brust haben.

S. 27 greift W. wieder zu anderen Mitteln. Zunächst dichtet er mir das Bestreben an, ich wolle den runden Heiligenschein aus Aegypten herleiten und fragt gleich darauf, wie ich bei einem byzantinischen Monument an einen viereckigen Nimbus denken könnte. Er komme bei den Byzantinern nicht vor und sei ein spezifisch römisches Attribut. Dazu die charakteristische Beeinflussung des Lesers, ich hätte auf eine andere Tatsache aufmerksam machen müssen: „er (Strzygowski) zog es vor, sie mit Stillschweigen zu übergehen: es war bequemer." So redet Wilpert von mir. Man muss viel und redlich gearbeitet haben, um dabei ruhig zu bleiben.

Es handelt sich in diesem Falle um das Stiftermosaik, das kürzlich in der Demetriuskirche zu Saloniki aufgedeckt wurde und in den Monatsheften für Kunstwiss. 1908, S. 1021 von mir abgebildet wurde. Ich schrieb dazu wörtlich: „Demetrius in der weissen, von der Legende bezeugten Chlamys steht in der Mitte. Er umfasst mit jedem Arm eine bärtige Gestalt: links einen Bischof, rechts einen Mann in der Tracht und mit den Insignien eines Konsuls. Da die Inschrift unter dem Mosaik sagt, es seien hier die Stifter zu sehen, so möchte man den für die Erbauung der ersten Demetriuskirche bezeugten Präfekten Leontius vom Jahre 412 3 dargestellt annehmen. Es ist nun in einem eben jetzt schwebenden Streite von geradezu ausschlaggebender Bedeutung, dass die beiden Gestalten nicht wie Demetrius den Kreisnimbus, sondern jene Umrahmung des Kopfes zeigen, die wir gern mit dem Namen des quadratischen Nimbus bezeichnen. Man sieht hier einmal deutlich, was dieses Merkmal ursprünglich bedeutete: es ist tatsächlich der gleiche architektonische Aufsatz, wie man ihn auf ägyptischen Grabstelen und Mumienhüllen hinter dem Kopfe des Verstorbenen dargestellt sieht, wie das schon Wladimir de Grüneisen behauptet hatte.[1]) In unserem Mosaik liegt zugleich die Bestätigung dieses ägyptischen Ursprunges, denn die Köpfe, denen der „quadratische Nimbus" als Hintergrund dient, sind völlig ausgesprochen Typen der ägyptischen, besser gesagt der koptischen Kunst. Man vergleiche dafür die Malereien von Bawit oder das Tafelbild eines Bischofs Abraham im Berliner Museum, soweit der in unserem Mosaik dargestellte Bischof in Betracht kommt. Noch eklatanter lässt sich die ägyptische Art für den Kopf des Präfekten rechts nachweisen."

Wilpert muss sich in Rom sehr sicher fühlen; er zitiert den vorstehenden Absatz bis zu dem Grüneisen-Zitat und frägt mich dann, wie ich den viereckigen Nimbus bei einem byzantinischen Monument suchen könnte. Habe ich das getan? Grüneisen, dessen Arbeit W. verschweigt, hat bereits festgestellt, was der aus Aegypten kommende viereckige Nimbus eigentlich ist. Ich habe nur zu antworten, dass das Stiftermosaik von S. Demetrius als Kopie eines älteren aus dem 5. Jhrh. gedeutet werden muss. Und dann mache ich nochmals darauf aufmerksam, dass der quadratische

[1]) Archivio storico della R. Società Rom. di storia patria XXIX, 229 f.

Nimbus zweimal in koptischen Fresken nachgewiesen ist, einmal in der Neroutsos-Katakombe und das zweite Mal in der Kirchen-Apsis des Klosters bei Assuan. Er ist also keinesfalls ein spezifisch römisches Attribut.

Es täte Wilpert gut, einmal ein paar Jahre an einer Hochschule Kunstgeschichte zu studieren oder sich die Welt ausserhalb Roms etwas anzusehen. Er hat sich zu früh in die Katakombenforschung verbohrt. Daher die völlige Unmöglichkeit, dem Fortschritte auf dem Gebiete der altchristlichen Kunstforschung folgen zu können. Wilpert ahnt nicht, wie sehr er sich mit seiner S. 25/6 gemachten Zusammenstellung meiner „Phraseologie“ kennzeichnet. Ich glaube gern, dass für ihn die Lokalisierung eines Denkmales nach Aegypten, Kappadokien, der Thebais oder Alexandria unverständlich ist und er eine Scheidung von hellenistisch und persisch u. dgl. für „geistige Orientsprünge“ ansieht. Vielleicht dehnt er sein Forschungsgebiet wenigstens im Rahmen Roms allmählich auch auf die Architektur aus; dann schon dürfte ihm manches, was jetzt über seinen Horizont geht, begreiflich werden.

Kleinere Mitteilungen.

In den letzten Jahrzehnten sind wiederholt bei Erneuerung der Flur in Sanct Peter antike Marmorstücke mit Sculpturen oder Inschriften zu Tage gekommen, welche, umgewendet, zum Belag verwertet worden waren. Manche dieser Stücke sind zur Bereitung von Marmorpulver in die Sägerei gewandert; einige hat das Museum von Campo santo erwerben können, andere kamen in das Museum des Lateran.

Seit Anfang dieses Jahres ist nun eine generelle Renovierung der ganzen Flur in Angriff genommen worden, und da hat man wieder weitere Stücke gefunden. Weil aber jetzt der schon vor zwanzig Jahren von mir angeregte und wiederholt erneute Gedanke, ein eigenes Museum der Peterskirche zu schaffen, unter dem jetzigen, ebenso sachverständigen als tätigen Economo der Rev. Fabbrica, Canonicus de Bisogno, zur Ausführung kommen soll, sind die nunmehr gefundenen Stücke vorläufig in einem eigenen Magazin hinterlegt worden; die weiteren Arbeiten werden weitere Stücke hinzufügen.

Bei Legung der Flur im 16. Jahrhundert waren teils grosse Platten erforderlich, teils als Einfassung farbiger Marmorscheiben und Streifen schmale, nach der Form der Zeichnnng kleinere, aber kräftgere Stücke. So sind denn vielfach grosse Grabsteine umgewendet verwendet worden, Sarkophage wurden zersägt, um die Vorder- und Rückwand in die Flur zu legen; Skulpturen wurden je nach der erforderlichen Form mit der Kehrseite zu den Einfassungen verwendet. Was bis jetzt von diesen Arbeiten zu Tage gekommen ist, lässt uns ahnen, welche Massen von Marmor aus dem alten Dom und dessen Umgebung allenthalben zerstreut umhergelegen haben mögen. Von den altchristlichen Sarkophagen, die in grosser Zahl unter der Flur der alten Peterskirche vergraben waren, ist uns wenigstens ein Teil, jetzt vorwiegend im Museum des Lateran, erhalten; die heidnischen Inschriften sind von Freunden des klassischen Altertums wohl der Mehrzahl nach kopiert worden, da die in den letzten Jahren gefundenen sich im C. I. finden. Vieles wanderte auch hinaus, und die

noch jetzt auf öffentlichen Plätzen und in den Villen so gerne als Wassertröge verwendeten Sarkophage stammen in nicht geringer Zahl aus dem Vatikan; die des deutschen Kaiser Otto II. wanderte aus der Vorhalle von St. Peter in den Garten des Quirinal. Ein prächtiges Stück longobardischer Skulptur ist vor nicht langem im Vatikan bei Erneuerung eines Bodenbelags zu Tage gekommen.



Unter den jetzt gefundenen Stücken heidnischen Charakters sei ausser einigen Inschriften und Skulpturen eine a r a erwähnt, ohne Inschrift, die auf der Vorderseite zwei gekreuzte Fackeln mit den Opfergefässen, auf den Seiten unter einem fruchtbeladenen Palmbaum einen Stier und einen Widder nebst allerlei Gerät wie Flöte, Opferschale, Mithrasmütze zeigt.

Zwei christliche Inschriften sind gefunden worden. Die eine stand auf der Tabelle in der Mitte eines strigilierten Sarkophags:

☧
A. SS ///// RIVS
IN PACE
ONESIMVS
IRENE
MIS

Die andere, links abgebrochen, bietet folgende datierte Inschrift vom Jahre 405:



// / LIANI SE VIVVM FECIT
///// CONPAR QVIRIAS
vixit annis XX · M · V · DEPOSITA X·KAL AVG
Fl. Stilicone iterum ET ANTHEMIO VVCC CONS

Zahlreich und mannigfaltig sind die Bruchstücke von Chor-

schranken im longobardischem Stil. Manche, von denen wir eins in Abbildung wiedergeben, gehören zu einander und werden sich wieder zusammenfügen, resp. ergänzen lassen. (Vgl. S. 177.) Ein Stück (Abbildung S. 178) zeigt zwei aus einem Henkelkrug trinkende Pfaue, ein anderer einen Palmbaum mit Früchten in einer Arkade; in der Mitte zweier gekreuzten Quadrate steht ein Stern; wiederholt kommt das an den Armen ausgeschweifte Kreuz mit längerem Unterbalken zwischen Rosetten vor.

Von Cosmaten-Arbeit ist bis jetzt nur ein kleines Stück gefunden, während vor etwa 20 Jahren bei Erneuerung der Flur in der Confessio eine ganze Anzahl grösserer Platten mit schönstem Cosmaten-Mosaik zu Tage trat.

Erwähnt sei noch eine Inschrift aus dem Jahre 1527, von einem Spanier, der unter sieben Päpsten 43 Jahre lang in Adriano mole capitaneus extitit epidemieq peste tunc in urbe seviente raptus est. (Die Zahlen sind hier mit arabischen Ziffern geschrieben).

* * *

Die Ausgrabungen der Unterkirche von San Crisogno, über die wir wiederholt kurz berichtet haben, sind ihrem Ende nahe. Die alte Basilika war einschiffig. Das Mauerwerk ist in regelmässigen Lagen abwechselnd Ziegel und kleine Tuffquadrate aufgeführt; die Sedilien ringsum in der Apsis sind noch teilweise erhalten; von dem Gesims, das in halber Höhe um die Apsis lief, blieb nur noch die Vertiefung, in welcher jenes eingefügt war. Darüber waren Malereien in Imitation von opus sectile, von denen noch ein Teil vorhanden ist. Von Bedeutung sind nur zwei Fresken, das eine mit drei Heiligen, unter ihnen eine weibliche mit byzantinischem Halsschmuck; gewundene Säulchen, gemalt, trennten hier und auf der anstossenden Wand die Figuren oder Szenen. Das andere, in einem Nebenraum, wo uns wieder Teppichmuster begegnen, stellt in Medaillons vier mit ihren Namen bezeichnete Heilige dar.

* * *

Das Ergebnis seiner neuen, architektonischen Untersuchungen in der Unterkirche von San Clemente wird Dr. Schwarz, Kaplan des Campo santo, demnächst in einer eigenen Abhandlung veröffentlichen.

* * *

In der Basilika der hh. Nereus und Achilleus in den Katakomben der Domitilla hat die päpstliche Kommission eine von de Rossi versäumte Arbeit nachgeholt, indem sie auf Marucchi's Antrag den Boden im Chorraume ausgraben liess. Dort fanden sich unter dem Platze des ehemaligen Altars drei gemauerte, aneinanderstossende Gräber, zur Axe der Kirche quer gerichtet, so dass sie also vor dem Bau schon vorhanden gewesen sein müssen. Wenn in zwei dieser loculi sicherlich die Märtyrer Nereus und Achilleus beigesetzt ge-

wesen sind, so wollen wir der Untersuchung Marucchis nicht vorgreifen, wer denn in der dritten Gruft neben oder zwischen den beiden Blutzeugen geruht habe; Petronilla, die Stifterin dieses Teils der Katakomben, an die man zunächst denken möchte, ruhte nach dem Berichte des Papstes Sixtus IV in ihrem eigenen Sarkophage (vgl. de Rossi, Bullettino 1865, p. 46.)

* * *

Eine den christlichen wie den klassischen Archäologen in gleicher Weise interessierende Untersuchung hat im Anschluss an Tomassetti's Vorarbeiten G. Schneider in dem eben erschienenen Nuovo Bullettino di Arch. crist., pag. 17, begonnen über die Landwege, Gässchen und Fussteige (iter privatum, ramulus, clivus, deverticulum) welche zwischen den grossen Hauptstrassen die alte Umgebung Roms nach allen Seiten hin durchzogen. Der Nachweis solcher Pfade gibt uns den Schlüssel für die Lage einzelner Cœmeterien und ihrer Eingänge, wie für die Stellung antiker Grabmonumente, Villen und öffentlicher Bauten. Die Richtung des Circus des Maxentius z. B. schief zur Via Appia, findet ihre Erklärung in der Via Asinaria, welche von der Via Latina her die Appia durchschnitt und in die Ardeatina mündete. Für die Festlegung des alten Strassennetzes innerhalb der Stadt hat Lanciani's Forma Urbis ein monumentales Werk geliefert; aber weitere Ausgrabungen haben seine Arbeit ergänzt. Für die Topographie des unterirdischen Roms bringen Schneider's Nachweise der alten Landwege und Fusspfade unerwartete Aufklärung.

* * *

Im vorigen Jahre ist bei San Sebastiano an der Appia eine verschüttete cella sepulcralis ausgegraben worden, angrenzend an die sog. Platonia. Aufsehen erregte das auf eine Wand eingekratzte Graffito DOMVS PETRI in Schriftzügen, die wesentlich älter sind als die Graffiti frommer Pilger des VII. und VIII. Jahrhunderts. Die Bezeichnung Domus Petri erinnert an die Inschrift, mit welcher Papst Damasus die ehemalige Apostelgruft ad catacumbas schmückte und die mit den Worten beginnt: Hic habitasse prius sanctos cognoscere debes. Dass in dem Graffito bloss Petrus genannt wird, weist auf die Zeit hin, wo Paulus bereits zur Via Ostiensis in die neue Basilica zurückübertragen worden war, während die Gebeine Petri erst nach Vollendung der vatikanischen Basilica (um 350) erhoben wurden. Unter Domus Petri hat auch der Schreiber des Graffito nicht die Wohnung, sondern die Ruhestätte des Apostels verstanden; domus, aeterna domus ist ja auf christlichen wie heidnischen Inschriften geläufig. Aus dem Graffito darf man kaum folgern, dass der Schreiber diese cella für die Grabstätte Petri gehalten habe; es ist eine mehr vage Ortsbestimmung.

Rezensionen und Nachrichten.

Franz Cumont, *Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum.* Vorlesungen am Collège de France. Autorisierte deutsche Ausgabe von Georg Gehrich. Leipzig und Berlin. Teubner. 1910. XXIV 343 S. Geheftet M. 5.—, geb. in Leinwand M. 6.—.

Es ist ein Genuss, einen Kenner, wie Franz Cumont, in diesen einfachen, klaren, gerecht abwägenden Untersuchungen zu folgen. Ein Gelehrter, welcher der Geschichte des Mitraskultus eine Lebensarbeit gewidmet hat, unternimmt es hier, die Götterkulte Kleinasiens (Kybele), Aegyptens (Isis und Serapis), Syriens (Baal und Astarte), Persiens (Mithras) in ihrem Einfluss auf das römische Heidentum zu charakterisieren. C. zerstreut die Illusion, dass Asien in der Kaiserzeit Europa gegenüber minderwertig gewesen sei (S. 32); „in religiöser Hinsicht war es überlegen. „Die Religionen, die aus dem Orient nach dem Westen drangen, befriedigten in höherem Masse erstens die Sinne und das Gefühl, zweitens den Verstand, endlich und vor allem das Gewissen". (S. 34.) Dem gegenüber war die römische Religion nicht gewachsen. Denn es „hat vielleicht niemals eine Religion gegeben, die ebenso kalt und prosaisch gewesen wäre, als die römische". (S. 35.) Es waren nicht bloss nur die rauschenden Feste der Morgenländer, welche auf den Römer Eindruck machten; die orientalischen Priester brachten Wertvolleres: „Geheimnisvolle Sühnmittel, mit deren Hilfe sie die Flecken der Seele zu tilgen versprachen, und die Zusicherung, dass selige Unsterblichkeit der Lohn der Frommen sein werde". (S. 48.) So nahmen diese Mysterienkulte den ganzen Menschen hin. „Sie boten wie es schien im Vergleich zu dem bisherigen mehr Schönheit in ihren Riten, mehr Wahrheit in ihren Lehren, ein höheres Gut in ihrer Ethik dar". (S. 54.) . . . „Die Verehrung der Götter Roms war bürgerliche Pflicht; die der fremden Gottheiten ist der Ausdruck persönlichen Glaubens".

Nach diesen Erwägungen, welche mehr die Grundgedanken herausstellen, wodurch die morgenländischen Religionen in ihrer Gesamtheit ihren Einfluss auf das römische Heidentum zur Geltung brachten, werden die Eigenarten der Mysterienkulte mit ihrer speziellen Geschichte vorgeführt. Ein Auszug aus diesen abgerundeten

monographischen Darstellungen lässt sich kaum geben; man muss sie mit dem Autor in der trefflich gelungenen deutschen Uebertragung G. Gehrichs auf sich wirken lassen. Hervorgehoben sei besonders die Objektivität, mit der C. der Frage über die gegenseitige Beeinflussung des Judentums und der Mysterienreligionen näher tritt. Man ist es ja schon sattsam gewöhnt, dass in den biblischen Religionen fast nur heidnische Unterlagen gesehen werden, so dass in der Masse kritikloser Arbeiten, die sich Heidentum, Judentum und Christentum zur Untersuchung wählten, es nur so wimmelt von tabu und toteîn. C. weist nun deutlich nach, wie das Judentum in der alexandrinischen Epoche und im Beginn der Kaiserzeit auf die Mysterienreligionen einwirkt. Die Bezeichnung Ἄττις ὕψιστος ist eine Entlehnung aus der israelitischen Gottesbezeichnung ὕψιστος. (S. 75.) Der phrygische Jupiter oder Dionysos, auch Sabazios, genannt „wurde vermöge einer kühnen Etymologie, die bis in die hellenistische Epoche zurückreicht, mit dem biblischen Jahwe Zebaoth, den Gott der Heerscharen identifiziert. Der Κύριος Σαβαώθ der Septuaginta wurde als das Aequivalent des barbarischen Κύριος Σαβάζιος betrachtet.“ (S. 77). Das Judentum hat wahrscheinlich selbst auf den Kybeledienst eingewirkt. (S. 78. 84.)

Bei Besprechung der Isisreligion nimmt C. Stellung zur übertriebenen Schätzung, die R. Reitzenstein dem Hermetismus für die allgemeine Frömmigkeit des zweiten und dritten Jahrhunderts angedeihen lässt. (S. 270 A. 41.)

Für die christl. Archäologie wichtig sind die Ausführungen S. 276-278 über refrigerium und domus æterna, die auf Grabschriften sehr häufig begegnen. Die Gruft des Sabaziuspriesters an der Via Appia darf jedoch nicht, wie C. S. 78 meint, mit der christlichen Prætextatkatakombe identifiziert werden. Die aus dieser Identifikation entnommene Schwierigkeit existiert also nicht. — Das neugefundene Heiligtum der Atargatis liegt nicht am Fusse des Janiculus (S. 280, A. 10), sondern auf ihm, südlich der Aqua Paola.

Für die Dogmengeschichte des zweiten Jahrhunderts sind die Ausführungen über Dualismus und Dämonen, die persischen antithei in den Anmerkungen der S. 306 ff von ganz besonderem Interesse. F. Cumont beschäftigt sich in dem vorliegenden Buch nicht mit den Beziehungen der Mysterienreligionen und des Christentums; er hat aber in der Vorrede zur ersten französischen Ausgabe ein wertvolles Urteil über die Bearbeitung derartiger Probleme niedergeschrieben, das in der Behandlung religionsgeschichtlicher Fragen sehr viel Berücksichtigung verdient. Für Cumont nämlich ist es ebenso möglich, dass einzelne kirchliche Zeremonien und Feste sich nach heidnischen Vorbildern gestaltet haben, wie umgekehrt das Christentum auch

seine Feinde beeinflusst hat. Für den ersten Fall zeugt die Verlegung des Weihnachtsfestes auf den 25. Dezember, für den zweiten spricht die Tatsache, dass die phrygischen Priester der Grossen Mutter ihre Feier des Frühlingsäquinoktiums dem christlichen Osterfeste gegenüberstellten und dem im Taurobolium vergossenen Blut die erlösende Kraft beimassen, welche dem des Lammes Gottes eignete. Die religionsgeschichtlichen Fragen der Abhängigkeit sind eben so komplizierter Natur, dass sie sich nur von Fall zu Fall in dem einen oder dem anderen Sinne erledigen lassen.

„Man kann zwar von »isischen Vespern« oder einer »Kommunion Mithras und seiner Genossen« reden, aber nur in demselben Sinne, in dem man von den »Vasallenfürsten des Kaiserreiches« oder dem »Sozialismus Diocletians« spricht". Es ist dies ein stilistischer Kunstgriff C.'s, um eine vorhandene Aehnlichkeit hervortreten zu lassen und in lebendiger Darstellung eine annähernde Parallele zu ziehen. Ein Wort ist kein Beweis, und man darf nicht aus der Analogie sofort auf eine Beeinflussung schliessen. Vorurteile sind immer das schlimmste Hindernis, das einer genauen Kenntnis der Vergangenheit entgegensteht. „Manche moderne Schriftsteller sind nicht abgeneigt, mit den alten Kirchenvätern in der Aehnlichkeit, welche zwischen den Mysterien und den Zeremonien der Kirche besteht, eine vom Geiste der Lüge eingegebene gotteslästerliche Parodie zu erblicken. Andere Historiker scheinen dagegen den Behauptungen der orientalischen Priester beipflichten zu wollen, die einst in Rom für ihre Kulte die Priorität in Anspruch nahmen und die christlichen Zeremonien als ein Plagiat ihrer alten Riten hinzustellen suchten. Die einen wie die anderen täuschen sich sehr, wie mir scheint. Aehnlichkeit setzt nicht notwendig Nachahmung voraus, und Uebereinstimmung der Ideen oder der Gebräuche ist oft unter Ausschluss jeder Entlehnung, durch die Gemeinsamkeit des Ursprungs zu erklären."

Fr. Jos. Dölger.

R. Reitzenstein, *Die hellenistischen Mysterienreligionen, ihre Grundgedanken und Wirkungen.* Vortrag gehalten in dem wissenschaftlichen Predigerverein für Elsass-Lothringen den 11. November 1909. Leipzig und Berlin. Teubner. 1910. 222 S. Geheftet M. 4.—, geb. in Leinwand M. 4.80.

Eine sehr anregende Abhandlung, die in der Buchform sich vorteilhafter präsentiert als in der Form des Vortrages. Für einen Vortrag war das Gebotene etwas viel; ich vermute, dass es manchem der Hörer schwer geworden ist, den oft in ungewöhnlicher Fassung dargebotenen Gedanken zu folgen. Der Wert des Vortrags hat in der vorliegenden Ausgabe wesentlich gewonnen durch die reichen Exkurse und Anmerkungen, von denen manche zu selbständigen Unter-

suchungen angewachsen sind. Als besonders wichtig notiere ich die Ausführungen über: στρατιῶται θεοῦ, κάτοχοι, δέσμιοι — Verinnerlichung der Mysterien — γνῶσις und πνεῦμα — Paulus als Pneumatiker — Zur Entwicklungsgeschichte des Paulus.

Das Buch will kein Konkurrent sein zu den vorausgenannten Untersuchungen Fr. Cumonts. R. legt auf den Untertitel „Grundgedanken und Wirkungen" der hellenistischen Mysterienreligionen besonders Gewicht; dabei behält er immer im Auge, wie weit die Mysteriengrundgedanken auf das Urchristentum, speziell auf Paulus eingewirkt haben. Nicht einfache Wörter will er etwa aus dem Umkreis der antiken Kultur verständlich machen, sondern heilige Worte, welche einen religiösen Kerngedanken ausprägen. Er selbst glaubt eine ziemliche Zahl paulinischer Ausdrücke aufzeigen zu können, die nur auf Grund der hellenistischen Mysterienterminologie verständlich werden. Dazu gehören z. B. ψυχικός und πνευματικός, γνῶσις und ἀγνωσία, φωτίζειν und δόξα, μορφοῦσθαι und μεταμορφοῦσθαι bezw. μορφή, σώζεσθαι und σωτηρία, νοῦς im Sinne von πνεῦμα. (S. 59.) Da persönliche Beziehungen des Apostels zu den Mysterien (etwa Einweihung) nicht angenommen werden können, so wird rekurriert auf eine allerdings noch nicht genügend erwiesene hellenistische Erbauungs- und Offenbarungslitteratur. (S. 209.) Paulus hat diese vielleicht schon vor der Bekehrung gekannt, musste sich aber noch näher mit ihr beschäftigen, da er in der Missionstätigkeit mit Leuten zu tun hatte, wie sie Apg. 19, 19 schildert. „Mag unendlich viel in seinem Empfinden und Denken jüdisch geblieben sein, dem Hellenismus verdankt er den Glauben an sein Apostolat und seine Freiheit. Hierin liegt die grösste und für die Weltgeschichte bedeutsamste Wirkung der antiken Mysterienreligionen." (S. 60.)

Von Einzelanschauungen des Verfassers seien hervorgehoben: Dass der Gnostizismus in seinen Grundanschauungen schon vor Paulus fällt, ist auch lexikalisch erwiesen (S. 46). — Paulus ist der grösste Gnostiker (S. 56). — Das Wort, »ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir« ist als Gefühl eines Doppelseins im vollsten Wortsinn aus der Mysterienliteratur und den Mysterienreligionen herzuleiten (S. 54 f). — Aus der Stellung Pauli zum geschichtlichen und erhöhten Christus ergibt sich, dass ihm „eine Beziehung zu dem lebenden Jesus als religiös wertlos" (S. 201) erschien. (Freilich wird dann die Schwierigkeit empfunden, dass später das Erdenleben Jesu und seine Verkündigung im Kerygma einen so bedeutenden Platz einnahm). — Paulus als δέσμιος Χριστοῦ Ἰησοῦ wird aus der Mysteriensprache verständlich (S. 81). — Die κάτοχοι im Serapeum zu Memphis sind keine „Besessenen", sondern „Gefangene Gottes" (S. 72 ff; gegen E. Preuschen, U. Wilcken, W. Otto und W. Kroll). (Die Ansicht κάτοχοι = Arme, Kranke, Besessene wird

übrigens auch von F. Cumont in dem oben besprochenen Werke S. 289 A. 49 geteilt.) — Harnacks Behauptung, für die abendländisch-christliche Bezeichnung der Christen als milites Christi sei die Einwirkung fremder Religionen abzulehnen, ist verfehlt (S. 82). — δικαιοῦσθαι ist gleich „sündlos werden" (S. 102); ἐδικαίωσε = „machte (dem Wesen nach) sündlos" (S. 104). — Die Stelle I Petr. 2, 2 ist unmittelbar auf hellenistische Formeln und hellenistischen Mysterienbrauch zurückzuführen (S. 157) — „Die Bezeichnung des Sakraments der Attisgemeinden war offenbar χρῖσμα" (S. 206); die Lehre I Joh. 2, 20 vom Gesalbten, der alles weiss, ist hellenistischer Gedanke.

Das Angeführte zeugt von dem reichen Inhalt der Schrift. Der abgeschlossenen Resultate sind es aber nicht viele. Die Ausführungen bedürfen noch einmal der ernsten Nachprüfung. Ueber ἀναγέννησις, φωτίζειν, γάλα, τέλειος u. a. werde ich mich an einem anderen Orte äussern, wo ich sowohl das Berechtigte als auch das Unhaltbare von Reitzensteins Auffassungen zur Darstellung bringen werde.

Dass bei der ganzen Untersuchung die Isismysterien nach der Schilderung des Apuleius und die Mysterienterminologie der Hermetischen Schriften besonders zur Geltung kommen, kann nicht als Mangel bezeichnet werden, da sich R. hier auf bekanntem Gebiet bewegt. Ein empfindlicher, auch schon in früheren Werken Reitzensteins fühlbarer Fehler ist aber die Zuversichtlichkeit, mit der viel später bezeugte Mysteriengedanken und Mysterientermini (— solche Dinge wie das von Livius für die Bachanalien bezeugte sacramentum nehme ich natürlich aus —) vor Paulus zurückdatiert werden. Haben wir das Recht, die Ausführungen des Apuleius und der hermetischen Schriften sowie der Zauberpapyri für so frühe Zeit in Anspruch zu nehmen? Die Möglichkeit, dass eine für die Mysterien später bezeugte Vorstellung alt, ja uralt ist, soll nicht bestritten werden; aber in dem gegenwärtigen Hasten nach religionsgeschichtlichen Ergebnissen wäre eine grössere Reserve sehr wohl am Platze.

Wir wollen nicht zu denen gehören, welche den Philologen R. Reitzenstein als Einbrecher in ein fremdes Gebiet (S. 1) bezeichnen, vielmehr ist ihm für die philologische Kleinarbeit unser Dank sicher, wenn auch der Theologe, von anderen Voraussetzungen kommend, bei vielen Punkten ruhiger und vorsichtiger urteilen wird. In die Mysterienliteratur eingereiht bedeutet Reitzensteins Buch eine beträchtliche Förderung.

F. J. Dölger.

Anzeiger für christliche Archäologie

Bearbeitet von Prof. J. P. KIRSCH, Freiburg (Schweiz).

Nummer XXVII.

---

1. Verschiedene Ausgrabungen und Funde.

Rom.

Die regelmässigen Ausgrabungen in den römischen Katakomben wurden im Laufe des letzten Winters in *San Pretestato* fortgesetzt. Ueber die in den beiden vorhergehenden Jahren in diesem Cömeterium gemachten Funde setzt R. Kanzler im Nuovo Bullettino di arch. crist. (1909, S. 207-215) seinen Bericht fort. Mehrere Epitaphien zeigen den Charakter hohen Alters durch die Form der Namen und die Symbole (Anker, Fisch). Auf einem Epitaph (S. 212, n. 80) liest man die Akklamation: SPIRITUSUS (= Spiritus tuus) IN BONO. Eine andere Grabschrift (S. 214 n. 85) bezeichnet einen im Alter von 42 Jahren, 2 Monaten und 15 Tagen verstorbenen Mercurius als „neofit(us)".

In der neu entdeckten grossen Grabkammer neben der Platonia bei *San Sebastiano* (s. oben, Archäologie, S. 109 f., 111 f.) fand P. Colagrossi ein Graffito DOMUS ... PETRI ..„ das er mit Recht zu dem ersten Vers der Damasusinschrift: Hic habitasse prius sanctos cognoscere debes (etc.) in Beziehung setzt. (Nuovo Bull. 1909, S. 218 f.).

Italien ausser Rom.

In der Nähe von *Civitanova* in den Marken wurden mehrere antike Grabplatten gefunden, von denen einige sicher christlichen Ursprungs sind. Man muss daraus auf die Anlage eines altchristlichen Cœmeteriums an der Fundstelle schliessen, um so mehr, als sich dort das ursprüngliche Grab eines lokalen Martyrers, des hl. Maro, befand. (Nuovo Bull. 1909, S. 219 f.)

In *Turin* stand an der Stelle der jetzigen Kathedrale eine ältere Kirche, und Ausgrabungen aus der jüngsten Zeit bewiesen, dass diese wieder auf eine altchristliche Basilika als Gotteshaus gefolgt war. Letztere bestand wohl schon zu Anfang des VII. Jahrhunderts, da an der Stelle, wo sich wahrscheinlich deren Apsis befand, die Grabschrift des Bischofs Ursicinus (562-609) wiedergefunden wurde. (Vgl. den Bericht von Toesca im Bollettino d'arte, 1910, S. 1 ff.)

P. Orsi setzte seine erfolgreichen Ausgrabungen in der Katakombe von S. Giovanni bei *Syrakus* fort. Er drang weiter in der grossen Hauptgallerie (Decumanus maximus) vor, wobei festgestellt wurde, dass an deren Stelle früher sich der Kanal einer Wasserleitung aus griechischer Zeit befand, der am Schlusse der Gallerie weiter geht, und durch die Christen zum Decumanus maximus der Katakombe erweitert worden war. Auch mehrere neue Grabschriften wurden entdeckt. Weiter untersuchte Orsi drei kleinere christliche Grabanlagen in der „contrada Cappuccini", an dem Abhang der Achradina, wo sich auch die schon früher von ihm in unserer „Römischen Quartalschrift" (1895, S. 463 ff. 1897, S. 475 ff., 1900, S. 187 ff.) beschriebenen Grabstätten befinden. Eine grosse Anzahl von Thonlampen mit verschiedenen Darstellungen kamen bei den Arbeiten zum Vorschein. (Notizie degli scavi, 1909, S. 340 ff.)

Frankreich.

Die „Faculté des Lettres" von *Bordeaux* hat Grabungen unternommen auf dem alten Friedhof Saint Seurin, heute Allées Damour bei der Stadt, und fand die ursprüngliche christliche Begräbnisstätte aus dem IV. Jahrhundert. Ein steinerner Sarkophag trägt folgende Inschrift, die oben mit dem Konstantinischen Monogramm zwischen A und Ω in einem Lorbeerkranz und zwei Tauben mit Oelzweig im Schnabel verziert ist: (H)ic iacit Fla(v)inus de numero Mattiacorum, qui vixs(i)t annus qua(d)raginta et quinque et dismisit grande(m) crudeli(ta)te(m) uxsori et fili(i)s (s)uis. (Vgl. Revue des études anciennes, 1910, S. 67-72).

Aegypten.

In der Nähe von *Sakkara*, zwischen den Pyramiden und dem Dorfe, wurden die Ruinen einer grossen altchristlich-koptischen Klosteranlage ausgegraben. Die Grundmauern des ganzen Baues, in Ziegeln aus Nilschlamm, sind gut erhalten. Eine grosse Anzahl von prächtigen Ornamentskulpturen und andere Denkmäler wurden gefunden und gelangten in die koptische Abteilung des ägyptischen Museums von Kairo. Die Grabungen wurden geleitet durch Quibell, dem wir die Beschreibung (Excavations at Saqqara, 1906-1907. 2 vols. Kairo 1907-1908) verdanken. Wir werden auf diesen Fund noch näher zurückkommen.

Palästina.

Bei *Bittîr*, der letzten Station der Bahn Jaffa-Jerusalem vor der heiligen Stadt, wurden in einer Entfernung von etwa 100 Metern vom Bahnhof Reste byzantinischer Bauten gefunden, deren ursprüngliche Bestimmung noch nicht festgestellt werden konnte. In einem Raume

ist ein prächtiger Mosaikfussboden erhalten, der unter den grössten Schwierigkeiten durch Professoren der Ecole biblique in Jerusalem wenigstens in seinen wesentlichen Teilen festgestellt und aufgenommen werden konnte. Verschlungene Linien von reicher farbiger Behandlung bilden Felder von verschiedener Form. In einigen finden sich Pflanzenornamente, in anderen Fische. Vier Felder in der Mitte enthalten eine Inschrift, die von der Herstellung der Anlage handelt unter dem „gottgeliebten Presbyter Georgios". Das Mosaik wird in die Zeit vom Ende des VI. bis VII. Jahrhundert verlegt. (Revue biblique, 1910, S. 254-261).

Sehr gründliche und ergiebige Untersuchungen und Grabungen wurden in *Nazareth* in der Kirche der Verkündigungsgrotte und in deren Umgebung vorgenommen. Zahlreiche Ueberreste von altchristlichen Bauten aus dem IV. bis V. Jahrhundert und mehrere Mosaikfussböden aus der gleichen Zeit wurden gefunden. Wenn die im Druck befindliche grössere Arbeit des Franziskanerpaters Prosper erschienen ist, werden wir auf diese wichtigen und interessanten Funde zurückkommen.

2. Bibliographie und Zeitschriftenschau.

A. Allgemeines und Sammelwerke.

Beissel, St., Gefälschte Kunstwerke. Freiburg im Breisgau 1909.

Cabrol, Dom F., Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie. Fasc. XIX (Cantorbéry-Cassandre); fasc. XX (Cassandre-Catéchumenat). Paris 1910.

Costantini, C., Nozioni d'arte per il Clero. Firenze 1909.

Marucchi, Or., Resoconto delle adunanze tenute dalla Società per le Conferenze di archeologia cristiana, anno XXXIV, 1909 (Nuovo Bull. di arch. christ. 1909, S. 187-206).

Syxtus (Scaglia), O. C. R., Notiones archaeologiae christianae. Vol. II, P. II: Symbola et picturae coemeteriales. Roma 1910.

Sybel, L. v. Christliche Antike. Einführung in die altchristliche Kunst. Bd. II: Plastik, Architektur und Malerei. Marburg 1909.

B. Allgemeines über einzelne Länder und Orte.

Brandenburg, E., Ueber byzantinische und seldschukische Reste im Gebiet des Türkmen-Dag (Byzantinische Zeitschrift 1910, 97-106).

Brünnow, R. E., u. *Domaszewski, A. v.*, Die Provincia Arabia. Auf Grund zweier in den Jahren 1897 u. 1898 unternommenen Reisen und der Berichte früherer Reisenden. Bd. III. Strassburg 1909.

Crum, W. E., Egypt Exploration Fund. Archaeological Report 1908-1909, p. 54-72: Christian Egypt.

Dütschke, H., Ravennatische Studien. Leipzig 1909.
Hasluck, F. W., Bithynica (Annual of the British School of Athens, XIII, 285-308).
Muratori, Santi, Attorno ai monumenti di Ravenna (L'Arte, 1910, 58-63).
Orsi, P., Byzantina Siciliae (Byzantinische Zeitschrift, 1910, 63-90).
Quibell, J. E., Excavations at Saqqara (1906-1907). With a selection on the religious texts by P. Lacan. 2 vols. Kairo 1908.
Strzygowski, Der Eintritt Mesopotamiens in die Geschichte der christlichen Kunst (Monatshefte für Kunstwissenschaft, 1910, 1-4).
Tomassetti, Gius., La Campagna romana antica, medioevale e moderna. Vol. II: Via Appia, Ardeatiana ed Aurelia. Roma 1910.
Zeiller, I., S. Dojmo, vescovo e martire di Salona, nell' archeologia e nell' agiografia (Bull. di archeol. e storia dalmata, 1909, 179-181).

C. Kultusgebäude und deren Einrichtung.

Antoniadis, E. M., Ἔκφρασις τῆς ἁγίας Σοφίας. T. II. Leipzig 1909.
Hill, A. G., The architectural history of the Christian Church. (The Arts of the Church, III). Mowbray 1909.
Nolan, L., The basilica of S. Clemente in Rome. Roma 1910.
Puig y Cadafalch, I., Folguera, A. de, Goday y Casals, I., L'arquitectura romanica a Catalunya. Vol. I: L'arquitectura romana. L'arquitectura cristiana preromanica. Barcelona 1909.
Ramsay, W., and *Lowthian Bell, Gertrude*, The Thousend and One Churches. London 1909. (Bin Bir Kilisse).
Toeska, P. Vicende di un antica chiesa di Torino. Scavi e scoperte (Bollettino d'arte, 1910, 1-16).
Viaud, Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de l'Atelier de St. Joseph (Comptes rendus de l'Académie des Inscr., 1909, 791-793).
Wilpert, Gius., Sancta Maria Antiqua (L'Arte, 1910, 1-20, 80-107; auch separat).

D. Grabstätten.

Colagrossi, M., Scoperta di un graffito presso le Catacombe di S. Sebastiano (Nuovo Bull. di arch. crist. 1909, 218-219).
Kanzler, R., Relazione ufficiale degli scavi eseguiti dalla Commissione di archeologia sacra nelle Catacombe 1907-1909 (Nuovo Bull., 1909, 207-215),
Marucchi, Or., Scavi nelle Catacombe romane (Nuovo Bull. 1909, 217-219).
Orsi, P., Siracusa. Nuovi scavi nella catacomba di S. Giovanni. Ipogei cristiani in contrada Cappuccini (Notizie degli scavi 1909, 346-374).
Sinthern, P., „Sedes ubi prius sedit S. Petrus", materielle Cathedra oder Lokalbezeichnung? (Zeitschr. für kath. Theol. 1909, 792-796).

Scaglia, P. Sisto, Osservazioni sopra i recenti studi intorno ai cimiteri di Marco e Marcelliano e di papa Damaso (Rivista di scienze storiche, 1909, 730-744).

Idem, Ancora i cimiteri dei SS. Marco e Marcelliano e di papa Damaso (Rivista di scienze stor. 1910, 120-130).

E. Ikonographie und Symbolik.

Baumstark, A., Der Kruzifixus mit dem königlichen Diadem auf einem modernen mesopotamischen Silberdeckel (Römische Quartalschrift, 1910, Arch. 30-50).

Dölger, Fr. Jos., ΙΧΘΥC (Forts.) (Röm. Quartalschrift, 1910, Arch. 51-89).

Kaufmann, C. M., Zur Ikonographie der Menasampullen, mit besonderer Berücksichtigung der Funde in der Menasstadt. Kairo 1910.

Millet, G., Les Iconoclastes et la croix. À propos d'une inscription de Cappadoce (Bulletin de correspondance hellénique, 1919, 96-109).

Papadopulos-Kerameus, A., Διονυσίου τοῦ ἐκ Φουρνᾶ Ἑρμηνεία τῆς ζωγραφικῆς τέχνης. St. Petersburg 1909.

Reil, Joh., Die altchristlichen Bildzyklen des Lebens Jesu (Studien über christliche Denkmäler, X). Leipzig 1910.

Scaglia, P. Sisto, I „Novissimi" nei monumenti primitivi della chiesa. Roma 1909.

Wilpert, Jos., Das Bild des Patriarchen Theophilus in einer alexandrinischen Weltchronik, veröfftl. von A. Bauer und I. Strzygowski (Röm. Quartalschrift, 1910, Arch., 1-29).

F. Malerei und Skulptur.

Dibelius, Fr., Eine Gruppe spätantiker Sarkophage (Röm. Quartalschrift, 1910, Arch., 90-96).

Jullian, Cam., Notes gallo-romaines. A la Gayolle (Revue des études anciennes, 1910, 16-19).-Altchristl. Sarkophag.

Lafaye, G., Inventaire des mosaïques de la Gaule. Fasc. 1: Narbonnaise et Aquitaine. Paris 1909.

Marucchi, Or., Di una pittura del cimitero di Pretestato, la cosi detta „Incoronazione di spine" (Nuovo Bull. di arch. christ. 1909, 156-185).

Melida, I. R., La Escultura hispano christiana de los primeros siglos de la era. Madrid 1908.

Vincent, H., Une mosaïque byzantine à Bettir (Revue biblique internationale, 1910, 255-261).

G. Kleinkunst.

Colasanti, Ard., Il tesoro della Basilica Vaticana (Emporium, XXX, 1909, 403-414).

Maskell, A., La sculpture en ivoire au commencement de l'ère chrétienne et de l'époque byzantine (Gazette des beaux-arts, IV per. II, 1909, 301-323, 385-403).

Maspéro, Jean, Bracelets-amulettes de l'époque byzantine (Annales du service des antiquités d'Egypte, IX, 1908, 246-258).
Pace, P., Di un antico timbro cristiano (Archivio storico siciliano, 1909, 461-462).

H. Epigraphik.

Constantopulos, C., Διορθώσεις εἰς βυζαντιακὰς ἐπιγραφὰς 'Αθηνῶν (Βυζαντίς, 1909, 108-113).
Courteault, P., Inscription chrétienne du cimetière primitif de Saint-Seurin à Bordeaux (Revue des études anciennes, 1910, 67-72).
Croix, C. de la, Une dalle mérovingienne trouvée à Challans, Vendée (Bulletin de la Société des Antiquaires de l'Ouest, 1909, 486-493).
de Waal, A., „Ad calice benimus" (Röm. Quartalschrift, 1910, Arch., 97-98).
Fida, Fidel, Nuevas inscripciones de Hasta Regia (Boletin de la R. Acad. de la Historia, LVI, Madrid, 1910, 72-78).
Idem, Monumentos romano-visigoticos de Córdoba. Nuevo estudio (Boletin de la R. Acad. de la Historia, LVI, Madrid 1910, 138-148).
Guénin et *Monceaux,* Inscriptions chrétiennes du cercle de Tébessa (Bulletin de la Société des Antiquaires de France, 1909, 245 s., 254 s., 267 s., 276 s., 312 s.).
Körber, Mainz. Römische und frühchristliche Inschriften (Römisch-germanisches Korrespondenzblatt, II, 1909, Nr. 5, 41).
Levison, Wilh., Aus Englischen Bibliotheken (Neues Archiv, 1910, 333 ff.).
Marucchi, Or., Epigrafia cristiana. Milano, Hoepli, 1910.
Idem, La iscrizione sepolcrale di un papa del terzo secolo scoperta recentemente nelle catacombe romane (Scuola cattolica, XXXVII, Milano 1910, 416-427).
Zesios, C., 'Επιγραφαί χριστιανικῶν χρόνων τῆς 'Ελλάδος (Βυζαντίς, 1909, 114-145).

I. Martyrien, Martyrologien, Reliquien.

Delehaye, H., L'invention des reliques de S. Ménas à Constantinople (Analecta Bollandiana, 1910, 107-150).
Günter, H., Die christliche Legende des Abendlandes. (Religionswissensch. Bibliothek, II). Heidelberg 1910.
Pfister, Fr., Der Reliquienkult im Altertum. I: Das Objekt des Reliquienkultes. Giessen 1909.

K. Liturgik, Kirchenordnungen.

Baumstark, A., Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten. (Studien zur Gesch. u. Kultur des Altertums, III, 3-5). Paderborn 1910.

Idem, Aus dem kyprischen Kultus des VII. Jahrhunderts (Kirchenmusik, 1910, 39-42).

Idem, I mosaici di S. Apollinare Nuovo e l'antico anno liturgico Ravennate (Rassegna Gregoriana, 1910, 33-48).

Buonain, E., Il più antico Innario cristiano (Rivista di scienze teologiche, 1910, 188-200).

Morin, G., Les plus ancien «Comes« ou lectionnaire de l'Eglise romaine (Revue bénédictine, 1910, 41-74).

Stiefenhofer, Dion., Die Geschichte der Kirchweihe vom I. bis VII. Jahrh. (Veröffentlich. aus dem kirchenhistor. Seminar München, III, 8). München 1909.

L. Bibliographie, Kataloge.

Bollettino bibliografico delle pubblicazioni italiane e straniere edite su Roma, I. Roma 1910, p. 14 sgg.: Archeologia cristiana.

Dalton, O. M., Catalogue of the ivory carvings of the Christian era. London 1909.

S (trzygowski), J., Bibliographische Notizen. Kunstgeschichte (byzantin.) (Byzantinische Zeitschrift, 1909, 661 ff; 1910, 286 ff.).

Stuhlfauth, Kirchliche Kunst. — Bibliographie. (Theologischer Jahresbericht für 1908, Abt. 7). Leipzig 1909.

Geschichte

Die gregorianische Partei, Sigismund und das Konstanzer Konzil

Von Dr. JULIUS HOLLERBACH

(Fortsetzung).

II. Abschnitt.

Die gregorianische Partei, Sigmund und das Konstanzer Konzil von der Eröffnung bis zur Abdankung Gregors XII.

Am 28. Oktober 1414 ritt Johann XXIII. in Konstanz ein, am 5. November eröffnete er das Konzil.[1] Der Geschichtsschreiber Dietrich Vrye erzählt uns, es sei das allgemeine Vorgefühl gewesen, dass der Papst nach Konstanz gekommen sei, nicht um zu richten, sondern um gerichtet zu werden.[2] Johann selbst war voll banger Ahnungen, ungern und schweren Herzens hatte er die Reise über die Alpen angetreten.[3] Er hatte allen Grund dazu. Eine sehr ungünstige Stimmung gegen ihn hatte sich weithin verbreitet. Die Erfolglosigkeit der Synoden zu Pisa und Rom für Einheit und Reform, wie auch die persönliche Unwürdigkeit Johanns XXIII. trieben die Eiferer zu den äussersten Mitteln.[4] Diese Stimmung hatte einen scharfen Ausdruck schon in dem Traktat „de modis uniendi et reformandi ecclesiam" Dietrichs von Niem gefunden, das im Anfang des Pontifikats Johanns XXIII. entstand. Hier wie in dem dazugehörigen Traktat „de difficultate reformationis in concilio universali" stellt der berühmte westfälische Kuriale die Forderung auf, dass, wenn nötig, auch der

[1]) v. d. Hardt, IV, 7. — Fillastres Tagebuch in Forsch. u. Quellen etc. S. 163.

[2]) v. d. Hardt, I, p. I, S. 153; vgl. IV, 6.

[3]) Siehe oben I. Abschnitt.

[4]) Vgl. Schwab, Joh. Gerson, S. 469—470. Pastor I, S. 195.

rechtmässige Papst, d. h. Johann XXIII., abdanken müsse! Die Berufung eines allgemeinen Konzils stehe zwar im allgemeinen dem Papste zu, aber nicht, wenn dasselbe über ihn wegen seiner Laster zu Gericht sitzen soll![1]) Und ein Auszug aus Dietrichs Traktat wurde unter dem Titel „Capitula agendorum in concilio generali Constanciensi" im Anfange des Konzils von einem anonymen Verfasser veröffentlicht![2]) Gleichzeitig hat auch Dietrich von Niem selbst wieder seine scharfe Feder ergriffen. In dem Traktat „de necessitate reformationis ecclesiae" hebt er gleich zu Anfang hervor, das schlechte Beispiel, das der Papst gebe, sei Schuld an dem Misstand der Kurie. Wieder fordert er Cession aller drei Päpste und Ausschluss derselben von einer Neuwahl.[3]) Wenn Johann bleibe, dürfe man keine Reform der Kirche, keine Verbesserung der Sitten an der Kurie erwarten.[4]) Aus mehreren andern, noch ungedruckten Avisamenten aus den ersten Wochen des Konzils treten uns dieselben Anschauungen, dieselbe Stimmung entgegen.[5]) Besonders interessant sind zwei derselben, denn sie

---

[1]) Vgl. Schwab, 470 ff. — Erler, Dietrich von Nieheim, s. Leb. und s. Schriften, S. 473 ff. vgl. zur Autorschaft D. v. Niem: Finke, Forschung. S. 141 u. 146.

[2]) Finke, Forsch. S. 146, 147 u. N. 1.

[3]) Erler, S. 456. — Finke, Forsch., S. 134 (133—49).

[4]) Vgl. in dem von Finke veröffentlichten Schluss des Traktats „Super reformat. eccl." die wichtigste Stelle Forschung. u. Quellen S. 275 und eine andere Stelle ebenda, S. 269. . . . Et multa obprobria etiam in publico Prage etc. — Ueber Johanns XXIII Persönlichkeit auch Finke, Forsch., S. 1 N. 1 einige Stellen. — Anklagen gegen ihn enthalten auch die gleich zu nennenden Avisamente. Bekannt sind ja die Anklagen der vit. Joh. Dietrichs v. N. und dessen Invektive gegen Johann, ferner die 72 Konst. Anklageart. — Bisher unbekannt war eine Anklageschrift, die von gregorianischer Seite ausging ca. Febr. 1415; s. unten S. 25 u. N. 1.

[5]) Eines dieser Avisamente aus Cod. Palat. 594 fol. 11 der Vat. Bibliothek neigt sehr stark auf gregorianische Seite. Punkt 5 lautet: Obsecundantes Gregorio viam tenent securiorem illis, qui Benedicti seu Joannis devoti existunt. Doch ist es für Cession aller drei Päpste. -- Ausser diesem und zwei gleich zu nennenden Avisamenten erwähne ich noch: „Quedam conclusiones, ut Joh. XXIII. cedat" aus dem Cod. 5097 (fol. 131) der k. k. Hofbibl. in Wien (Job. Vener'sche Sammlung). Diese „Conclusiones" scheinen mir aber besser in die Zeit zu passen, wo schon die Verhandlungen über dreifache Cession begonnen hatten: Ende Jan. od. Anfang Febr. 1415. s. unten.

sind an Sigmund gerichtet, der noch fern vom Konzil weilt.[1]) Auch er war ja, wie wir oben gesehen, nur ein äusserer Anhänger Johanns und dachte an dessen Absetzung.[2]) Aber an der Kurie des Papstes selbst gab es manchen Bessergesinnten, der im Interesse der Union und Reform schon längst dasselbe wünschte;[3]) ja, wie sich bald zeigte, war der Papst seiner eigenen Kardinäle nicht sicher.

Für die Entwicklung der Unionsfrage im Sinne der gregorianischen Partei, war diese weitverbreitete Stimmung von grösster Bedeutung. In der ersten Zeit trat sie allerdings auf dem Konzil praktisch nicht hervor. Noch beherrschte Johann die Situation, gestützt auf die italienischen Anhänger — und bis Ende des Jahres 1414 waren fast nur Italiener angekommen.[4]) Niemand widersprach, als in der 1. Sitzung am 16. November unter dem Vorsitz Johanns der Kardinal Zabarella die Aufgabe des Konzils, das die „Fortsetzung des Pisanums" sei, verkündete, die Unionsfrage aber dabei mit keinem Worte erwähnte.[5]) Sie war für Johann und seine Anhänger mit den Pisaner Dekreten erledigt. Sie scheuten sich, wie Fillastre in seinem Tagebuch erzählt, an diese gefährliche Frage zu rühren. Diejenigen aber, die anders

---

[1]) Beide auch aus der Job Venerschen Sammlung. — 1) Cod. 5097 fol. 27v—28v Avisamentum in lingua vulgari pro rege et eius concilio. Aus dem Schlussatz ergibt sich Datum: Sig. ist noch nicht auf dem Konzil. — 2) Cod. 5097 fol. 124—130v: Avisamentum directum regi tempore concilii Constansiensis. Sigmund wird aufgefordert bald zum Konzil zu kommen. Dieses umfangreiche Avisament gibt reichen Aufschluss über die Zustände auf dem Konzil vor Sigmunds Ankunft.

[2]) Vgl. oben. — U. a. urteilt auch Lindner, D. Gesch. unter d. Habsb. u. Lux. II, 293: Sigmund kam bereits mit der Erkenntnis nach Konstanz, dass Johann fallen müsse!

[3]) Vgl. Finke, Acta, S. 109 unten, 110 u. N. 1.

[4]) Nach Fillastres Tageb. S. 164; vgl. S. 118; vgl. auch Valois IV, 263 unten u. N. 7; Keppler, Die Politik des Kardinalskollegiums in Konstanz vom Jan. bis März 1415 Diss. Münster 1899. S. 6 f. — Das oben N. 1, genannte Avisament sagt fol. 128v. . . . et sic est particulare Ytalicorum et non concilium generale.

[5]) Ueber die erste Sitzung vgl. v. d. Hardt IV, 15 ff., die von Zabarella verlesene Cedula: „Intendentes ad executionem" S. 16 f.; vgl. Fillastres Tageb., S. 163—164.

dachten, waren noch zu wenig zahlreich, sie wollten die Ankunft der anderen Nationen abwarten.[1])

Ein Zwischenfall unterbrach diese Stille in der Unionsfrage. Am 19. November liess Kardinal Johann Dominici, der Gesandte Gregors, den Rat der Stadt um eine Wohnung bitten. Man wies seinem Boten das Augustinerkloster an. Alsbald schlug der Abgesandte des Kardinals dort die päpstlichen Wappen Gregors an. Aber in der folgenden Nacht wurden sie abgerissen, und es ging die Rede, dass es im Auftrage Johanns geschehen sei. Darob grosser Lärm auf dem Konzil. Eine Versammlung ward berufen. Die Bedeutung der Wappenfrage war offenkundig: Von ihrer Entscheidung hing auch die der anderen ab, ob Gregor XII. durch das Pisaner Konzil für abgesetzt zu halten sei oder nicht. Drei Meinungen stritten miteinander. Die einen sagten, man müsse das Anbringen erlauben; dem widersprachen andere: In einer Stadt, die zur Obödienz Johanns XXIII. gehöre, könne man dies nicht dulden. Eine dritte Ansicht wollte vermitteln: Solange Gregor nicht selbst anwesend sei, dürften seine Insignien nicht ange-bracht werden. — Es kam zu keinem endgiltigen Beschluss, die Erledigung ward verschoben.[2]) Jedenfalls wurde schon damals auch über die Frage gestritten, ob Dominici in der Würde und Kleidung eines Kardinals auf dem Konzil erscheinen dürfe.[3]) Im Januar 1415 wurde diese erst entschieden.

---

[1]) Finke, Forsch. S. 164.

[2]) So nach Schelstrate bei v. d. Hardt IV, 20 f., Cerretan (ebenda) erhebt die zweite Ansicht zum „decretum". Ihm folgt Aschbach, Gesch. Kais. Sigm. II, 16. — Schwab (a. a. O. S. 499) und mit ihm Hefele (VII, S. 68) machen den Vermittlungsvorschlag zum Dekret und ziehen infolgedessen den Schluss: es sei dies ein Zugeständnis gewesen, das mit der Entscheidung d. Konz. v. Pisa nicht vereinbar war. So auch Rösler, S. 171 oben, der (bei seiner Tendenz ist das natürlich) noch etwas weiter geht. Dagegen hat schon Tosti, Gesch. d. Konzils v. Konstanz (deutsch. v. Arnold Schaffhausen 1860) S. 159 f. den Schelstrateschen Bericht für den einzig richtigen gehalten. Es scheint auch mir ganz ausgeschlossen, dass das Konzil schon am 20. Nov., wo noch so viele (bes. aber Sigmund) fehlten, in einer so schwerwiegenden Frage einen endgiltigen Beschluss gefasst hat. Verschiebung war das Gegebene.

[3]) Das jedenfalls vor Mitte Dezember verfasste Avisament an Sigmund (S. 5, N. 1,) enthält fol. 129 die interessante Stelle: Nonne apud nonnullos revocatur in dubium, an ambasiator Gregorii in habitu cardinalis incedat?

Der Zwischenfall hatte, obwohl der Rechtsstandpunkt Johanns noch durch keinen Beschluss verletzt worden, doch zum erstenmal die im Wachsen begriffene Opposition offen gezeigt, eine Opposition gegen Johann, deren Prinzip, in strenger Neutralität alle drei Prätendenten auf die gleiche Stufe zu stellen, schon deutlich hervorleuchtete. Die entscheidenden Fragen, ob das Pisanum und seine Dekrete gegen Gregor und seine Anhänger anzuerkennen seien, wie man gegen ihn vorgehen müsse u. s. w., waren in Fluss gekommen.

Zwei Tage vor dem Zwischenfall war auch der Mann in Konstanz eingezogen, der in den folgenden Wochen als Haupt der Oppositionspartei erscheint, dessen Tätigkeit in der Unionsfrage zu dem günstigen Verlauf für die Gregorianische Sache sehr viel beitragen sollte: Peter von Ailli.[1]) Er kam von einer längeren Legationsreise in Deutschland. Ob er gegen Schluss derselben mit Sigmund zusammengetroffen oder sonst mit ihm wegen des (bevorstehenden) Konzils in Verbindung getreten, wissen wir leider nicht, sicher aber ist, dass er in seinem Vorgehen auf dem Konzil von Anfang an dieselben Prinzipien verfolgte, die wir als diejenigen Sigmunds erkannt haben und dass er nach Sigmunds Ankunft im Bunde mit ihm die Unionssache betrieb.[2]) Er scheint schon vorher gegen Johann XXIII. nicht günstig gesinnt gewesen zu sein.[3])

Den ersten Vorstoss wagte Ailli in einer Versammlung am 7. Dezember. Er war veranlasst durch einen Antrag der Italiener:

Ecce qualem questionem moverunt ad impedimentum bonum unionis. Volunt quippe inchoare concordiam e spolacione habitus. Sancte Deus, quid facit hoc ad factum unionis?!

[1]) S. Ankunft am 17. November v. d. Hardt IV, 20; vgl. über ihn: Tschackert, P. v. Ailli (1877). Salembier, Petrus de Alliaco (1896) Finke, Forch. u. Quellen, S. 103—132; vgl. auch die cit. Diss. von Keppler (1899) und das Werk von Valois.

[2]) Vgl. Aschbach II, 16 oben. Bes. Valois IV, 292: En ce qui concerne Pierre d'Ailly, il se pourrait que la lègation, qu'il venait d'accomplir en Allemagne, eût contribué à lui faire adopter les vues de Sigismond. — In einer (nicht gehaltenen) Adventsrede vom 2. Dez. setzt Ailli grosse Hoffnungen auf Sigmund! Vgl. Valois IV, 263; auch Bess, Studien zur Gesch. d. Konst. Konz. I. Band, S. 122 oben.

[3]) Vgl. Valois IV, 262 u. N. 2.

das Konzil soll mit der ersten Sitzung beendet, die Konfirmation des Pisanums ausgesprochen und gegen Gregor und seine Anhänger auf dem Wege der Gewalt mit Unterstützung des weltlichen Armes vorgegangen werden.[1]) Sofort übergab Ailli dem Papste einen Gegenantrag, den vorher sein Landsmann, der Kardinal von S. Marco, Guillaume Fillastre, und die anwesenden französischen Prälaten und Doktoren gutgeheissen hatten: der italienische Antrag sei dem Frieden hinderlich, die Anerkennung soll nicht berührt werden, da sie nur die Durchführung der Kircheneinheit erschwere. Offenbar billigte Ailli den Weg der Gewalt nicht, er war für gütliche Verhandlungen: die Gesandten von Gregor und Benedikt würden kommen, wenn man ihnen Gehör gebe.[2]) Trotzdem Ailli mit diesen Ansichten noch nicht zu weit ging, fand er Widerspruch bei dem Kardinal Zabarella, der fest zu Johann hielt.[3]) Die Zusammensetzung des Konzils verlangte überhaupt noch immer Vorsicht und Zurückhaltung. Papst Johann, noch ganz Herr des Konzils, sorgte durch ein umfassendes Spionagesystem, dass er alles erfuhr, was man in Konstanz sprach und vorbereitete. Fast alle Notare und Beamten waren seine Vertrauten. Durch Bestechungen vermehrte er seine Anhänger. Jede Freiheit der Rede war unterdrückt. Selbst in den Beratungen der einzelnen Nationen hatte er mehrere Vertraute, die schon durch ihre Anwesenheit oder durch Bestechungen die Beschlüsse nach dem Willen ihres Herrn zu lenken suchten. Ueberall, selbst in den Tabernen, verbreiteten seine Anhänger, der römische König Sigmund und Johann seien über alles einig.[4]) Das

[1]) Vgl. Fillastres Tageb. S. 164 und dazu Forsch., 120 ff. Finkes Ansicht nimmt auch Valois IV, 264 an.

[2]) Aus Fillastres Darstellung (Tageb., 164) geht letzteres als Hauptsache des Aillyschen Antrags hervor. Der Antrag („Sequntur alique conclussiones") gedruckt bei v. d. Hardt II, 231 und Mansi XXVII, 542 in verschiedenen Fassungen. Vgl. Finke, Forsch. S. 119 ff., Valois IV, 264; Bess, 119/120.

[3]) Keppler, S. 7. — Ueber Zabarella vgl. die Biogr. von Kneer, Münster 1891. — Seine „Bedenken" gegen Aillis Antrag s. Finke, Forsch., 250, vgl. S. 120.

[4]) Die interessante und lebendige Schilderung der Zustände in Konst. vor Sigmunds Eintreffen in dem mehrfach cit. Avisament an Sigm. (S. 5, N. 1[2]). Drastisch drückt sich der Verfasser über die Wirkung des Bestechungssystems Johanns aus: de nostris episcopis hoc probavimus, unam conclusionem po-

Vorgehen Aillis am 7. Dezember zog ihm den Hass des Papstes zu. In einer Versammlung ad partem der Kardinäle im Dezember verhängte er über alle Anträge derselben die Zensur, eine Massregel, die sich nur gegen Ailli richtete.[1]) Ja bis an die Grenze der Freiheitsentziehung wagte der Papst gegen ihn vorzugehen.[2]) Unter diesen Verhältnissen mussten Ailli und seine Freunde ein weiteres Vorgehen in der Unionsfrage verschieben. Man wollte die Ankunft der übrigen Nationen, die bis jetzt nur schwach vertreten waren, abwarten. Vor allem aber hoffte man auf König Sigmund.[3]) Zwei schon genannte Avisamente, die an ihn jedenfalls vor Mitte Dezember gerichtet sind, sind ein deutlicher Ausdruck dieser Hoffnung, zugleich deshalb interessant, weil sie uns zeigen, dass das Programm der Unionsfreunde und Gegner Johanns XXIII., d. h. der um Ailli sich scharenden Partei, Gregor XII. und seinen Anhängern eine gerechte und rücksichtsvolle Behandlung in Aussicht stellte. Dass die Avisamente aus dem genannten Kreise stammen, ist offenkundig.

Das eine, in deutscher Sprache,[4]) verteidigt die Notwendigkeit, die Unionsfrage vor der Reform zu erledigen. Durch das Konzil von Pisa sei die Union nicht hergestellt, wie Johann und seine Anhänger meinten, denn mit Recht könnten die andern Päpste sagen, es sei ohne ihren oder des römischen Königs Willen[5]) berufen worden. Es sei ein Unrecht, sie nicht anzuhören, und ausserdem werde so nie eine Union zustande kommen. Denn

nunt ante prandium et post prandium corrupti ponunt questionem contrariam. Die Schilderungen machen im allg. den Eindruck der Wahrheit, hie und da mag etwas übertrieben sein, um Sigmund aufzustacheln. — Bekanntlich erzählt Dietrich v. Niem öfters von Bestechungen Johanns (vgl. I. Abschn. S. 148 u. Note 2, auch S. 150, N. 1) auch im Anfang des Konstanzer Konzils Vgl. z. B. v. d. Hardt II, 392.

[1]) Keppler, S. 6 (nach einem ungedruckten Aktenstück).

[2]) Nach dem Avisament an Sigm. (S. 5, N. 1_2) fol. 130.

[3]) Auch die am 7. Dez. eingereichte Cedula der wenigen anwesenden Engländer bezweckte nur ein Hinausschieben. s. Finke, Forsch. S. 250—260, vgl. S. 123. — Für den Rest des Dezembers ruhte die Unionsfrage jedenfalls. Die übrigen sog. „Dezemberanträge" sind erst im Januar 1415 eingebracht, wie Keppler, S. 8 ff. nachgewiesen. Nach ihm auch Valois IV, S. 266 ff.

[4]) Das S. 5, N. 1 an erster Stelle genannte.

[5]) Ruprecht v. d. Pfalz war bekanntlich Gregorianer und Gegner des Pisaner Konzils. S. oben I. Abschnitt.

Gregor habe noch einen nennenswerten Anhang, so „den von Trier, von Spier, von Wurmsz, den phalezgrafen by dem Ryn, die herezogen von Brunssweijg, den landtgrafen von Hessen, die herczogen von Berge, an was des in welschen landen ist."[1]) In gleicher Weise Benedikt. Darum sei der kürzeste und beste Weg „das die babste alle dry ablaszen an alle behelffung des concilij Pisani." Die Gesandten Gregors solle man ohne Hindernisse aufnehmen,[2]) „umb des besten willen." Verzichte Johann nicht freiwillig, so könne das Konzil ihn absetzen, weil er das Papsttum verwahrlost habe und wegen seiner grossen Verbrechen. Schliesslich wird Sigmund noch gewarnt, er solle sich und die Seinen nicht durch das Geld Johanns gewinnen lassen.

Noch mehr bietet uns das andere Avisament.[3]) Der anonyme Verfasser, der einer Bemerkung nach zu schliessen, dem König offenbar näher steht,[4]) wendet sich im Namen mehrerer gleichgesinnter Prälaten, Doktoren und anderer Unionsfreunde vertrauensvoll an Sigmund „den Engel Gottes auf Erden, ihre einzige Hoffnung nächst Gott," er möge dieses Schisma beseitigen und sich vor Gott und Menschen noch nie dagewesenen Ruhm erwerben. Johann sei keineswegs der unzweifelhaft rechtmässige Papst, denn die Entscheidung des Pisanums scheine nicht einwandfrei, weil es weder von einem Papst noch einem Kaiser berufen sei. Deshalb ist sein Vorschlag: Alle drei Prätendenten sollen einen procurator irrevocabilis ernennen, der für sie abdanke: ein Programm, das später vom Konzil tatsächlich befolgt wurde. Sodann wird auch hier Sigmund vor Johann und seinen Versprechungen gewarnt. Wohl seien auch Angelus Corrario und Peter de Luna nicht ohne Fehler, aber keiner von ihnen habe einen Menschen

[1]) Näheres über die gregorianische Obedienz s. unten bei dem Eintreffen der Hauptanhänger in Konstanz: S. 15 u. N. 1.

[2]) Jedenfalls ist hier an die formellen Hindernisse gedacht (Anheften der Wappen Gregors, Auftreten Dominicis als Kardinal).

[3]) Das S. 5, N. 1 an zweiter Stelle genannte.

[4]) Vgl. die Stelle fol. 129 v., ich habe sie schon I. Absch. S. 141, N. 1 im Wortlaut zitiert. — Auch der Verfasser des Avisaments „in lingua vulgari" scheint Sigmund näher zu stehen: Die dreifache Cession schlägt es vor „mit solichen wegen als ich mit ewch geredt habe;" und am Schlusse sagt er: „Ich forchte das ym ettliche zubracht werden, die got nach ym nicht nutcze sein, als ich ewch wol muntlich berichten wil."

umgebracht, keiner die Familie seines Bruders geschändet oder jenes nicht zu nennende Verbrechen begangen. Müsse nicht Johann selbst, wenn er der wahrhaft rechtmässige Papst wäre, allein wegen seiner Laster abgesetzt werden? Diese zählt der Schreiber alle auf und geht dann zu dem auf dem Konzil herrschenden Zustand über: wir haben ihn nach seinem Berichte oben kennen gelernt. Er protestiert gegen die mangelnde Freiheit, gegen die geplante Konfirmation des Pisanums, die nur Gefahr und Verderben bringe. Viel sicherer komme man zum Ziele, wenn man Gregor und Benedikt anhöre; schon wegen des Ansehens und der Ehre ihrer Anhänger müsse man dies tun. Aber da seien Viele, welche die Einheitsfrage mit einem Streite darüber beginnen, ob der Gesandte Gregors im Kardinalskleid erscheinen dürfe! „Sancte Deus," ruft er aus, „quid facit hoc ad factum unionis? Parum aut nichil!"[1]) Aber alles lenke Johann nach seinem Willen, untergrabe die Freiheit der Rede und des Handelns. Darum solle der König nicht länger zögern, herbeizueilen, dem Konzil die Freiheit zu geben, und die Späher Johanns aus den Versammlungen der Nationen zu treiben. Wenn Sigmund nicht die Leitung übernehme, werde wieder nichts erreicht werden, denn der Papst könne nicht Partei und auch Richter sein.

Sigmund kam. Spät in der Christnacht 1414 langte er von Ueberlingen zu Schiff in Konstanz an.[2]) Noch war im Grunde nichts geschehen, keine Beschlüsse gefasst. Es schien als sei das Konzil erst durch des Königs Ankunft konstituiert.[3]) Noch in der letzten Zeit hatte Johann XXIII. seinen Willen durchgesetzt, die causa fidei ward vorgenommen, dle Unionsfrage nicht mehr berührt. Die Ankunft des Königs gab den Dingen eine andere Wendung: die Lösung der Unionsfrage erscheint in den nächsten

[1]) Die ganze Stelle im Wortlaut s. oben S. 6. N. 3.

[2]) Fillastres Tageb. S. 164. — v. d. Hardt IV, 28.

[3]) Bess, S. 122. — Der König hatte auch gewünscht, dass wichtige Dinge vor seiner Ankunft nicht verhandelt werden sollen. s. Finke, Forsch. S. 249 (Sitzung am 7. Dez.). Deshalb wurde auch in der Sitzung am 15. Dez. die zweite Generalsitzung verschoben. s. Forsch. S 151. — Die Wirkung der Ankunft Sigmunds sehen wir aus dem ersten Brief der Kölner Universitätsgesandten: bona hora venimus ad concilium quia iam negotia concilii incipiunt efficaciter disponi et ordinari. So schreiben sie schon am 6. Januar! s. Martène et Durand, Thes. nov. II, 1610 D.

Monaten als die Hauptaufgabe des Konzils. Die Leitung geriet dabei immer mehr in die Hände Sigmunds. Für die gregorianische Sache war das von entscheidender Bedeutung.[1])

Die erste Versammlung nach den Weihnachtsfesttagen war am 29. Dezember. Es ist charakteristisch, womit hier des Königs Tätigkeit begann: In Anwesenheit des Papstes Johann berichtete er von seinen Unterhandlungen mit Gregor und Benedikt und stellte daran anschliessend die Forderung, man solle die Gesandten derselben abwarten.[2]) Auch Sigmund musste im Anfang noch zurückhaltend vorgehen. Wenn auch seit seiner Ankunft die Vertreter der deutschen Nation zahlreich herbeiströmten, so wollte er doch für das entscheidende Vorgehen die englische Nation abwarten, auf sie setzte er grosse Hoffnungen.[3])

Die Ankunft des römischen Königs hatte auch den gregorianischen Gesandten wieder Mut gemacht. An ihn waren sie ja auch in erster Linie geschickt.[4]) Nach jenem ersten Versuch am 19. November scheinen sie sich aus der Gegend von Konstanz zurückgezogen zu haben, um einen günstigeren Augenblick abzuwarten. Den nach Konstanz ziehenden Sigmund hatten sie dann um Verhaltungsmassregeln gebeten und auf seine Anweisung hin

[1]) Bei Sigmunds Ankunft bestand die äussere Harmonie mit Johann noch. Der Briefaustausch gelegentlich der Krönung in Aachen zeigt das (s. Rta. VII. nr. 164 u. 165), beweist aber nichts für Sigmunds Absichten in der Unionsfrage. Ebensowenig beweist s. Stellung im Kölner Bistumsstreit, in welchem er schon früher und zuletzt noch auf s. Durchreise zum Konzil für den von Johann XXIII. bestätigten Dietrich von Mörs eingetreten war gegen den Gregorianer Wilhelm von Berg (in der Konzilssitzung vom 7. Dez. liess Sigmund Johann darüber Mitteilung machen. s. Forschungen, S. 249 und den Brief S. 251). Andere als kirchenpol. Gründe hatten Sigmund auf Dietrichs Seite gestellt, der zudem vom grösseren Teil des Domkapitels gewählt war. Auch Werner v. Trier und schliesslich sogar der mit Wilhelm verwandte Pfalzgraf hatten Dietrich anerkannt. Vgl. Rta. VII, S. 176 ff., 236 ff. - vgl. über den Streit auch Acta, S. 270 Z. 13 ff., S. 385 u. N. 1. — Allgemein orientiert darüber Ennen, Gesch. der Stadt Köln, III, S. 170—184.

[2]) v. d. Hardt IV, 31 nach Cerretan.

[3]) Bess, S. 123, 138.

[4]) Vgl. den Wortlaut der Briefe Gregors an Sig. vom 17. Okt. u. 18. Nov. 1414 (Theiner, Mon. hist. Hung. II. nr. 340 u. 441): „ad providentiam tue regie Celsitudinis presentialiter destinamus“ und „miseramus . . . legatos nostros ad Serenitatem Tuam.“

sich nach Ueberlingen begeben.[1]) Von dort aus wandten sich nun die Gesandten am 1. Januar 1415 neuerdings an den König, er möge ihnen für sichere Geleitsbriefe sorgen.[2]) Sigmund liess sich die Bitte angelegen sein. Schon am 4. Januar brachte er in einer Generalkongregation dem Konzil die Frage vor, was er den Gesandten Gregors antworten solle. Die Meinungen waren natürlich geteilt, eine lebhafte Diskussion entstand: Die meisten, darunter Ailli, waren für Gewährung des sichern Geleits, hatten auch nichts dagegen einzuwenden, dass Dominici mit dem capello rubeo erscheine. Andere jedoch — ihr Sprecher war der Kardinal Chalant — waren überhaupt gegen jede Zulassung der Gesandten. Eine Beschlussfassung fand noch nicht statt.[3]) Die Sache ruhte aber nicht und kam am 13. Januar nochmals zur Sprache. Man beschloss, die Entscheidung dem König zu überlassen, welcher nun vorschlug, er wolle sich mit einigen Vertretern des Konzils nach Ueberlingen begeben, um die Absichten der Gesandten Gregors kennen zu lernen. Hätten sie Vorschläge, die die Union förderten, so dürfe man ihnen Einlass und Gehör auf dem Konzil nicht länger verweigern.[4]) Wir erfahren nichts weiter über die Sendung nach Ueberlingen, oder ob sie überhaupt stattfand, aber Fillastre erzählt uns, dass die Forderungen Sigmunds und der Unionspartei „pro bona pace“ durchdrangen.[5]) Dem Einzug der Gesandten stand nichts mehr im Wege.

Gleichzeitig war auch der Kardinal von Cambrai mit seinen Anträgen zur Lösung der Unionsfrage wieder hervorgetreten. Die Ankunft Sigmunds hatte ihm und seiner Partei einen Rückhalt gegeben, der König hatte auf Aillis Interpellation am 4. Januar allgemeine Rede- und Bewegungsfreiheit verkündet.[6]) Alsbald überreichte, am 10. Januar, der freimütige Kardinal einen Antrag der

[1]) Forschungen S. 253 unten.

[2]) Ebenda, S. 253—254.

[3]) Ebenda, S. 254/255 und als Ergänzung Schelstrates Bericht bei v. d. Hardt IV, 34. Die erste Quelle (Tagebuch des Jakob Cerretan) erzählt nicht, dass auch die Frage betr. des capello rubeo erörtert wurde, doch bringt auch Fillastre in s. Tagebuch (Forsch. S. 164) dies als Gegenstand der Verhandlungen.

[4]) Forschungen, S. 255.

[5]) Ebenda, S. 164.

[6]) Ebenda S. 253—254.

Theologiedoktoren „Quia Christi fidelibus," und noch vor der Sitzung am 30. Januar folgte der Antrag „Quia in praesenti consilio" im Namen mehrerer Prälaten und Doktoren.[1]) Sie sind ohne Zweifel geistiges Eigentum Aillis.[2]) Nur im äussersten Fall ist er für den Weg der Gewalt: Verhandlungen mit Gregor und Benedikt, ehrenvolle milde Behandlung und gerechte Entschädigung derselben führten sicherer zum Frieden. Es ist nicht zu bezweifeln, dass Ailli schon hier bewusst auf die Cession aller drei Päpste, auch Johanns XXIII. hinarbeitet.[3]) Nur aus kluger Zurückhaltung spricht er es nicht aus, er hält die Zeit dazu noch nicht für gekommen. Auch in dem wenige Tage später eingereichten Antrag „Ad humilem instantiam" geht Ailli nicht weiter, verlangt nur aufs neue, dass man den Zurücktretenden goldne Brücken bauen müsse.[4]) Erst als ein Doktor der Theologie seinen Ansichten entgegentrat und die Pisaner Dekrete verteidigte, wurde Ailli deutlicher. Er hatte bisher das Pisanum zu umgehen versucht, einerseits dasselbe formell anerkannt und äusserlich auch Johann XXIII. als rechtmässigen Papst behandelt, andererseits aber all das bei seinem Plan ignoriert: jetzt trat er mit der Ansicht hervor, dass Konzilien irren könnten, also sei dies auch beim Pisanum möglich.[5]) Zu Beschlüssen kam es nicht, die auf 14. Januar angesetzte zweite allgemeine Sitzung war auf den 24. Januar verschoben worden auf ausdrücklichen Wunsch Sigmunds, weil die Engländer, Franzosen, Polen und Böhmen noch nicht anwesend waren.[6])

So standen die Dinge als am 17. Januar die Hauptvertreter der gregorianischen Obedienz in Deutschland auf dem Konzil er-

---

[1]) Keppler, S. 8. der Beweis für s. neue Datierung S. 8 N. 1. — Ihm folgt Valois IV, S. 266 f. „Quia Christi fidelibus" gedruckt v. d. Hardt II. 188 ff., „Quia in praes. Concilio" ebenda, 196 ff., Mansi XXVII. S. 544—545.

[2]) Forschungen, 123 u. 129 f. vgl. auch Valois IV, 267 u. N. 4.

[3]) Keppler, S. 8 u. S. 9 unten.

[4]) „Ad humilem instantiam" gedr. v. d. Hardt II, 198 ff., Mansi XXVII, 545—546, vgl. Forsch., 123. Die Auslegung Kepplers (S. 9) hält Valois (IV. 267 nr. 1) mit Recht für unrichtig.

[5]) Bess, S. 121, vgl. Forsch., S. 123—128 u. Valois IV, 267 f., Aillis Thesen gedruckt v. d. Hardt II, 200 ff., Mansi XXVII, 546 f.

[6]) Forsch., S. 255, vgl. Mart. et Durand, Thes. nov. II, 1611 E mit einer kleinen Datumsdifferenz.

schienen: Pfalzgraf Ludwig, die Vertreter Werners von Trier — dieser konnte jedenfalls wegen seines sehr hohen Alters nicht selbst kommen — und die Bischöfe von Speier, Worms und Verden.[1]) Sigmund selbst holte sie in feierlichem Zuge ab; der Pfälzer ritt in der Mitte zwischen dem König und dem Grafen von Tilly, Sigmunds Schwiegervater.[2]) Der ehrenvolle Empfang konnte zeigen, dass den Gregorianern die Unterstützung des Königs nicht fehlen werde. Den Zeitpunkt für ihre Ankunft hatten sie gut gewählt. Sie fanden bereits auf dem Konzil eine Stimmung vor, die ihrer Sache nicht ungünstig war. Zudem traf schon am 21 Januar die Gesandtschaft des englischen Königs ein,[3]) der ein Schwager des Pfalzgrafen war und mit Sigmund in bestem Einvernehmen stand. Die englische Nation hat in der nächsten Zeit

[1]) Einiges über Gregors Obedienz schon S. 10. Ausser den am 17. Jan. Angekommenen sind zu nennen: Die drei Brüder des Pfalzgrafen Otto, Stephan und Johann v. Bayern (s. I. Abschn. S. 153 u. N. 2) die Herzöge Heinrich von Braunschweig-Lüneburg und Erich v. Braunschweig-Grubenhagen, Landgraf Ludwig von Hessen (noch unmündig und unter Vormundschaft Heinr. v. Braunschweig. Sein Vater, Landgraf Hermann. war auch treuer Anhänger Gregors gewesen, hatte von diesem grosse Vergünstigungen erhalten betr. Besetzung geistl. Stellen. Vgl. Rommel, Gesch. von Hessen II, 252; vergleiche auch Eubel in der Röm. Quartalschr. X, S. 102 u. N. 1, auch Raynald, ad a. 1412 I). Ferner Herzog Adolf v. Berg und sein Bruder Wilhelm, Bischof von Paderborn, der Gegner des Dietr. v. Mörs. Vgl. über die Obedienz Gregors XII. in Deutschland: Haupt „Johannes Malkaw etc. in Zeitschr. für Kirchengeschichte VI, 356 f. — In Italien waren nur wenige Gregor treugeblieben (vgl. Eubel, Röm. Quartalschr. X, 100), für uns kommt nur Karl Malatesta in Betracht, nächst dem Pfalzgrafen der einflussreichste und mächtigste Anhänger Gregors. — Gregorianer scheint auch der Herzog Ludwig v. Brieg in Schlesien gewesen zu sein. Er kam bald nach den deutschen Gregorianern in Konstanz an (v. d. Hardt IV, 36) und holt dann mit ihnen zusammen die einziehenden Gesandten Gregors ab (v. d. Hardt IV, 37 s. unten). — Vor den genannten gregor. Fürsten wird nur Otto v. Bayern noch als in Konstanz anwesend verzeichnet (v. d. Hardt V, 32). Dacher führt (v. d. Hardt V, 28) von Herz. Heinrich v. Braunschweig einen Vertreter an. Oratores von diesem und dem Landgrafen v. Hessen sind unterzeichnet in dem Brief der Gregorianer an Gregor vom 7. Febr. 1415 (v. d. Hardt II, 469).

[2]) v. d. Hardt IV, 36 nach Cerretan; Richenthal (ed. Buk), S. 45; das Datum 17. Januar bei Cerreton und in dem Bericht der Ges. Frankfurts s. Jansen, Frankf. Reichskorrespondenz I, 45; vgl. Eberhard, a. a. O., S. 54.

[3]) Forsch. 255; Peter v. Pulkas Bericht im Arch. f. Kunde österr. Geschichtsquellen XV, S. 13.

energisch an einer Lösung der Unionsfrage im Sinne der Gregorianer mitgearbeitet, ihr Haupt, der Erzbischof Robert Halam von Salisbury, zeigte sich bald als schärfsten Feind Johannes XXIII. und als besten Freund Sigmunds. Ob die englischen Gesandten wohl dahingehende Instruktionen nach Konstanz mitgebracht haben?[1]) Sicher ist es kein Zufall, dass am Tage nach ihnen auch die gregorianischen Gesandten einzogen und dass sofort unter Leitung Sigmunds die Verhandlungen begannen, die schon in kurzer Zeit damit enden sollten, dass man in erster Linie von Johann die Abdankung forderte.

Der Einzug Dominicis und des Elekten Johannes von Konstantinopel[2]) am 22. Januar glich fast einer Demonstration gegen Johann und seine Partei. Dominici, der „Antikardinal" in den Augen der Gegner, ritt, angetan mit dem capello rubeo in der Mitte zwischen dem Pfalzgrafen und dem Herzog von Brieg, es folgte der Elekt von Konstantinopel im capello nigro, geleitet von den Bischöfen von Worms, Speier und Verden.[3]) Indem die Vertreter der gregorianischen Partei so geschlossen auftraten, bildeten sie doch eine wenn auch kleine Macht, besonders da der Pfalzgraf in ihren Reihen stand. Aber die kleine Macht konnte mutig einmarschieren, denn hinter ihr stand die grössere des römischen Königs und der Unionspartei.[4]) Dieser Protektion waren die Gregorianer weiterhin sicher, wenn sie sich bereit zeigten, an dem Unionswerk mitzuwirken.[5])

---

[1]) Bess S. 138.

[2]) Johannes (de Contareno) 1409 erwählter Patriarch v. Konstantinopel, nicht zu verwechseln mit dem Patriarchen Johannes v. Konst. (Joh. de Ruppescissa), den Johann XXIII. erhoben und der bis 1424 blieb, worauf erst Johannes Contarini s. Nachfolger wurde. S. Eubel Röm. Quartalschr. X, S. 118. — Der Elekt Joh. Contarini stand im Rufe eines heiligmässigen Mannes. Vgl. Vite de' duchi di Venezia (Muratori XXI, 892), wo er genannt wird uomo austera et stretta vita, che mai non mangiava carne.

[3]) v. d. Hardt IV, 37. Vgl. auch Mart. et Durand, Thes. nov. II. 1612 C, D.

[4]) Durch Ankunft der Engl. hatte diese sich bedeutend verstärkt, auch kamen jetzt täglich überallher bes. aus Deutschland neue Teilnehmer, schon war die deutsche Nation durch viele Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe etc. auch schon durch sechs Universitäten vertreten. s. Bericht d. Köln. Univ.-Ges. vom 24. Jan. Thes. nov. II, 1612 D.

[5]) Am 24. Januar, also ehe die Verhandl. mit den Gregorianern stattge-

Am 25. Januar wurden Gregors Gesandten in feierlicher Audienz von Sigmund in seinem Palast empfangen. Auch der Pfalzgraf und die andern deutschen Gregorianer waren anwesend. Dem König war vom Konzil ein ad hoc gebildeter Ausschuss zu diesen Verhandlungen beigegeben.[1]) Das selbständige Vorgehen Sigmunds muss auffallen, aber es war notwendig, wollte man von den Gregorianern etwas erreichen, die mit Johann oder seinen Kardinälen nicht verhandeln wollten.[2]) Gerade durch die Verhandlungen mit den Gregorianern geriet die Leitung des Konzils vollends in seine Hände, und Sigmund hat diese mit Hilfe des im Februar aus den Nationen gebildeten königlichen Generalausschusses lange Zeit behauptet. Sigmund fragte in der Audienz die Gesandten Gregors, ob sie genügende Aufträge hätten, die sie ihm zeigen könnten, ob sie das Konzil anerkennen und an dessen Beratungen teilnehmen wollten. Auf die erste Frage versicherten die Gesandten die Bereitwilligkeit Gregors zur Cession, ein klares Mandat aber zeigten sie nicht.[3]) Die andern Fragen konnten sie aus Mangel an Instruktion nicht beantworten. Der Pfalzgraf aber fügte hinzu, er und die Prälaten seiner Partei wollten, wenn Balthasar Cossa nicht auf dem Konzil präsidiere, dahin wirken, dass Gregor erscheine oder doch keinen annehmbaren Weg, der zur Union führe, ablehne und dass er ausreichende Vollmachten schicke. Sie verpflichteten sich für den Fall, dass Gregor dies verweigere, sich der Entscheidung des Konzils zu unterwerfen.[4]) Der König verlangte hierauf eine schriftliche Darlegung der Vorschläge, die sie zu machen hätten.[5]) Am folgenden Tage (26. Januar) legte

---

funden hatten, schreiben die Kölner Universitätsges., dass viele das Beste hofften von den Gregorianern. Thes. nov. II, 1612 C.

[1]) Die Verhandlungen v. d. Hardt IV, 37. Ueber den Ausschuss ad hoc vgl. Keppler, S. 17 u. 18.

[2]) Ebenda, S. 17 N. 5.

[3]) v. d. Hardt IV, 37 nach Cerretan; Fillastre, Tageb. S. 164,5; die bei v. d. Hardt II, 204 f. gedruckten Anerbietungen Gregors XII. (ad laudem et honorem etc.) gehören in eine spätere Zeit, soweit ging Gregor damals noch nicht. War er auch bereit, so wollte er doch abwarten, was seine Gesandten berichteten, welche Bedingungen man ihm stellte, etc. — Vgl. Keppler, 10 N. 4; Bess, 124 N. 3. — Bei Fillastre a. a. O. heisst es: nullum tamen mandatum ostenderunt.

[4]) v. d. Hardt IV, 37.

[5]) Ebenda, S. 38 oben.

der Pfalzgraf die bekannte Denkschrift „Si placet regie majestati“ dem König in öffentlicher Versammlung vor.[1]) Das ganze Vertrauen der Gregorianer auf Sigmund spricht aus ihr: Wenn der König und die andern dazu Berechtigten einen gütlichen Vertrag über die via cessionis einleiten wollten, der vielen aus den verschiedenen Obedienzen zusagt, dann werde er, der Kurfürst Ludwig, samt den in Konstanz anwesenden Prälaten der gregorianischen Obedienz in Verbindung mit den Gesandten Gregors sich alle Mühe geben, um damit zum Ziele zu gelangen. In kurzer Zeit hofften sie, genügendere Vollmachten ihres Papstes vorlegen zu können. Alle anwesenden gregorianischen Prälaten, Doktoren und Magistri seien bereit nach dem Wunsche des römischen Königs mit den andern Synodalmitgliedern an den Beratungen des durch den König und in seiner Gegenwart versammelten Konzils teilzunehmen. Doch dürfe Johann XXIII. weder präsidieren noch überhaupt anwesend sein, alle Teilnehmer müssten, spezieller Verpflichtungen gegen ihn enthoben, volle Freiheit in den Verhandlungen haben. Gregor aber solle durch den römischen König mit Zustimmung des Konzils und durch die Anhänger seiner Obedienz gebeten werden, in bestimmter Frist in Konstanz zu erscheinen oder genügende Vollmachten auszustellen. Möge Gregor das eine oder andere tun oder nicht, in jedem Fall wollten seine Anhänger den Beschlüssen des Konzils beitreten. Wir wissen, dass der Pfalzgraf trotz seiner gregorianischen Gesinnung, die ihm sein Vater hinterlassen, doch auch ein eifriger Unionsfreund war und mit Sigmund in bestem Einvernehmen stand. So sehen wir ihn jetzt entschlossen, Gregor zu unterstützen, aber nur solange, als dieser aufrichtig zur Union beitragen wollte.[2]) Ludwig aber war der einflussreichste in der gregorianischen Partei, seine Anschauungen waren die massgebenden; wenn er ihre Partei verliess, war sie machtlos.

Die Denkschrift der Gregorianer zeigte, dass sie sich auf nichts einlassen würden, solange Johann XXIII. als anerkannter

---

[1]) Fillastre, Tageb., S. 165; v. d. Hardt IV, 38; die Denkschrift gedruckt v. d. Hardt II, 206; Mansi XXVII, 552; ich gebe hier den Auszug in Anlehnung an Hefele, VII, 79 f.

[2]) Uebrigens stand auch sein Vater Rupprecht während des Pisaner Konzils auf diesem Standpunkt. Vgl. Hefele-Knöpfler VI², S. 1000—1001.

Papst auf dem Konzil weilte. Das musste den Bann des „Noli me tangere“ in der Unionsfrage vollends brechen: die Frage, ob Johann auch abdanken müsse, liess sich nicht mehr umgehen.[1]) Johann und seine Anhänger erkannten die Gefahr. Sofort, am 27. Januar, liessen sie eine Antwort, die sie auf Ludwigs Denkschrift ausgearbeitet hatten, dem römischen König als „consilium concilii“ zukommen.[2]) Sie ist eine Kritik der einzelnen gregorianischen Anerbietungen und geht im ganzen von der Anschauung aus: Die Union sei in Pisa hergestellt, Verhandlungen mit den abgesetzten Gegenpäpsten seien überflüssig. Aber Ailli kam den Gregorianern zu Hilfe. In dem Antrage „Sciendum quod“ legte er dar, wenn die Konzilsberufung eines Papstes nicht allseitig anerkannt werde, müsse der Kaiser als advocatus ecclesie die Berufung vornehmen. Kein Schisma sei deshalb ohne weltliche Gewalt beseitigt worden. Im jetzigen Fall folge daraus, dass der römische König mit den Gesandten Gregors oder dessen Anhängern verhandeln müsse, ja man müsse alle Mittel anwenden, um diese zum Frieden geneigt zu machen.[3])

Das Mittel, das allein nach den Forderungen der Gregorianer weiterführen konnte, wagte Ailli noch nicht zu nennen. Diesen entscheidenden Schritt tat der Kardinal Fillastre „avec son rude bon sens dépourvu d'artifice.“[4]) Es war nach dem 29. Januar, dem Tag der Ankunft der polnischen Gesandten.[5]) Videns quod hostium apertum esset in dominis, quod tamen nullus volebat aut audebat ingredi, cum magnae simulationes et turbationes essent inter papam et regem et quia de unione erat silentium, Anglici etiam et Poloni venerant qui proponendo multa dixerant de pace

[1]) Vgl. Keppler, S. 10 u. N. 6.

[2]) v. d. Hardt IV, 38. in der Petersburger Handschr. (ungedruckt) steht die Antwort fol. 117 mit Datumsangabe: Cedula responsiva ad cedulam etc. . . . regi Rom. etc. exhibita die dominica XXVII. mensis Ianuarii.

[3]) „Sciendum quod“ gedr. v. d. Hardt II, 202 ff. Mansi XXVII, 547; vgl. Forsch. S. 130; vgl. neuerdings: Keppler, S. 10 u. N. 8, welchem auch Valois IV, 268 folgt.

[4]) Valois a. a. O.

[5]) Ueber die polnische Gesandtschaft: Forsch., 256; v. d. Hardt IV, 39; Petersb. Handschr., fol. 67. Ueber die Datierung der gleich zu nennenden Denkschrift Fillastres vgl. auch Keppler S. 14 N. 1.

ecclesíe, sed nihil expresse[1]) hatte Fillastre seine Denkschrift verfasst,[2]) den Anstoss hatte aber die gregorianische Denkschrift gegeben.[3]) Die Schwierigkeit des Unionswerkes, so führt Fillastre aus, liegt vor allem darin, dass ein Konzil Johanns XXIII. Richter sein soll. Nie werden sich Gregor und Benedikt einem solchen unterwerfen. Mit Gewalt vorzugehen führt zu allgemeinem Krieg und endlosem Leiden, ist auch aussichtslos: Man glaubt, Gregor und Malatesta seien leicht zu vertreiben, aber damit sind die deutschen Anhänger noch nicht unterworfen. Nur die via cessionis führt zum Ziel. Sie ist allein leicht und möglich. Auch Johann muss freiwillig seine Cession anbieten, weigert er sich, so kann er von dem allgemeinen Konzil abgesetzt werden.

Diese Schrift gab Fillastre dem Kardinal von Cambrai, der sie guthiess. Sie kam in die Hände Sigmunds, und dieser stellte hocherfreut den Kongregationen aller Nationen Abschriften zu.[4])

Johann war, als er davon erfuhr, bestürzt und wandte seinen Hass gegen Fillastre. Der mutige Kardinal suchte den Papst auf und versicherte ihm, er habe nur um des kirchlichen Friedens willen gehandelt. Die Anhänger Johanns aber verbreiteten mehrere Traktate gegen Fillastre.[5]) In einer geharnischten Antwort gegen „die Schwätzer, die weniger von Gerechtigkeit und Wahrheit eingenommen, als der Ohrenbläserei geneigt seien," verteidigte Ailli das Programm seines Landsmannes,[6]) der selbst in einer neuen

[1]) Bei der Ankunft d. engl. Ges. hielt Erzbisch. v. Salisbury eine schöne Unionsrede, vgl. Forsch., 255 unten (die Rede nicht erhalten). Bei der Ankunft der Polen sprach der Elekt Andreas v. Posen bei Sigmund und danu bei Johann eifrig über Union (die beiden Reden gedr. v. d. Hardt II 170 und 177).

[2]) „In generali concilio" gedruckt v. d. Hardt II, S. 208 ff., Mansi XXVII, 553; die Forsch., S. 298 ff. gedruckten „Determinationes et conclusiones concilii Const." sind identisch mit Fillastres Denkschrift, lediglich die Anfangsworte sind verschieden.

[3]) Es ist bemerkenswert, dass Fillastre s. Schrift an die Denkschrift des Pfalzgrafen anschliesst mit den Worten: Qua cedula publicata etc., siehe Fillastre, Tageb., 165; v. d. Hardt, II, 203; Mansi XXVII, 553.

[4]) v. d. Hardt a. a. O., Mansi a. a. O.

[5]) v. d. Hardt II, 214 ff., Mansi XXVII, 556 ff., es heisst ausdrücklich: „ac nichil audentes asserere, dictaverunt per modum questionum."

[6]) „Summopere caveant" v. d. Hardt II, 220 Mansi XXVII, 559 f.

Schrift noch einmal seine Meinung darlegte.[1]) Auch durch Anträge von anderer Seite wurde — wohl in den ersten Februartagen — der Weg der Cession aller drei Päpste verteidigt.[2]) Der Wunsch und die Hoffnung, die Union auf diesem Wege hergestellt zu sehen, hatte ja, wie wir wissen, längst in weiten Kreisen bestanden, jetzt wurde es überall offen ausgesprochen.[3])

Bedeutsam für den Sieg des neuen Unionsprogramms und darum auch für die Sache der Gregorianer, war die Wandlung im Abstimmungsmodus, die am 7. Februar entschieden ward.[4]) Nicht nach capita sondern nach Nationen sollte fernerhin abgestimmt werden. Drei Nationen, die deutsche, englische und französische waren am 7. Februar einig, und „alle Verständigen hielten das für ein gutes Zeichen, dass bald die Kirche Gottes geeint werde". In gesonderten Beratungen überzeugten sich die drei Nationen, dass der von Fillastre vorgeschlagene Weg der beste und sicherste sei.[5]) Am 15. Februar kamen sie zusammen und beschlossen gemeinsames Vorgehen auf dem genannten Wege. Sigmund gab seine vollste Zustimmung kund.[6]) In dieser Sitzung soll eine Urkunde aufgesetzt worden sein, die auch von den Gregorianern unterschrieben wurde: Die französische, deutsche und englische

---

[1]) In dem Antrag „Licet via executionis" v. d. Hardt II, 222; Mansi XXVII, 560.

[2]) Hinter dem Antrag „Licet via etc." werden im Fillastre'schen Tageb. S. 166 (vgl. auch v. d. Hardt II, 224 und Mansi, 561) genannt: ex parte Nationum alie cedule in effectu continentes quod principaliter ageretur de unione ecclesie. Die Anträge selbst fehlen. — Hierher gehört jedenfalls auch der bei Finke, Forsch., S. 301 ff. gedruckte Antrag Dietrichs v. Münster, eines Gesandten der Kölner Universität. — Ferner setze ich in diese Tage einen Antrag aus Cod. 5097 (fol. 131) der k. k. Hofbibliothek in Wien (Job. Vener'sche Sammlung) mit der Uebersicht: „Quedam conclusiones, ut Joh. XIII cedat."

[3]) Vgl. den Brief Peters v. Pulka vom 7. Febr. 1415: Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XV, S. 14. — „Et omnes pene clamant cessionem" schrieb man vor dem 14. Febr. Vgl. Keppler, 12 N. 4.

[4]) Forsch., 256—257, vgl. ebenda, S. 29 ff. Bess, 125, 138 f. Valois IV, 270 f.

[5]) Forsch., 257; vgl. auch die tagebuchartigen Notizen bei Mansi XXVI, 564, v. d. Hardt II. 230 f. (cap. XVIII) u. Fillastre, Tageb., 166.

[6]) Forsch., 257. Vgl. auch über das Resultat d. Verhandlung den Brief des Erzb. v. Riga vom 15. Febr. bei Keppler, S. 28 N. 3; und den Brief d. Kölner Univ. Ges. von demselben Tage bei Mart. et Durand, Thes. nov. II, 1614 A u. B.

Nation erkennen die Cession Johanns und der beiden andern Päpste als besten Weg zur Union. Johann soll sich durch den römischen König und das Konzil bitten lassen, diesen Weg anzubieten und durchzuführen. Der Pfalzgraf und der Bischof von Speier billigen diesen Weg; er müsse von Gregor angenommen und ausgeführt werden.[1]) Auch die italienische Nation liess sich schliesslich gewinnen,[2]) und am 16. Februar versprach Johann selbst unerwartet, abdanken zu wollen.[3]) Die Cessionsformel, die Johann vorlegen liess, wie auch eine zweite, wurden von den Nationen zurückgewiesen, besonders weil sie für Gregor und Benedikt beleidigend waren, dieselben „per sacrum Pisanum Concilium de schismate et heresi damnati et de papatu ejecti" nannten.[4]) Wir sehen, wie konsequent die drei Nationen an der Gleichstellung der drei Päpste festhielten, um auch den Obedienzen Gregors und Benedikts die Annahme des Cessionsweges möglich zu machen. Sie setzten nun in Uebereinstimmung mit Sigmund eine einwandfreie Cessionsformel auf. Nachdem sie auch von den inzwischen angekommenen Gesandten der Pariser Universität gebilligt worden, wurde sie dem Papste überreicht.[5]) Auf Grund dieser Formel musste er am 1. März seine Cession aussprechen und am 2. März in feierlicher allgemeiner Sitzung wiederholen.[6])

[1]) Die Urkunde: v. d. Hardt II, 230 ff. (cap. XIX) Mansi XXVII. 564; der Bericht in den offiz. Konzilsakten (Forsch., 257) erwähnt davon nichts.

[2]) Forsch., 257 8, vgl. Bess, 127 und N. 1.

[3]) Forsch., 166 u. 258. Nach Dietrich v. Niems Erzählung (v. d. Hardt II, 391 f.) soll eine schwere Anklageschrift mit dem ganzen Sündenverzeichnis Johanns XXIII., die ein Ungenannter, jedenfalls ein Italiener, den Nationen zugestellt hatte, den Papst veranlasst haben, seine Abdankung zu versprechen, um damit nach dem Rate der Deputierten der Nationen die ganze schmutzige Geschichte niederzuschlagen. Vgl. darüber Bess, 127 u. N. 1; Aschbach II, 59, Hefele VII, 84; Pastor I, 196; Valois erwähnt nichts davon. Ich lege der Anklageschrift die genannte Wirkung nicht in erster Linie bei. Joh. gab seine plötzliche Erklärung ab, um dien ach Cession drängenden Stimmen zu beruhigen: Er hatte aber schon damals vor, so bald er könne zu fliehen und alles zu widerrufen. Ueber Johanns Fluchtpläne schon vor dem 15. Febr. vgl. den Brief des Erzbischofs v. Riga, den ich oben S. 21, N. 6 zitiert habe.

[4]) Fillastre, 166; v. d. Hardt II, 232 ff.

[5]) Fillastre, 166—167; über Ankunft der Pariser Universitätsgesandten und ihre Stellungnahme gegen Johann vgl. Valois IV, 273 ff.; Keppler, 22.

[6]) v. d. Hardt IV, 45 f. und II, 240 f., wo jeweils auch die Cessionsformel zu finden ist.

Die gregorianische Partei hatte viel erreicht in dieser kurzen Zeit.[1]) Sie selbst hat, nicht durch ihren Einfluss in erster Linie, sondern durch ihre Haltung viel zu dem raschen Erfolge beigetragen. Wir müssen hier noch einmal zurückgreifen: Durch das Versprechen, das sie am 26. Januar dem König gaben, gewannen die Gregorianer das Vertrauen Sigmunds. Er war der besten Hoffnung.[2]) Das Vorgehen der drei Nationen bewies, dass auch sie die Hoffnung teilten.[3]) Aber die Gregorianer blieben auch bei ihren Versprechungen nicht stehen: Am 7. Februar schickten der Pfalzgraf Ludwig und die andern deutschen Anhänger Gregors den Doktor Heinrich Gulpen mit Aufträgen und Briefen an ihren Papst; er sollte Gregor Bericht erstatten über die bisherigen Verhandlungen mit dem König und ihm die Forderungen seiner deutschen Anhänger überbringen.[4]) Welche Anforderungen sie an Gregor stellten, konnten wir aus der Denkschrift des Pfalzgrafen entnehmen. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass unter dem Einfluss der deutschen Gregorianer auch die Gesandten Gregors, die doch die gegebenen Berichterstatter und Vermittler waren, in gleichem Sinne auf den Papst durch Schreiben eingewirkt haben, die notwendigen Schritte zur Abdankung zu tun.[5])

Andererseits war die Gregorianische Partei in den entscheidenden Tagen des Februar bemüht, auf das Konzil einzuwirken,

---

1) Zu der Freude der Gregorianer über das Cessionsversprechen Johanns vgl. die Stelle in dem Brief der Kölner Univ.-Ges. vom 1. März: Quin imo dux Heydelbergensis et prelati sui sunt propter illam gloriosam oblationem domini nostri multum ad ipsum inclinati. Thes. nov. II. 1617 A.

2) Schon in dem Brief vom Ende Januar schreibt Peter v. Pulka: (a. a. O., S. 13): Intelleximus, quod rex sit optimae spei.

3) Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Stelle in dem Briefe der Kölner Universitätsges. vom 1. März (a. a. O., S. 1617 A.): et credimus quod habito hoc fundamento (Cession Johanns) mitteretur ad Petrum de Luna; quia de Angelo Corrario non dubitatur, quatenus ipse similiter faciat.

4) v. d. Hardt II, 468 u. IV. 41; vgl. auch: Reinbold Schlecht, Zeitschrift f. Gesch. des Oberrh. N. F. IX, 133. — Heinrich Gulpen (im Druck: Gulpi) war schon 1413 Unterhändler des Pfalzgrafen bei Gregor gewesen, s. Acta, 266 und Note 1. Bei seiner jetzigen Sendung verhandelte er auch mit Malatesta vgl. unten S. 30, N. 5.

5) Erhalten ist uns überhaupt nur ein Brief (v. d. Hardt II, 468), den Gulpen mitgenommen hat: Der von den Bischöfen von Speier, Worms und Verden, den Vertretern des Erzbisch. b. Trier, des Herzogs Heinrich v. Braunschweig und des Landgrafen von Hessen unterzeichnete.

dass es ihre erste Forderung erfülle, d. h. Johanns Cession durchsetzte. Dass der rührige und einflussreiche Pfalzgraf vor allem bei Sigmund, dann in der deutschen und englischen Nation in diesem Sinne tätig war, dürfen wir wohl ohne weiteres annehmen. Aber zwei noch ungedruckte Schriftstücke verschaffen uns einen genaueren Einblick in das Wirken der Partei [1])

Aus dem einen [2]) erfahren wir die interessante Tatsache, dass auch der unermüdliche Karl Malatesta damals in Konstanz durch eine Gesandtschaft für seinen päpstlichen Freund tätig war. Am 20. Januar 1415 [3]) hatte er den Ritter Philippus de Ricombus und den Doktor Antonius de Canario [4]) nach Konstanz gesandt mit Aufträgen an die Konzilsvertreter des Königs v. Polen. [5]) Sie mögen in der ersten Hälfte des Februar auf dem Konzil angekommen sein, als die Verhandlungen über die Cession Johanns XXIII. schon begonnen hatten. Wir erfahren, dass sie bei den Polen im Auftrage ihres Herrn die Versicherung abgaben, dass Gregor bereit sei, der Kirche den Frieden zu geben „per viam simplicis cessionis,“ wofür die Gesandten desselben genügende Instruktionen hätten. Habe aber das Konzil an diesen doch etwas auszusetzen, so seien sie bereit, für die weitgehendste Vollmacht zu sorgen. Vor allem aber baten sie, der Erzbischof von Gnesen und die Seinen möchten dahin wirken, dass auch Johann bereit sei, abzudanken. Es ist nicht anzunehmen, dass Malatesta seine Gesandten nach Konstanz geschickt hat nur, um mit den Vertretern Polens zu verhandeln, vielmehr ist es wahrscheinlich, dass sie mit dem gleichen Auftrag an alle hervorragenden Fürsten oder deren Vertreter und an andere einflussreiche Konzilsteilnehmer gesandt waren.

[1]) Es ist nicht auffallend, dass wir so wenig Nachrichten über die damalige Tätigkeit der Gregorianischen Partei besitzen: Die kleine Partei musste im stillen arbeiten.

[2]) In der Petersb. Handschr. fol. 70 v.

[3]) An diesem Tag ist wenigstens der Vollmachtsbrief ausgestellt.

[4]) Diese sind auch bei Dacher (v. d. Hardt V, 32) unter den legati et ambaxiatores genannt: ex parte Caroli de Malatestis etc.

[5]) Die Polen kamen am 29. Januar nach Konstanz. Vgl. Forsch., S. 256, wo sie auch aufgezählt sind. Ihr Haupt war der Erzbischof Nikolaus von Gnesen.

Das zweite der erwähnten Schriftstücke zeigt uns, dass man auf gregorianischer Seite auch zu jenem naheliegenden und wirksamen Mittel griff, um die Notwendigkeit der Cession Johanns zu beweisen: Man verfasste und verbreitete eine Anklageschrift gegen den unwürdigen Nachfolger des Pisaner Papstes.[1]) Aber, zum Ruhme des gregorianischen Verfassers sei es betont, diese Anklageschrift ist frei von jenen masslosen Beschuldigungen, die wir in den andern gegen Johann gerichteten Schriften bekanntlich finden.[2]) Sie ist fast durchweg ruhig und sachlich: da Gregor als erster dem römischen König den Cessionsweg angeboten habe, in der Hoffnung, dass es auch die beiden andern tun werden, so sollen König und Konzil den Balthassar Cossa ersuchen, freiwillig abzudanken. Nur wenn er sich hartnäckig weigere, soll gegen ihn vorgegangen werden, wobei dann die vielen bekannten Vergehen und Fehler Johanns berücksichtigt werden müssten. Nachdem er diese aufgezählt, fährt der gregorianische Verfasser fort: Man könne nicht verlangen, dass Gregor und seine Anhänger sich in die Obedienz eines solchen Papstes begeben: nicht wie ein Hirte würde Gregor handeln, sondern wie ein Mietling, der dem in die Herde seines Herrn eingefallenen Wolfe weicht. Vielmehr müsse der Wolf verjagt werden.

Während die Gregorianer auf dem Konzil, vornehmlich durch ihre entschiedene unionsfreundliche Haltung mit Hilfe Sigmunds und dreier Nationen den grossen Erfolg feiern konnten, war auch ihr energisches Vorgehen bei Gregor selbst nicht ohne die gewünschte Wirkung geblieben. Aus den Versicherungen der Gesandten Malatestas, die ja noch am 20. Januar in Rimini waren, scheint mir zwar hervorzugehen, dass Gregor schon damals ernsthaft entschlossen war abzudanken. Die energische Sprache seiner

---

[1]) Aus Job Vener's Handschriftensammlung (k. k. Hofbibl. Wien) Cod. 5064 fol. 18—19 mit der Ueberschrift. Quedam articulata inquisicio seu invectiva contra Johannem nuncupatum XXIII. — Diese Anklageschrift fällt sicher Ende Januar oder in die erste Hälfte des Februar. Der terminus post quem ergibt sich aus dem Satze. Cum sanctissimus d. n. Gregorius papa XII etc. . . . in presenti consilio regie majestati primus viam cessionis offerat etc. . . der terminus ante quem ist der 15. Februar, denn die Schrift will doch, dass man von Johann die Abdankung verlange, was am genannten Tage geschah.

[2]) Vgl. oben und die in S. 4, N. 4 genannten Anklageschriften.

deutschen Anhänger hat aber auf jeden Fall nichts geschadet. Wenn diese ihn verliessen, musste er das schlimmste befürchten. So war ihm jeder Rückzug abgeschnitten.

Schon am 4. März konnte der Pfalzgraf in einer Konzilssitzung in Gegenwart des Königs, mehrerer Kardinäle und Fürsten und der Deputierten der vier Nationen ein Schreiben Gregors verlesen, worin dieser seine „herzliche" Neigung zur Union aussprach. Darauf verkündete Sigmund den Versammelten, dass Gregor sicher bald auf dem Konzil erscheinen werde und dass dessen Anhänger ihm ihren festen Entschluss mitgeteilt hätten, den Papst, wenn er nicht abdanke, zu verlassen und ganz dem Konzile anzuhängen.[1])

Selbst nach Konstanz zu kommen, hat Gregor wohl nicht ernstlich vorgehabt, und wenn, so hat Karl Malatesta es ihm ausgeredet.[2]) Aber energisch ging nun der greise Papst daran, seine Versprechungen wahr zu machen. Am 10. März stellte er die erste entscheidende Bulle aus: Er ernannte den treuen Malatesta zu seinem procurator irrevocabilis[3]) mit der Vollmacht, in Gregors Namen über die Herbeiführung einer wahren Union nach eigenem Ermessen endgiltig zu verhandeln und insbesondere auf Titel und alle Rechte seines Papsttums zu verzichten. Es war ein unumschränktes Prokuratorium ohne jeden Vorbehalt, Johann und Benedikt waren nicht erwähnt! Aber bemerkenswert ist, dass Gregor doch streng seinen Standpunkt wahrt: Nicht an das Konzil, das er ja noch nicht anerkannt hatte, sondern an den römischen König sendet er Malatesta.[4]) Am 13. März folgten weitere Bullen. In der einen ernannte Gregor den Malatesta zu den zwei andern schon in Konstanz anwesenden Gesandten zu seinem persönlichen

[1]) Vgl. das von Knöpfler edierte Tagebuchfragment über das Konst. Konzil, im Hist. Jahrb. XI, S. 278.

[2]) Vgl. I. Abschnitt, Röm. Quartalschr. III IV, S. 164 u. N. 1.

[3]) In der für Malatesta ausgestellten Bulle „divina gratia dirigente" vom 10. März (v. d. Hardt IV. 373 f.) heisst es am Schluss: Promittentes . . . quod potestatem huiusmodi . . . revocare non intendimus nec revocabimus etc . . . vgl. auch die Prokuratorenbulle für Sigmund Acta, nr. 66, S. 271 Zeile 14; in seinem Brief aus Brescia, 26. April 1415. unterzeichnet sich Malatesta als „procurator irrevocabilis", s. v. d. Hardt IV, 177.

[4]) Ad Regiam Maiestatem ipsam in Constantiam destinavimus. Vgl. auch S. 27 N. 1 und S. 28, N. 3.

Vertreter, jedoch mit viel weitergehender Vollmacht.[1]) In der wichtigen Bulle „Terrenas affectiones“ ermächtigte er den Kardinal Dominici, den Elekten Johannes von Konstantinopel, den Erzbischof Werner von Trier, den Pfalzgrafen Ludwig und Karl Malatesta, die Versammlung in Konstanz, insofern sie vom römischen König und nicht von Balthassar Cossa, der sich Johann XXIII. nennen lässt, berufen sei, in seinem Namen als allgemeines Konzil zu berufen und zu autorisieren; doch dürfe Balthassar Cossa auf demselben nicht anwesend sein und präsidieren. Interessant ist die vorausgehende Begründung seines Schrittes: Im Vertrauen auf die Klugheit und den Eifer des römischen Königs und der von ihm zusammenberufenen Nationen und aus Liebe zur Einheit sei er freudig bereit, die päpstliche Würde niederzulegen, obwohl diese ihm unzweifelhaft gehöre infolge der Rechtmässigkeit Urbans VI. und seiner eigenen kanonischen Wahl. Er richte seinen Blick mehr auf die Sache selbst und den angestrebten Zweck, sowie auf den guten Willen des Königs und dessen verdienstvolle Tätigkeit nach seiner Ankunft in Konstanz als auf dessen äusserliche Haltung.[2])

Jedenfalls am gleichen Tage hat Gregor noch zwei Bullen erlassen: die bekannte Approbation Sigmunds zum römischen König[3]) und eine erst durch Finke bekannt gewordene Bulle, durch die

---

[1]) Ultra alios nuncios nostros (Dominici und der Elekt v. Konstantinopel), te tamquam personam nostram ad Majestatem Regiam Constantiam personaliter destinemus. Die Bulle „Cum ad Laudem“ gedr. v. d. Hardt IV, 371.

[2]) Quam quae extrinsecus quovis artificio demonstraverit: Diese Worte Gregors bestätigen das oben Gesagte. Die Bulle „Terrenas affectiones“ gedruckt v. d. Hardt, IV, 370. — Dass das Vorgehen Sigmunds auf dem Konzil seit seiner Ankunft Gregors Vertrauen auf ihn gefestigt hat, geht auch aus den andern Bullen hervor. In „Divina gratia dirigente“ heisst es: recenter recepimus de coelo lumen aperiri, et regiam Majestatem per maturos processus etc. — Und in der gleich zu nennenden Bulle an Sigmund selbst (Acta, nr. 66, S. 271 Z. 5 ff.) schreibt Gregor: Isto presertim tempore quo Deus omnipotens videtur velle per Tuae Serenitatis medium suo populo misereri etc . . .

[3]) Die Approbationsbulle gedruckt v. d. Hardt II. 462 ff. und d. Reichstagsakten VII nr. 13. Vgl. Finke, Acta, 180 ff., die von Finke gegebene Lösung der Datierungsfrage, die sonst allgemein anerkannt worden ist (vgl. z. B. Haller in den Gött. gel. Anz. 1898 nr. 6), hat Mandonnet (a. a. O., S. 392) seiner Tendenz zuliebe, nicht angenommen. Vgl. dagegen Goeller, a. a. O., S. 91 N. 3 und S. 163 N 3.

Gregor den römischen König zu seinem Prokurator bestellt, der für ihn auf das Papsttum entsagen soll, wenn Benedikt und Johann dasselbe tun.[1]) Man hat Gregor XII. einen „strammen Legitimisten" genannt: Die am 13. März erlassenen Bullen beweisen es allein schon. Eine überraschende Konsequenz geht durch sie: Auf einem von ihm berufenen und autorisierten Konzil, das von dem durch ihn approbierten und zu seinem Stellvertreter ernannten römischen König geleitet ist, will er freiwillig auf die Papstwürde verzichten, die er rechtmässig besitze.

Das dem römischen König verliehene Procuratorium war nur eine Ehrenstellvertretung. Die Bulle selbst besagt dieses und weist ausdrücklich auf die bevorstehende Sendung des Karl Malatesta hin und dessen „Mandatum sufficiens et irrevocabile super hoc"[2])

Am 25. März reiste Malatesta von Rimini ab,[3]) am folgenden Tage kam er in Venedig an.[4]) Die Venetianer sahen Malatestas Reise nach Konstanz nicht gern. Hass und Missgunst gegen Sigmund mögen die Gründe gewesen sein.[5]) Sobald sie von Malatestas Absicht erfahren hatten, waren sie bestrebt gewesen — noch vor seiner Abreise von Rimini — ihn von seinem Vorhaben abzubringen.[6]) Ob sie auch während seines Aufenthalts in Venedig

[1]) Diese Bulle gedr. Acta nr. 66, vgl. ebenda S. 190 ff.

[2]) Acta, S. 271 Zeile 9 ff., vgl. S. 190 N. 1. —

[3]) An diesem Tage gestattet Gregor dem weggehenden Malatesta und seinen Begleitern, dass der Beichtvater ihnen semel tantum in articulo mortis den vollkommenen Ablass verleihen könne. „Cum pro pace etc .... te presentialiter conferas ad Majestatem Regiam etc ... (ungedruckt, aus Reg. Vat. 338 fol. 161). Am 26. März kommt Malatesta in Venedig an (s. folg. Note), er ist also wahrscheinlich am 25. März abgereist. Sicher falsch ist die Angabe d. Chron. Forliv. Muratori XX. S. 884, dass er am 15. April abgereist sei.

[4]) Vite de' duchi di Venezia, Murat. XXII, 893. Die Stelle I. Abschn. S. 164, N. 1 im Wortlaut.

[5]) Auf dem Konzil hatten sie keine Vertretung. Als Grund gaben sie später dem neugewählten Martin V. an: solum propter differencias inter d. regem Romanorum et nostrum dominium existentes. Finke. Forsch S. 321 (Instruktion für den Kardinal von Venedig in Konstanz, vom 3. Dezember 1417).

[6]) Vgl. Staatsarchiv Venedig, Deliberazioni del Senato VI, fol. 42: Dem Oppizo de Polenta, der dem Rat Malatestas Absicht nach Konstanz zu reisen, mitgeteilt und ihn um Hintertreibung gebeten hat, werden am 19. März entsprechende Aufträge gegeben.

mit ihm darüber verhandelten, wissen wir nicht. Aber am 4. April — Malatesta war unterdessen jedenfalls nach Verona weitergereist[1]) — versuchten sie aufs neue, ihn zurückzuhalten. Sie sandten den Oppizo de Polenta zu ihm mit der Antwort auf die inzwischen von Malatesta eingetroffenen Erklärungen.[2]) Oppizo sollte ihn an den weiten Weg und die Gefahren desselben erinnern, an die zwischen seinem Bruder Pandolfo und König Sigmund bestehende Feindschaft,[3]) an die feindselige Gesinnung des Königs gegen alle Italiener überhaupt, an Sigmunds bekannte Unstetigkeit und Treulosigkeit. Auch sei, wenn man die Lage bedenke, in der das Konzil durch die Flucht des Papstes sich befinde, der Zweck der Reise hinfällig geworden.[4])

Diese Warnungen und Hintertreibungsversuche Venedigs, die ein neues Beispiel sind für den Hass der Republik gegen Sigmund,[5]) machten auf Malatesta keinen Eindruck. Ein heiliger Eifer trieb ihn nach Konstanz zur Vollendung seiner Aufgabe. „Ich freue mich," schreibt er etwa in der ersten Hälfte des April an die Häupter der Nationen auf dem Konzil, „dass ich trotz meiner Unwürdigkeit auserwählt bin, mitzuarbeiten an dem heiligen Werke der

---

[1]) So war es seine Absicht: Et quia dixit quod volebat in Veronam et deinde Brixiam ut ibi expectaret responsionem de partibus concilii et salvos conductus etc . . . heisst es in der gleich zu nennenden Instruktion für den venetianischen Gesandten.

[2]) Staatsarchiv Venedig, Deliberazioni VI, fol. 44: Quo magnifico dom. Carolo de Malatestis etc . . . respondeatur in hac forma videlicet: folgt Entsendung und Instruktion des Oppizo de Polenta.

[3]) Pandulf Malatesta, Herr von Brescia, erscheint stets als Gegner Sigmunds bes. in seinem Verkehr mit Venedig. Vgl. Acta, 246; auch Forsch. 318 nr. 23.

[4]) Johann XXIII. floh in der Nacht vom 20./21. März, vgl. Keppler, S. 39 N. 1; da bekanntlich in den ersten Tagen nachher grosse Verwirrung herrschte, so dass die Existenz des Konzils auf dem Spiele stand (Pastor I, 197), so ist die Ansicht der Venetianer, die (am 4. April!) noch keine weiteren Nachrichten haben konnten, verständlich.

[5]) Die Feindschaft mit Venedig machte bekanntlich Sigmund während seiner ganzen Regierungszeit zu schaffen. Auch während des (1413 geschlossenen) fünfjährigen Waffenstillstandes brach die feindselige Stimmung wiederholt hervor. Gerade im Frühjahr 1415 verschlechterte sich das Verhältnis wieder, und es ist bezeichnend, dass ein Ungenannter Anfang Juli dem Venet. Rat das Anerbieten machte, für eine bestimmte Summe Sigmund ermorden zu wollen. Vgl. Herre a. a. O., S. 50 Note 1.

Union, die ich so lange schon erstrebe und nun mit Gottes Hilfe zu erreichen hoffe."[1]) Jedenfalls hat er schon Anfang April das Konzil von seiner Reise und seinem Auftrage in Kenntnis gesetzt mit der Bitte, Sigmund möge ihm für Salvuskondukt von dem Herzog Friedrich von Oesterreich und dem Herzog von Mailand sorgen.[2]) In Brescia, wohin er sich von Verona aus begeben wollte, gedachte er die Antwort des Konzils und die Geleitsbriefe abzuwarten.[3]) Aber nun kamen die Hemmnisse, die seine Ankunft in Konstanz bis Mitte Juni verzögern sollten. Drei Briefe Malatestas geben uns hierüber Aufschluss. Zwei davon sind jedenfalls gleichzeitig und noch in der ersten Hälfte des April geschrieben an die Häupter der Nationen und an König Sigmund.[4]) Malatesta ist schmerzlich betroffen und empört über die Flucht Johanns XXIII.[5]) Nicht weniger Sorge bereiteten ihm andere Zwischenfälle: Einer seiner Boten war in Trient in den Kerker geworfen, ein anderer auf dem Wege durch Friaul gefangen, bedroht und beschimpft worden und wieder zurückgekommen.[6]) Der-

[1]) Der Brief im Cod. 151 der Bibl. in Cues (nicht foliiert). s. unten Näheres über ihn.

[2]) Vgl. den Bericht des Peter v. Pulka vom Mai a. a. O., S. 23; (das von Pulka genannte Ludrisna konnte ich trotz vielem Suchen nicht feststellen); vgl. auch den Bericht der Kölner Univ. Ges. vom 7. Mai. Thes. nov. II, 1631 F.

[3]) Vgl. die Stelle S. 29, N. 1.

[4]) Beide stehen hintereinander im Cod. 151 der Bibl. in Cues, ohne Datum und Unterschrift, aber mit der Ueberschrift: Copia literarum Caroli de Malatesta directarum capitibus nationum, und: Copia lit. etc . . directarum R(egie) M(ajestati).

[5]) Infolge des damit verbundenen Zerwürfnisses und Krieges des Herzogs Friedrich von Oesterreich mit Sigmund war vorerst an sicheres Geleit durch des Herzogs Gebiet nicht zu denken, erst nach Unterwerfung Friedrichs am 5. Mai. Vgl. den Brief der Kölner Univ.-Ges. vom 13. Mai Thes. nov. II, 1633 A. Besonders in dem Brief an Sigmund schimpft Malatesta gewaltig über Johann XXIII. Bemerkenswert ist die Stelle: Nihil minus mali ille, qui dicitur dominus Johannes, cum posset, quam quid egerit, acturum fore putabam. Serenissime princeps etc . . .! Propterea egregium doctorem d. Henericum Gulpen (vgl. S. 23. N. 4). venerabilem oratorem illustris domini comitis Palatini, dominum utique michi plurinum honorabilem advisare presumpsi, quasi autumatus, quod contigit paulo ante discessum suum a me.

[6]) Der Umstand, dass die Boten durch Friaul und über Trient geschickt wurden, und dass ein Kaufmann die Gefangennahme des Boten „Veronam adiens" gemeldet hat, lässt annehmen, dass Malatesta, als er diesen Brief schrieb, noch in Verona war.

artige Fälle, schreibt er, erschwerten ihm, der die Boten schicke und auch denen, die sie erwarteten, ihre Aufgabe in nicht geringem Masse, und er sehe keine Besserung, wenn nicht das Konzil und Sigmund für Hilfe sorgten. Deshalb sende er den Sekretär und Gesandten des Pfalzgrafen, Johannes Ladbom[1]) und den Prior Petrus von St. Laurentius in Monte[2]) nach Konstanz, diese würden das Konzil auch informieren über die aufrichtigen Absichten Gregors.

Aber beide Gesandten fielen in die Hände von Räubern und besonders ward der Prior so misshandelt, dass er die Reise nicht fortsetzen konnte. Am 26. April schrieb Malatesta von Brescia aus dem Konzil und wohl auch dem römischen König[3]) über diese neue Unterbrechung und sandte mit diesen Schreiben und den übrigen Aufträgen den Sekretär des Pfalzgrafen allein nach Konstanz.[4]) Er gelangte glücklich dahin. Am 13. Mai überreichte Sigmund in einer Kongregation der Deputierten der Nationen zunächst die von Johannes Ladbom überbrachte Abschrift der Bulle „Terrenas affectiones" den Deputierten zur Prüfung.[5]) Darauf wurden Malatestas Briefe verlesen.[6]) In einer Versammlung der Nationen am 15. Mai wurde Gregors Bulle verkündet und Sigmund versprach, wenn sie nicht gefalle, sie dem Malatesta zu-

---

[1]) In dem Brief an Sigmund heisst er Ladboem, in dem gleich zu nennenden dritten Briefe Lodovoni (v. d. Hardt) und Loboni (Mansi).

[2]) Kloster nordöstlich von Florenz.

[3]) Der Brief an den König nicht erhalten, dass aber auch an ihn ein Brief dabei war, dafür s. Beweis in folg. Note.

[4]) Der Brief Malatestas ans Konzil vom 26. April 26. April aus Brescia ist gedruckt bei v. d. Hardt IV, 177 und Mansi XXVII, 648. In ihm wird der früher an die Nationen geschriebene Brief (s. S. 30 u. N. 4) erwähnt: scripseram dominationibus vestris etc . . . Sicher hat Malatesta auch diesmal an den König einen speziellen Brief geschrieben. Die Konzilsakten sprechen von duae aliae litterae (ausser der Bulle Gregors), die von Malatesta geschickt und am 13. Mai auf dem Konzil verlesen worden seien (v. d. Hardt IV, 172). Auch die Kölner Univ. Ges. berichten am 18. Mai: fuit primo lecta copia bullae apportatae per quemdam de cancellaria comitis Palatini (das ist Johannes Ladbom) . . . . lectae fuerunt litterae missae domino regi et nationibus concilii per Carolum de Malatesta. Thes. nov. II, 1632 F, 1633 A.

[5]) Ueber diese Bulle s. oben S. 27 u. N. 2.

[6]) Ueber die Sitzung am 13. Mai vgl. v. d. Hardt IV, S. 177 und Thes. nov. II 1632—1633.

rückzusenden, der für eine genügendere sorgen werde.[1]) Die Entschliessungen der Synode hierüber wurden aber erst später gegeben.

Dem sichern Geleit von Friedrich von Oesterreich für Malatesta stand nichts mehr im Wege, nachdem am 5. Mai die Versöhnung Sigmunds mit dem Herzog erfolgt war.[2]) Als nun auch noch von dem Mailänder Herzog das anfangs versagte Geleit auf Sigmunds Mahnung hin geleistet wurde, konnte Malatesta endlich an die Weiterreise denken: Am 30. Mai erhielt Sigmund die freudige Kunde, dass er sich Konstanz nähere und bald da sein werde.[3])

So traf jedenfalls der venetianische Gesandte, den der Rat am 27. Mai an Malatesta nach Brescia zu schicken beschloss, diesen nicht mehr an. Man wollte noch einmal den Versuch machen, Malatesta von der Fortsetzung seiner Reise abzubringen, zumal man wusste, dass auch seine Gattin und sein Bruder Pandolfo entschieden dagegen waren. Malatesta möge bedenken, so heisst es in der Instruktion für den Gesandten, dass Geleitsbriefe König Sigmunds immer schlecht gehalten worden seien; es sei bekannt, dass der König in Konstanz alles gewaltsam nach seinem Willen lenke, auch Malatesta werde sicher gezwungen werden, sich diesem Willen und den Absichten Sigmunds ganz zu unterwerfen.[4]) An Erfolg durften die Venetianer auch jetzt nicht denken, wenn die Warnungen Malatesta überhaupt noch erreichten.

Am 15. Juni kam dieser in Konstanz an, feierlich eingeholt von Gregors Gesandten, vielen Prälaten und Leuten Sigmunds. Am folgenden Tage begab er sich zu dem König zur Begrüssung und sagte, dass er an ihn, nicht an das Konzil gesandt sei, das Gregor noch nicht anerkannt habe. Darauf besuchte er privatim

[1]) v. d. Hardt IV, 192.

[2]) Malatesta, qui est in via ex parte Gregorii etc . . . impeditus propter defectum salvi conductus quam iam habiturus post reconciliationem ducis Austriae cum domino rege, schreiben die Kölner Univ.-Ges. am 18. Mai. Thes. nov. II, 1633 A. — Ueber die Versöhnung Sigmunds mit Friedrich v. Oesterreich vgl. den Brief vorher, vom 7. Mai, Thes. nov. II, 1631, und v. d. Hardt IV. 161 ff.

[3]) Thes. nov. II, 1637 D.

[4]) Staatsarchiv Venedig, Deliberazioni VI, fol. 50.

auch die Nationen, um ihnen seine Aufträge und seine Vollmacht auseinanderzusetzen.[1])

Das Konzil musste nun in den nächsten Tagen über die in Malatestas Instruktionen enthaltenen Vorschläge und Bedingungen und über die Form, in der die Abdankung Gregors vor sich gehen sollte, beraten. Wir kennen die Bedingungen, die Gregor in seiner Bulle „Terrenas affectiones" gestellt hatte. Die Zugeständnisse, die er verlangte, machten den Versammelten gewiss keine geringen Schwierigkeiten, aber man befriedigte Gregor, um nicht, so nahe dem Ziele, die Verwirklichung der Kirchenunion zu verhindern oder aufzuhalten. Die gleich näher zu schildernde rücksichtsvolle Behandlung Gregors war nur möglich bei der Gestaltung, die das Konzil in den letzten Monaten angenommen hatte.

Im Bunde mit der deutschen, englischen und dem grösseren Teile der französischen Nation hatte Sigmund seit den Februarverhandlungen mehr und mehr alle Gewalt an sich gerissen. Das Kardinalskollegium ward zurückgedrängt. Ein Generalausschuss aus den Nationen leitete den Gang der Dinge nach dem Willen des Königs, die diesem ergebensten Männer, vor allem der Erzbischof von Salisbury und der Patriarch Johannes Maurosius von Antiochien, gaben dort den Ton an. Die Kardinäle waren mehr als einmal nahe daran gewesen, allen Einfluss auf die Konzilsverhandlungen zu verlieren.[2]) Papst Johann war abgesetzt und weilte als Gefangener des Pfalzgrafen in Heidelberg:[3]) Das Haupthindernis für die Anerkennung der Synode durch Gregor und dessen Abdankung war dadurch schon beseitigt.

Unter den geschilderten Verhältnissen, bei dem Einfluss des Königs, war es möglich, dass die der Abdankung vorausgehenden Verhandlungen mit Malatesta für die Gregorianer äusserst günstig

---

[1]) v. d. Hardt IV. 341. Ueber Malatestas Ankunft vgl. auch Vite de' duchi di Venezia, Murat. XXII, S. 896 A. und die Beilage XI bei Aschbach II, S. 425.

[2]) Vgl. Finke, Forsch., 85 ff. Ueber die Entwicklung und den Einfluss des Generalausschusses, die Zurückdrängung der Kardinäle etc. vgl. besonders die Dissertation von Keppler.

[3]) Dorthin war er schon am 5. Juni von Schloss Gotlieben gebracht worden. v. d. Hardt IV, S. 297—299, vgl. Eberhard, a. a. O., S. 66.

ausfielen.[1]) Die Kardinäle waren nicht mit allen damaligen Entschliessungen des Konzils einverstanden. Wie sie später — es war im Anfang des Prioritätsstreites im April 1417 gelegentlich der Verhandlungen mit den angekommenen Kastilliern — behaupteten, wurde ihnen bei den Beratungen anlässlich der Abdankung Gregors die Zustimmung zu den Dekreten über die zukünftige Papstwahl mit Gewalt und Drohungen von Malatesta und dem Patriarchen von Antiochien abgerungen: Malatesta habe auf Anstiften des Patriarchen erklärt, er werde die Abdankung Gregors nicht vollziehen, wenn die Kardinäle nicht jenen Dekreten zustimmten; sie seien verantwortlich für die Verlängerung des Schismas, wenn durch ihre Weigerung die Abdankung Gregors gehindert werde. So hätten sie aus Furcht der Gewalt nachgegeben.[2]) So mögen sie auch mit manchem anderem, was dann in der 14. Sitzung vor sich ging, nicht ganz einverstanden gewesen sein.

Nach vielen Verhandlungen[3]) mit Malatesta und nachdem die Artikel zur Wahrung der Würde der Obedienz Gregors durch die Deputierten beschlossen und von den Nationen gebilligt waren,[4]) fand mit Uebereinstimmung aller Nationen, der Kardinäle und der

[1]) Ueber die Verhandlungen vgl. Thes. nov. II, 1638. Die Beschlüsse der Deputierten der Nationen stehen im Cod. Palat. 595 fol. 22 der Vat. Bibl. In nom. patris etc . . . Sequuntur responsiones dominorum deputatorum nacionibus prout eis videtur procedendum circa ea que magnif. d. Carolus de Malatestis obtulit ordinanda, si ad presentialem renunciacionem illius domini... Greg. XII. debeat perveniri . . . . . . et post multa vix est deventum ad ea que secuntur: folgen die Beschlüsse, nach denen dann auch in der 14. Sitzung verfahren wurde. Bemerkenswert ist der Beschluss, dass bei dem Akte über alles petantur publica instrumenta, que et fieri poterunt per naciones sub anno Romani regni non facta mencione de Romano pontifice vel sede apostolica aliquo modo etc . . . Auch dieser Beschluss wurde eingehalten, vgl. v. d. Hardt IV. 346 u. 372.

[2]) Vgl. Fillastre, 192; ein ausführlicher Bericht über diese spätere Beschwerde der Kardinäle auch in dem Brief Peters v. Pulka vom 16. Juni 1417, a. a. O., S. 50. Die Tatsache, dass die Kardinäle in den Vorverhandlungen zur 14. sessio Schwierigkeiten machten, berichten auch die Kölner Univ.-Ges. am 4. Juli nach Hause Thes. nov. II, 1638 E.

[3]) Vgl. die Stelle: et post multa etc. oben Note 1 und Thes. nov. II, 1638 C.

[4]) Thes. nov. II, 1638 D, E; vgl. Cod. Palat. 595, fol. 22.

gregorianischen Partei[1]) am 4. Juli im Konstanzer Münster die 14. feierliche allgemeine Sitzung statt.[2]) In der Tat war diese Sitzung von „ganz besonderem Schlag."[3]) Sigmund in seinem Herrscherornat, gefolgt von dem Pfalzgrafen Ludwig, dem Burggrafen Friedrich und andern Fürsten, die ihm die Reichsinsignien: den Reichsapfel, das Szepter, das Schwert und die Krone hielten, verliess gleich zu Anfang der Sitzung seinen Thron und nahm auf einem erhöhten Sitze vor dem Altare Platz, als „Präsident pro tunc" der Synode.[4]) Seit der 6. Sitzung hatte regelmässig der Kardinal von Ostia als Dekan des Kollegs das Präsidium innegehabt. Sein Recht leitete er von dem rechtmässigen Bestehen der allgemeinen Kirchenversammlung ab. Von Gregors Standpunkt aus bestand eine solche von rechtswegen aber noch nicht, solange sie nicht von ihm approbiert war.[5]) So präsidierte im Anfang der 14. Sitzung der römische König. Ihm zur Seite sassen Karl Malatesta und der Kardinal Dominici,[6]) die Prokuratoren Gregors. Der Protonotar des Pfalzgrafen, Job Vener, verlas die Bullen „Terrenas affectiones" und „Cum ad laudem." Kraft der ihm in letzterer verliehenen unumschränkten Vollmacht übertrug hierauf Karl Malatesta dem Kardinal Dominici das Amt der Eröffnung und Anerkennung des Konzils. Diese ward von dem Kardinal im Namen Gregors XII. feierlich ausgesprochen.[7])

[1]) Thes. nov. II, 1638 F.

[2]) Für das Folgende vgl. v. d. Hardt IV, 346—382, den Bericht der Kölner Univ.-Ges. über die 14. Sitzung in Thes. nov. II, 1638 f., und Fillastres Tagebuch, fol. 43 (ungedruckt).

[3]) Tosti, Gesch. d. Konz. v. Konstanz, S. 382.

[4]) Mit den Angaben bei v. d. Hardt IV, 368 f. stimmt der Bericht Fillastres (fol. 43) überein: Rex sedit in medio, ubi solet sedere presidens, in cathedra eminenti parata . . . . .

[5]) Vgl. die oben behandelte Bulle „Terrenas affectiones." Ueber die Präsidiumsfrage auch Stuhr, Die Organisation und Geschäftsordnung des Pisaner und Konstanzer Konzils; Berliner Diss., Schwerin 1891, S. 34 ff.

[6]) Nach Fillastre (a. a. O.) sass auch der Elekt von Konstantinopel beim König. Irgend eine besondere Rolle scheint er nicht gespielt zu haben, Dominici und Malatesta vollziehen die beiden Hauptakte: Anerkennung des Konzils und Abdankung Gregors.

[7]) Quia Sanctissimus dominus noster dom. Greg. papa XII etc. (v. d. Hardt IV, 371); Dietrich v. Münster berichtet hierüber an die Kölner

Daran schloss sich die Verkündigung zweier Urkunden, nach denen das Konzil mit Malatesta, Dominici und den andern Gregorianern übereingekommen war, dass künftighin die Obedienzen Johanns XXIII. und Gregors XII. völlig vereinigt und alle Censuren und dgl., die gegen die Anhänger des einen oder andern Papstes aus Veranlassung des Schismas verhängt worden waren, aufgehoben sein sollten. Nachdem die Deputierten der Nationen und der Kardinal von Ostia im Namen des Kardinalkollegs ihr „placet" abgegeben hatten, nahmen die Kardinäle Zabarella und de Conti Dominici in ihre Mitte und führten ihn den übrigen Kardinälen zu, zum Zeichen der Vereinigung beider Obedienzen und der Liebe und Eintracht unter ihnen.[1]) Auch wurde der Patriarch (Elekt) von Konstantinopel mit den Patriarchen und die gregorianischen Bischöfe mit den Bischöfen brüderlich vereint.[2])

Wenn die Synode Gregor XII. so das Zugeständnis gemacht hat, dass in seinem Namen das Konzil nochmals berufen und anerkannt wurde, so hat sie es getan, um endlich Frieden und Einheit in der Kirche zu erreichen. Sie wollte Gregor den Schritt der Abdankung, der dem neunzigjährigen Greis sicher schwer gefallen ist, leichter oder auch überhaupt möglich machen. Wenn aber so das Konzil die Beobachtung äusserlicher Formen dem Wohle der Kirche zum Opfer brachte, so wollte es damit keineswegs die Rechtmässigkeit Gregors XII. anerkennen, die Ungiltigkeil des Pisanums und der vor die 14. Sitzung fallenden Konstanzer Beschlüsse aussprechen. Manche Kirchenrechtslehrer und Kirchenhistoriker haben mit Unrecht diesen Schluss gezogen. Die Frage, welcher Papst des grossen Schismas der rechtmässige war,

Universität: . . . et quantum ex parte sui (Gregor XII.) erat ex superabundanti convocatum. In quam approbationem ex superabundanti cautela concilium expresse consensit. Thes. nov. II, 1639 A.

[1]) v. d. Hardt IV, 373.

[2]) Thes. nov. II, 1639 A. Ausser Dominici war damals kein gregorianischer Kardinal in Konstanz. Dietrich v. Münster schreibt: Et statim cardinalis Gregorii ibi presens nostris cardinalibus etc . . . die Angabe bei v. d. Hardt IV, 41 (Nauclerus), wonach drei gregorianische Kardinäle, darunter Gabriel Condulmaro, am 8. Febr. 1415 nach Konstanz kamen, ist unrichtig. Sie kamen erst im September 1415, s. unten.

wurde vom Konstanzer Konzil offen gelassen mit weiser Umgehung aller derartiger Fragen.[1])

Auf dem von Gregor approbierten allgemeinen Konzil konnte jetzt Karl Malatesta die Verzichtleistung des Papstes erklären. Für den weiteren Verlauf der Sitzung übernahm der Kardinal von Ostia wieder das Präsidium. Zunächst ward die Bulle „Divina gratia dirigente" verlesen, durch die Gregor Malatesta die unumschränkte Vollmacht erteilte, in seinem Namen die Abdankung zu vollziehen. Auf Malatestas Frage, ob die Synode es für besser halte, dass Gregor in Konstanz abdanke oder erst dann, wenn Sigmund nach Nizza gereist und man die Absichten Peter de Lunas erfahre habe,[2]) erklärte der Erzbischof von Mailand, die Synode sei für sofortige Cession. Ehe man zu dieser schritt, wurden noch mehrere Dekrete, über die man sich in den Vorverhandlungen geeinigt hatte, verkündet: ein Dekret ratifizierte alles, was Gregor in seiner realen Obedienz den Canones gemäss getan habe; ein anderes betonte, dass die Bestimmung, Gregor XII. dürfe nicht mehr zum Papste gewählt werden,[3]) keineswegs besagen wolle, dass er unfähig sei oder unwürdig, nur aus Rücksicht für den Frieden sei es gegeben worden; in einem weiteren Dekrete behält sich die Synode die Entscheidung vor in allen Fällen, wo sich ein Angehöriger der gregorianischen Obedienz und

[1]) Die Auffassung des Konzils klingt m. E. deutlich aus den Worten Dietrichs von Münster in s. Brief an die Kölner Univers. vgl. die betr. Stelle S. 35, N. 7. — Zu der Frage vgl. u. a.: Valois IV, 502 f. (in Note 2 wendet er sich gegen Philipps Ansicht in Kirchenrecht I, 332); auch Lindners Worte in s. D. Gesch. im Zeitalter der Habsb. u. Luxemb. II, 296. Für die andere Auffassung ausser Philipps a. a. O., z. B. Hergenröther, Handbuch der allg. Kirchengesch. II, 684; Truttmann, Das Konklave auf dem Konst. Konzil, Theol. Diss. München 1899, S. 37; Abert, Papst Eugen IV, S. 47; Rösler, Johann Dominici, S. 173; Pastor I. 199 f.

[2]) Nach dem Bericht der Kölner Univ.-Ges. hatte Malatesta schon in den Vorverhandlungen vorgeschlagen, die Renuntiation Gregors bis zur Zusammenkunft in Nizza zu verschieben, wohin er mit Sigmund gehen wolle, um die Absichten Benedikts kennen zu lernen. Nur schwer habe er, so steht in dem Bericht, den Bitten der Nationen nachgegeben, und besonders habe Sigmund auf ihn eingewirkt „sine quo re vera nihil potuissemus nec in his nec in aliis".

[3]) Gelegentlich der Absetzung Johanns XXIII. in der 12. sessio (v. d. Hardt IV, 284) wurde bestimmt, dass weder Balthassar Cossa, noch Peter de Luna, noch Angelo Corrario wieder gewählt werden dürften.

ein solcher der Obedienz Johanns um die gleiche Stelle streiten; schliesslich wurde bestimmt, Gregor selbst und seine Kardinäle[1]) sollen in das hl. Kollegium aufgenommen werden und alle Beamten Gregors in ihren Aemtern bleiben.

Nach einer Rede auf Gregor XII. vollzog jetzt Karl Malatesta in kurzen feierlichen Worten den Renuntiationsakt. Im Namen der Synode nahm der Erzbischof von Mailand die Abdankung Gregors an. Alle Glocken begannen zu läuten, die im Münster Versammelten sangen das Te deum laudamus.

Zuletzt ward noch beschlossen, an Benedikt XIII. zu senden, um ihn aufzufordern, dem schönen Beispiele Gregors zu folgen.

So schloss die Sitzung des 4. Juli. Fillastre nennt ihn einen „glücklichen und denkwürdigen" Tag,[2]) und der Kölner Universitätsgesandte, Dietrich von Münster, schrieb an diesem Tage nach Hause: „Lange habe ich nicht geschrieben, heute aber will ich

[1]) Sie werden bei v. d. Hardt IV, 378 aufgezählt: 1) Antonius Corrario, tit. S. Petri ad vincula; 2) Johannes Dominici, tit. S. Sixti; 3) Gabriel Condulmaro, tit. S. Clementis; 4) Angelus Barbadicus, tit. S. Petri et Marcellini; 5) Bandellus de Bandellis, tit. S. Balbinae; 6) Petrus Maurocenus tit. S. Mariae in Cosmedin. — Von den am 9. Mai 1408 ernannten vier Kardinälen Gregors war Jakob v. Udine am 31. August 1414 gestorben. Vgl. Tonini, Storia civile e sacra Riminense V. 52 f. Eubel, Hierarchia Catholica I, 30 nennt als Todesjahr 1451, was also wohl nicht richtig, da er auf dem Konzil nicht mehr genannt wird. Von den am 19. Sept. 1408 kreïerten Kardinälen waren Matthäus, Bisch. v. Worms, 1410, Lukas Manzolinus 1411, Angelus Cino v. Recanati 1412 und Ludwig Bonitus 1413 gestorben. Vgl. Eubel a. a. O. I, 30. Von den zwei hier ausserdem noch aufgezählten Kardinälen Vincentius alias Valentinus und Philippus Repington ist das Todesjahr des ersteren unbekannt. Ciaconius, Vitae et res gestae Pontificum Romanorum et S. R. E. cardinalium II, 772 sagt: circa annum 1410: das Todesjahr des Philipp Repington war nach Eubel 1434 Ciaconius (S. 769) sagt, dass einige von ihm berichten, er sei schon ein Jahr, nachdem er den Purpur erhalten, also 1409 gestorben. Doch glaubt er, dass diese irren, denn Philipp werde unter den Wählern Martins V. auf d. Konst. Konzil genannt. Letzteres stimmt aber nicht. Vgl. die Liste bei v. d. Hardt IV., 1479 f., wo in Uebereinstimmung mit Fillastres Tagebuch und andern Berichten über das Konklave 23 Wähler des hl. Kollegs aufgezählt sind, die auch vor dem Konklave alle in Konstanz waren und oft genannt sind. Vielleicht ist also das Jahr 1409 doch richtig. So würde die Zahl 6 für die im Jahre 1415 noch lebenden Kardinäle Gregors stimmen.

[2]) Die Jovis IIII Julii utique felici et celebri die sedit concilium. Fillastres Tageb. fol. 43 ungedruckt).

euch teilnehmen lassen an der grossen Freude, die dem Konzil widerfahren ist".[1])

---

[1]) Thes. nov. II, 1638 C. Dietrich v. Münster hielt, wie er selbst sagt, die Predigt in der 14. Generalsitzung (vgl. auch v. d. Hardt IV, S 373). Am Schlusse der Sitzung hielt er eine Lobrede auf Malatesta und den Pfalzgrafen als die Hauptförderer dieses Friedenswerkes, vgl. Hefele VII, 183.

(Schluss folgt.)

Beiträge zur Liste der Vizekanzler

Von PAUL MARIA BAUMGARTEN

In meinem Büchlein Von der apostolischen Kanzlei, das im vergangenen Jahre als viertes Heft der Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft (Görresgesellschaft) erschien, habe ich den Versuch gemacht, ein Verzeichnis der Vizekanzler der Heiligen Römischen Kirche und ihrer Stellvertreter für die Jahre 1216 bis 1447 zu geben. Schon damals sprach ich die Ueberzeugung aus, dass sich in Bälde neues Material ergeben werde, wodurch die Liste und die sonstigen Mitteilungen über die familia und die Verwandten dieser Würdenträger vervollständigt werden könnten. In der Tat habe ich bei meinen weiteren Studien mancherlei Angaben gefunden, die die dortigen Mitteilungen zu ergänzen berufen sind. Ich reihe sie hier der Zeitfolge nach ein.

Die Persönlichkeit des Notars frater Josephus ordinis Florensis, der als Stellvertreter des Vizekanzlers vom 24. April bis 22. Mai 1235 vorkommt, erscheint in früheren Bullen im Jahre 1231. Barensi et Rhegino archiepiscopis et fratri Joseph monacho Florensi Cusentin. dioeceseos Gregorius papa IX mandat, ut de criminibus Andreae Acheruntini archiepiscopi diligenter inquirant ac sedem apostolicam de eis certiorem facient:[1]) 1231 Iulii 26. Am 3. Oktober desselben Jahres erscheint er als Prokurator seines Klosters an der Kurie.[2]) Den Titel und das Amt eines päpstlichen Notars hatte er damals noch nicht.

---

[1]) Potthast cap. 8774 und nach cap. 9678.

[2]) Auvray, Registres de Grégoire IX cap. 1048: et fratre losepho Florensi monacho pro parte sui monasterii comparente.

Eine bisher noch nicht eingereihte Unterschrift des Vizekanzlers frater Jacobus (Buoncambio) de ordine fratrum Praedicatorum zum 5. Mai 1244 wird im Archivio della Società Romana die Storia Patria 1903 pag. 399 mitgeteilt.

Der berühmte Vizekanzler Marinus de Ebulo war vorher päpstlicher Subdiakon und Kleriker des Kardinals Johannes tituli Sanctae Praxedis gewesen. Er soll, wie es in einem Befehle Gregors IX. vom 3. Juni 1236 heisst, Propst in der Mainzer Diözese werden.[1]

Der am 12. Juni 1256 als Vizekanzler vorkommende Magister Rolandus wird am 18. Januar 1255 auf ein Jahr zum rector Marchiae Anconitanae ernannt.[2]

Am 28. Juni 1256 wird Nantelminus canonicus Lucanus nepos quondam Guillermi vicecancellarii (1251 Decembris 31 — 1254 Novembris 17) von dem Vizekanzler Rolandus pro officio scriptoriae in cancellaria geprüft.[3]

Marinus, der obengenannte Vizekanzler, dessen Persönlichkeit wohl eine monographische Behandlung verdiente, erhält am 4. Januar 1263[4] auch den Titel eines apostolischen Kaplans.

In einer Konzessionsurkunde vom 30. November 1255[5] werden drei Neffen des späteren Vizekanzlers Magister Jordanus (Piruntus de Comitibus) genannt und zwar die nobiles viri Petrus, Johannes et Paulus Pironti fratres, cives Terracinenses.

Magister Bernardus capellanus und Oddetus familiaris des Vizekanzlers Michael de Tholosa werden am 28. August 1263[6] erwähnt. Ein Blutsverwandter desselben, Stephanus de Roseriis

[1] Potthast cap. 10177, Ranaldo de Puzalia subdiacono suo praeposito de Francoforti Maguntin. dioeceseos mandat, ut magistro Marino subdiacono suo, clerico Iohannis tituli Sanctae Praxedis presbyteri cardinalis, in provincia Maguntina in aliqua praepositura vel alio beneficio competenti providere studeat.

[2] Bourel de La Roncière, Les Registres d'Alexandre IV cap. 44.

[3] Bourel de La Roncière, Les Registres d'Alexandre IV cap. 1381.

[4] Guiraud, Les Registres d'Urbain IV cap. 177: Magistro Marino capellano apostolico quondam electo Capuano, „quia circa Romanam Ecclesiam studiosis ab olim et presertim in officio cancellarie claruit servitiis", canonicatum in Turonensi ecclesia confert.

[5] Bourel de La Roncière, Les Registres d'Alexandre IV cap. 897.

[6] Guiraud, Les Registres d'Urbain IV cap. 353.

clericus Tolosanae dioeceseos, kommt cap. 2417 zum 16. Januar 1264 vor. In das Gebiet der noch völlig unerforschten Investiturzeremonien gehört die Nachricht vom 15. Dezember 1263, dass der Kardinal von Santa Prassede den Vizekanzler Marinus als Stellvertreter eines Anderen mit seinem Ringe mit einem Benefizium investiert. Endlich ist eine Randbemerkung im Register, die sich auf Michael bezieht, von hohem allgemeinen Interesse: Cum fuit lecta per vicecancellarium et etiam cassata, ultimo dominus concessit eam et magister Laurentius promovebat eam.[1])

Tangl machte mich darauf aufmerksam, dass ich den socius vicecancellarii Petrus archidiaconus Bruliensis in ecclesia Agennensi vergessen habe. Ueber ihn sind die Angaben bei Guiraud Capp. 928 (1263 Novembris 6), 942, 2567, 2576, 2629, 2636, 2645, 2649, 2651 usw. und bei Potthast cap. 18767 (1264 Januarii 4) zu vergleichen. Er kommt vielfach als Examinator vor.

Im Neuen Archiv 1908 XXXIV Seite 277 schreibt Michael Tangl bei Besprechung meiner Schrift Von der Apostolischen Kanzlei das Folgende: „Für Bonifaz VIII steht, aus aller Tradition früherer und späterer Zeit fallend, das Nebeneinanderwirken zweier Vizekanzler[2]) fest. Eine Erklärung hierfür, die B(aumgarten) nicht einmal versucht, dürfte wahrscheinlich in der Teilnahme des einen der beiden an den Vorarbeiten zum Liber Sextus zu finden sein."

Da ich nie die Ansicht gehabt hatte, dass unter Bonifaz VIII zwei Vizekanzler nebeneinander gewirkt hätten, so hatte ich auch keine Veranlassung hierfür nach einer Erklärung zu suchen. Die Behauptung Tangls hat mich darum sehr überrascht. Ich erforschte mein diplomatisches Gewissen, schlug alle mir erreichbaren Werke diplomatischer Art nach, suchte — allerdings vergeblich — der genauen Entstehung des Liber Sextus auf die Spur zu kommen, wälzte Potthast und die Registres von neuem und las die Viten Bonifaz VIII nach, um einen Hinweis auf die von Tangl als wahrscheinlich hingestellte Tatsache zu finden, ohne jedoch zum Ziele zu gelangen. Bis Tangl den Beweis für die doppelte Besetzung des Vizekanzleramtes erbracht haben wird,

[1]) Guiraud, Les Registres d'Urbain IV capp. 2343, 2589.

[2]) Von mir gesperrt.

halte ich es für völlig ausgeschlossen, dass dem so sein könnte und zwar auf Grund folgender Amtsdaten[1]) der Vizekanzler:

Petrus di Piperno[2]) 1295 Martii 29 Les Registres de Boniface VIII cap. 80.

Petrus de Piperno 1295 Junii 21 Potthast cap. 24106, Registres cap. 184.

Petrus de Piperno 1295 Julii 15 Registres cap. 510.

Petrus de Piperno 1295 Decembris 5 Registres cap. 654.

Petrus de Piperno 1295 Decembris 15 Reg. Vat. Tom. 51 fol. 226 r. cap. CLX.

Petrus de Piperno 1296 Martii 15 Registres cap. 965, Potthast 24 297.

Petrus de Piperno 1296 Maii 15 Registres cap. 1211.

Riccardus de Senis[3]) 1296 Augusti 13 Registres 1163.

Riccardus de Senis 1296 Decembris 21 Registres cap. 1477.

Petrus de Piperno 1297 Maii 7 Potthast cap. 24 511.

Riccardus de Senis 1297 Maii 15 Registres cap. 1839.

Riccardus de Senis 1298 Martii 3 Potthast cap. 24632.

Petrus de Piperno 1298 Junii 27 Potthast cap. 24 706.

Riccardus de Senis 1298 Decembris 4 Obligationes et Solutiones Tom. 1 fol. 9 r.

Riccardus de Senis 1300 Februarii 14 Registres cap. 3463.

Petrus de Piperno 1300 Octobris 2 Registres cap. 3902, Potthast cap. 24981.

Papinianus 1301 Maii 17 Reg. Vat. Tom. 50 fol. [illegible]XX v. cap. CX III.

Im Vorstehenden habe ich alle mir bisher bekannt gewordenen Erwähnungen der Vizekanzler Bonifaz' VIII bis zum Amtsantritte des Vizekanzlers Papinianus zusammengestellt. Wenn ich

[1]) Ich biete hier die verbesserte und erweiterte Liste der Vizekanzler Bonifaz' VIII, die Seite 83 in meiner Schrift steht.

[2]) Derselbe wird am 20. März 1261 als capellanus Summi Pontificis in Anglia commorans bezeichnet. Guiraud, Registre Caméral cap. 125.

[3]) Der Magister Riccardus de Senis wird am 7. Juli 1296 noch einfach canonicus Rothomagensis genannt Registres cap. 1140. Der am 31. Dezember 1263 genannte Riccardus subdiaconus et notarius apostolicus nepos Riccardi de Annibaldeschis OSB Sancti Angeli diaconi cardinalis (1239—1274) dürfte wohl der spätere Vizekanzler sein. Registres cap. 2451.

Tangls Bemerkung, die etwas dunkel ist, richtig verstehe, so unterstellt er, dass Riccardus de Senis der eigentliche Vizekanzler gewesen sei, der aber durch seine Teilnahme an den Vorarbeiten zum Liber Sixtus an der tatsächlichen Ausübung seines Amtes verhindert gewesen sei. Um nun die Kanzleigeschäfte nicht stocken zu lassen, habe Bonifaz VIII einen zweiten Vizekanzler in der Person des Petrus de Piperno ernannt.

Die Veröffentlichung des Liber Sextus erfolgte am 3. März 1298, wie aus Potthast cap. 24632 zu entnehmen ist.[1]) Mit diesem Zeitpunkte wäre dann Petrus de Piperno als zweiter Vizekanzler überflüssig geworden. Mithin müsste eine Erklärung für die folgenden Wechsel im Kanzleramte trotzdem noch gesucht werden. Die Tanglsche Bemerkung bietet also keinerlei brauchbaren Hinweis.

Im übrigen bezeichnet Bonifaz VIII am 31. Januar 1298 den Petrus de Piperno als gewesenen Vizekanzler: „ . . . certi tenoris litteras (Celestini pape V) . . . infra prescriptum tempus per nos, ut premittitur, assignatum dilecto filio nostro P. Sancte Marie Nove diacono cardinali tunc Sancte Romane Ecclesie vicecancellario, cui commisimus receptionem litterarum talium, presentasti . . .“ Das Gleiche spricht der Papst am 7. März 1298 aus.[2]) Hiermit ist klar und deutlich erwiesen, dass es sich in der vorhergehenden Zeit nicht um ein Nebeneinander, sondern um ein Nacheinander im Vizekanzleramte handelte. Und genau um diese Zeit fand die Veröffentlichung des Liber Sextus statt, die Arbeiten waren demnach abgeschlossen, können also unmöglich als Vorwand zur Erklärung von Vorkommnissen dienen, die zur Zeit noch keine befriedigende Erklärung zulassen.

Wie ich in meiner Schrift Seite 84 gezeigt habe, ist der erste Wechsel im Vizekanzleramte im Jahre 1296 durch die Ernennung des Petrus de Piperno zum Legaten bedingt, der zweite Wechsel durch seine Rückkehr im Jahre 1297.

Dass Riccardus de Senis im Sommer 1298 nicht in Curia war, habe ich schon aus den Distributionslisten der Census bewiesen. Ich füge dem hinzu, dass am 27. Juni 1298 in der Zeugen-

---

[1]) Vergleiche Corpus Iuris Canonici ed. Friedberg Lipsiae 1882 pag. 934.
[2]) Les Registres de Boniface VIII cap. 2406, 2518.

reihe eines laudums alle an der Kurie weilenden Kardinäle genannt werden, in der aber Riccardus fehlt.[1])

Endlich vermag ich auch den letzten Wechsel zwischen Riccardus und Petrus im Jahre 1300 zu erklären. Riccardus war so krank geworden, dass er sich von allen Geschäften zurückziehen musste. Wir erfahren das aus einem Prozesse (Registres cap. 4243, 1301 Novembris 5), in dem es heisst:

. . . causam dilecto filio nostro Rizardo Sancti Eustachii diacono cardinali vive vocis oraculo commisimus audiendam. Idem vero cardinalis huiusmodi commissione recepta super eadem causa duxit aliquandiu procedendum; sed eo tandem infirmitate gravato et propterea in causa ipsa procedere non valente, nos causam ipsam dilecto filio nostro Iohanni tituli Sanctorum Marcellini et Petri presbitero cardinali audiendam commisimus", der am 15. April 1300 zunächst in der Angelegenheit urkundete.

Nach diesen meinen Ausführungen lade ich Tangl ein, diese Frage seinerseits ausführlich zu untersuchen. Sollte ihm der Nachweis gelingen, dass wirklich zwei Vizekanzler nebeneinander im Amte gewesen sind, so werde ich der erste sein, der ihm dafür dankbar sein wird.

Die Benefizienliste des Vizekanzlers Gaucelmus Johannis Deuza unter Johann XXII. wird durch Mollat cap. 208 (1316 Septembris 7) erweitert. Er erhält canonicatum sub expectatione prebende in ecclesia Parisiensi non obstante, quod preposituram ecclesie Sancti Iuniani (alias Iuliani) Lemovicen . dioc. ac in Ruthenen. sacristiam et in Remen., Caturcen. et Aquen. ecclesiis canonicatus et prebendas, prioratum de Senaco et decimas de Auderiis Petragoricen. et Caturcen. dioc. obtinet.

Wohl die gesamte familia des Vizekanzlers Petrus Textoris und einige seiner Verwandten werden uns in verschiedenen Urkunden genannt. Ich reihe dieselben zeitlich ein:

1321 Martii 12 Guillermus de Porcella domicellus vicecancellarii Baumgarten, Camera Collegii Cardinalium, Seite 188 cap. 284.

1324 Septembris 24 Iohannes Monachi familiaris Mollat cap. 22702.[2])

[1]) Les Registres de Boniface VIII cap. 2826. Potthast cap. 24713.

[2]) Cap. 21838 wird er zum 21. März 1325 clericus et familiaris genannt.

1325 Februarii 19 Iohannes Brondelli in diaconatus ordine constitutus familiaris Mollat capp. 21598 21840.

1325 Martii 21 Guillermus Berengarii clericus Sancti Papuli dioc. familiaris Mollat cap 21832.

1325 Martii 21 Magister Petrus de Fas scriptor litterarum apostolicarum capellanus et familiaris Mollat cap. 21833.

1325 Martii 21 Petrus Hugonis clericus Mollat cap. 21834.

1325 Martii 21 Ademarius de Persio capellanus et familiaris Mollat cap. 21836.

1325 Martii 21 Petrus de Arcisio capellanus et familiaris Mollat cap. 21837.

1325 Martii 21 Guillermus Orceti scriptor litterarum apostolicarum capellanus et familiaris Mollat cap. 21830.

1325 Martii 21 Guillermus del Causser presbiter Albien. dioc. familiaris Mollat cap. 21831.

1325 Martii 21 Geraldus Peyrole natus Iohannis Peyrole consanguineus vicecancellarii Mollat cap. 21839.

1325 Martii 21 Magister Sicardus de Galhaco scriptor litterarum apostolicarem capellanus et familiaris Mollat cap. 21841.

1325 Martii 21 Robertus de Burone capellanus et familiaris Mollat cap. 21842.

1325 Martii 21 Bartholomeus Textoris consanguineus vicecancellarii Mollat 21843, den ich schon Seite 101 meiner Schrift habe nennen können.

Executoren des Testamentes des vorgenannten Vizekanzlers sind sein Amtsnachfolger Petrus de Pratis episcopus Praenestinus und Arnaldus Sancti Eustachii diaconus cardinalis, wie aus der Urkunde vom 14. Juni 1325 (Mollat cap. 22553) hervorgeht.

Vidal cap. 4924 erwähnt am 14. Juni 1337 die ecclesia Sancti Marcelli castri de Montepensato, in qua Petrus de Pratis vicecancellarius baptismatis unda renatus fuit. Statt Marcelli ist Martini zu lesen, wie aus folgendem Regest und der Anmerkung in meiner Schrift Seite 105 hervorgeht:

Vidal cap. 5348 *1338 Martii 18*

Magister Petrus de Solavert a Petro Prenestino episcopo presentatus, fit prior secularis et parochialis ecclesie Sancti Martini de Montepensato Caturcen. dioc., in qua sex capellanorum

numerum ipse episcopus ordinavit, sine tamen preiudicio facultatis eidem episcopo et heredibus suis per Summum Pontificem concesse presentandi dictum priorem et capellanos episcopo Caturcensi.

Als Verwandte des Vizekanzlers führe ich an: Johannes de Pratis nepos (Mollat capp. 22482 22558, 1325 Iunii 2 et 15) und Geraldus de Pratis consanguineus vicecancellarii (Mollat cap. 22938, 1325 Augusti 9).

Aus dem Ende der Amtszeit des Petrus de Pratis ist noch eine feierliche Bulle mit grossem Datum und Unterschriften zu erwähnen: Bullarium Vaticanum Tom. I pag. 363, 1360 Augusti 8.

Zu meinen Ausführungen über Bartholomaeus de la Capra Seite 113 bis 116 meiner Schrift, ist die Arbeit von F. Novati nachzutragen: Bartolomeo della Capra ed i primi suoi passi in corte di Roma (1402—1412). Dieselbe erschien im Archivio Storico Lombardo 1903 fasc. 38.

Der vielgewandte und ränkereiche Vizekanzler Johannes de Brogny ist der Gründer des Dominikanerkonventes in Vienne, wie aus Sbaralea-Eubel Bullarium Franciscanum VII pag. 487 cap. 1560 zum 3. März 1423 zu entnehmen ist: . . . domus Viennen . fratrum Predicatorum, que inter alia a venerabili fratre nostro Iohanne episcopo Ostiensi Sancte Romane Ecclesie vicecancellario, ut asseritur, fundata est.

Die noch recht unsichere Amtszeit des Vizekanzlers Johannes de Rupescissa bedarf einer eingehenden Untersuchung. Ich notiere vorläufig als Beitrag dazu: Iohannes tituli Sancti Laurentii in Lucina presbiter cardinalis vicecancellarius admittat magistrum Blondum clericum Forliviensem tamquam scriptorem litterarum apostolicarum. 1436 Aprilis 13. Reg. Vat. Tom. 382 fol. CXLV v.

Streng genommen erlischt das Amt des Vizekanzlers mit dem Tode des Papstes, der ihm seine Fakultäten gegeben hat. Genau eingehalten hat man diese Regel aber wohl kaum, beschränkte sie vielmehr später auf die besonderen Vollmachten, die der Vizekanzler durch die zu Beginn jeden Pontifikates erlassenen Kanzleiregeln erhielt. Daraus bildete sich dann das kanonistische Adagio: Facultas Vicecancellarii uti data a regulis Cancellariae expirat ex

quo regulae expirant per obitum Papae. Und darum darf es kein Wunder nehmen, wenn 1297 Martii 21 Johannes Monachus als vicecancellarius tempore vacationis post obitum Nicolai papae quarti oder vicecancellarius tempore vacationis perdurante bezeichnet wird, gleichgültig ob die Kanzleiregeln schon codificiert waren oder nicht.

Am Schlusse meiner Schrift (Seite 147) spreche ich von den vor den Vizekanzlern des 15. Jahrhunderts gewohnheitsmässig vollzogenen resignationes et permutationes beneficiorum etc. und gebe der Vermutung Ausdruck, dass das „eine weitere interessante Sonderbeschäftigung des Vizekanzlers“ gewesen sein könne. Neuerdings habe ich nun vom Ende des 13. Jahrhunderts ab mancherlei Einzelfälle dieser Art notieren können und bei erneuter Durchsicht der Kanzleiregeln einzelne allgemeine Bestimmungen gefunden, die ich hierher setze:

von Ottenthal, Regulae cancellariae Urbani papae V cap. 2 1362 Novembris 11. Item idem dominus Urbanus commisit michi P(etro) Pampinionensi vicecancellario III id. novembris, quod committerem alicui potestatem recipiendi resignationes beneficiorum a volentibus resignare et in forma pauperum impetrare; quod concessi abbati Sancti Michaelis de Clusa.

cap. 46 1370 Maii 15. Item VI idus Maii anno VIII idem dominus noster commisit michi, quod de cetero possem sine speciali mandato recipere renuntiationes quorumcumque beneficiorum et renuntiare volentium sive simpliciter sive causa permutationis.

Endlich mache ich noch auf eine Beschränkung der Vollmachten des Vizekanzlers zu Gunsten der Römer aufmerksam.

Theiner, Codex diplomaticus dominii temporalis Sanctae Sedis II pag. 465 cap. CCCCLVII.

Romae apud Sanctum Petrum 1369 Novembris 28. Constitutio Urbani papae V de iudicibus appellationum primarum et secundarum in curia Capitolii et ne vicecancellarius et camerarius papae dent super appellationibus per Romanos interpositis auditores in palatio apostolico.

Kanonissen und Diakonissen

Ergänzungen und Erläuterungen

Von K. H. SCHÄFER

Das 1907 in der Stutzschen Sammlung erschienene Buch über „die Kanonissenstifter" durfte sich ähnlich wie das frühere (1903) „Pfarrkirche und Stift" zahlreicher und eingehender Besprechungen von wissenschaftlicher Seite erfreuen.[1])

Der systematische Teil, die Herausarbeitung der Merkmale eines Kanonissenstiftes und seiner rechtlichen Verhältnisse, des kirchlichen Lebens wie der Güterbewirtschaftung, der verschiedenen Aemter für Kirchendienst, Unterricht und Verwaltung, die Vollmachten der Aebtissin und endlich der Nachweis von der Gründung dieser Stifter an bereits vorhandenen Pfarrkirchen und von dem in vieler Hinsicht ebenfalls unter der Gesamtleitung der Aebtissin

[1]) 1. Meyer von Knonau in Anzeiger f. Schweizer Gesch. 1907 Nr. 4; 2. Friedberg in Literar. Centralblatt 1908 Nr. 2; 3. Wurm in Wissenschaftl. Beil. d. Germania 1908 Nr. 10; 4. Werminghoff im Theol. Literaturblatt (Hölschner-Luthard) XXIX (1908) Nr. 13; 5. Heusgen im Kölner Pastoralblatt 1907 Nr. 11 S. 342 f.; 6. H. Koch in Theol. Revue 1908 Nr. 9 Sp. 275 ff.; 7. Ehses in Röm. Quartalschr. XXII (1908) S. 69 ff.; 8. Sägmüller in Tübing. Theol. Quartalschr. 90 (1908) S. 484 f.; 9. Ebers in Schles. Volkszeitung 1908 Nr. 89 und 91; 10. Ildefons Herwegen in Literar. Beilage der Köln. Volkszeitung 1908 Nr. 40; 11. J. Linneborn in Literar. Rundschau 1909 Nr. 2; 12. Wenck in Ztsch. f. hess. Gesch. 1908 (41) S. 291 f.; 13. Histor. Jahrb. der Görresgesellschaft 29 (1908) S. 673; 14. Rufini in Rivista storica Italiana 1908; 15. Péries in Revue Quest. Hist. 83 (1908) p. 685 s.; 16. Ursmer Berlière in Revue Bénédictine 26 (1909) S. 147 ff.; 17. Hild in Arch. f. kath. K.-R. 88 (1908) Nr. 4 S. 773 ff.; 18. Dr. G. Gräfin Wartensleben in Mädchenbildung 5 (1909) Januarheft; 19. Kisky in Deutsche Literaturzeitung 29 (1908) S. 2001 ff.; 20. Levison in Westd. Ztschr. 27 (1909) S. 491–512; 21. Mendelsohn-Bartholdy (Würzburg) in Frankf. Zeitung 1908 Nr. 116; 22. Meynial in Nouvelle Revue historique de droit français et étranger 32 (1908) p. 413–415; Ribbeck in Essener Gesch. Beitr. 30 (1909) S. 225 ff.; 24. Ed. E. Stengel in Theol. Lit. Ztg. (1909) S. 467 f. u. a.

stehenden kanonischen Klerus fand allseitig Zustimmung. Wurm hat noch auf die westfälischen Kanonissenstifter *Schildesche* und *S. Marien* in Minden mit gleichartigen Einrichtungen und Merkmalen hingewiesen. Schildesche im 10. Jahrhundert an einem schon bestehenden Pfarrort gestiftet, S. Marien in Minden, als Benediktinerinnenkloster in derselben Periode auf dem Wittekindsberg gegründet, aber bald darauf nach Minden übertragen und mit Kanonissen besiedelt.

Bei dem als Kanonissenstift gegründeten *Keminade* ist umgekehrt die im Jahre 1194 geschehene Umwandlung in ein Benediktinerinnenkloster von ihm nachgewiesen worden. Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Prof. Dr. J. Linneborn wurde auch *Ueberwasser* (Münster) als Kanonissenstift gegründet, aber im 11. Jahrhundert wenigstens formell unter die Benediktinerregel gebracht. Hieraus erklärt sich dann, dass wir es im späteren Mittelalter teils als ord. s. Benedicti, teils als weltliches Stift bezeichnet finden (vgl. *Kanonissenstifter* S. 20 Anm. 2). Auch *Möllenbeck* wäre noch zu erwähnen gewesen, das im 9. Jahrhundert von einer vornehmen Dame Hiltburg dotiert wurde und bis 1401 als Kanonissenstift bestand. Seitdem finden wir dort Regularkanoniker.[1])

Für das Alter des Kanonissenstiftes *Dietkirchen* (S. Peter) in Bonn sind noch die Urkunden *Neues Archiv f. ält. deutsche G.kunde* 13 S. 155, 12. 19 und S. 163, 51 aus karolingischer Zeit nachzutragen, sodass wir auch dieses als eine spätestens karolingische Gründung ansehen müssen. Erzbischof Philipp von Köln scheint um 1174 eine von seinem Vorgänger Rainald von Dassel dort eingeführte (vorübergehende) klösterliche Reform bezw. Umwandlung in ein Nonnenkloster bestätigt zu haben (Lacomblet, *Archiv II* S. 303). Für das Leben der Kanonissen in *Gandersheim* wie für die Freiheiten der damaligen Kanonissen überhaupt ist das noch im 9. Jahrhundert von dem Lamspringer Mönch Agius verfasste Leben seiner Schwester, der im Stift *Herford* erzogenen ersten Aebtissin Hathumod von Gandersheim, wertvoll.[2]) P. Ildefons Herwegen machte mich auf dasselbe aufmerksam.

[1]) Kuchenbecker, *Analecta Hassiaca* X.

[2]) Mon. G. Scr. IV p. 166 ss. Johanna Heineken, die Anfänge der sächs.

Für den ursprünglichen und im 10. Jahrhundert noch vorhandenen kanonischen Charakter der beiden Regensburger Stifter Ober- und Niedermünster, die vom dortigen Bischof Wolfgang gegen Ende des 10. Jahrhunderts wenigstens zeit- oder teilweise unter die monastische Regel des hl. Benedikt gebracht und häufig als ordinis s. Benedicti bezeichnet wurden, ist noch *Othlons vita s. Wolfkangi episcopi* von wesentlicher Bedeutung.[1]) Er schrieb um 1055 als Mönch, der die monachi für höher stehend als die Kleriker ansah.[2]) Nach seinem Bericht war Bischof Wolfgang (972—994) ein grosser Verehrer und Förderer des mönchischen Lebens nach der Regel des hl. Benedikt. Er suchte, lange Zeit vergeblich, diese monastische Form in den beiden genannten Sanktimonialenstiftern einzuführen. Endlich soll es ihm gelungen sein.[3]) Vorher lebten im Ober- wie im Niedermünster die Sanktimonialen „sub canonicae vitae institutis", nach den „iura canonicae vitae", es herrschte die „canonica institutio", die der Bischof in die „monastica vita" umzuwandeln sich bemühte. Hätte Othlo nicht zufällig hievon berichtet, so würde die seitdem in den Urkunden so oft wiederkehrende Bezeichnung der beiden monasteria als ord. s. Benedicti manchen zu der Annahme verleiten, dass dort ursprünglich Benediktinernonnen gewesen seien, die sich im späteren Mittelalter den Kanonissen angeglichen hätten. In Wirklichkeit ist aber grade das ursprüngliche kanonische Leben trotz seiner Zurückdrängung zu Gunsten des monastischen zeitweise wieder durchgedrungen, unbeschadet der gleichsam nur äusseren Aufschrift ord. s. Benedicti.[4]) Dass auch das Niedermünster, dem hl. Erhard geweiht, Pfarrkirche war, gleichwie das Obermünster, zeigt Reg. Lateran. S. 446 f. 76.

Frauenklöster (Gött. Diss. 1909) S. 18 ff. will die Vita in weit späterer Zeit (nicht von Agius) verfasst sehen.

[1]) *Mon. Germ. Scr.* 4.

[2]) Ebd. S. 529, 20.

[3]) Ebd. S. 533.

[4]) Eine merkwürdige methodische Entgleisung tritt in der Gött. Dissertation von Johanna Heineken (1909) *Die Anfänge der sächsischen Frauenklöster* S. 102 und 112 zu Tage. Sie behauptet, dass in den alten schwäbischen Nonnenklöstern die Caesariusregel (!) in Uebung gewesen sei und beruft sich zum Beweis dafür auf die beiden Regensburger Frauenstifter. Weshalb? In einem Codex des Niedermünsters aus der benediktinischen Periode findet sich

Für *Vilich* fand Prof. Dr. Linneborn eine wertvolle Bulle Innocenz' VIII. von 1484, in welcher das althergebrachte kanonische Stiftsleben der dortigen Kanonissen eingehend geschildert wird.[1]) Werminghoff hat den Wunsch geäussert, das Verhältnis der Reichsabteien zur Reichsgewalt erörtert zu sehen. Dass eine kanonisch geordnete Kirche keine Eigenkirche im rechtlichen Sinne sein kann, ist ebenso wie das Verhältnis unserer Stifter in meinen *Kanonissenstiftern* S. 150 f. besprochen worden. Sofern aber die Aebtissin mit dem Dominium temporale investiert wurde, war sie als Reichsfürstin dem Reichsoberhaupt zum Homagialeid verpflichtet. Der freundwilligen Mitarbeit des Herrn P. Ulrich Hüntemann, lector ord. s. Franc., verdanken wir die hierfür

neben der Regel des hl. Benedikt die Regel des Caesarius kopiert! Heineken scheint überhaupt eine canonica vita der Sanktimonialen im Gegensatz zur monastica oder „regularis" vita der Nonnen bis ins 10. Jahrhundert nicht anerkennen zu wollen (S. 109 und sonst passim), trotz Aachener Regel und karolingischen Capitularien, trotz der vita s. Odilie (ca. 400: vita canonica sanctimonialium) und der vita s. Fridolini (10. Jahrhundert: canonica vita sanctimonialium), trotz des im 9. Jahrhundert schreibenden Biographs Ruperts von Salzburg (canonicus ordo scil. sanctimonialium), und trotz des sehr deutlichen Berichtes unseres Othlo usw.

[1]) *Reg. Lat.* 860 f. 327 vom Jahre 1488 Juli 5, Bulle Innocenz' VIII. ad perpetuam memoriam ... pro parte ... abbatisse et canonissarum secularis et collegiate ecclesie S. Petri ap. in Vileka Colon. dioc... licet a tanto tempore citro, de cuius contrario memoria non existit, prefate canonisse absque alicuius solemnis voti emissione et proprii renunciatione ad instar aliarum canonissarum secularium Alamanie vivere ac interdum dimissis prebendis suis matrimonium contrahere nec habitum aliquem certum gestare sed tempore ingressus chori et celebrationis divinarum superpellicio et syndallo nigris indui consueverint et ita honeste cum magna cleri et populi dictarum dioc. commendatione vixerint, quod plurimi nobiles illarum partium nonnullas ex illis in uxores sepe duxerint, nichilominus aliqui earum forsan emuli, fundationis et institutionis vite canonissalis huiusmodi ignari de illis interdum obloquuntur. Verum si prefate canonisse in habitu et horis canonicis recitandis canonicis et aliis canonissis secularibus civitatis Colon. et predicte dioc. se conformarent ... et in dicta ecclesia, in qua preter abbatissam et canonissas predictas 5 clerici seculares canonicatus et prebendas inibi obtinentes et cum eisdem abbatissa et canonissis unicum capitulum facientes necnon 6 alii clerici eciam seculares totidem perpetuas vicarias inibi similiter obtinentes. ... — statuimus et ordinamus quod deinceps abbatissa et canonisse prefate superpellicio et syndalo nigris dimissis superpellicium album in choro et divinis interessendo, sicuti alie canonisse seculares aliarum ecclesiarum, ... perpetuo gestare ac illis in divinorum celebratione, ceremoniis et aliis omnibus se conformare libere valeant.

wertvolle Bulle Nikolaus' V. für *Nivelles* von 1447, die unten zum Abdruck kommt. Wir hören hier von dem alten Treueid, den die Aebtissin bei der Investitur mit dem abteilichen Gebiet dem deutschen Kaiser (Romanorum regi) zu leisten hatte. Wie in anderen Reichsabteien,[1]) so gehörte auch in Nivelles die Stadt selbst zur Herrschaft der Aebtissin. Schon aber war im späteren Mittelalter die Territorialmacht des Herzogs von Brabant so stark geworden, dass auch er den Eid von der Aebtissin verlangte. Bemerkenswert sind hierbei jedoch die Gewissensbedenken der letzteren.

Für die kirchenrechtliche Stellung der kanonischen Aebtissin als der Nachfolgerin der vom Bischof geweihten Diacona hatte ich schon (S. 153) auf ihre ausdrückliche Verpflichtung zur Ehelosigkeit hingewiesen, wie sie in zahlreichen Stiftern bezeugt ist. Hierzu können wir noch die Bullen für das Reichsstift Elten von 1447 geben, worin es heisst, dass sich die Aebtissin vor ihrer bischöflichen Weihe zur Ehelosigkeit verpflichten müsse, sowie die gleichzeitige Bulle für das Reichsstift Thorn. Hier wird bezeichnend genug, grade wie in einer schon[2]) erwähnten Bulle für die Reichsabtei Buchau, von seculares canonici *und* canonisse geredet, aber das Stift als ord. s. Benedicti bezeichnet. Doch heisst es, dass nur die Aebtissin die Profess abzulegen habe, mit anderen Worten: auch in Thorn war die Aebtissin, wenn sie die bischöfliche Weihe empfing, zur Ehelosigkeit verpflichtet (vgl. *Kanonissenstifter* S. 153, 10). Aus der Bulle für Elten geht dann noch hervor, dass dort wie in den anderen Kanonissenstiftern[3]) die canonici et canonisse ein gemeinsames Kapitel bildeten. Das nämliche erhellt für S. Aldegunde in Maubeuge aus einer gleichzeitigen Bulle.[4])

Für die rechtlichen Verhältnisse und inneren Einrichtungen von *Buchau* (vgl. *Kanonissenstifter* S. XXIII) findet man noch wertvolle Ergänzungen bei Schöttle, Gesch. von Stadt und Stift Buchau, Waldsee 1884. Die uralte Stiftspfarre wurde stets dem maior

[1]) Vgl. Kanonissenstifter S. 261 f.; für Lindau dazu noch meine Besprechung von G. Kallens Buch über die oberschwäbischen Pfründen des Bistums Konstanz in *Röm. Quartalschr.* XXIII (1909) S. 125.

[2]) Kanonissenstifter S. 9, 2.

[3]) Vgl. Kanonissenstifter S. 157 f.

[4]) Reg. Lateran. 439 f. 29. Herr P. Ulrich machte mich auch auf diese Urkunden freundlichst aufmerksam.

canonicus der Abtei übertragen, und schon im 11. und 12. Jahrhundert werden solche Kanoniker als Pfarrer (plebanus) von Buchau genannt (ebd. S. 109 ff.); die Pfarrei wurde stets von der Aebtissin besetzt, und der Dekan erteilte die Investitur. Am Kanonissen-Münster befand sich der alte Friedhof, wie in der Kirche selbst der Taufstein stand, die beiden wichtigsten Merkmale für die Pfarreigenschaft (S. 112, 119 und 134). Die Kanoniker bildeten auch hier mit den Kanonissen ein gemeinsames Kapitel (S. 281); die letzteren hatten gleich denen der anderen Stifter eigene Wohnung und Dienerschaft (S. 280 und 294); ebenso erhielten die jüngeren Kanonissen Unterricht am Stift, wie auch eine Knabenschule an der Abtei bezeugt ist (S. 151 und 280). Die Aebtissin ward entsprechend der Uebung in allen Stiftern vom gemeinsamen Kapitel der Kanoniker und Kanonissen gewählt, sie stand unter der kanonischen Jurisdiktion des Bischofs (von Konstanz) und hatte, wie die anderen Aebtissinnen, zur Besorgung ihrer jurisdiktionellen Geschäfte einen besonderen Hofkaplan (S. 285 und 389 f.). Dass ein Stiftshospital auch in Buchau vorhanden war, geht aus dem „Spitalzehnten" hervor, der in einer Urkunde von 1303 erscheint (S. 292). Für das Münster ist ein besonderes Bauamt bezeugt mit eigener Kasse und Verwaltung (ebd., vgl. dazu *Kanonissenstifter* S. 252 und 257). Für die Pfarrbesetzung einer städtischen Filialkirche durch die Aebtissin ist die Urk. von 1447 mit dem Pfarrprozess von S. Maria Ablass in Köln bemerkenswert. Aus ihr fällt auch einiges Licht auf die damalige Ueberzahl von Klerikern.[1]) Das Vorgehen bei der Wahl einer Aebtissin, die 2 Stifter regieren sollte, wird in der Bulle von 1448 mit Bezug auf Gernrode und Frose anschaulich geschildert.[2]) Ueber die auctoritas ordinaria der Aebtissin von Gandersheim, die alle Kanonikate und Pfründen ihrer Kirche verleiht, erfahren wir Näheres in Urk. VII von 1450, über die Pfünden und das gemeinsame Kapitel zu Wunsdorf desgl. in Urk. VIII (Anhang). Ueber die Iurisdictio und Suspensionsgewalt der Aebtissin von S. Caecilien (Köln) gegenüber Kanonissen und Klerikern vgl. Sauerl., *Rhein. Urkk.* IV Nr. 494.

Hinsichtlich der wichtigen neuen Ergebnisse, die den Zusammenhang mittelalterlicher Institutionen mit altchristlichen und früh-

[1]) Siehe im Anhang Nr. V. [2]) Desgl. Nr. VI.

kirchlichen Einrichtungen darlegten und bisherige Anschauungen wesentlich umgestalteten,[1]) konnte man auf Einwendungen und Widerspruch in gewissem Sinne gefasst sein. Indessen wurde das Hauptergebnis von der Herleitung der Kanonissen aus den gottgeweihten Frauen, den Sanktimonialen der alten Kirche als vollbewiesen von wissenschaftlich autoritativer Seite wie Ehses, Friedberg, P. Ild. Herwegen, Hild, H. Koch, Linneborn, Meynial, Sägmüller, Stengel, Werminghoff u. a. anerkannt.[2]) Auch der Nachweis, dass das Amt der kanonischen Aebtissin aus dem Diakonissenamt hervorgegangen ist, hat kaum Widerspruch erfahren.[3]) Nur Berlière, Linneborn und Meynial wünschen noch weitere Beweise für diese Gleichung, während Ehses, Hild und Sägmüller glauben, der Diakonisse-Aebtissin den für sie beanspruchten klerikalen Charakter im spezifischen Sinne nicht zuerkennen zu dürfen. Sägmüller beruft sich dafür besonders auf Wielands abschliessendes Buch über *die genetische Entwicklung der ordines minores* in den drei ersten Jahrhunderten (1897) S. 61. Auch Linneborn will die Zugehörigkeit der Diakonisse-Aebtissin zum Klerus noch besser bewiesen sehen. Zunächst mag deshalb die **Ordinationsformel** der kanonischen Aebtissin als der Nachfolgerin der Diakonisse besprochen werden. Ich wurde auf sie durch die Liebenswürdigkeit des gelehrten Benediktinerpaters Ildefons Herwegen aufmerksam, der sie in einem Engelberger Codex fand und ihre hohe Bedeutung für die Wertung dieses Amtes erkannte. Nachträglich stiess ich auf dieselbe Ordinationsformel in der Bamberger Bibliothek Mscr. 50 aus dem 11. Jahrhundert, ordo Romanus f. 48, und in mehreren Pontifikal-Handschriften der Vatikan. Bibliothek (vgl. H. Ehrensberger, *Libri liturgici bibliothecae Apost. Vaticanae,* Freiburg 1897 S. 515 ff.), ferner in dem seltenen Kölner Druck (Quentel): Melchior Hittorp, De divinis catholicae ecclesiae officiis ac ministeriis (1568) I S. 145 sowie bei M. Gerbert, *Monumenta veteris liturgiae Alemanicae,* San. Blas. 1779 II p. 98. Dieser „ordinatio abbatissae canonicam regulam profitentis“ folgt eine „ordinatio

[1]) Vgl. die Hervorhebung dieser vielen ganz unerwarteten Ergebnisse bei Berlière S. 174 ss.

[2]) Zu dem alleinstehenden und auch nur teilweisen Widerspruch Levisons vgl. unten näheres.

[3]) Werminghoff betont, dass jetzt erst das Diakonissenamt völlig klar gelegt erscheine.

abbatissae monasticam regulam profitentis". Beide sind durchaus verschieden. Bekannt ist ja, dass schon in dem *Capitulare missorum* von 802 c. 34 (Boretius S. 103) die abbatissae canonicae mit den Kanonissen als eine verbreitete Einrichtung den Klosteräbtissinnen und ihren Nonnen gegenübergestellt werden (ebd. c. 35, vgl. *Kanonissenstifter* S. 120), wie schon die Frankfurter Synode von 794 c. 47 die abbatissae, quae canonice non vivunt, den kanonischen Aebtissinnen entgegensetzt.

Canonica regula weist auf das hohe Alter der Entstehung unserer ordinatio hin. Wurde doch der Ausdruck regula spätestens seit dem 11. Jahrhundert in den Urkunden der Kanonissenstifter möglichst vermieden, während er in karolingischer und namentlich in merowingischer Zeit sehr häufig auch für das kanonische Leben gilt (*Kanonissenstifter* S. 123 Anm. oben).

In unserer Ordinationsformel stimmt nun gleich das erste Gebet „Exaudi Domine preces nostras et super hanc famulam tuam spiritum tuae benedictionis" etc. mit demjenigen bei der ordinatio diaconi und dem ordo ad diaconissam faciendam (vgl. unten) überein. Das folgende Praefations-Gebet ist für die Erkenntnis des klerikalen Charakters der kanonischen Aebtissin ebenso wichtig; wir unterstreichen die betreffenden Worte: ... imploramus, ut super hanc famulam tuam, quam ad sacrum ordinem assumere dignatus es, benedictionis tuae donum dignanter infundas eique gratiam consecrationis[1]) tribuas, ut quod te donante percipit, te protegente illaesum custodiat. Per Dominum nostrum etc.... Effunde, quaesumus Domine, super hanc famulam tuam, quam in officium divinum fideliter dedicamus, gratiam Spiritus sancti ... eamque dextera potentiae tuae benedicere et sanctificare sive consecrare[1]) digneris in opus ministerii tui condignum, quatenus actum ministrationis sibi creditae fideliter exsequatur et eiusdem s. Spiritus septiformis gratiae virtute roboretur. Requiescat ...

NB. *Bei der Diakonatsweihe lautet eine entsprechende Stelle:* mitte in eos Spiritum sanctum, quo in opus

[1]) Hier heisst also die Weihe der kanonischen Aebtissin noch deutlich consecratio, während die der mönchischen Aebtissin nur benedictio hiess. Später nannte man auch die der ersteren bloss benedicto, vgl. meine Kanonissenstifter S. 153.

ministerii fideliter exequendi septiformis gratiae tuae munere roborentur. Ebenso erscheint die Formel „benedicere et sanctificare sive consecrare" bei der „benedictio ad stolas vel planetas, quando levitae vel presbyteri ordinantur".

Unsere Praefation fährt dann fort Requiescat ergo super eam, precamur Domine, Spiritus sapientiae et pietatis ac repleas eam spiritu timoris tui. Concede...

NB. *Bei der Subdiakonatsweihe heisst es,* ... „ergo requiescat super eos spiritus sapientiae et... pietatis. Repleas eos spiritu timoris tui."

Unsere Praefation fährt dann nach einem Hinweis auf die heiligen Lesungen und auf den Chor der klugen Jungfrauen mit fast denselben Worten fort, wie sie sich in der praefatio in ordinatione diaconi *finden:* „Abundet in ea totius forma virtutis, auctoritas modesta, pudor constans, innocentiae puritas et spiritualis observantiae. In moribus eius praecepta tua fulgeant, ut suae castitatis exempla cunctis sibi subditis immitatione[m] praebeat puram et bonae conscientiae testimonium ostendens in Christo Jesu firma et stabilis perseveret atque praeceptum ministerium te auxiliante peragat"... Deutlich spiegelt sich also in unserer Ordinationsformel der kanonischen Aebtissin die Diakonats- bezw. Diakonissenweihe wieder. Dieselben Gedanken finden wir in zusammengezogener Form schon in den Apostolischen Konstitutionen bei der Diakonissen- bezw. der Diakonenweihe.[1])

Zugleich geht aus ihr der klerikale Charakter dieser Weihe hervor: wir brauchen bloss die mit dem „sacer ordo", dem „officium divinum" „ministerium Dei" verbundenen Gedankenreihen zu verfolgen, die ja bei der Diakonatsweihe wiederkehren. Hiermit wird das in den *Kanonissenstiftern* gewonnene Ergebnis bestätigt.[2])

Soweit dürfte der Weiheritus noch in die vorkarolingische Zeit reichen. Dann folgt die Uebergabe der regula mit einer Formel,

[1]) Funk p. 524 und 533 (*Const. Ap. VIII* 19 und 19 f.).

[2]) Pohle, *Dogmatik III*[3] S. 589 sagt noch gemäss der bisher herrschenden Auffassung, dass die Aebtissin durch ihre Benediktion weder in den Klerus aufgenommen noch zur Wahrnehmung einer kirchlichen Jurisdiktion über ihre Nonnen befähigt werde. Aber Pohle hatte wohl nur die monastische, nicht die anonische Aebtissin im Auge.

die auch ganz verschieden ist von der Parallelformel bei der monastischen Aebtissin. Da mit der regula wahrscheinlich die Aachener Regel gemeint ist, so geht diese Formel wohl frühestens ins 9. Jahrhundert zurück und zeigt keine besonderen Merkmale für den klerikalen Charakter unserer Aebtissin. Auch bei dieser Gelegenheit sehen wir aber so deutlich wie möglich regula im Sinne des kanonischen Lebens, nicht als monastische Klosterregel gebraucht. Die letzte oratio bezieht sich auf die Aebtissin als Kongregationsleiterin. Sie ist auch in die Benediktion der monastischen Aebtissin übernommen worden, die im übrigen keinerlei Anspielung und Verwandtschaft mit der Diakonen oder Diakonissenweihe erkennen lässt.

Aus dem Vergleich der Ordinationsformel unserer kanonischen Aebtissin mit derjenigen der monastischen geht nun vor allem deutlich hervor, dass nur die erstere als Nachfolgerin der Diakonisse anzusehen ist, nicht aber die mönchische Aebtissin, ganz ähnlich wie abbas canonicus als Saekulargeistlicher kirchenrechtlich grundverschieden ist von dem Klosterabt. Wie es demnach ein methodischer Fehler wäre, den abbas canonicus für den Vorsteher eines Mönchsklosters anzusehen und Verordnungen über seine Pflichten und Rechte auf Benediktinerklöster zu übertragen oder auch umgekehrt (das tat Kelleter im Kaiserswerther Urkundenbuch, vgl. meine Besprechung in Röm. Quart.-Schr. 20 [1906] S. 104 ff.),[1]) so wäre es ähnlich verfehlt, die kanonische Aebtissin bezw. die Diakonisse in einem Nonnenkloster statt in einem Kanonissenstift zu suchen. Diese Erkenntnis kann aber wiederum ein wichtiger Fingerzeig für die ursprüngliche Einrichtung eines Sanktimonialenkonventes werden, für dessen inneres Leben wir sonst nichts näheres oder aber widersprechendes erfahren, wie in S. Radegundis zu Poitiers, wo gleich die erste Aebtissin zur Diakonin geweiht wurde.

Wertvoll für den Unterschied der kanonischen Aebtissin von der monastischen und für die Erkenntnis ihres klerikalen Charakters

[1]) Wenn ausnahmsweise in der Karolingerzeit abbates canonici als Leiter von Mönchsklöstern erscheinen (vgl. Poeschl, *Bischofsgut und mensa episcopalis* II S. 54 f.), so hing das wohl mit staatlichen Eingriffen zusammen oder auch mit dem Vorhandensein von Kanonikern neben der Mönchsgenossenschaft.

dürfte auch ein Blick auf ihre Kleidung, wenigstens in der älteren Zeit, sein. Bereits in *K.stifter* § 26 wurde über die eigenartige Tracht der Kanonissen des längeren gesprochen. Als die wichtigsten Bestandteile derselben erscheinen die weisse Tunica, der Mantel und (oder) das Superpellicium. Die weisse Tunica unterschied die Kanonissen scharf von den „schwarzen Nonnen" des Benediktinerordens. Das Superpellicium war bekanntlich seit dem 11. Jahrhundert das Zeichen des Klerikers an Stelle der früheren Alba. Ueber die Farbe des Mantels fand sich damals kein Zeugnis vor dem 14. Jahrhundert. Er scheint im späteren Mittelalter vielfach schwarz gewesen zu sein, wenigstens dort, wo man die Kanonissenstifter in die klösterlichen Formen der Benediktinerregel überzuleiten suchte. Sonst wird nur von der Kostbarkeit des Mantels gesprochen, der mit buntem Pelzwerk gefüttert war (vgl. *K.stifter* S. 225 ff.). Herrn P. Ildefons Herwegen O. S. B. gelang es nun, das farbige Bild einer kanonischen Aebtissin aus dem 12. Jahrhundert nachzuweisen, von dem er mir eine genaue Kopie anfertigen liess. Es ist die Essener Aebtissin Hadewig in den berühmten Fresken von Schwarzrheindorf bei Bonn. Hier hat die Aebtissin über der weissen Tunica einen roten Mantel über den Schultern, der an die Dalmatik des Diakonen erinnert. In einer im Pfarrarchiv zu Neuenheerse, dem ehemaligen Kanonissenstift, aufbewahrten kostbaren Ablassbulle von 1334 fand ich dann die Aebtissin Ermingard von der Malsburg ebenfalls mit weisser Tunica und rotem Mantel abgebildet.

Nebenbei sei wiederholt auf die karolingische Glosse und mehrere Schriften Abälards hingewiesen, wo das Diakonissenamt nicht nur als klerikal, sondern auch auch als identisch mit dem Amt der Aebtissin bezeichnet wird.[1]) In diesem Zusammenhang lohnt auch ein Blick auf die Aebtissin des Karthäuserordens. Dieser wurde ja von dem Saekularkanoniker Bruno von Köln im 11. Jahrhundert gestiftet und hält streng an seinen alten Einrichtungen fest. Da er nicht von der monastischen Seite des Benediktinerordens ausging wie die Cluniazenser u. a., sondern von einem Kanoniker, so können wir hoffen, in seinen Gebräuchen noch

[1]) Vgl. *Kanonissenstifter* S. 53; dazu noch Abälards ep. 8 und sermo 31: Migne 178 Sp. 267, 572, ähnlich Sp. 193, 238 f.

Anklänge an alte kanonische Riten zu finden. Frau Dr. G. Gräfin Wartensleben verdanke ich die freundliche Mitteilung, dass in der Karthause von Coublerie (Isère) noch bis zur kürzlichen Aufhebung des Klosters die Oberin (Aebtissin) an den hohen Feiertagen das Evangelium während der Messe sang. Herr P. Zimmermann Ord. Carmel. machte mich dann darauf aufmerksam, dass die Karthäuser-Aebtissin (und Profess-Nonnen [1])) den Manipel und die Stola trägt, aber im allgemeinen nur die Epistel sänge. Sie habe jedoch ohne Zweifel früher auch das Evangelium gesungen, sonst hätte die Stola keinen Sinn. Für die Zeit der Gründung des Karthäuser-Ordens dürfte demnach der kirchliche Dienst der Diakonisse-Aebtissin noch in lebhafter Erinnerung gewesen sein.

H. Koch bezweifelte ferner die Gleichheit des Witwenamtes mit dem weiblichen Diakonat, darin der Meinung Zscharnacks folgend. Freilich ist ihm nicht entgangen. dass das Viduat zugleich die Dienste leistete, die anderwärts von den Diakonissen besorgt wurden. „Insofern wäre es schliesslich ein Streit um Worte, handelte es sich nicht zugleich um den klerikalen Charakter des Amtes". Gleich Zscharnack meint auch er, dass es im Abendland kein weibliches Diakonat gegeben habe. Aber schon P. Ildefons Herwegen hat dem Einwande Kochs gegenüber in scharfsinniger Weise mit liturgischen Quellen die These von der Gleichheit des Diakonissenamtes mit dem Viduat und von der auch im Abendland vorhandenen Kontinuität dieses Amtes gestützt. In der lateinischen (abendländischen) ordinatio diaconissae wird nämlich die Trägerin mit Anna, der Tochter Phanuels (Luc. 2, 36) verglichen, während in dem entsprechenden griechisch-orientalischen ordo die Diakonisse Phoebe erscheint. Angesichts dessen „drängt sich die Frage auf, ob wir es hier nicht mit dem liturgischen Ueberrest einer frühen Vergangenheit zu tun habe, da eine derartige Neubildung für das Mittelalter so gut wie ausgeschlossen ist". Es sei mir gestattet,

[1]) Vgl. auch Heimbucher, *Orden und Kongregationen der k. K.* I[2] S. 495. Die Weiheformel der Karthäuserinnen findet sich bei Martène, de antiquis ecclesiae ritibus II (Antwerpiae 1763) l. II c. 6 ordo XIII p. 197 ss.: . . . quibus [virginibus] imponit [episcopus] manipulum brachio dextro dicens: expecta Dominum, viriliter age et confortetur cor tuum et sustine Dominum.

Deinde circumdat stolam collo dicens: Tolle jugum Domini super te et disce ab eo, quia mitis est et humilis corde.

zunächst den bereits im *Kanonissenstifter* S. 48 f. zahlreich erwähnten abendländischen Diakonissen noch die im 6. Jahrhundert bezeugte Weihe der hl. Radegundis von Poitiers zur Diakonin[1]) und die im 8. Jahrhundert in Ravenna ebenfalls bezeugte Vornahme der bischöflichen Konsekration einer Diakonisse[2]) hinzuzufügen, ebenso die Schenkungsurkunde der römischen Diakonisse Constantia an die Kanoniker von S. Peter aus dem Jahre 1053.[3]) Dies zusammengehalten mit den früheren Nachweisen, namentlich mit den Papsturkunden Johanns XIX. von 1026 und Benedikts IX. von 1033 über die consecrationes diaconorum seu diaconissarum im Leoninischen Stadtviertel Roms, die dem Bischof von Silva Candida übertragen werden, sowie der um 715 formulierte ältere Teil des 9. ordo Romanus mit der Diakonissenweihe[4]) zeigt, dass wir klerikale Diakonissen im Abendland vom 6. bis 11. Jahrhundert gehabt haben. Dazu kommt noch die bereits erwähnte,[5]) wichtige karolingische Glosse zum 15. Kanon conc. Chalcedon., welche das Diakonissenamt erläutert: „diaconissa est abatissa, quae XX annis a Pauli iussu *(60 Jahre)* deminutis per manus impositionem ab episcopo ordinatur ... Anna octogenaria, nunc vero Calcedonicus canon quadragenarium indulget, wie ja in der Tat die Wormser Synode von 868 c. 73 für die Diakonissen-Ordination an dem 40. Lebensjahre festhielt. Die abendländische Ordinationsformel der Diakonisse selbst findet sich ausser in einem Engelberger (Schweiz) Codex des 12. Jahrhunderts noch mehrfach[6]) bezeugt, auch in mehreren mittelalterlichen Handschriften der Vatikanischen Bibliothek.[7]) Wir lassen hier die wichtigsten Stellen des ordo Romanus ad diaconam faciendam aus

[1]) Mon. Germ., Auct. Antiquiss. IV B. S. 41, 30 „b. Medardus episcopus ... manu superposita consecravit diaconam [scil. Radegundem].“

[2]) *Mon. Germ. Script. Ital. saec. VI—IX. Lib. pontif. eccl. Ravenn.* S. 377, 27: Sergius [archiepiscopus] Eufimiam sponsam suam (vor seiner Wahl zum Erzbischof war er ein vornehmer Laie und verheiratet gewesen) diaconissam cunsecravit. Dies geschah entsprechend dem c. 48 der trullan. Synode.

[3]) Schiaparelli, *Le carte antiche dell'archivio capitolare di S. Pietro* (Rom 1902) I Nr. 15.

[4]) Vgl. Kösters, *Studien zu Mabillons Röm. Ordines*, 1905. S. 31.

[5]) Vgl. *Kanonissenstifter* S. 51, 2.

[6]) Vgl. ebd. S. 53, 4 und Hittorp I S. 144.

[7]) Vgl. H. Ehrensberger, *Libri liturg. bibl. Apost. Vatic.* S. 515 ff.

Hittorp I S. 144 folgen, da er wenig bekannt und für die richtige Würdigung der Diakonisseninstitution im Abendland sehr wertvoll ist.

Episcopus cum diaconam benedicit, orarium *(d. i. die Stola)* in collo eius ponit. Quando autem ad ecclesiam procedit, portat illud super collum suum . . .

Missa ad diaconam consecrandam.

. . . *oremus:* Deus castitatis amator, . . . hanc famulam tuam propitius intuere, ut . . . sexagesimum fructum continentiae . . . percipiat. . . deinde prostrata illa ante altare imponatur[1]) litania. Qua finita dicat episcopus super illam hanc orationem: . . . super hanc famulam tuam N. spiritum tue benedictionis emitte, ut caelesti munere ditata et tuae gratiam possit maiestatis acquirere.

Sequitur consecratio in modum prefationis:

Deus, qui Annam filiam Phanuelis . . . in 83 annos in sancta et intemerata viduitate servasti, ut . . . usque ad prophetiae gratiam sub circumcisione Christi tui . . . adduceres, quique deinceps per Apostolicam intentionem sanctarum huius ordinationis manibus foeminarum sexus ipsius adolescentulas ac iuniores instrui cum sancti chrismatis visitatione iussisti, suscipere dignare . . . huius famulae tuae arduum . . . propositum . . . Da ergo Domine . . . huic famulae tuae inter coniugatas trigesimum, cum viduis sexagesimum fructum. . . . *Tunc ponat episcopus orarium in collo eius dicens:* Stola iocunditatis induat te Dominus. *Sie erhält dann vom Bischof Ring u. torques (signum in capite).*

Tunc imponat evangelium secundum Johannem: (Joh. 3) . . . respondit Jesus . . . non potest homo accipere [etc.] *es folgen weitere Gebete.* Diacona vero illa inter mysteria sacra communicet et post missam episcopus ei pastorali banno pacem confirmet.

Wenn auch die Form etwas abgeblasst[2]) und der Konsekration der einfachen Gottgeweihten (consecratio sacrae virginis, vgl. Hittorp S. 141) in manchen Punkten angeglichen erscheint, so erkennen wir doch noch die wesentlichen Momente der Diakonatsweihe: Besondere Konsekrationsmesse, Uebergabe von Stola und Evangelium, Handauflegung und Salbung, Darreichung der hl. Kom-

[1]) Es war wohl „intonatur" gemeint. Dasselbe geschieht noch bei der Weihe der griech. Diakonen, vgl. „Theologie u. Glaube" 1909, S. 732.

[2]) Biblioth. Vatic. Ottobon. 270 f. 65 ss. ist die Form noch weiter verblasst.

munion, Hinweis auf die Gabe der Prophetie,[1]) (d. h. wohl des Unterrichts oder der öffentlichen Rede [2]).

Vergleichen wir diese abendländische Ordinationsformel mit der griechisch-orientalischen Diakonissenweihe,[3]) so fällt auf den ersten Blick die formelle Verschiedenheit auf: Der abendländische ordo

[1]) Vgl. Amalarii Fortunati ep. Trevir. de ecclesiast. offic. l. II c. 12 de diaconis: ... habet diaconus et donum prophetiae.

[2]) Zu dem hierüber in den *Kanonissenstiftern* S. 54 ff. u. S. 143 Gesagten lässt sich als bemerkenswertes Beispiel noch Surius, Vitae SS., Okt. S. 259 f. hinzufügen, wo die eben bekehrte Pelagia vom Bischof von Antochien der Diakonisse (Abtissin) Romana zur weiteren Belehrung übergeben wird. (Herrn Prälaten A. de Waal verdanke ich den frdl. Hinweis.)

[3]) Assemani, Cod. liturg. XI p. 115. Die Diakonissen-Ordination steht zwischen derjenigen des Diakonen und des Subdiakonen: *Oratio in ordinatione diaconissae.* Postquam facta est sancta oblatio et apertae sunt portae, antequam dicat diaconus „Omnium Sanctorum", ordinanda [diaconissa] ad episcopum ducitur, et alta voce pronuntians istud „Divina gratia" ordinandae caput inclinanti [episcopus] manum imponit, factisque 3 crucis signis sic precatur: Deus sancte et omnipotens, qui per nativitatem filii tui unigeniti et Dei nostri ex virgine secundum carnem sanctificasti sexum muliebrem et largitus es non solum viris sed etiam mulieribus gratiam et adventum Spiritus Sancti, ipse nunc Domine respice super hanc ancillam tuam, eamque advoca ad opus ministerii tui, et immitte in eam divitem et abundantem donationem S. tui Spiritus: Conserva illam in orthodoxa fide, in conservatione irreprehensibili, ministerium suum iuxta id, quod tibi placitum est, semper exequentem, quia te decet omnis gloria et honor. Dicto Amen diaconorum unus hanc facit orationem: In pace Dominum deprecemur ... pro hac ista, quae nunc promovetur diaconissa et eius salute, ut clemens et hominum amans Deus noster puram et inculpatam illi largiatur diaconiam, Dominum deprecemur ...

Dum haec a diacono fit oratio, archiepiscopus similiter habens manum super caput ordinandae ita precatur:

Here Domine, qui non repellis mulieres, consecrantes seipsas et volentes, ut decet, ministrare sanctis domibus tuis, sed eas in ordine ministrorum (λειτουργῶν) recipis, largire gratiam sancti tui Spiritus, et huic ancillae tuae, quae vult seipsam tibi consecrare, ministeriique diaconici gratiam adimplere, ut largitus es Phoebae ministerii tui gratiam, quam vocasti ad opus huius administrationis (λειτουργίας). Da illi Deus sine culpa perseverare in sanctis templis tuis, caute curare propriam conversationem, moderationem praesertim et temperantiam. Effice praeterea ancillam tuam perfectam, ut ipsa tribunali Christi tui adsistens dignum optimae conservationis fructum reportet, misericordia et humanitate unigeniti filii tui.

Dicto Amen circumponit collo ipsius orarium sive stolam diaconicam subtus maphorium ipsius, gestans anterius duas stolae extremitates. Tunc, qui stat in ambone dicit, Omnium Sanctorum memoriam agentes et reliqua. Postquam autem particeps facta est s. Corporis et pretiosi sanguinis, tradit ei archiepiscopus sanctum calicem, quem accipiens in s. mensa deponit.

ist also keine Kopie des orientalischen. Sie sind vielmehr selbstständig nebeneinander entstanden. Die beiderseitigen Praefationsgebete zeigen dabei in erweiterter Form die Gedanken des Weihegebetes bei der Diakonissen-Ordination in den Apostolischen Konstitutionen (vgl. unten). Während aber der griechische ordo im Gegensatz zum abendländischen die impositio evangelii et litanie nicht erwähnt, sehen wir in ihm das ministerium divinum der Diakonin stark hervortreten; zugleich wird Phoebe als Vorbild hingestellt, während im lateinischen ordo, wie schon gesagt, Anna, Phanuels Tochter, erscheint. Sachlich aber finden wir im griechischen ordo wesentlich gleiche Merkmale und Gedanken wieder: Besondere Konsekrationsmesse, Uebergabe der Stola, Handauflegung und Kommunion und besondere Anflehung des hl. Geistes als des Spenders der Prophetie, wie ja das Diakonissenamt schon in der vornicänischen *Didascalia* II 26. 6 als „Symbol des heiligen Geistes" in der Kirche bezeichnet und geehrt wird.

Wir dürfen nach alledem wiederholt betonen, dass das Diakonissenamt wenigstens vom 6. bis 11. Jahrhundert auch im Abendland, in Gallien, Italien wie in Rom selbst bekannt und heimisch war, dass Diakonissen-Konsekrationen hier wie in der orientalischen Kirche erteit worden sind und zwar nicht als eine blosse Nachahmung, sondern als ein bodenständiges, aus früheren Jahrhunderten herrührendes Amt.

Nun besitzen wir mehrere Bestimmungen gallischer und fränkischer Synoden vom 4. bis 6. Jahrhundert, die sich ebenfalls mit der Diakonissenweihe beschäftigen. Sie sind bereits in meinen *Kanonissenstiftern* S. 45, 1 und S. 56 besprochen worden. Im c. 17 u. 18 der Synode zu Orléans von 533 heisst es, dass die „foeminae, quae benedictionem diaconatus hactenus . . . acceperunt", nicht heiraten dürfen und in Zukunft nicht mehr die „diaconalis benedictio" erhalten sollen „pro conditionis huius fragilitate".

Vorher wurden also in jener Kirchenprovinz bezw. in Gallien Diakonissen geweiht. Dieses fränkische Weiheverbot ist aber keineswegs das erste, sondern ihm gingen andere ähnliche Verbote voraus auf den Synoden von Epaon (517) und Orange (441). Ja schon die Synode von Nimes am Ausgang des 4. Jahrhunderts (394)

wendet sich gegen die Anhänger der Diakonissenweihe, welche gegen die apostolische Disziplin verstosse bezw. unschicklich sei: „a quibusdam suggestum est, ut contra apostolicam disciplinam ... in ministerium feminae ... leviticum videantur adsumptae, quod quidem, quia indecens est, non admittit ecclesiastica disciplina".

Angesichts dieser Stellen scheint es mir nicht möglich, das Vorhandensein abendländischer Diakonissen und die Vornahme ihrer Weihe wenigstens in einzelnen Gegenden Galliens und Italiens seit dem 4. Jahrhundert zu bestreiten. Wenn H. Koch meint, dass wir bis ins 5. Jahrhundert kein einziges einwandfreies abendländisches Zeugnis für die Existenz von Diakonissen haben, so ist das insofern richtig, als wir für die innerkirchliche Entwicklung des weiblichen Diakonats kein Zeugnis besitzen, und dass die genannten gallischen Synoden sich sogar gegen die Erteilung dieser Weihe richten. Es muss aber wenigstens anerkannt werden, dass seit der Mitte des 4. Jahrhunderts eine starke Strömung für die Einführung des Diakonissenamtes in Gallien einsetzte, die sich trotz der gegenteiligen Synodalverordnungen schliesslich in dem Grade siegreich erwies, dass die Ordinationsformel für die abendländischen Diakonissen im ordo Romanus festgelegt wurde. Andrerseits bleibt auch die Möglichkeit offen, dass umgekehrt eine Bewegung gegen die seitherige Erteilung der Diakonatsweihe an Frauen von hochstehender kirchlicher Seite in Gallien ausgegangen ist, ähnlich wie dort später, im 12. Jahrhundert, die Synode von Reims einer schon früher vorhandenen Bewegung gegen die Kanonissen in Frankreich zum Siege verhalf.[1])

Man hatte ja in Gallien bereits lange vor der Niederschrift der erwähnten karolingischen Glosse erfolgreich begonnen, die Diakonissenweihe in die Konsekration der kanonischen Aebtissin überzuleiten. Diese hat dann allmählich im ganzen Abendland die

[1]) Vgl. *Kanonissenstifter* S. 5. Vielleicht ist an dieser Stelle der Hinweis auf eine parallele Erscheinung angebracht, dass nämlich die ehedem in der Kirche üblichen täglichen Kommunionen aller Gläubigen und die Postkommunionen, wie sie die alten Messformulare und Liturgien erkennen lassen, lange Zeit als kirchlich nicht korrekt angesehen wurden und gleichsam verschwanden, bis sie (die täglichen Kommunionen) in der neuesten Zeit wieder vom hl. Vater empfohlen worden sind (vgl. Enzyklika vom 20. Dez. 1905).

Diakonissenweihe verdrängt.[1]) Ueberleitende Perioden erkennen wir noch an dem wiederholt bezeugten Doppeltitel „abbatissa et diaconissa“ (vgl. *Kanonissenstifter* S. 53). Hat es aber im Abendland nachweisbar schon im 4. Jahrhundert einen weiblichen Diakonat gegeben, so liegt wieder am nächsten, diesen aus dem hier zahlreich bezeugten Viduat mit denselben Befugnissen zu erklären (vgl. ebd. S. 63 ff.)[2]) Daraufhin weist nicht nur die karolingische Glosse, welche Witwenamt und Diakonat gleichsetzt (ebd. S. 51, 2), sondern auch die Gesetze des Theodosius (390) und Marcian (455), welche vidua und diaconissa als gleichwertig gebrauchen (ebd. S. 65, 2), und schliesslich in gewissem Sinne die abendländische Konsekrationsformel selbst, welche gerade die vidua Anna als Vorbild der Diakonissen hinstellt.

Noch haben wir einige Worte über den oben dargelegten klerikalen Charakter der Diakonisse oder kanonischen Aebtissin hinzuzufügen. Wenn Hinschius, K. R. I S. 8 sagt, dass die den Diakonissen erteilte Handauflegung nicht auf einen priesterlichen Charakter gedeutet zu werden brauche, so werden wir das gewiss nicht bestreiten. Dennschon Epiphanius (4. Jahrhundert) hat das Diakonissen- wie Diakonenamt streng vom Priestertum geschieden.[3])

[1]) Vgl. oben S. 55 ff. und *Kanonissenstifter* S. 55. Auf einem Missverständnis beruht, wenn J. Heineken (Götting. Dissert. 1909) S. 116 mich ganz allgemein in den offiziellen Kreisen der Kirche seit dem (5. und) 6. Jahrhundert überall erfolgreiche Gegner der Diakonissenweihe und Kanonisseninstitution sehen lässt. Es sind vielmehr nach meiner Darstellung diese kirchlichen Gegner nur in einzelnen Ländern und Zeiten aufgetreten. Sie haben schliesslich auch bloss teilweisen Erfolg gehabt, da einerseits das Diakonissenamt wenigstens in abgeschwächter Form in den kanonischen Aebtissinnen weiterlebte und andererseits die Kanonisseninstitution besonders in Deutschland erhalten blieb. Nicht richtig ist, wenn Permaneder im K. Lex. III² Sp. 1677 sagt, dass seit dem 8. Jahrhundert das Diakonissen-Institut in der abendländischen Kirche völlig erloschen sei. Auch seine Ansicht über die „Einweihung“ als einer blossen Segnung der Diakonissen wird durch unsere obigen Darlegungen widerlegt.

[2]) Für die Erklärung der klassischen Stelle über das Witwenamt I Timoth. V 9 und 10 ist noch die zusammenfassende Darstellung von J. E. Belzer, *Die Briefe des Apostels Paulus an Timotheus und Titus*, 1907 S. 155 ff. wertvoll. Auch er tritt für die Identität von Viduat und weiblichem Diakonat ein.

[3]) Panar. (hereses). ed. Fr. Oehler II, Berl. 1861, S. 450 ff. haeresis 59 sive 79, 3 und 4 adversus Collyridianos.

Wenn Hinschius dann aber (ebd.) die Handauflegung der Diakonisse als einfache Segnung ohne klerikalen Charakter ansieht,[1]) so widerspricht dem nicht nur die oben dargelegte, fast vollkommene Parallele der Diakonissen-(Aebtissin)-Konsekration mit der Diakonenweihe, sondern auch Epiphanius selbst, der a. a. O. die Diakonisse wie den Diakon zum ordo ecclesiasticus (τάγμα ἐκκλησιαστικόν) zählt.[2]) In den Apostolischen Konstitutionen ist daher das Ordinationsgebet der Diakonisse dem des Diakonen ganz parallel und gedankengleich.[3]) Im c. 15 des Chalcedonense (451)[4]) wie in

[1]) So auch Pohle, *Dogmatik* III[3] S. 589.

[2]) Epiphanius wendet sich an der genannten Stelle gegen die von den Kollyridianerinnen beanspruchten priesterlichen Rechte der Frauen: παρατηρητέον δὲ ὅτι ἄχρι διακονισσῶν μόνον τὸ ἐκκλησιαστικὸν ἐπεδεήθη τάγμα, χήρας τε ὠνόμασε καὶ τούτων τὰς ἔτι γραοτέρας πρεσβύτιδας, οὐδαμοῦ δὲ πρεσβυτερίδας ἢ ἱερίσσας, προσέταξε· καὶ γὰρ οὐδὲ διάκονοι ἐν τῇ ἐκκλησιαστικῇ τάξει ἐπιστεύθησάν τι μυστήριον ἐπιτελεῖν, ἀλλὰ μόνον διακονεῖν τὰ ἐπιτελούμενα. Wir lassen auch die lateinische Version der wichtigen Stelle folgen: Illud vero diligenter observandum est, solum diaconissarum o ficium ad ecclessiasticum ordinem necessarium fuisse, ac viduas quidem nominatim expressas, et inter illas, quae anus essent, presbytidas vocatas, nunquam presbyteridas aut sacerdotissas esse factas. Nam neque diaconis quidem ipsis ullum in ecclesiastico ordine sacramentum perficere conceditur, sed hoc duntaxat, ut eorum, quae perficiuntur, ministri sint.

[3]) Constit. Apost. VIII 19 und 20, ed. Funk p. 524:

De Diaconissa vero Bartholomaeus constituo. Episcope, impones ei manus adstante presbyterio una cum diaconis ac diaconissis et dices:

Deus aeterne, pater Domini nostri J. Chr., creator viri ac mulieris, qui spiritu implevisti Mariam, Debboram, Annam et Holdam, qui non dedignatus es ex muliere nasci unigenitum filium tuum, qui in tabernaculo testimonii et in templo feminas custodes sanctarum ianuarum tuarum instituisti; ipse nunc quoque respice in famulam tuam hanc, electam ad ministerium et da ei spiritum sanctum et munda eam ab omni inquinamento carnis et spiritus, ut opus sibi commissum perficiat condigne in gloriam tuam et laudem Christi tui, cum quo tibi gloria atque adoratio et sancto Spiritui in saecula amen.

Ebd. VIII 17 p. 523:

Gebet bei der Weihe zum Diakon. Die Einleitung fast so, wie bei der Diakonisse, Dann ... ostende faciem tuam super servum tuum hunc, electum tibi in diaconatus mysterium et imple eum spiritu et virtute, sicut implevisti Stephanum martyrem ac passionum Christi tui imitatorem, et concede ei, ut ministerium sibi traditum probe, constanter, innocue ac inculpabiliter administret atque maiore gradu dignus habeatur, mediatore unigenito filio tuo, cum quo tibi gloria, honor ac veneratio et sancto Spiritui in saecula amen.

[4]) Mansi VI Sp. 1228: Diaconissam non ordinari mulierem ante 40 annos et hanc cum diligenti probatione, et si suscipiens ordinationem et tempus ali-

c. 14 und 40 der trullanischen Synode (692)[1]) wird deshalb von der Ordination der Diakonisse wie von derjenigen des Diakons gesprochen. Und im c. 48[2]) des Trullanum heisst es noch klarer, dass die Gattin des zum Bischof geweihten Mannes ins Kloster gehen solle, „sin autem digna visa fuerit, etiam ad diaconatus dignitatem provehetur". Hier wird also das Diakonissenamt so deutlich wie möglich als die Würde des Diakonats bezeichnet.

Schliesslich sei auf eine Abhandlung des gelehrten Oratorianers Morinus, de diaconissis, earum ordinatione et ministeriis secundum ecclesiae Graecae et Latinae praxim,[3]) hingewiesen, der für den klerikalen Charakter der Diakonisse entschieden eintritt.

Worin hat aber die bisher herrschende Anschauung von dem nicht klerikalen Charakter der Diakonisse ihren Grund oder besser ihren Anhaltspunkt gefunden? Wie mir scheint, einzig in dem unklaren 19. Kanon von Nicaea, von dessen Text Hefele, *Konz. Gesch.* I² S. 428 sagt, dass er „unüberwindbare Schwierigkeiten" darbietet. Wieland hat sein Verdikt gegen den klerikalen Charakter der Diakonissen auf diesen Kanon allein aufgebaut.[4]) Sie hätten keinerlei Weihe (Chirothesie, Handauflegung) erhalten, während die Minoristen (vom Akoluthen abwärts) schon seit längerer Zeit durch die Chirothesie ausgezeichnet worden seien. In dem genannten Kanon ist von dem zur katholischen Kirche zurückkehrenden schismatischen Klerus der Samosatener die Rede. Die Mitglieder desselben sollen, wenn sie geeignet erscheinen, vom katholischen Bischof nach Wiederempfang der Taufe zu ihrem Amte neu geweiht werden, dann heisst es: „so soll es auch mit

quod perseverans ministerio semetipsam tradiderit nuptiis . . . anathematizetur. Die Ordination einer Diakonisse durch den Bischof von Melitte um (Meliten) 390 wird erzählt in Surius, Vitae SS.² (von 1865), Jan. S. 500.

[1]) Ebd. vol. XI Sp. 950.

[2]) Ebd. Sp. 966.

[3]) In seinem Commentarius de sacris ecclesiae ordinationibus. Antwerpen 1695.

[4]) Wieland, *die genet. Entwicklung der ordines minores* (1897) S. 61; vgl. Sägmüller in Tüb. Theol. Quartalschr. 90 (1908) S. 485, der sich auf Wieland beruft. Auch Pankowski, *de diaconissis,* Ratisb. 1866, der sich sonst vorwiegend an Morinus hält, hat allein auf Grund des c. 19 con Nicaea den spezifisch klerikalen Charakter der Diakonissen bestreiten zu müssen geglaubt. Auch Hild S. 774.

den Diakonissen geschehen und überhaupt mit allen Klerikern".[1]) Hier sind zunächst so deutlich wie möglich die Diakonissen zum Klerus gerechnet, entsprechend allen übrigen von uns beigebrachten und bekannten Zeugnissen. Dann fährt der Kanon in anscheinendem Widerspruch zu dem vorgesagten fort „wir erwähnen aber der Diakonissen, die in dieser Stellung angetroffen werden, da (oder besser „wann") sie keine Chirothesie (Handauflegung) haben, so sollen sie durchaus unter die Laien gerechnet werden".[2])

Wieland hat (S. 64 f.) angesichts dieses Satzes die liturgische Weihe der Diakonissen überhaupt bestritten. Da sie aber unmittelbar vorher zum Klerus gerechnet werden, so glaubt er, dass auch andere Kleriker keinerlei liturgische Weihe besessen hätten und rein laikal gewesen seien. Also ebenfalls ein vollendeter Widerspruch.

Mir scheint aber dieser Kanon, der sich allein auf die Samosatener Diakonissen bezieht, eben deshalb nicht für die allgemeine Beurteilung des Diakonissenamtes verwendet werden zu dürfen.[3]) Der Widerspruch und die Schwierigkeit würden überdies gehoben, wenn wir das ἐπεὶ nicht in kausalem, sondern im zeitlichem Sinne „so oft als, wann" übersetzen, wie es ja auch häufig gebraucht wird. Es würde dann in unserem Kanon bestimmt, dass diejenigen Samosatener „Diakonissen", die keine Handauflegung erhalten haben, — und ihnen ausschliesslich ist eben dieser Absatz des Kanons gewidmet — unter die Laien zu rechnen seien. Diese Erklärung des Kanons ist auch von Balsamon, Zonaras, Aubespine, Neander u. a. gegeben worden.[4]) Sie hat zur Voraussetzung, dass zweierlei Arten von Diakonissen vorhanden waren, wenigstens bei den Samosatenern: solche mit klerikaler Weihe und solche, die

[1]) ὡσαύτως δὲ καὶ περὶ τῶν διακονισσῶν καὶ ὅλως περὶ τῶν ἐν τῷ κανόνι ἐξεταζομένων ὁ αὐτὸς τύπος παραφυλαχθήσεται. Zu dem Ausdruck οἱ ἐν τῷ κανόνι ἐξεταζόμενοι im Sinne von Klerus vgl. den Kanon 17 von Nicaea (Hefele, I² S. 421).

[2]) ἐμνήσθημεν δὲ διακονισσῶν τῶν ἐν τῷ σχήματι ἐξετασθεισῶν, ἐπεὶ μηδὲ χειροθεσίαν τινὰ ἔχουσιν, ὥστε ἐξάπαντος ἐν τοῖς λαϊκοῖς αὐτὰς ἐξετάζεσθαι.

[3]) So auch Thomassin, *Vet. et nova eccl. discipl. lib.* 3 P. 1 c. 43; Binterim 3, 2 S. 546.

[4]) Hefele, K. G. I² S. 429, ferner Pankowski, *de diaconissis*, Ratisbonae 1866, S. 38.

(noch) ohne die Chirothesie waren, oder mit anderen Worten, der Name Diakonisse wäre sowohl im engeren, spezifischen Sinne als auch im allgemeinen als einfache Gottgeweihte gebraucht worden. Hierfür besitzen wir in der Tat gewisse Anhaltspunkte, vgl. meine *Kanonissenstifter* S. 57, 4 und 58, 1. In dem einen wie im anderen Falle darf unser Kanon nicht mit Wieland u. a. gegen den klerikalen Charakter der katholischen Diakonissen ins Feld geführt werden, und ebensowenig ist irgend ein Anlass vorhanden, die Chirothesie unseres Kanons als eine spezifisch klerikale im Gegensatz zu der in den Apostolischen Konstitutionen, dem Chalcedonense und Trullanum erwähnten Handauflegung der Diakonissen aufzufassen.[1]) Denn grade in den Apostolischen Konstitutionen steht die Chirothesie der Diakonissen vollwertig zwischen derjenigen der Diakonen und Subdiakonen.

Zum Schlusse haben wir noch eine Erläuterung zu dem in den *Kanonissenstiftern* nachgewiesenen Zusammenhang zwischen mittelalterlichen Kanonissen und altchristlichen Gottgeweihten zu geben. Die kanonische Aebtissin, d. h. die Leiterin der Kanonissenstifter, ist, wie wir oben des weiteren erhärtet haben, die direkte Nachfolgerin der altchristlichen und frühchristlichen Diakonisse, die ihrerseits ebenfalls als Leiterin der Gottgeweihten erscheint (vgl. *Kanonissenstifter* S. 52 ff.). Dies ist schon ein bedeutsamer Fingerzeig für Alter und Anknüpfung der Kanonissen-Institution. Andrerseits finden wir den Namen der mittelalterlichen Kanonissen ebenso wie ihre eigenartigen Freiheiten, ihre Rechte und Pflichten schon in der alten Kirche, im 4. Jahrhundert bezeugt (ebd. S. 25 ff. vgl. S. 120 f.)[2]) Angesichts dieses Tatbestandes ist der beider-

[1]) So Pankowski a. a. O. S. 41.

[2]) In der zeitlichen Bestimmung der Markulfischen Formel 32, in welcher der Name canonicae vorkommt, hatte ich mich allerdings insofern geirrt, als diese letztere Formel nur ein Anhang zur echten Markulfischen ist und erst im 9. Jahrhundert entstanden zu sein scheint (Levison S. 494 f.). Es bleibt daher als Ueberleitung des Namens Kanonissen aus seiner vom 4. bis 6. Jahrhundert im Morgenland bezeugten Geltung in die karolingische Zeit das Bussbuch Erzbischof Egberts von York (732—766) und das Martyrologium Hieronymianum (um 627). In der karolingischen Zeit werden die „canonicae“ direkt auch nur viermal (802, 813 und 829) genannt, dazu kommt die eben erwähnte spätere Markulfische Formel. Ueber die Bedeutung des canonicus vgl. noch unten den Excurs.

seitige Zusammenhang von allen autoritativen Rezensenten, wie schon oben erwähnt, zugestanden und anerkannt worden.

Sägmüller möchte diesen Zusammenhang sogar noch stärker betonen.

Nur Levison bildet insofern eine Ausnahme, als er die Reihe der altchristlichen Gottgeweihten bloss durch die allein lebenden Sanktimonialen der Merowingerzeit, nicht aber durch die in Stiftern (monasteria) vereinten fortsetzen lassen will. Dabei ist zu beachten, dass grade die kanonische Aebtissin zur altkirchlichen Diakonisse hinüberleitet! Nach L. sind die Kanonissenstifter erst unter den Karolingern als etwas Neues aufgekommen (S. 501 u. 510), so wie man bis vor kurzem noch behauptete, dass es vor Chrodegang keine Kanoniker und keine kanonischen Kollegiatkirchen sondern bloss einzelne Geistliche und Mönchsklöster gegeben habe. Nach der kirchlichen Auflösung (?) des verfallenden Merowingerreiches habe man es unternommen, die Klöster einer einer einzigen Regel, der des hl. Benedikt, zu unterwerfen. Hierbei sei das Bedürfnis hervorgetreten, die Sanktimonialen, die ausserhalb der Klöster standen oder in ihnen sich der einheitlichen Ordnung nicht fügen wollten, „begrifflich" zusammenzufassen (S. 501). Der „Begriff" canonica sei wahrscheinlich von den Angelsachsen nach dem Frankenreich gekommen (S. 498). Um 755 habe man noch kein Zusammenwohnen dieser Art von Sanktimonialen vorgeschrieben, aber bald nachher (S. 501). Demgegenüber mag zunächst bemerkt werden, dass der Begriff des canonicus wenigstens im Frankenreich schon bekannt erscheint, als die Angelsachsen noch keine Christen waren. Ferner sind im Abendland einzeln lebende Sanktimonialen unter dem Namen canonicae nicht nachweisbar. Dann entstände die Frage, wie ist die ganz eigenartige, grosszügige Organisation des Kanonisseninstituts unter der kanonischen Aebtissin-Diakonisse zu erklären, wenn es aus den einzeln lebenden Sanktimonialen hervorging? Haben wir in ihm nicht ein auf tiefen Grundlagen monumental angelegtes, historisch ausgewachsenes Gebilde vor uns? L. gibt darauf keine Antwort.

Ja, fast ähnlich wie Kelleter im Vorwort zum Kaiserswerther Urkundenbuch die Mönchsklöster und Kanonikatkirchen der älteren Zeit und die jeweiligen Bestimmungen der Synoden und Kapitu-

larien über sie vermengte, will Levison für die vorkarolingische Zeit nur Nonnenklöster anerkennen, die „in der kirchlichen Gesetzgebung der Merowingerzeit durchaus eine Einheit darstellen" (S. 500), obwohl er zugibt, dass es bei den damaligen Klöstern selbst „eine grosse Mannigfaltigkeit der Regeln und die Freiheit, überhaupt keine der vorhandenen Regeln anzunehmen" (S. 499), gegeben hat. Die Einheit der kirchlichen Gesetzgebung der Merowingerzeit gegenüber den weiblichen monasteria besteht jedoch allein in dem wiederholten Verbot der Verehelichung der Sanktimonialen, der klösterlich vereinten wie der alleinstehenden, was in *Kanonissenstifter* S. 42 ff. schon ausführlich dargelegt wurde. Dieses nämliche Verbot findet sich aber auch in der berühmten ersten und einzigen Kanonissenregel der Aachener Synode von 816, c. 8—10, was allbekannt ist (vgl. auch Lev. S. 501). Demnach würde man logischerweise die Aachener Kanonissenregel unter die von L. behauptete absolute Einheit der kirchlichen Gesetzgebung der Merowingerzeit über die Nonnenklöster einbegreifen und die Aachener Kanonissen als monastische Nonnen betrachten müssen,[1]) was aber ebenso absurd wäre, wie die Gleichsetzung von canonicus und monachus.

Im übrigen stellen die Nonnenklöster in der kirchlichen Gesetzgebung der Merowingerzeit trotz der Kargheit der diesbezüglichen Verordnungen keine Einheit dar; denn es werden deutlich genug und betonterweise solche monasteria, ubi non perpetuo tenentur puellae inclusae mit dreijährigem Noviziat[2]) von den strengen Nonnenklöstern mit einjährigem Noviziat unterschieden. Es wird sogar auf die besonderen Statuten der Stifter (monasteria) hingewiesen und auf die Privilegien von monasteria iuxta sanctorum patrum regulas viventia (vgl. *Kanonissenstifter* S. 42 ff.). Unter den regulae sanctorum patrum haben wir aber nicht ohne weiteres die eine oder andere Klosterregel sondern vielmehr die kanonischen

[1]) Vgl. eine solche ähnliche Auffassung bei J. Heineken S. 106 ff. Sie erkennt trotz der Aachener Regel für das kanonische Leben und trotz der kapitularischen Bestimmungen für die „canonicae" nur Nonnen, keine Kanonissen.

[2]) Vgl. *Kanonissenstifter* S. 42 f. u. 162 f. Ordensregeln mit dreijährigem Noviziat gibt es nicht. Dagegen ist grade bei den Kanonissenstiftern ein 2—3jähriger Mindestaufenthalt vor der Aufnahme ins Kapitel bezeugt, vgl. ebd. S. 135 ff. und S. 172 ff. Dies hat L. nicht beachtet.

Verordnungen von Bischöfen und Synoden zu verstehen, wie im Conc. Vasense von 429 (Einleitung) unter den regulae antiquorum patrum die älteren kanonischen Bestimmung gemeint sind und „regula, regulae, regulariter vivere" etc. der Merowingerzeit und noch späterhin sehr häufig das k a n o n i s c h e L e b e n bedeutet, vgl. *Kanonissenstifter* S. 123, wo z a h l r e i c h e Beispiele angegeben sind, die sich leicht vermehren lassen.[1]) Levison hat diese wichtige Tatsache nicht erwähnt, ihr auch keinerlei Rechnung getragen. Denn er will überall, wo einmal in den vorkarolingischen Quellen ein regulariter vivere oder regula mit Bezug auf später als Kanonissenstifter erwiesene Frauenkongregationen erscheint, das Vorhandensein eines kanonischen Konventes ausschliessen und nur nach einer Klosterregel lebende Nonnen sehen. So glaubt er, zwei der ältesten Kanonissenstifter: *Nivelles* und *Andenne* als Nonnenklöster in Anspruch nehmen zu müssen (S. 503 f.), obwohl alle ihre Einrichtungen und Gebräuche keinen Zweifel an ihrem stiftischen Charakter zulassen; ebenso *Maubeuge* (S. 502, 29). Wenn es z. B. von einer Kanonisse in Maubeuge heisst „regulariter nutrita est", oder die „regularis vitae disciplina" in Andenne hervorgehoben wird, wie wir ähnliche Ausdrücke häufig in den Merowingischen Synoden für das kanonische Leben des Weltklerus finden (vgl. vorher und namentlich die regola disciplinae ecclesiasticae, *Kanonissenstifter* S. 123 Anm.), so darf das einer methodischen Forschung nicht genügen, in diesen monasteria ohne weiteres Benediktinerinnen-Klöster zu sehen. Es konnte ja grade *Kanonissenstifter* S. 9 ff. u. S. 20 überzeugend dargelegt werden,

[1]) Vor allem werden die Aachener kanonischen Verordnungen für die Kanonissenstifter r e g u l a genannt; der kanonischen Aebtissin wird die r e g u l a überreicht. Im Sinne der kanonischen Vorschriften heisst es ferner c. 3 Conc. Arelat. (524): necesse fuit, ut nunc s e v e r i o r e m r e g u l a m sibi vellent Domini sacerdotes imponere; c. 17 Conc. Aurel. (511): priorum chanonum r e g u l a; Conc. Aurelian. von 533 Einleitung: a n t i q u a e r e g u l a e; Conc. Aurelian. von 538 Einleitung: priorum canonum tenore servato p r e s e n t i b u s r e g u l i s vetera s t a t u t a renovavimus. etc. So ist auch die „regula beatissimorum patrum" für Soissons von 667 (P a r d e s s u s II S. 139) nicht von einer bestimmten Klosterregel, sondern vom kanonischen Leben zu verstehen. In gewissem Sinne können wir also J. H e i n e k e n s Meinung wenigstens für die Merowingerzeit annehmen, wenn sie S. 105 „r e g u l ä r e s" Leben in die strengere Form nach Benedikt und in die mildere k a n o n i s c h e Form unterschieden sehen will.

dass selbst die einmalige oder wiederholte Bezeichnung einer Frauenkongregation als ord. s. Benedicti oder ord. s. Augustini keineswegs den Schluss auf ein Nonnenkloster nach der Regel des hl. Benedikt oder des hl. Augustin notwendig macht. Kommen doch sogar offizielle Urkunden vor, in denen von freiweltlichen Kanonissen des Benediktinerklosters oder gar von Kanonissen der freiweltlichen Kollegiatkirche ord. s. Benedicti geredet wird (vgl. oben S. 53), wo das Vorhandensein eines regelrechten Kanonissenstiftes ganz ausser Zweifel steht; wie wir ähnlich beobachten können, dass im hohen Mittelalter regelrechte Saekularkanoniker, Mainzer Domherrn, als monachi (!) bezeichnet werden.[1])

Die einzig richtige und mögliche Methode, um ein Kanonissenstift oder ein Benediktinerinnenkloster nachzuweisen, wurde *Kanonissenstifter* § 2 (die Merkmale der Kanonissenstifter) dargelegt.[2]) Die unterscheidenden Kennzeichen des Stiftes treten aber im Einzelfalle oft erst in den Statuten, Gewohnheiten etc. des hohen oder späten Mittelalters zu Tage Für das 9. Jahrhundert, in dem ja eine Menge Kanonissenstifter vorhanden waren oder gegründet wurden, haben sich beinahe bei keinem einzigen direkte, gleichzeitige und deutliche Beweise für den Stiftscharakter finden lassen.[3])

[1]) Pitra, *Analecta sacra* VIII, Briefe der h. Hildegard, epistola ad monachos domus Maguntae, vgl. ebd. S. 577.

[2]) Ich habe mich redlich bemüht, diese Kennzeichen zum ersten Male herauszuarbeiten, und sie sind von allen Rezensenten anerkannt worden. Levison S. 492, 3 sucht freilich ihren Wert herabzumindern. „Mit umso grösserer Vorsicht sind in dieser Hinsicht Schlüsse zu ziehen, als manche Stifter, die zu Schäfers Untersuchungen Stoff beigesteuert haben, so Nivelles und Remiremont, als Nonnenklöster gegründet sind, wie ich gezeigt habe". Hierauf ist zweierlei zu antworten: Gegen den ursprünglichen Stiftscharakter von Nivelles hat Levison nur das secundum disciplinam regulariter vivere und das sub sanctae regulae normam der vita s. Gertrudis geltend gemacht, worüber oben schon das nötige gesagt wurde. Die Merkmale des Stiftscharakters, die von mir *K.stifter* (Index) angegeben wurden, hat er nicht widerlegt. Für die älteste Zeit von Remiremont habe ich selbst (S. 16, 8) die Frage, ob Stift, ob Kloster, unentschieden gelassen. Hier wie dort aber wurden die „Merkmale" aus der Zeit entnommen, als über den stiftischen Charakter der beiderseitigen Kanonissen kein Zweifel obwalten konnte.

[3]) Die Vita Hathumodae des Agius c. 5 und 6 (vgl. oben S. 50, 2) würde vielleicht insofern eine Ausnahme bilden, als der kundige Forscher aus ihr wichtige Merkmale der Kanonissenstifter entnehmen kann im Gegensatz zum Nonnen-

ebensowenig wie in der Merowingerzeit; für das 10. und 11. Jahrhundert war es fast ebenso (*Kanonissenstifter* S. 121, 4).

Von den Kanonissen in S. Caecilien zu Köln heisst es sogar noch 962, dass sie die vita regularis (im kanonischen Sinne) führten. Nach Levisons Methode wäre daher weder in der Kölner Diözese noch in Westfalen und Sachsen noch in Frankreich oder sonstwo ein Kanonissenstift vor dem 11. oder 12. Jahrhundert nachweisbar! Alles Klöster mit Nonnenregel! Und doch sagt Erzbischof Friedrich I. von Köln im Jahre 1129, dass in seiner Diözese fast keine Frauenkongregation vorhanden sei, in welcher das Gelübde der beständigen Ehelosigkeit abgelegt werde, also keine Nonnenklöster (*Kanonissenstifter* S. 217)!

Und wie haben sich schon die karolingischen Kapitulare und und Synoden eingehend mit den Kanonissenstiftern und ihren abbatissae canonicae beschäftigt! Im 11. Jahrhundert aber setzte grade die grosse allgemeine Bewegung gegen die Kanonissenstifter ein, sodass sie in Frankreich so gut wie verschwanden und in Deutschland kaum noch ein neues gegründet, viele sogar nachweisbar in Benediktinerinnenklöster umgewandelt oder umzuwandeln versucht wurden (*Kanonissenstifter* S. 17 und oben S. 50 f.), während der umgekehrte Fall ganz vereinzelt steht wie bei S. Marien in Minden und Witmarschen, oder unsicher ist, wie bei Kaufungen, Zürich und Andlau[1]), die möglicherweise von Anfang an ebenso wie das Ober- und Niedermünster in Regensburg, kanonisch geordnet wurden. Levison selbst kennt (S. 491) „die seit dem 11. Jahrhundert hervortretende Missgunst (besser Ungunst) der leitenden kirchlichen

kloster: Erlaubnis des Besuches bei den Eltern (Verwandten) und auf den stiftischen Gütern; Sonderwohnungen der Kanonissen, sogar ausserhalb des Klosters in Gandersheim selbst, Linnenkleider. (nicht bloss Wolle), Gäste am gemeinsamen Tisch mit gemeinsamer Unterhaltung, Fleischspeisen u. a.

[1]) Bei Zürich und Andlau, deren kanonische Gründung ich jetzt noch für wahrscheinlicher halte, hatte ich gegenüber einigen Bullen, die von ord. s. Benedicti reden, auf den sonst hervortretenden Stiftscharakter aufmerksam gemacht, der für die Gründung als Kanonissenstift spricht, und dann auch auf Bruschius hingewiesen, der von seiner Kenntnis des Stiftscharakters aus dieselbe Meinung ausspricht (S. 14, 1). Jetzt wirft mir Levison (S. 506, 36) vor, ich habe Bruschius gegen ältere Urkunden wie ein Taschenspieler „ausgespielt“, wie er S. 502 ganz grundlos von „höchst unkritischer Benutzung der Quellen“ spricht und S. 505 mich „alle Grundsätze einer gesunden Kritik umkehren lässt“.

Kreise, die ihre Umwandlung in wirkliche Nonnenklöster anstrebten". Die Kanonissenstifter müssen also vor dem 11. Jahrhundert zahlreicher vorhanden gewesen sein als späterhin. War demnach aus den durch Urkunden und namentlich durch Statuten und Gewohnheiten ersichtlichen Merkmalen der Charakter eines Kanonissenstiftes im hohen oder späten Mittelalter erwiesen, wie in Nivelles, Andenne, Maubeuge, S. Caecilien, S. Ursula, S. Maria im Kapitol, Vilich, Obermünster in Regensburg etc. etc., so durfte und musste ich nach mehr oder weniger mühsamer Erforschung der Entstehungszeit dieser zahlreichen monasteria von Gründungsperioden der Kanonissenstifter sprechen und ihnen die einzelnen Konvente einreihen, wenn nicht dringende Umstände dagegen oder etwa für eine Umwandlung sprachen. Wie vorsichtig dabei zu Werke gegangen wurde, zeigt S. 20, 2 (die Untersuchung des Klosters Ueberwasser, das sich jetzt als eine echte Kanonissenstifts-Gründung herausgestellt hat, und der Stifter Vilich und Schwarzrheindorf etc.) und die oben genannten Ober- und Niedermünster zu Regensburg. Levison aber lässt alle im hohen und späteren Mittelalter als Kanonissenstifter erscheinenden Sanktimonialen-Kongregationen, deren Gründung ich für die Merowingerzeit nachwies, als Nonnenklöster entstehen, ohne den Versuch, die einzelnen für den Stiftscharakter sprechenden Merkmale, wie Pfarreigenschaft ihrer Kirche, das Vorhandensein der Kanoniker, die Tracht der Kanonissen, die Freiheit von Gelübden, die Stiftsämter, die Einzelkurien, die Tradition von dem ursprünglichen Stiftscharakter etc. zu erklären. Wir haben ja oben gesehen, dass die Diakonissenweihe bereits in der merowingischen Zeit in die der kanonischen Aebtissin übergeleitet zu werden begann und in der Synode zu Ver c. 11 von 755 sind die ancillae Dei sub ordine canonico von denen sub ordine regulari nicht als eine neue Einrichtung sondern als etwas bekanntes und gewöhnliches unterschieden (M. G. Capit. I 35 c. 11). Unter den oben erwähnten merowingischen monasteria, ubi non perpetuo tenentur puellae inclusae, sind aber die freiheitlichen Stifter, die nicht unter einer monastischen Klosterregel standen, gemeint. Die letzteren schreiben nämlich alle ohne Ausnahme die Klausur vor. Die freiheitlicheren Stifter dagegen lebten nach ihren kanonisch regulierten „Statuten" (secundum statuta monasterii

ipsius: Synode zu Orleans von 549 c. 19) und hatten darin ihre schriftlich oder mündlich überlieferten „Privilegien", die ich auf Kleidung, Speise, Chordienst, Besuch ihrer Eltern usw. beziehen möchte, wie sie in der Aachener Regel von 816 zusammenfassend erläutert werden.[1]) Ich glaube auch daran festhalten zu müssen, dass *S. Radegundis* in Poitiers als Kanonissenstift gegründet wurde. Denn die hl. Radegunde, Gründerin und Aebtissin derselben, nahm die Diakonatsweihe, sie wählte anfänglich keine Klosterregel und erst später diejenige des Caesarius von Arles aus einem rein äusserlichen Grunde, um nämlich den Schutz mächtiger Personen zu geniessen. Sie wird deshalb auch späterhin vom Bischof vermahnt, die regula canonica zu beobachten. Als man aber daran ging, mit den Forderungen der strengen Regel des Caesarius Ernst zu machen, kommt es zu einer grossen Spaltung der Sanktimonialen (vgl. *Kanonissenstifter* S. 71, 1, Levison S. 495.)

Welche positiven Gründe führt nun Levison ins Feld, um das Vorhandensein kanonisch geordneter Sanktimonialenstifter unter einer kanonischen Aebtissin-Diakonisse in der Merowingerzeit zu bestreiten? Er sagt, in S. Radegunde zu Poitiers ist nachträglich die Regel des Caesarius eingeführt worden, worüber wir oben schon gesprochen haben; er meint, in *Nivelles*, *Andenne*, *Maubeuge* habe man eine Klosterregel beobachtet wegen der Ausdrücke regula und regulariter vivere, was ebenfalls oben schon zurückgewiesen wurde. In *Pfalzel* bei Trier sind die Kanonissen im 10. Jahrhundert erwiesen, für die Merowingerzeit wird der freiheitlichere kanonische Charakter des Stiftes durch die kostbare Erzählung von dem Gastmahl des hl. Bonifaz im Refektorium der Abtei gestützt, an dem auch sein späterer Schüler Gregor teilnahm (vgl. *Kanonissenstifter* S. 193). Man (S. 504) darf dagegen unmöglich die gefälschte Urkunde ins Feld führen, in der von monachae sub regula s. Benedicti die Rede ist. Für *S. Irminen* (Oehren) zu Trier glaubt Levison, dass die dortigen Sanktimonialen „den Dienst bei der gleichen Waffe", wie in S. Gertrud leisteten, in seinem Sinne also Benediktinerinnen waren. Nun habe ich aber schon *Kanonissenstifter* S. 121, 4 die wertvolle frühmittel-

[1]) Dazu sind die oben erwähnten Angaben der vita Hathumodae, Aebtissin von Gandersheim, zu vergleichen.

alterliche Grabinschrift der dortigen kanonischen (canonica) Aebtissin Ruothildis mitgeteilt. Wenn also die Angabe in dem (ebd. S. 18 Anm.) von mir erwähnten Diplom Otto's II. (973) bezw. Otto's I. (953) sub regula Benedicti in den damaligen Verhältnissen wirklich begründet sein sollte, was ich aber bezweifele,[1]) so sind dort eben wenigstens vorher kanonische Ordnung und Kanonissen erwiesen, wie im Ober- und Niedermünster zu Regensburg. Denn nachher „hausten“[2]) dort wahrscheinlich keine Kanonissen sondern Praemonstratenserinnen und Benediktinerinnen. Bei dem Kanonissenstift S. Peter in Metz glaubt Levison wieder aus der „regula“ auf Benediktinernonnen schliessen zu müssen (S. 507).

Für das im späteren Mittelalter sicher als Kanonissenstift[3]) erwiesene *Remiremont*, das zeitweise unter der Regel des hl. Benedikt stand, wurde der ursprüngliche Einfluss der Regel Kolumbans hervorgehoben (*Kanonissenstifter* S. 16, 8 und S. 71, 3): freilich ist ebenso sicher, dass sich dort auch eine starke Strömung gegen die Annahme dieser Regel geltend machte. Der Kolumbanschüler Jonas berichtet, dass der Gründer des Stiftes, Romarich „in contemptu regulae b. Columbani propriam vesaniam propagare“. Da die späteren Zeugnisse für kanonische Einrichtung des Stiftes sprechen, so konnte ich mit dem mehrmals geschehenen Vorbehalt Remiremont unter diejenigen Stifter einreihen, deren Ursprung in die Merowingerzeit fällt, zumal in den Statuten des merowingischen Kanonissenstiftes *S. Maria im Kapitol* Remiremont als Mutterstift bezeichnet wird.

Der Stiftscharakter von S. Maria im Kapitol ist mir besonders bekannt geworden durch wiederholte und längere Studien über diese Kirche. Alle Merkmale des kanonisch geordneten Konventes

[1]) Mit der blossen Erwähnung oder Behauptung, dass eine Kongregation nach der Regel des hl. Benedikt lebe, ist der wirkliche Charakter des monasterium, wie wir sahen, noch nicht erwiesen.

[2]) Levison gebraucht diesen etwas verächtlichen Ausdruck bei Kanonikern und Kanonissen zweimal, vgl. 504 und 508.

[3]) Vgl. *Kanonissenstifter* S. 16 Anm. 8. Ein merkwürdiges Missverständnis ist der Dissertation Johanna Heinekens auch S. 112 untergelaufen. Hier lässt sie mich im Gegensatz zu dem von mir aufgestellten durchschlagendsten Merkmale einer Kanonissenniederlassung, dass keine Klosterregel gilt, Remiremont als Kanonissenstift in Anspruch nehmen, obwohl dort die Regeln des Columban und Benedikt „gelten“. In der stiftischen Zeit (wenigstens im späteren Mittelalter) galt doch dort weder die eine noch die andere Klosterregel!

treten zu Tage.[1]) Im 12. Jahrhundert ist überdies die gemeinsame Aebtissin Elisabeth von Essen und S. Maria im Kapitol bezeugt: jenes wie dieses ein Kanonissenstift. Levison will nun auch den kanonischen Charakter dieses Stiftes für die ältere Zeit in Abrede stellen (S. 505 f.)[2]) Er beruft sich auf die von mir (*Kanonissenstifter* S. 21 f.) eingehend behandelte Vita der hl. Adelheid von Vilich, verfasst von einer Schwester des Benediktinerabtes Wolfhelm (11. Jahrhundert) In dieser Vita wird erzählt, dass in Vilich das kanonische Leben eingeführt worden sei, dass man sich aber späterhin aus S. Maria im Kapitol die doctrina monachicae conversationis habe lehren lassen. Dieselbe Vita behauptet auch, dass man in S. Ursula nach einer Nonnenregel des hl. Hieronymus gelebt habe, die es nicht gegeben hat. Vielmehr waren auch in S. Ursula Kanonissen vorhanden, wie man in Vilich selbst die Tradition von dem steten Stiftscharakter der Kirche bewahrte. Ich gebe freilich zu und habe auch (*Kanonissenstifter* S. 16 ff.) wiederholt und ausführlich davon gesprochen und die daraus entspringenden Schwierigkeiten betont, dass in dem einen oder anderen Frauen-Monasterium der Stiftscharakter zeitweise, namentlich infolge äusserer Einflüsse, zurückgetreten ist, wie im Obermünster zu Regensburg. Und bei S. Maria im Kapitol wie in anderen Kanonissenstiftern sind ja die von aussen kommenden erfolglosen oder erfolgreichen Versuche nachgewiesen worden, die Benediktinerregel gegen die stiftische Tradition einzuführen. Von S. Maria im Kapitol leitete das im 9. Jahrhundert gegründete Kanonissenstift *Herdecke* seinen Ursprung her! Auch das spricht für den ursprünglichen Stiftscharakter des ersteren. Ebenso die wichtige Stelle aus der Vita Brunonis (10. Jahrh.).[3]) Andere, durchschlagende Gründe gegen das Vorhandensein kanonisch geordneter Stifter der Merowingerzeit sind nicht vorgebracht worden.[4])

[1]) Vgl. *Kanonissenstifter*, Index S. 291 f.

[2]) Für die Gründung durch Plektrudis spricht nicht nur der Umstand, dass „wenigstens um 1300 die Memoria Plectrudis als der Stifterin hier begangen wurde", sondern auch, dass hier spätestens um 1150 das Grab der hl. Plektrudis als der Gründerin bezeugt ist, vgl. meine Aufsätze in Röm. Quartalschrift 1904, die L. wohl nicht kannte.

[3]) Vgl. m. Abbandlung in Niederrhein. Annalen 74 (1902), S. 78 f.

[4]) S. 491 f. zählt L. unter Berufung auf Hauck, *K. G.* I[3] 258 f. und Heimbucher 3 Klosterregeln der Merowingerzeit auf und fügt diesen noch die

Exkurs.

A. Poeschl, *Bischofsgut und Mensa episcopalis*, Bonn 1908, S. 50 ff., hat für die Herkunft und Bedeutung des canonicus eine neue Erklärung als der am Chordienst beteiligte „Psalmsänger" gesucht, indem er als das unterscheidende Merkmal der Kanoniker den Chordienst ansieht. Zunächst berücksichtigte er dabei nicht, dass der Chordienst noch in höherem Grade das Merkmal der Benediktinermönche ist und von ihnen wesentlich ausgebildet wurde. Es bliebe also unverständlich, warum nicht auch die Benediktinermönche canonici genannt werden, wie tatsächlich umgekehrt die Domherren sich wegen ihres Chorgebetes einmal die Bezeichnung „monachi" gefallen lassen müssen. S. 68 glaubt Poeschl, dass das von mir nachgewiesene Auftreten der „Kanoniker" in Mönchsklöstern mit ihrem Chordienst zusammenhinge. Als ob die Mönche nicht ebensogut und vielleicht noch besser den Chordienst geleistet

„regula cuiusdam patris ad virgines" hinzu, auf die er durch das letzte Heft des Neuen Archivs aufmerksam gemacht war. L. ist der Meinung, dass ich dem Dasein dieser Regeln so gut wie gar keine Rechnung getragen habe. *Kanonissenstifter* S. 41 habe ich jedoch von den seit dem 4. Jahrhundert auch im Abendland „aufkommenden Frauenkongregationen mit rein aszetischen Formen und Regeln" gesprochen unter Hinweis auf die wiederholt erwähnte und hoch geschätzte, berühmte Regelsammlung Holstens von 1663, in der bereits die regula cuiusdam patris ad virgines abgedruckt ist (!), und die eingehend von mir studiert wurde, so wie die Regeln des Caesarius, Columban, Donatus, Fructuosus ebenfalls berücksichtigt sind (vgl. *Kanonissenstifter* S. 14. 3; 15 2 u. 3; S. 16, 8; 71, 1 u. 3; 41, 5; 15, 3; 44 etc.). S. 491 bestreitet Levison gegen mich, dass der Siegeslauf der Regel Benedikts schon im 6. Jahrhundert beginne. Wer die Briefe (Regestrum) Gregors I. liesst und an die englische Mission Augustins denkt, wird anderer Meinung sein. S. 509, 41 sucht er die aus den Gesta Aldrici c. 44 für die karolingische Zeit beigebrachten, vom Bischof konsekrierten 17 canonicae virgines per diversa loca Domino militantes (SS. 15, S. 324, 15) als einzeln lebende Sanktimonialen hinzustellen, ohne zu bedenken, das das karolingische „kanonische" Leben in erster Linie grade in der stiftischen Gemeinschaft besteht. Wer die Stelle zudem aufmerksam betrachtet, dürfte sogleich merken, das der Verfasser grade auf die an den diversa loca in den betreffenden (Stifts)kirchen vorgenommenen Kanonissenweihen hinweisen will. An einer anderen Stellle (*Annalen d. Niederrheins* 85 (1908) S. 186, 2), wo sich Levison ebenfalls mit Kanonissenstiftern beschäftigt, lässt er das Vorhandensein von Stiftsministerialen aus dem Charakter der Aebtissin (Essen) als Reichsfürstin hervorgehen. Aber *Kanonissenstifter* 249, 1; 266, 2 wurde schon darauf hingewiesen, dass jedes Kanonissenstift Ministeriale hatte. Für S. Maria im Kapitol, dessen Aebtissin keinerlei reichsfürstliche Stellung hatte, vgl. noch meine Regesten *Annalen* 83, S. 4, 4 von 1154 und *Annalen* 71 S. 43, 11 von 1268.

hätten! Vielmehr wurde (*Werdener Gesch.-Beiträge* 12, 1907, S. 7 ff.) dargetan, dass die Kanoniker neben den ursprünglich und lange Zeit für Seelsorge nicht in Betracht kommenden Benediktinermönchen grade wegen der (vom Bischof geleiteten, kanonischen) Pfarrseelsorge eingesetzt waren. Ferner ist nicht nur den in Kollegien vereinten Geistlichen, sondern allen Klerikern das kanonische Leben und auch das Stundengebet (Brevier) vorgeschrieben (*Pfarrk. und Stift* S. 164 f., 193 f.). Deshalb hatte ursprünglich der Name canonicus und canonica mit genossenschaftlichem Leben gar keinen notwendigen Zusammenhang.[1])

Wichtiger als dies erscheint, dass Poeschl alle seiner Ansicht entgegengesetzten Stellen unbegreiflicherweise übergeht, nämlich wo canon nur im Sinne der katholischen, bischöflich beglaubigten Lehre, und canonicus nur im Sinne von kanonisch, rechtmässig, kirchlich, katholisch verstanden werden kann. So im ganzen Nicaenischen Konzil, so die κανονικοὶ ἐπίσκοποι des Conc. Const., die canonici et iusti episcopi et presbyteri des Bonifatius, die apostolica et canonica traditio desselben, die clerici sub ecclesiastico canone constituti, die vita canonica Chrodegangs und Bonifaz' wie zahlreiche ähnliche Stellen (vergl. *Pfarrk. und Stift* S. 85 ff., S. 97 ff., S. 164 f., *Kanonissenstifter* S. 27 f. und 122 f.). Dazu noch M. G. Scr. I S. 39 von 803 (Ann. Lauresh.) „ut . . . canonici iuxta canones viverent" und in der 2. Klageschrift des Bischofs Viktor von Chur aus den 20er Jahren des 9. Jahrhunderts (Mohr, *Cod. diplom.* I): „nullus quidem ibi est, ut decet, canonicus ordo, distructa est paene omnis religionis antiqua institutio . . . quia in nullo ministerium nobis commissum secundum canonicam auctoritatem pleniter perficere possumus" (vgl. Pfarrk. und Stift S. 101).

Hier ist canonicus als „kanonisch, römisch-kirchlich, bischöflich anerkannt und vorgeschrieben", im Gegensatz zum germanischen Eigenkirchenrecht zu verstehen,[2]) und canonicus ordo gewissermassen soviel wie die „potestas episcopalis" (Mohr, *Cod. diplom.* I

[1]) Dies hat auch Johanna Heineken in ihrer Dissertation S. 114 richtig erkannt.

[2]) Vgl. dazu die Ausführungen von U. Stutz in Festschrift f. Karl Zeumer (1909): *Karls des Gr. divisio von Bistum und Grafschaft Chur* S. 123 ff., besonders S. 136 ff.

S. 43 f.), die kirchliche Ordnung, nicht aber bloss das „Chorgebet“. Ferner gehört hierher der „episcopus canonicus“ im Sinne von „kirchlich korrekter Bischof“ in Urkunde Karls d. Gr. von 775 (Mühlbacher 89); das monasterium sub regula canonica famulantium (d. h. die Kirche der bischöflichen Domgeistlichen in Münster) in Altfrieds vita s. Liudgeri c. 23; die sancta canonica ecclesia in italienischen Urkunden (Cod. dipl. Padovan. 1877 I 62 976), die abbates canonici etc.

Aber auch die von Poeschl selbst angeführten und in seinem Sinne als „Sänger“ gedeuteten Stellen von canonicus lassen sich wohl besser als kanonisch, kirchlich erklären, z. B. gleich die erste von ihm aus Conc. Laodic. beigebrachte Stelle (S. 51) „οἱ κανονικοὶ ψάλται“, die allein im Gottesdienst singen sollen, sind die kirchlich angestellten, kanonisch beglaubigten, geprüften Sänger, nicht die Sänger-Psalmensänger, vgl. Hefele I[2] S. 761. Dann Conc. Arvern. (Clermont 535) c. 15: „presbyter atque diaconus, qui neque in civitate neque in parochiis canonecus esse dinoscitur, sed in villolis habitans, in oraturiis officio sancto deserviens celebrat divina mysteria, soll wenigstens die hohen Kirchenfeste beim Bischof in der Stadt feiern“. Nach Poeschl wäre hier canonicus mit Psalmensänger zu übersetzen, was doch etwas abgeschmackt und innerlich unbegründet erscheint, anstatt der von mir vorgeschlagenen Uebersetzung „kanonisch eingesetzt, unter dem Bischof stehend“. Diese leztere Erklärung wird sogar notwendig, wenn wir andere Synodalverordnungen, die gleiche Verhältnisse behandeln, hinzuziehen, vgl. Pfarrkirche und Stift S. 104, ferner conc. Cabillon. (639—54, *Maassen* S. 211), synod. Papiensis c. 18 (850; *Boretius* II S. 121), Synode zu London von 1138 (Mansi 21 col. 517: prohibemus omnibus presbyteris, ne capellaniam potentum suscipiant vel in curiis eorum administrent, nisi per manum episcopi eiusdem dioc. (d. h. kanonisch) ad hoc ingrediantur sacramento adstricti etc.).

S. 56 Anm. oben verneint Poeschl das Vorhandensein unkanonischer Geistlicher in den fränkischen Diözesen ohne einen Beweis.[1]) Es ist hier *Pfarrk. und Stift* S. 98 f. übersehen, wo

[1]) Oppermann hatte kurz vorher das andere Extrem behauptet, dass nämlich im frühkarolingischen Austrasien die „unkanonische Kirchenorganisation die herrschende“ gewesen sei, vgl. *Niederrhein. Annalen* 84 (1907), S. 216, 1.

sich Bonifaz über die zahlreichen unkanonischen Geistlichen beschwert. Am klarsten ist der Sinn des canonicus, canonica vita, canonice vivere in der Bedeutung kanonisch in den Quellen der Karolingerzeit. Nicht eine einzige Stelle spricht für P.s Deutung. Deshalb ist nicht recht verständlich, warum P. S. 60 behauptet, „mit unserer Auffassung der Kanoniker stimmt überein, was uns die Quellen der Karolingerzeit an Definitionen usw. überliefern“.

S. 66 sagt P. „in gleicher Weise, wie von uns, wird die Bedeutung des Instituts der Kanoniker von den meisten Theoretikern . . . des früheren Mittelalters aufgefasst“. Er bringt aber nur eine Stelle des Johann von Rouen (S. 67, 1), worin es heisst, dass die Kanoniker iuxta canonicam institutionem (d. h. gemäss der kanonischen Vorschrift) die Horen und andere Offizien einhalten müssen, was keinen Beweis für P.s Behauptung gibt. Er hat aber übersehen, dass Ekbert von York (8. Jahrhundert) die Kanoniker von den canones, den kirchlichen Vorschriften herleitet (*Pfarrk. und Stift* S. 102), ebenso wie Ivo von Chartres (gest. 1116) in ep. 69 (Migne, Lat. 162, 89c): „ideo canonici appellati estis, quod canonicas regulas vos velle observare caeteris arctius devovistis.“

S. 55, 4 und S. 58 versteht P. unter „convivium mensae canonicae“ oder „mensae canonicorum“ das Gastmahl oder den Tisch der Sänger, anstatt des bischöflichen, oder dem Bischof gehorsamen und im gemeinsamen Leben vereinten Klerus.

S. 56 übersetzt oder erklärt er canonicum officium mit „Psalmendienst“, richtiger wäre es auch hier, mit „kanonischer, von den canones vorgeschriebener Gottesdienst“ zu übersetzen.

Auch für die spätere Zeit sind P.s Darlegungen nicht schlüssig, da er Kanoniker als „Messpriester“ bezw. „Messpfaffe“ erklärt sehen muss. Er will infolge dessen die „Messe“ als Psalmensingen umdeuten.

Dass freilich der Chordienst bei den Kanonikern und noch mehr bei den Kanonissen ein wesentlicher Bestandteil des kanonisch vorgeschriebenen officium war, wurde schon von anderen vor Poeschl hinreichend dargetan. Wenn das Wort canon vereinzelt einmal im Sinne von Chorgebet gebraucht wird, wie es ja auch im Sinne von Matrikel und Zinsabgabe vorkommt, was Poeschl

gar nicht erwähnt, so bleibt dies für den Sinn und den Ursprung des canonicus als des kanonisch eingesetzten und dem Bischof gehorsamen Geistlichen bedeutungslos. Auch P.s Erklärung der matricularii als solcher Personen, die durch das Wunder eines Heiligen geheilt waren und sich zum Dank dafür seinem Dienste widmeten (S. 107 f.), ist gesucht und in den Quellen nicht begründet, vgl. *Pfarrkirche und Stift* S. 90 ff. und besonders die von Erzb. Kunibert (ca. 640) an zahlreichen Landkirchen eingesetzten „elemosinarii", die wohl mit den matricularii identisch sind (Lacombl. *Archiv* II S. 60 ff.[1])

Anhang, Urkunden.

I.

1447 Jan. 19 (Archiv. Vatic. Reg. Lateran. 436 f. 216).

Ueber den Homagialeid der Aebtissin von **Nivelles** an den deutschen König.

Nicolaus V. . . . Margarete de Scornaco, abbatisse secularis et collegiate ecclesie s. Gertrudis opidi Nivellen. Leodien. dioc. . . . Cum itaque sicut ex serie pro te nobis oblate petitionis accepimus, licet inter cetera . . . statuta, que abbatissa dicte ecclesie pro tempore existens in primeva sui receptione seu admissione servare, et non impretare literas apostolicas contra ea ac literis ipsis etiam ab aliis impetratis aut alias quovis modo concessis non uti, medio iuramento promittit inter cetera caveri dicatur expresse, quod ipsa abbatissa investituram eiusdem opidi et aliorum dominiorum atque iurium ad ipsam abbatissam racione dicte ecclesie spectantium ab alio quam a Romanorum rege non capiet et quod eidem regi dumtaxat debite prestabit fidelitatis homagium, tuque in primeva tui ad dictam abba-

[1]) Im übrigen ist die zuweilen selbstbewusste Art Poeschl'scher angeblich erstmaliger Entdeckungen von anderer Seite schon in anderem Zusammenhang mehrfach zurückgewiesen worden. Vgl. U. Stutz, *Das karolingische Zehntgebot* in Zeitschr. der Savigny Stiftung f. R. G. Germ. Abt. 29 (1908) S. 180 ff., besonders S. 206 Anm. 1; S. 208, 1; S. 213, 1; S. 217, 1; S. 221, 1. Ferner derselbe in der Festschrift für Karl Zeumer (1909) S. 122, 1, S. 135, 5; S. 141 und 4. Dann Ernst Meyer (Würzburg) in seiner von weitgehenden Gesichtspunkten geleiteten Rezension meines Buches „Pfarrkirche und Stift" im letzten Heft der *Westd. Ztschr.* 28 (1909) S. 141: „Pöschl's Ableitung des canonicus aus dem Chorgesang ist vollständig verfehlt".

tiam admissione id specialiter et expresse inter cetera iuraveris inviolabiliter observare, tamen postmodum, quod alias possessionem et iura dicte ecclesie consequi posse non sperabas, tu investituram opidi et dominiorum ac iurium huiusmodi nedum a Romanorum rege tunc existente sed etiam a dilecto filio nobili viro Philippo moderno Brabantie duce, cum dictum opidum infra eius consistat dominium, recepisti ac utrique homagium prestitisti et denuo renovasti, propter quod dubitas periurii reatum incurrisse . . .

Der Papst absolviert sie von einem etwaigen reatus periurii et iuramenti transgressio.

II. Stift **Thorn.**

1447 Mai 15 (Reg. Later. 437 f. 64 s.).

Nicolaus V. . . dilectis filiis s. Petri et s. Dionisii Leodien. ecclesiarum decanis . . . Exhibita siquidem nobis nuper pro parte . . . Jacobe de Loen alias de Heynsberch administratricis auctoritate Apostolica deputate monasterii b. Marie Thoren. nunc abbatissa carentis ord. s. Benedicti Leodien. dioc., in quo etiam preter dilectas in Christo filias inibi canonissas, inter quas illius abbatissa pro tempore existens ipsum ordinem expresse profiteri consuevit, aliqui seculares clerici canonicatus et prebendas ibidem obtinentes ac capitulum insimul facientes fore noscuntur, necnon capituli huiusmodi peticio continebat, quod . . . abbas et conventus monasterii s. Pauli Traiecten. eiusdem ordinis ac quidam alii presbyteri, clerici et laici Leodien. necnon Traiecten. civitatum ac Leodien. predicte et Traiecten. dioc. super quibusdam redditibus sive censibus . . . iniuriantur administratrici et capitulo memoratis. *Deshalb wird ihnen auf ihre Bitten gestattet, sich in dieser Angelegenheit geeignete Sachverwalter wählen zu dürfen.*

Die Urkunde nach dem Original erwähnt in Habets, Archieven der . . . Rijksabdij Thorn I Nr. 347.

III. Stift **Elten.**

1447 Juni 16 *Reg. Lateran.* 435 f. 46.

Nicolaus etc. venerabili fratri ep. Traiectensi salutem . . . dudum siquidem seculari ecclesia s. Viti Altinen. Traiecten dioc. per obitum bone memorie Lucie de Kerpen illius abbatisse, dum viveret, abbatisse regimine destituta dil. filii canonici necnon dil. in

Christo filie canonice et capitulum dicte ecclesie, in qua certus canonicorum et canonicarum numerus existit, et ad quos electio abbatisse prefate ecclesie de antiqua et approbata ac hactenus pacifice observata consuetudine pertinet, pro future inibi abbatisse electione procedentes vocatis omnibus, qui electioni huiusmodi debuerunt et potuerunt commode interesse, die ad eligendum prefixa, ut moris est, convenientes in unum . . . Agnetem de Bronchorst de numero canonicarum huiusmodi et de illustrium prosapia existentem ac in vicesimo tertio vel circa sue etatis anno constituta nullamque super defectu etatis, que ad hoc patiebatur, dispensationem habentem in dicte ecclesie abbatissam elegerunt, licet de facto ipsaque Agnes tamquam simplex et iuris ignara pretextu electionis huiusmodi de possessione regiminis et administrationis bonorum abbatie eiusdem ecclesie se intromisit illamque sub spe desuper obtinende confirmationis in spiritualibus et temporalibus aliquamdiu rexit. *Der Papst beauftragt den Bischof mit der Untersuchung* . . . et si per ipsam informationem alias electionem huiusmodi canonicam dictamque Agnetem ad regimen et administrationem prefate ecclesie utilem et ydoneam fore reppereris causa dicte ecclesie, cuius abbatissalis mense fructus, redditus et proventus 90 marcharum argenti . . . non excedunt, dummodo . . . non sit eidem ecclesie de abbatissa canonice provisum et aliud canonicum non obsistat [impedimentum], prius tamen a prefata Agnete iuramento recepto, quod a contractu nuptiarum perpetuo abstinere debeat, auctoritate nostra preficias in abbatissam, curam, regimen et administrationem ipsius ecclesie eidem Agneti in spiritualibus et temporalibus huiusmodi plenarie committendo . . . Datum Rome apud s. Petrum anno 1447 XV Kal. Iulii anno primo.

IV. Stift **Essen.**

Ebd. f. 95v vom 20. Mai **1447**

Bulle Nicolaus V. an den Abt von Hamborn in der Diözese Köln:

Die Kanoniker und Kanonissen des Stiftes Essen (secularis ecclesia Assindensis Romane ecclesie immediate subiecta) hätten nach dem Tode der Aebtissin Sophia von Obersteyn auf die decanissa Margareta de Kastel compromittiert als gemeinsame Wählerin. Diese habe dann zur Aebtissin erwählt die Elisabeth de Zaffenbergh prepositissam eiusdem ecclesie in quinquagesimo vel circa sue etatis anno constitutam ac de comitum genere procreatam.

Die mensa abbatissalis habe nicht über 400 Kammergulden Einkünfte nach der Angabe Elisabeths. Er solle die Wahl untersuchen und nach Abnahme des Eides dauernder Ehelosigkeit seitens der Erwählten diese als Aebtissin einsetzen.

V. 1447 Mai 20.

Pfarrprozess von S. Maria Ablass in Köln.

Bulle Nicolaus V. Reg. Later. 441 f. 185 an Jacobus Seger, decanus s. Georgii, und Henricus de Bemel, can. ss. Apost. Colon. Exhibita siquidem nobis nuper pro parte . . . Maximini de Leusse, can. ecclesie b. Marie in Capitolio Colon., petitio continebat, quod licet olim ipse ad parochialem ecclesiam b. Marie Indulgenciarum Colonien. tunc per obitum † Henrici Eyckholt, illius rectoris, vacantem — per . . . Margaretam, abbatissam secularis ecclesie ss. XI milium Virginum Colon., veram patronam dicte ecclesie parochialis et existentem in pacifica possessione vel quasi iuris presentandi personam ydoneam ad illam, dum vacat, . . . Gotfrido de Seyn, decano Maioris ecclesie Colon., infra tempus legitimum presentatus necnon per eundem Godfridum, cum ad decanum pro tempore existentem Maioris ecclesie institutio persone huiusmodi de autiqua et approbata hactenusque pacifice observata consuetudine pertineat,[1]) in rectorem ipsius parochialis ecclesie institutus ac vigore presentationis et institutionis dictam parochialem ecclesiam assecutus fuisset eamque aliquamdiu tenuisset et possedisset tuncque eciam teneret et possideret . . ., tamen postmodum . . . Petrus de Duren, qui se gerit pro clerico Colon. dioc., minus veraciter pretendens prefatam parochialem ecclesiam ad se spectare quodque illam dictus Maximus occupabat et detinebat indebite, . . , seque in illius possessionem induci coram quondam Lamberto de Langenhove, decano ecclesie s. Andree Colon., cui prefatus Gotfridus [de Seyn] decanus, cum eciam ad ipsum pro tempore existentem decanum cognitio causarum beneficialium infra limites decanatus Maioris ecclesie huiusmodi consistentium, infra quos dicta parochialis ecclesia existit, de pari consuetudine pertinere noscatur, super hoc commisit vices suas, fecit ad iudicium evocari et deinde dicto Lamberto decano, portquam . . . Henricum de Brilon clericum sua in dicta causa interesse asserentem . . . admiserat, ab hac luce subtracto: Johannes Bau, prepositus eccl.

[1]) Es war der zuständige Archidiakon.

s. Georgii Colon., causa huiusmodi — per eundem ex commissione sibi desuper per eundem Gotfridum decanum facta — in statu debito resumpta . . . deffinitivam, per quam inter alia dictam . . . ecclesiam Petro adiudicavit et super illo Maximino et Henrico perpetuum silentium imposuit, sententiam promulgavit. *Dagegen apellierten* Maximin de Leusse *und* Heinrich de Brilon *an den Erzb. Theoderich, der den Stiftsherren* Johann von Cosveld an S. Andreas *mit erneuter Untersuchung betraute; dieser entschied die Sache zu Gunsten des Maximin. Hiergegen appellierte Peter von Düren zum letzten Male an den Erzbischof, der nun die Untersuchung den Adressaten übergab.* Cum autem sicut eadem petitio subiungebat, . . . a nonnullis asseratur neutri dictorum Maximini et Petri in prefata parochiali ecclesia seu ad eam ius competere necnon quoddam Basilee, tempore, quo ibidem generale celebrabatur cnncilium, decretum factum et in illo inter alia ordinatum fuisse, quod parochiales ecclesie in locis muratis existentes per graduatos dumtaxat obtineri deberent . . . *deshalb beauftragt sie der Papst, die Sache noch einmal zu untersuchen und, falls der gen. Maximin den Anforderungen genüge, ihn in den Besitz der Pfarrkirche zu setzen, deren jährliche Einnahmen 12 Mark Silber* secundum communem extimationem *nicht überstiegen. Es solle kein Hindernis sein, dass derselbe ein Kanonikat in S. Marien mit 6 Mark und ein solches in S. Ursula mit 8 Mark Einkünften besitze.*

VI. **1448** Dez. 3 (III Non. Decemb.).

Nicolaus V. an den Abt von Michaelstein Diöz. Halberstadt. Die Stifter **Gernrode** *und* **Frose,** *beide dem h. Ciriacus geweiht und der röm. Kirche unmittelbar untergeben, seien durch den Tod der gemeinsamen Aebtissin Agnes verwaist gewesen. Infolgedessen hätten die beiderseitigen Stiftskapitel beschlossen, zur Wahl der neuen Aebtissin solle* per formam scrutinii *vorgegangen werden. Sie einigten sich auf* Johannes Stutz, can. ecclesie b. Marie Halberstadten. lic. in decr., *und* Nicolaus Beenstorp, presb. perpetuus beneficiatus in ecclesia Gerenradensi, *als Wahlmänner* dictique Johannes et Nicolaus huismodi potestate recepta secedentes ad partem singularum [canonissarum] vota sigillatim perscrutati fuerunt illaque in scriptis redacta publicarunt . . . Et quia compariter extitit in dilectam in Christo filiam Methildim de Merwitz, decanissam ecclesie in Gernrode in etate legitima constitutam ac de legitimo matrimonio et militari genere procreatam, omnes et singulas de utriusque . . . capitulis . . . vota concorditer direxisse eamque in ipsarum ecclesiarum abbatissam electam fore electionem huiusmodi publicaverunt. *Auf die Bitten der*

Erwählten um päpstliche Bestätigung soll der genannte Abt sich gut über die Richtigkeit der Wahl informieren und dann durch einen Bischof die Benediction der Aebtissin nach Ablegung eines vorgeschriebenen Eides vornehmen lassen.

(Reg. Lateran. 448 f. 34.).

VII. Stift **Gandersheim.**

1450 Juni 11.

Ueber die auctoritas ordinaria der Aebtissin, die Kanonikate und Pfründen ihrer Kirche zu verleihen.

(Reg. Lateran. 458 f. 59v.)

Nicolaus V. ep. Spoletano et . . . preposito ecclesie ss. Symonis et Jude apost. Goslarien. Hildesemen. dioc. ac archidiacono in Vorste in ecclesia Hildesemensi salutem . . .

Vite ac morum honestas . . ., super quibus dil. filius Johannes Bilken, presb. Hildesemensis dioc. apud nos fidegno commendatur testimonio, nos inducunt . . . Exhibita siquidem . . . pro parte dicti Johannis petitio continebat, quod olim canonicatu et prebenda ecclesie ss. Anastasii et Innocentii Gandersemensis dicte dioc. per liberam resignationem quondam Herbordi de Oberhusen, ipsius ecclesie canonici, . . . in manibus dil. in Christo filie Agnetis abbatisse dicte ecclesie, cum ad abbatissam eiusdem ecclesie pro tempore existentem canonicatuum et prebendarum eiusdem ecclesie resignationes, receptio et admissio ac eorum collatio et provisio de antiqua et approbata ac hactenus pacifice observata consuetudine pertineant, factam vacantibus, dicta abbatissa canonicatum et prebendam . . . prefato Johanni auctoritate ordinaria contulit et de illis etiam providit, ipseque Johannes canonicatum et prebendam predictos collationis et provisionis huiusmodi vigore assecutus extitit.

. . . *Di Adressaten sollen den genannten Johannes im Besitze des Kanonikates schützen, auch wenn er entgegen den Stiftsstatuten etc. nicht anwesend ist.*

VIII. Stift **Wunsdorf.**

1450 Dez. 23.

Ueber Pfründen der Kanoniker und gemeinsames Kapitel.

(Reg. Lateran. 464 f. 282.)

Nicolaus V. ep. Pennensi et . . . Mindensis ac Hildensemensis ecclesiarum decanis . . . Vite ac morum honestas . . ., super quibus

apud nos ... Theodericus Elbingchusen, cler. Minden. dioc., fidedigno commentatur testimonio, nos inducunt, ut sibi reddamur ad gratiam liberales. Cum itaque .... canonicatus secularis et collegiate ecclesie ss. Cosme et Damiani Wunstorpensis Minden. dioc., in qua preter ... illius abbatissam et canonicas eciam nonnulli clerici canonicatus et, quarum alique maiores et alie minores sunt, prebendas unacum quibusdam oblegiis sive additamentis, ipsis canonicis in supplementum suarum prebendarum assignari solitis, inibi obtinentes et capitulum invicem facientes fore noscuntur ac una ex predictis maioribus prebendis, quas quondam Johannes Serndeloff ... obtinebat, per obitum ipsius ... unacum eodem oblegio sive additamento vacaverit et vacet ad presens, nos ... mandamus, quatenus vos ... canonicatum et prebendam predictos cum oblegio sive additamento (communis valor 3 marche argenti) ... Theoderico anctoritate nostra conferre et assignare curretis ... Non obstantibus fel. rec. Bonifatii VIII. et aliis apostolicis constitutionibus necnon dicte ecclesie, iuramento, confirmatione apostolica etc. roboratis statutis et consuetudinibus contrariis quibuscunque ... aut si episcopo Mindensi ac dictis abbatisse et capitulo ... ab eadem sit sede indultum, quod ad receptionem vel provisionem alienius minime teneantur et ad id compelli aut quod interdici, suspendi vel excommunicari non possint ...

Kleinere Mitteilungen.

Fiat ut petitur.

Unter dem 2. Februar 1591 bringen die *Avvisi di Roma*[1]) die Nachricht, dass Papst Gregor XIV zum Pater Ciaccone in einer Audienz gesagt habe, dass er alle Staats- und Regierungsgeschäfte in die Hand des Kardinals Sfondrato legen und sich selbst nur die geistlichen Angelegenheiten vorbehalten wolle. Daran knüpfte der Papst noch allerlei weitere Mitteilungen namentlich über die Nuntiaturen an, wie man weiter unten aus dem Wortlaut der Stelle entnehmen kann.

Zur Zeit als diese Absicht des Papstes als gerade bestehend von den handschriftlichen Zeitungen gemeldet wurde, hatte der Papst sie aber schon tatsächlich ausgeführt. Und die wichtigste der Fakultäten, die Uebertragung der Signierung der Suppliken mit den dem Papste ausschliesslich vorbehaltenen Worten *Fiat ut petitur*, hatte er dem Kardinale Sfondrato auch übertragen. Die ungeheure Machtfülle, die dieser dadurch erhielt, kann man sich leicht vorstellen und ebenso leicht begreift man, dass einem solchen Falle gegenüber schwerwiegende Bedenken persönlicher und sachlicher Art im heiligen Kollegium auftauchten.

Wenige Tage später, am 6. Februar (fol. 64 v.), melden die *Avvisi*, dass einige Kardinäle dem Papste zu bedenken gegeben hatten, dass seine sämtlichen Vorgänger die Signatur *Fiat ut petitur* nur im Falle schwerster Krankheit abgegeben, wenn sie nicht lieber überhaupt auf die Signierung der dahin gehörigen Suppliken Verzicht geleistet hätten. Daraufhin habe der Papst, wenn auch mit Widerstreben, da er doch immerhin körperlich leidend sei, dem Kardinal Sfondrato die Signatur wieder entzogen, per fare il debito di buon Pastore, wie es heisst.

---

[1]) Cod. Vrb. Lat. 1059 fol. 52 r.

Diese *Avvisi di Roma* wurden durch den in Rom beglaubigten Urbinatischen Agenten an den Herzog gesandt und der Agent machte oft zu einzelnen der Nachrichten seine eignen Bemerkungen, im Falle er noch mehr wusste, oder die Nachricht für falsch hielt.

Zu diesem Abschnitte der Wochenzeitung bemerkt er, dass es den Anschein habe, als ob der Kardinal Sfrondato seine Fakultäten tatsächlich brauche. Im übrigen macht er darauf aufmerksam, dass man dem Papste nur ein kurzes Leben zubillige. Das Hören mache ihm grosse Schwierigkeiten, und wenngleich er die Gewohnheit habe, sehr häufig irgendeine Medizin zu nehmen, so bemerke ein jeder bei ihm doch jegliche Kleinigkeit; daher sei denn die Meinung aufgekommen, dass er bald sterben werde.

Die gleiche Nachricht von der Zurücknahme der Signatur wird an der gleichen Stelle am 9. Februar nochmals fast mit den gleichen Worten wiederholt, woraus zu schliessen ist, dass es sich tatsächlich so verhält.

Sachlich ist zu bemerken, dass wir es hier mit einer so seltenen Angelegenheit zu tun haben, dass es sich wohl verlohnt, ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen. Mir ist kein zweiter Fall der Uebertragung des *Fiat ut petitur* auf einen Kardinal bekannt; immerhin mögen einzelne Fälle früher vorgekommen sein, deren Zusammenstellung von Seiten derer, die sie kennen, wünschenswert wäre.

Papst Gregor XIV war der zweite Nachfolger Sixtus' V, der am 27. August 1590 ziemlich unerwartet starb. Urban VII wurde am 15. September gewählt, starb aber schon nach dreizehn Tagen am 27. September. Nunmehr begann ein Kampf um die Tiara, dessen Phasen vom höchsten Interesse sind. Vom 6. Oktober bis 5. Dezember wogte der Abstimmungskampf hin und her und die verschiedensten Interessen kirchlicher und politischer Art versuchten sich geltend zu machen. Wie es kam, dass der kränkliche Kardinal Nicolò Sfrondato am 5. Dezember 1590 schliesslich gewählt wurde, werde ich demnächst einmal ausführlicher darstellen. Gleich von Anfang an zeigte der Papst, der den Namen Gregor XIV annahm, dass er der Fülle der Regierungssorgen und Lasten nicht gewachsen war. Er selbst hegte das dringendste Bedürfnis tunlichst in Ruhe gelassen zu werden und was er immer vermochte, legte er auf andere Schultern, weil sein Gesundheitszustand ein so schwankender war. Nur die geistliche Seite seines hohen Amtes verwaltete er selbst, wie er auch in der Audienz des Paters Ciaccone angedeutet hatte, dass er es tun wolle.

Aus diesen Verhältnissen heraus ist Uebertragung der Signatur an Kardinal Sfrondato zu beurteilen.

Die einschlägigen Stellen aus den *Avvisi di Roma* lasse ich hier folgen:

Cod. Vrb. Lat. 1059 fol. 52 v.

A di 2 di Febraro 1591.

. . . soggiungendo [*il papa al padre Ciaccone*], che era risoluta di ponere tutti gli affari temporali del Papato in mano del Cardinale Sfondrato; et Sua Beatitudine attendere solo allo spirituale; et che al carico di Nuntio in Ispagna, et di Dataria Sua Santità uoleua maturamente deputare Prelati Idonei, non confidenti di Principe alcuno, ma Neutrali; et se si farà nuoua elettione di Nuntio per la Corte Cesarea all'hora si potrà credere, che sua Santità uoglia richiamare Monsignore Visconti à questo carico di Dataria.

fol. 64 v. Di Roma à 6 di Febraro 91.

Alcuni Cardinali posero in consideratione al Papa l'altro giorno che tutti li suoi predecessori non sono stati mai soliti di dare a nissuno la signatura del *fiat ut petitur*, se non per grauissime infirmità, et in quel caso anco sono restati più tosto di segnare. Onde Sua Santità, se bene di mala voglia per trouarsi tuttauia male affetto del corpo, ha ripresa dal Cardinale Sfondrato la detta signatura per fare il debito di buon Pastore.

Auf einem Ergänzungszettel bemerkt der Urbinatische Agent das Folgende:

Alcuni Cardinali: Il Cardinale Sfondrato usa pare le sue facultà . . . Si parla tanto della breue uita del Papa, che si tiene per cosa certa; le fattiche del Sentire almeno lo fanno risentirsi grandemente. Et si bene è solito di pigliar spessissimamente qualche medicamento, nondimeno si nota in lui ogni minutia, da che nasce l'opinione della sua presta morte.

fol. 70 v. Di Roma li 9 Febraro.

Il Papa ha ripreso la signatura del *fiat ut petitur* dal Cardinal Sfondrato per esserli stato posto in consideratione da alcuni cardinali, che cioè non si dà se non in caso d'infirmità graue; et in tal caso lasciare più tosto di segnare.

Paul Maria Baumgarten.

Ein Beitrag zu Wilhelm Postels Leben und zur Geschichte des Trienter Konzils und der Inquisition (1547/48).

Einer der eigenartigsten Gelehrten und Charaktere, welche das Zeitalter der Reformation hervorgebracht hat, war der Orientalist und Theologe Guillaume Postel, ein geborener Franzose.[1]) Wie sein Leben manchen interessanten und gar rätselhaften Zug aufweist, so ging er auch in seinen theologischen Lehranschauungen vielfach seine eigenen Wege. In ersterer Hinsicht ist unter anderem sein Verhältnis zur Gesellschaft Jesu beachtenswert. In letzterer Beziehung sei an den Umstand erinnert, dass Postel ein Vertreter der irrigen Lehre von der ἀποκατάστασις πάντων im 16. Jahrhundert war. Hier ist unsere Absicht nur darauf gerichtet, auf sein Verhältnis zum Trienter Konzil und zur Inquisition in den Jahren 1547/48 hinzuweisen, da ein diesbezügliches Kapitel in der bisherigen Literatur unseres Wissens ganz fehlt und neuestens auch Campana kaum Postels Namen erwähnt.[2]) Es soll dies geschehen an der Hand zweier Schriftstücke, von denen das erstere ganz, das zweite nur soweit in den Beilagen mitgeteilt wird, als es historische Notizen enthält. Dazu kommt die Widmungszuschrift in einer gleichzeitigen Schrift Postels.[3])

Postel hatte sich Ende 1543 oder anfangs 1544 von Paris nach Rom begeben, wo er der neugegründeten Gesellschaft Jesu beitrat, dieselbe aber bereits nach etwa 22monatlicher Zugehörigkeit wieder verliess.[4]) Seine theoretischen Träumereien vertrugen sich nicht mit

[1]) Aus der vorhandenen Literatur über ihn seien angeführt Chr. G. Petzsch, Exercitatio historico-theologica de Guilielmo Postello, Leipzig 1704 (Diss.). J. Fr. Niceron, Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres, Paris 1729, VII 295 ff. Museum Helveticum, Turici 1752, VII 653 ff. G. Weill, De Gulielmi Postelli vita et indole, Paris 1892 (Diss.).

[2]) L. Campana, Monsignor Giovanni della Casa e i suoi tempi. Inquisizione. In Studi storici XVII (Pisa 1908) 270.

[3]) De nativitate media-|toris ultima, nunc futura et | toti orbi terrarum in singulis ratione | praeditis manifestan-|da opus | etc. | Exscriptore Gulielmo Po-|stello, apostolica professione sacerdote [s. l. et a.], S. 3—11. Vgl. G. Postel, Absconditorum a constitutione mundi clavis etc., Amsterdam 1646, S. 79 ff.

[4]) Weill 21 f. Zur Chronologie vgl. auch Polanco, Chronicon, in: Monumenta historica Soc. Jesu, Madrid 1894, I 148 f.; und P. Faber an

den Grundsätzen und Absichten Loyolas. Die entstandenen Meinungsverschiedenheiten scheinen besonders folgende zwei Punkte betroffen zu haben: 1. nicht dem Kaiser, sondern dem König von Frankreich komme der erste weltliche Rang in der katholischen Kirche zu; 2. der Stuhl Petri müsse am Ende von Rom nach Jerusalem verlegt werden.[1]) Allmählich erregten noch weitere Ansichten von ihm Anstoss, besonders seitdem andere Gelehrte dieselben erörterten. So schrieb Petrus Canisius am 20. Juni 1546 von Köln aus an Friedrich Nausea in Wien: „Postellum opinor iamdudum nosti, mathematum apud Parisinos regium professorem, ut suis ipse literis ostendit. Extat huius autoris illud admirandum ac plane divinum opus „De totius christiani orbis concordia", sed quod impurissimis quidam scholiis foede additis contaminarunt."[2])

Postel widmete sich in dieser Zeit der Herausgabe von gelehrten Werken und übte in Venedig, wohin er sich begab, das Predigtamt aus. Im Jahre 1547, und zwar jedenfalls nach dem Monat März dieses Jahres, in welchem die Konzilsverlegung von Trient nach Bologna vor sich gegangen war,[3]) sah er sich sodann veranlasst, ein Rechtfertigungsschreiben an die Konzilslegaten und Kardinäle de Monte und Cervino sowie an das ganze Konzil zu richten, um einige Lehrsätze, die ihm neuerdings als Irrtümer zur Last gelegt wurden, zu verteidigen und eventuell zu retraktieren und abzuschwören, ferner um seine kirchliche Gesinnung und Treue und seine Unterordnung unter das kirchliche Lehramt zu bezeigen. Er trat mit dem Bewusstsein auf, seine Ansichten den Erleuchtungen des Hl. Geistes zu verdanken, und nahm für sich zuguterletzt wenigstens das Recht in Anspruch, in seiner Lehre gleich anderen von der Scholastik abzugehen.[4])

Nur wenig später[5]) benützte er die Herausgabe seiner Schrift „De nativitate mediatoris ultima, nunc futura et toti orbi terrarum in singulis ratione praeditis manifestanda opus" zu einer neuen Zuschrift an das Konzil in Form einer Nunkupationsepistel, worin er abermals

P. Canisius, Rom, 2. Juni 1546 in: B. Petri Canisii epistulae et acta, hrsg. von O. Braunsberger, Freiburg 1896, I 192.

[1]) Vgl. Beilage Nr. 2.

[2]) B. Pet. Canisii epist. I 204.

[3]) Concilium Tridentinum (diaria), hrsg. von S. Merkle, Freiburg 1901, I 625 ff.

[4]) Vgl. Beilage Nr. 1.

[5]) Diese Chronologie ergibt sich aus De nativ. mediatoris 4: „Illud scriptum breve, quod proximis diebus misi ad delegatos Bononiae, nomine omnium est satisfacturum."

von seinen höheren Erleuchtungen sprach und das Erscheinen seiner beiden Schriften „Absconditorum a constitutione mundi clavis" und „Modus concordiae universi dissidii mundi" in diesem Jahre ohne Widmung an das Konzil bedauerte und entschuldigte. Zugleich ging er einen bedeutsamen Schritt weiter vor, indem er dem Konzil die Oekumenizität bestritt und sich bis zu der Warnung verstieg, gegen die Neuerungen mit dem Anathem einzuschreiten, wie in den Kanones des Konzils geschah.

Angeben zu wollen, welche Wirkung diese Schreiben hatten, wäre ohne die Eröffnung weiterer Akten verfrüht. Postel hoffte wohl auf die Gönnerschaft und Fürsprache des Kardinals Cervino, der aber nicht Einfluss genug besass, um denselben vor weiteren Angriffen und Verdächtigungen zu schützen, selbst wenn er gewollt hätte. Postels Angelegenheit nahm, wohl infolge der Umtriebe der Jesuiten, eine Wendung zum Schlimmeren, es wurde ihm die Verkündigung des Wortes Gottes, der er zu Venedig oblag, untersagt.[1]) Nunmehr schrieb auch Ambrosius Catharinus, der zwar ein heftiger Ketzerbestreiter war, aber zu Postel eine freundschaftliche Zuneigung gefasst hatte, gegen diesen, doch ohne Beifügung des Namens. Er wies auf dessen Selbsttäuschung und irrige Ansichten hin.[2]) Postel selbst wandte sich von neuem an Kardinal Cervino und an das Konsistorium der Kardinäle mit der Absicht, die ihm vorgeworfenen Irrtümer in Wort und Schrift zu widerrufen, sich gegen die Jesuiten zu verteidigen und um Verwendung im Lehramt zu Rom nachzusuchen, wenn das Verbot gegen seine Ausübung des Predigtamtes aufrecht erhalten werde.[3])

Diesem Gesuche wurde nicht willfahrt; Postel verblieb zunächst in Venedig, mit wissenschaftlichen Arbeiten, besonders mit der Ausgabe der Bombergschen Bibel, beschäftigt.[4]) Im folgenden Jahre 1549 unternahm er sodann eine neue wissenschaftliche Studienreise in den Orient; im August dieses Jahres befand er sich bereits in Jerusalem.[5]) Aus dem Orient zurückgekehrt, begab er sich einige Jahre später nach Wien, um hier, sicher vor seinen Gegnern, sein Glück zu machen.[6])

---

[1]) Vgl. Beilage Nr. 2.

[2]) Discorso del | Reverendo P. Frate | Ambrosio Catharino | Polito, vescovo | di Minori | Contra la dottrina, | et le profetie di | Fra Girolamo | Savonarola | etc., Venedig 1548, S. 7^r f. Vgl. J. Schweizer, Ambros. Catharinus Politus, Münster 1910, S. 206 Anm. 2.

[3]) Vgl. Beilage Nr. 2.

[4]) Campana 270.

[5]) Weill 24.

[6]) Polanco, Chronicon IV 235 f.

Beilagen.

1. Postels Verteidigungsschreiben an das Konzil zu Bologna: Bemühen, den Verdacht irriger Lehren und der Heterodoxie von sich abzuwehren. [Venedig?] 1547.

Cod. Vat. lat. 6147 S. 120r—123v, ohne Adresse, Unterschrift und Siegel. Die Schriftzüge sind dieselben wie in Beilage Nr. 2, wo diese Vermerke gleichfalls fehlen; beide Schriftstücke scheinen Originale zu sein, was die Kollazionierung mit einem Autograf Postels sofort entscheiden würde.

Pro scriptis de Naturae humanae instauratione tam in magno opere quam in appendicibus eius satisfactio et retractatio ad R^mos patres legatos SS. in concilio oecumenico nunc 1547 Bononiae congregato Gulielmi Postelli sacerdotis.

Eo lumine, quod refugere nulla creatura potest, impulsus, patres imprimis reverendi et observandi, sum anno superiore coactus de omnibus iudicaturae ecclesiae dei catholicae vobis eius nomine dicando „Opus de restitutione humanae naturae" proponere et, ut singuli, qui vocem cum authoritate in concilio habent possent apud se habere, visum est typis evulgare. Licet enim eiusmodi res sit apud me, qua nulla clarior aut verior esse potest, et quae solum deum admittat iudicem, tamen quia semper in primo certitudinis loco ecclesiae sententiam habendam iudicavi, ideo visum est submittere, quod simpliciter proponi, ut coelitus advenit, poterat. Verum quia illa, quae ex deo sunt, nulla submissione aut condamnatione frangi aut debilitari possunt, sed roborari solent, quanto magis opprimuntur, ideo per omnia in meo intellectu improbato ob amorem eius Christo mori satius iudicavi quam praeter ecclesiae consensum angelum audire. Cum autem „Opus absconditorum a constitutione mundi" fuisset in via ad typografum ad aliquot menses interceptum, ne sibi quisquam usurpare illud posset, visum est breviori epitome argumentum eius comprehensum ea lege ad eundem typografum mittere, ut, si ad eum non pervenisset integrum opus, interim ipse emitteret dictum compendium, sin autem supprimeret. Mentem non accepit impressor, sed cum iam haberet integrum opus, edidit contra meam sententiam, et quod mihi molestum sane est, sine alla ad vos dedicatione et submissione. Putabam enim satis esse, quod maius opus vobis submitteretur; de hoc itaque errore imprimis veniam peto et per omnia ecclesiae iudicio per vos submitto. Errare enim homo possum, in haeresi autem esse nequaquam. Ea enim omnia, quae ad me tam in „De orbis terrae concordia" quam in opere *(120v)* „De naturae humanae veluti ante peccatum restitutione" cum utriusque operis appen-

dicibus sunt scripta, in eo loco haberi apud fideles opto, in quo pars adversativa totius doctrinae scholasticae ponitur, ut veritatis lux clarior possit apparere. Quod enim illae veritatis impugnationes ubivis prostent, quod etiam lex Ismaëlitarum publice extet, quod ethnicismus iam a recepto Christo sit superstes, non detrimentum, sed augmentum inde accipit catholica veritas. Non poterunt esse nostra ecclesiae submissa in deteriori loco. Sed de genere satis. Obtestor vos, patres observandissimi, per illum spiritum sanctum, qui ecclesiam moderatur, et per illam officii rationem, quam super vos nomine universi recepistis, ut me in omnibus, quae unquam dixi et scripsi, dicam aut scribam, me filium ecclesiae obedientissimum agnoscatis. Nam impraesentiarum abiuro, quicquid sanctae matris ecclesiae catholicae sanctionibus et in meis et in alienis scriptis adversatur, eaque omnia, quae scripsi, tanquam non scripta volo, ubi adversaria eternae veritati videbuntur. Sed quia vir singulari pietate et erga nos amicitia his proximis diebus, F. Matthaeus Lachius, in opusculo nostro sine dedicatione edito notavit quaedam, quae retractationem mereri specialem visa sunt, ideo specifice de illis agere visum est, interim quoad transcursa veterum authoritate possim ipse per me ex authoritate illorum retractare, quae duce spiritu luminis superioris et ratione naturali conscripsi. Sed antequam ad propositiones veniam, illa axiomata, quae putavi ad hanc diem verissima et propter se et propterea, quia meis omnino quadrabant illuminationibus, volo proponere, eo quod maxima vis assertionum nostrarum inde oritur. Putavi et, quoad meliora docear, puto: spiritum sanctum ex aequo a principio mundi usque ad hanc diem et maxime, a quo de spiritu Mosis deus fecit ex ipso emanare in 72 senes ab eo electos ecclesiam gubernasse ita, ut sit perinde necessarium veros fuisse fidei articulos et veras, in quibus uno consensu omnes docti piique sine ullo vanarum traditionum fuco convenerunt sententias scripturae interpretatorias sub tempore sacerdotii levitici usque ad Christum, quam a Christo ad nos usque huiusmodi esse vera, certissimum apud nos est. Frustra enim ad scrutandas scripturas testimonium de se perhi-(*121 r*)bentes illos, ad quos maxime spectabat, Christus remisisset, nisi una cum ipsa literae obscuritate, in qua gloriatur deus, etiam verus sensus et vera scrutatio syncere omnia de Christo intelligens fuisset a regibus interpretibus per manus syncerioris concilii ad ipsum usque Christum devoluta. Siquidem simplex scripturae authoritas sine ecclesiae in eius interpretatione et scrutatione consensu ad perfectissimum et non tantum literalem sensum conspirante pondus est non subsidium. Fieri sane

aliter impossibile est, quin perinde verissimus sensus scripturarum, uti finaliter de Christo in summa perfectione intelligi debebat, praecipue 72 senibus Mosis spiritu donatis non innotuisset iam ab ipsius Mosis ore perinde ut in ipsius Christi persona et factis comprobari debebat. Nam cum in ipsa litera etiamnum Judaei non videant Christum crucifixum, opus est, ut per viam syncerae interpretationis (apud eos nunc sicuti olim apud farisaeos obsoletae) Christum revera cognoscant, sicut cognoscere potuissent, qui ideo summae nequitiae accusantur, quod cognoscere potentes et debentes et scripturarum verum sensum spreverint et illum occiderint. Hic sensus verus ad nos nondum publice venit, quia gentes origine sumus, invisi Judaeis, edocti a rusticis hominibus, quibus per spiritum suum deus idem dedit sapere, quod antiqui patres per sacrosanctam interpretationem noverant. Ad hoc dominus ecclesiae prospiciens fecit, ut Thargum Ionathani ante 50 annis, quam Christus veniret, germanum literae sensum conservandum ad nos usque reciperet. Similiter paulo post tempora Christi Symon filius Iohai reposuit mysticum scripturae sensum in unum volumen permagnum, secundum quod iam a Mose per ora patrum ad ea usque tempora pervenerat, ubi summos sensus et ad gloriam Christi maxime facientes in illis videmus authoribus, quin sint perinde in consensu ecclesiae catholicae reponendi, ut, quae a nostris sunt pie excogitata, non video. Cum enim sit certum totum Israëlem fore salvandum, ubi nos gentium plenitudo intraverimus, opus est omnino, ut per veritates a suis maioribus acceptas et illis et nobis in unius Christi gloria communes ad Christum adducantur. Cum vero Christus sit perinde author veteris ut et novi testamenti, non est dubium, quin eo claritatis, quo ad intellectum nostrum sit ventura scriptura sacra, ut suggerente spiritu sancto omnia, quaecunque dicta in sacris (*121v*) sunt, ad unum iota aut apiculum sensu toti generi humano communi, nedum Iudaeis et Christianis sint captu facillima, ita ut nemo egeat amplius doctore dicente: cognosce dominum. Hoc vero licet erit secundum rationem universo communem restitutis omnibus, tamen necesse est, ut secundum illas interpretationes sacrorum, quae sub Mose et Christo fuerunt, ea omnia deducantur. Idem enim deus et naturae et gratiae est author, unde in restitutione omnium opus est, ut una in singulis reperentur et reuniantur, sicut ad hoc in primo homine positae fuerant, ut tota illius posteritas illas una reciperet, in qua re deum fraudari sua intentione est impossibile. Fiat enim opus est ab omnibus uno tempore voluntas domini sicut in coelo et in terra, ut fiant ad unum iod

aut apicem, quaecunque sunt scripta. Cum autem fieri sit viae et non quiescentis patriae, opus est, ut ad apiculi usque unius rationem in lingua sancta Adami sacra omnia excutiantur secundum illud intelligentiae principium, quod spiritus sanctus utriusque temporis ecclesiae suppeditavit. Cum enim non possit fieri, quod nescitur, opus est omnia, ut fiant, sciri ad considerationes usque iodi literae omnes literas sanctae linguae componentis, sicut triangulus omnes regulares figuras dempta sfaeria componit; ut enim est medium mathematicum ad naturalia, sic est medium literarum Adami (ex triangulo iodi compositarum ad spiritualia capienda, quorum caput Christus.

Alia apud me veritas est, quod quaecunque gens fidem sanctae Romanae ecclesiae sit secuta sedemque Petri semper primam agnoverit, sit autem in concilio universali eiusdem ecclesiae iudicio supposita actu cupiens de omnibus illuminari ab ea, quascunque opiniones illa habeat a Romana ecclesia seu in universali seu in particulari consensu diversas, illas suam substentabilem habere veritatem opus est. Nam in eiusdem obedientiae filiis, nisi perinde unius atque alterius placeret agendi aut credendi modus, sub eodem parente nunquam permitteretur. Ecclesia preciosi Iohannis apud Aethiopas latitudine paulo tota Europa minor in hac conditione erga sedem Petri est. Unde donec ab ecclesia in eas differentias, quas a nobis diversas habet, sit animadversum, illas omnes puto pie fidelibus proponi. Nam in illo Eugenii concilio, in quo sunt vocati, nil est illis in sua fide immutatum.

(*122*ʳ) Cum autem et nostra ecclesia desideret canones apostorum, ex quibus veritatis clavis haberi debet, Iudaica et nostra sint libris canonicis sancti Hanochi et illorum librorum, qui de sacra historia regum et iustorum citantur litera destitutae. Hi autem cum plerisque aliis sint canonici in Aethiopica ecclesia, verum Solomonem Christum in sua gloria opus est actu ab hac regina Sabba visitari et talibus odoribus horum librorum perfundi, ut fateamur, non fuisse advecta talia ad hanc diem in ecclesia dei. Ibi enim Iesus per puras scripturas canonicas iam a Solomone apud illos usitatas (cum facti sunt veri Iudaei, priusquam sub Ieroboam rueret Iudaismus) conservavit earum rerum, de quibus nunc altercandum est, veritatem. Sunt enim illi Iudaei ex gentibus et demum ex Iudaeis synceris et crucifixionis Christi non consciis christiani, initiati primo ab eunucho illo reginae illorum Candaces, deinde a Mathaeo, Thoma et Filippo in fide ad hanc diem sine ulla haeresi perdurante confirmati. Nos et Iudaei per nostram superbiam et ambitionem periimus inque capti-

vitatem sumus ducti longe plus quam babylonicam, quia domi babylonem gerimus. Ibi syncera corporis sacrorum massa servata est, sicut et vitae integritate certarunt, imo et Iudaeos et nos omnino post se reliquerunt. Et ideo, quia sunt Christiani ex Iudaeis et non ex gentibus, ut nos, licet illis non pro spe salutis, sed pro unione pacis, mortuas caeremonias frequentare in circumcisione et ciborum delectu quoad omnia, sublata ab oculis nube, clarescant inque unius sacramenti corporis et sanguinis domini transeant. Unus Hanoch, qui canonicus fuit apud sacros veteris testamenti interpretes, sicut et tempore Iudae erat adhuc, est instar omnium librorum vetustorum, sicut canones apostolorum et quatuor libri de doctrina salvatoris erunt instar omnium novorum interpretum. Nam in principiis est radix. His duobus testimoniis infallibilibus cum vidi nostra dogmata, quae ante a lumine superiore accepi, quam fidem per naturam sive rationem et gratiam sive authoritatem a maioribus sic ex sacris intellectam illis adiungerem, confirmari, miretur nemo, si vehementer menti inhaerebant. Sed vicit Iesus, ubi sese clarissime visus est in sua gloria, ita mihi ostendisse, ut possem eo nomine millies mori, me ita in intellectu illo occidens, ut non solum concilio assentiri sim paratus, sed ita cuilibet fideli, qui pro (*122^v^*) me animae suae periculo de contraria veritate spondeat, per omnia obsequi, ut non verius Christus in carne sit mortuus pro me, quam (praeter ecclesiae sententiam) sum pro eo paratus mori intellectu, quem tamen in rebus, quae mihi solebant esse in fide, ita illustratum habeo, ut plane nil divinorum mysteriorum amplius credam, omnia contemplatione veri magis assecutus, quam quod bis duo sint quatuor generaliter itaque et particulariter de omnibus nostris rebus dico me in earum asseveratione nil aliud praetendere, quam ut vobis proponantur, tanquam in concilium ad hoc admissus essem. Cum enim sint omnes antiquorum et non meae, illas nomine antiquitatis ad omnium gentium unionem tanquam procurator publicus propositas ita volo, ut sui principis negocia curat legatus magis serio quam sua. Sint omnia proposita in nomine Iesu pro Ismaëlitis, gentilibus, Iudaeis et Christianis, Aethiopibus, quarum nationes oecumenicum concilium audire cum suis replicis debet, antequam apud deum sit revera, quod audit. Sunt enim perinde chari omnes homines dei filio illuminanti ea de re omnes venientes in hunc mundum, ut sunt initiati. Licet enim pauci palam initientur, vult tamen omnes nullo excepto salvos fieri, quamdiu clara obstinatione sibi salutis non praecludunt viam.

Arguor primo de anima Christi, quod sim huius novitatis author, quod illa sit ante mundi constitutionem condita. Res mea non est. Sententia ecclesiae leviticae in sanctioribus interpretibus est omnibus una nullo reclamante consentientibus. Sed clarius exponit fides Aethiopica, praeterquam quod enim dicunt et credunt filium consubstantialem patri, dicunt eum spiritum patris filii et spiritus sancti et sui, sicut latius in opusculo de Nativitate Christi vobis in hanc cognitionem dicato declaramus. Ismaëlitae cum dicunt esse Christum faciem omnium hominum, priorem omnibus hominibus credunt, cum sit divinitas trium personarum omnino immobilis, creatura vero materialis ad hoc, ut moveatur, egeat motore applicabili et qui particularibus novisque assidue voluntatibus illam excitet: necessario poscit, ut ante omnia inter deum et creaturam sit mediator in spiritu et divinitate mobilis et immobilis, per quem omnia facta sunt, sive hac sapientia, quae ab initio et ante saecula creata est, quae motu particulari in spiritu domini ferebatur super aquas, quae cum praeparabat coelos aderat, factum est nihil, sicque ante Iohannem non tantum (*123ʳ*) erat, sed factus revera erat. Christus enim, a quo, per quem et in quo omnia, est heri et hodie, ipse et in saecula, in passibili et creata natura occisus ab origine mundi per mentalem dolorem futuri in nobis peccati. Divinitas enim compati non novit. Sunt pleraque, quae me movent, quae, quod ad me attinet, solummodo proposui et propono; alioqui si quid meum esset, retracto, veluti quod scandalose dixerim animam pro spiritu. Iudicet ecclesia de sententia legis naturae, scriptae, Iudicae et Ismaëliticae. Naturales enim rationes pro lege naturae pono. Meum in hac re nihil est, et si quid est, abnego, quantum veritati catholicae repugnat. Cum dico animam nostram esse, quatenus pars inferior est lumine mentis et spiritus destituta, ex traduce esse, eosdem authores nullo excepto habeo. Licet autem ante et post late distent spiritus, mens, anima et corpus, tamen in corpore non nisi unum sunt. Sed duo accedunt coelitus et duo a terra, quam sine Christo suscitante sequuntur. Spiritus vadit ad deum Christum, qui de suo lumine singulis dedit illum; in anima proprie hominis et iumenti idem interitus; mens omnium in Christo superstes vivit ad fuisse aptitudinem habens alioqui in identitate intellect[us] agens. Sine hac destinctione ex Paulo sumpta non salvatur Iudica veritas, quod pro suamet anima, quam ex Adam habebat, descendit Christus ad inferos per mentem et spiritum suum. Nam divinitas nec ascendit nec descendit nec ulla spectra admittit sive in animali sive in igne sive in voce. Solomon

etiam ad literam non salvaretur, quod spiritus omnium redeat ad deum, qui dedit illum, et quod sit mors hominis instar iumenti. Ideo rogat Paulus, ut spiritus anima et corpus integra conserventur, idest cum anima inseparabiliter tanquam cum suo medio uniantur. Si quid meum in hac re est, abnego.

Cum dico typum fuisse sacramenti fructum ab Adamo gustatum, praeter clarissimam veritatem mihi revelatam habeo naturam suffragantem, ut in aeterno evangelio vobis dicato patet. Sed sententia scholae Mosis syncerioris haec est. Nam nullus alius fructus summum in hac vita bonum (*123v*) adfert praeter eucharistiam, cuius effectus erat in illo fructu. Quod dico Malchisedech fuisse Christum vestientem ipsum Sem, filium Noëh, sicut ad immortalitatem vestierat Hanochum in eius loco destinato, si Adam non peccabat, natum. Hoc confirmant vetusti interpretes dicentes illum esse regem, qui iustificat omnes iustos habitantes in eo, quique seipsum pro omnibus offert. Quod autem vestierit Christus Samum illum, non est difficilius eo, quod fecit in angeli spectro, luctando cum Israël. Ideo Paulus habens grandem sermonem et interpretatu difficilem de illo, in una eademque proprietate ponit hominem et Christum. Nec enim unquam fuit homo sine patre et matre sacerdos in aeternum sine fine et principio. Quia nimis simpliciter dixi non esse hominem, poenitet, cum esset homo Christo tectus. Illud retracto.

Ubi scripsi absolute de omnibus intelligi: Nisi comederint omnes carnem filii hominis et biberint actu sanguinem eius, non habituros vitam aeternam in se, habeo Habessinos suffragatores in eo, quod eo nomine non tantum communicant in baptismo pueros, sed participes esse eucharistiae statim in embryone reddunt et affirmant. Dum coena coelesti confirmari corda omnium asserit Ismaëlita, cum omnes ante diem extremi iudicii credent in Iesum, illud idem affirmat. Vetusti interpretes Hebraeorum sacrosancta sechina i. e. localiter habitatrice inter homines providentia veram subsistentiam et vitam aeternam acquiri, dum comedimus omnes de luce sechinae aut pisce leviatan, in eundem sensum dicunt, atque Christus literaliter dicit. Cum solus Iesus deushomo habeat immortalitatem et omnia sint in materia mortalia, opus est duce ratione hoc ipsum affirmare. Quicquid in hac sententia meum est, abnego.

Cum caetera omnia dependeant ex restitutione omnium, quae manifeste in sacris veteris et novi testamenti ad literam promittitur a Iudaeis in ultimo fidei articulo creditur sintque in libro de restitutione scripta aut in eius appendice expressa, propono vobis, quicquid anti-

quum et formale est, reprobo, quicquid meum est, vosque, patres observandi, obtestor, ut non me scriptorem nihili aestimetis, quia meum scripsi nihil, sed consideretis ex eadem terrae massa, sine ullo merito sola dei voluntate produci gemmas atque aurum et serpentes putriaque omnia procurationem universi apud vos divinitus coactus ago, solummodo ut de capitulis intelligatis et censeatis fidemque penes suos esse consentiatis. *(sic finis!)*

2. Postel an Kardinal Cervino: Verteidigt sich gegen Nachstellungen der Jesuiten und sucht ein Lehramt zu erlangen.

Florenz, archiv. di stato, carte Cervin. 33 S. 34 r—36 r. Ob das Gebet S. 33 v voraufgehen oder nachfolgen soll, ist zweifelhaft. Schrift wie in Beil. Nr. 1. — Bibl. Vat., cod. Barber. 834 S. 98 r—102 v mit Gebet S. 97 r f., (fehlerhafte) Kopie.

Gulielmi Postelli sacerdotis apologia et postulatio pro iis, quae ab eo scripta aut dicta sunt de restitutione omnium seu de natura humanae absoluta instauratione. Ad Marcellum tit. Sanctae Crucis card. presb. et demum ad totius consistorii patres, ad quos eo absente dirigitur.

Apud te vero cum multis aliis tum potissimum tribus istis nominibus instituere apologiam visum est, Marcelle R.me in Christo, primo quod sis ea humanitate aequitateque, ut, licet quam plurimos tui ordinis viros habeam, qui natalibus, gratia, doctrina, opibus et bonitate plurimum pollent et possunt, quos causae meae patronos et paratissimos et diligentissimos instituere habereque possem, tamen licet te vix uno et altero congressu convenerim, fecisti, ut ab eo tempore, quicquid est in te positum, quatenus officii ratio patitur, illud mihi esse comparatum non dubitem. Sic enim me tibi devinxisti. Altera ratio est: cum S. D. N. Pauli id nominis III. (cui uni meam innocentiam et, si quomodo forte apud eum notata est, famam exponi et sanciri per te aut summum vestrum senatum cupio) multos aut virtute nuda aut favore nixa in sacrosanctum summi cardinis apicem promoverit, neminem tamen puto magis merito summa apud eum valere gratia, sive summam sedulitatem in privatis negotiis seu exactissimam diligentiam in publicis procurandis spectes. Tertia vero etiam praecipua mihi oboritur, quia non tantum hoc a S. D. N. habes, sed ita es a toto fratrum tuorum consistorio institutus, ut in concilio esses instar omnium, communis videlicet ecclesiae, legatus. Paucis igitur benigne audias. Eo enim solum tendit nostra ad te et sacrum ordinem oratio apologetica, ut exposita veritate ubivis falsis opinionibus aut etiam criminationibus obruta, praecipue dum vobis narratur, quid sit de ea statuendum, cum vobis per meipsum innotuerit, clarius indicetis. Nolo,

ne sim in mora, aut calamitatis meae originem retexere aut, quae iam tam in variis scriptis vobis submissis et dicatis aut in submissione speciali anno elapso ad vos Bononiae missis habentur aut quae vulgo circumferuntur, repetere, cum apud iustissimum arbitrum sit satis statum causae exposuisse, quae potissimum scriptis nostris exposita sunt illa a duobus praecipuis axiomatibus ad vos Bononiae missis pendent. At ea, quae impulsu agentis spiritus primo Romae efferebam quaeque mihi maximam exararunt invidiam et sunt vehementer a patribus Egnatianis agitata, in duobus capitibus sunt, quae ideo, quod ad universi salutem et pacem imprimis pertinent cum illis rationibus, quibus urgeor, exponere visum est. Prima est, quod rex Galliae sit ex summa iustissimaque ordinatione ecclesiae catholicae Romanae instituendus universi imperator. Altera, quod sedes Iesu ipsi Petro Romae concessa necessario in hac restitutione omnium concessa et ad hanc diem servata sit necessario in terra sancta et instaurata Ierosolyma ad ipsius Christi sepulchrum reponenda. Primam ita assero:

Et divinis et humanis decretis constat *etc. Folgt eine weitschweifige Argumentation in der Art Postels.*

(36ʳ) Haec vero est mea ad te et totum consistorii ordinem supplicatio, ut, postquam tibi universorum nomine visum est mihi verbi dei Venetiis proclamandi officium mihi in sacris ordinationibus et iniunctum adimere aequumque duxi legato obtemperare, semper, ubicunque voles, pro tuo praescripto paratus verbis et scriptis recantare, si quid dixi aut scripsi, quod retractatione egeat, verba verbis et scripta scriptis emendaturus, ut omnino pro vestro voto in ecclesiae sinu conquiescam. Rogatum volo sacrum ordinem, ne talentum mihi divinitus concreditum perire sinat. Si ineptus verbo dei declamando videor, cupio saltem illarum linguarum, quarum mihi mediocrem cognitionem degustare dedit deus, munus in alios transfundi Romaeque, ubi nec Parisiis nec Oxoniae unquam per linguae Arabicae penuriam licuit olementinam *(sic!)* de magistris re ipsa exequi, duci tantae rei principium. Ipse lubens pro ecclesiae honore ibi in ergastulis vitam non solum transigam, sed profundam paucula illa principia Hebraicae, Chaldaicae, Graecae et Arabicae principia explicans, modo ipsi velitis, ut ad te privata epistola scripsi, ex publico cudere Arabicae linguae principia et maxime sacras novi testamenti literas, quibus nostros informemus ad illas. In totum Asiae et Africae orbem una cum lege aeterna promulgandas et scholam instituere ordinareque, ut ex singulis monasteriis municipiisque viri religioni addictiores informandi dentur. Hoc maximum operaeprecium mundi in solo

S. D. N. nutu est positum. Tibi vero hanc particularis voluntatis meae inclinationem aperiam. Vellem profecto et honores et bibliofylaciae utilitatem ad te amplissime pervenire, sed circa eam curam solis necessitatis naturalis stipendiis contentus vellem interim occupari et tam in bibliotheca diffundenda quam ex toto terrarum orbe locupletanda vitae munus interim impendere, quoad nos deus alio cogat. Hoc in te est positum, sed interim aulicis salutationibus et caeteris praeclaris miseriis nolo amplius adstringi occuparive.

(33^v) Ad te vero, dulcissime Iesu *etc.*

J. Schweizer.

Der Todestag des Kardinals Nikolaus von Schönberg (9.-10. September 1537).

Der bekannte päpstliche Ober-Zeremonienmeister Blasius de' Martinelli oder Blasius von Cesena berichtet über den Tod Schönbergs wie folgt: In nocte versus diem 10. septembris 1537 obiit R^{mus} cardinalis Capuanus et fuit delatus absque aliqua solemnitate et caermonia ad ecclesiam B. Mariae supra Minervam.[1]) Ganz übereinstimmend schreibt der Breven-Sekretär P. P. Gualterius in seinem geschätzten Tagebuche: Die 10. septembris 1537 obiit cardinalis Capuanus ante ortum solis, et sine pompa funebri fuit sepultus in ecclesia B. Mariae super Minervam.[2]) Diese Angaben von gleichzeitigen und durchaus glaubwürdigen Chronisten weisen so bestimmt auf die Nacht vom 9. auf den 10. September 1537 hin, dass man sich verwundert fragt, wie ein Zweifel darüber aufkommen konnte. Auch die Grabschrift, die in der genannten Kirche vorhanden ist oder war, nennt den 9. September.[3])

Um einen vollen Monat weicht dagegen ab cod. Vatic. lat. 6978, der f. 136—156 unter dem Titel Ephemerides seu diaria die Zeit von 1523 bis 1549, besonders von 1534 bis 1549, d. h. die Regierungsdauer

---

[1]) Arch. Vatic. Arm. XII misc. vol. 57 f. 188^v.

[2]) Ibid. vol. 58 f. 343^v; ebenso in cod. Vitt. Em. 269 f. 236^r; derselbe Gualterius beschreibt zum 2. Juli 1537 die Prozession des Papstes von S. Marco nach S. M. sopra Min., wo Kardinal Schönberg die hl. Messe hielt, um Gottes Beistand gegen die Türken zu erflehen. Abgekürzt bei Massarelli in den Konzilsvorbereitungen. Merkle, Conc. Trid. I, 409; vergl. Pastor, Gesch. der Päpste 5, 189.

[3]) Forcella, Iscrizioni I, 444 Nr. 1718 u. 1719.

des Papstes Paul III. behandelt. Der Verfasser oder Compilator nennt sich nicht; aber äussere wie innere Merkmale verraten unbedingt einen gutunterrichteten Zeitgenossen in angesehener Stellung,[1]) der seine Nachrichten, auch wenn er sie andern Quellen entnimmt, ganz wie aus eigener Kenntnis einträgt und erweitert. Hier nun steht auf f. 139v: 10 augusti 1537 feria sexta ante ortum solis obiit cardinalis Capuanus et sine pompa funebri fuit sepultus in ecclesia B. Mariae supra Minervam. Vir egregie in suos liberalis. Merkwürdig ist dabei allerdings, dass die vorhergehenden wie die nächstfolgenden Einträge dem Monat September angehören, so dass die Zeitfolge ohne Störung fortlaufen würde, wenn statt des 10. August der 10. September stände; dem steht aber „feria sexta" im Wege, da im Jahre 1537 ein Freitag auf den 10. August fiel, der 10. September dagegen auf Montag. Auffallend ist ferner, dass der übrige Wortlaut der Nachricht in Cod. 6978 sozusagen auf den Buchstaben mit Gualterius übereinstimmt; nur der Zusatz: Vir egregie in suos liberalis fehlt sowohl bei diesem wie bei Blasius. Ohne Zweifel stammt also dieses Elogium aus der eigenen Wahrnehmung und Kenntnis des Schreibers. Wie konnte derselbe nun aber ein offenbar falsches Todesdatum eintragen?

Die Lösung liegt in dem Zusatze feria sexta, der im Original über die Zeile gesetzt ist, zwar von der gleichen Hand, aber später, also jedenfalls nicht aus den Vorlagen stammt, die der Schreiber benützte. Der Hergang war vermutlich dieser, dass der Compilator bei der Niederschrift einen Irrtum beging, indem er aus September 1537 unbewusst in den August zurückfiel und nachher im Glauben, der 10. August sei doch der Todestag, jenen Zusatz beifügte. Er hat also ein Versehen an der unrechten Stelle zu verbessern gesucht und dadurch die Verwirrung hervorgerufen, die im Register zu meinem Konzilsbande[2]) zum Ausdrucke gekommen ist. Hat auch der Irrtum keinen merklichen Schaden angerichtet, so ist es doch besser, ihn zu beseitigen.[3])

Ehses.

---

[1]) Vergl. Friedensburg, Nuntiaturberichte 8, 12 f.

[2]) Concilium Tridentinum 4, 613 s. v. Schomberg.

[3]) Den Anstoss dazu gaben die von Pastor a. a. O. 103 beigebrachten Zeugnisse; doch ist die briefliche Nachricht F. Peregrino's vom 7. September: Il card. di Capoa è morto, höchstwahrscheinlich um einige Tage verfrüht oder in dem Sinne zu verstehen, dass beim Einlaufen des Briefes Kardinal Schönberg nicht mehr am Leben sein werde.

Rezensionen und Nachrichten.

Geistesfrüchte aus der Klosterzelle. Gesammelte Aufsätze von † P. **Odilo Rottmanner**, O. S. B., herausgeg. von P. Rupert Jud, O. S. B. Mit Porträt und Lebensbild. München, 1908. VI u. 365 S.

Zur ersten Wiederkehr des Todestages des weit bekannten und hoch geschätzten Stiftsbibliothekars von S. Bonifaz (11. September 1908) konnte sein Mitbruder P. Rup. Jud ihm einen würdigen Kranz auf das Grab legen in der Sammlung der Aufsätze, kleinerer Schriften, wichtiger Rezensionen und einiger Reden, die in diesem Bande vereinigt sind. Wer das gründliche Wissen P. Odilos auf dem Gebiete der Patrologie, seine einzigartige Kenntnis besonders der Schriften des hl. Augustinus, seine gründliche, tief eindringende Forschungsart und seine sorgfältige Darstellung schätzen gelernt hat, wird mit grossem Danke diese Gabe entgegennehmen. Um so mehr, als die einzelnen Arbeiten in vielen Zeitschriften und als kleinere Druckwerke zerstreut waren, dabei aber, bei den zahlreichen fest gewonnenen Ergebnissen, von allen Historikern berücksichtigt werden müssen. Nach einem den Verstorbenen trefflich charakterisierenden Lebensbild (S. 1—7) werden die verschiedenen Arbeiten in sechs Gruppen zum Abdruck gebracht: 1. Augustinus, 2. Patristik, 3. Bibel und Exegese, 4. Mystik, 5. Kirchengeschichte, 6. Gelegenheitsschriften. Eine besondere Bedeutung hat die erste Gruppe; bildete doch Augustinus fortwährend das Lieblingsstudium des Verstorbenen. Der kurze Artikel „Augustinus" aus dem „Kirchl. Handlexikon" leitet die Serie ein (S. 11 sind am Schluss die Ziffern der Anmerkungen anders zu setzen: 1 zu „Chevalier" und 2 zu „Vacant"). Von den Einzelstudien seien besonders hervorgehoben die bei ihrem Erscheinen aufsehenerregende Abhandlung „Der Augustinismus" (S. 11—32), worin die Prädestinationslehre des grössten Kirchenvaters in ihren wesentlichen Zügen klar, scharf und durchaus objektiv, ohne Rücksicht auf die Exegese der spätern

Schulkontroverse dargelegt wird; ferner die bibliographischen Notizen und Rezensionen S. 32—44 (über die Maurinerausgabe der Werke Augustinus), S. 50—56, 99—103 (über Neuausgaben augustinischer Schriften); die gründliche Untersuchung über Sinn und Gebrauch des Wortes „Catholica“ (S. 74—84). Aus der Serie der „Patristik“ enthalten die beiden Besprechungen von Pitras „Analecta Sacra“ (S. 119—130) wichtige kritische Bemerkungen; dazu „Ein letztes Wort über die Clavis Melitonis“ (S. 159—171). Ferner sei auf die beiden Studien „Ueber neuere und ältere Deutung des Wortes Missa“ (S. 135—154) und „Missa“ (S. 155—156) hingewiesen. Die unter den Titeln „Mystik“ und „Kirchengeschichte“ vereinigten Aufsätze sind meist Rezensionen, darunter aber einige ausführliche, die Resultate der eigenen Studien des Verfassers mitteilen. In der letzten Abteilung haben für den Kirchenhistoriker die beiden Stücke über P. Pius Gams (S. 297—300 und S. 309—313) besonderes Interesse. Bei dem vielseitigen Inhalte der vereinigten Aufsätze ist es mit besonderem Danke zu begrüssen, dass der Herausgeber ein ausführliches Namen- und Sachregister (S. 347—365) hinzugefügt hat. J. P. Kirsch.

Karl Rieder, *Römische Quellen zur Konstanzer Bistumsgeschichte* zur Zeit der Päpste in Avignon (1305—1378). (Monumenta Vaticana historiam episcopatus Constantiensis in Germania illustrantia.) Herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. Innsbruck 1908. Wagnersche Universitäts-Buchhandlung. (XC. 738 S. u. 2 Tabellen gr. 8°) M. 30.—.

Die Badische Historische Kommission betraute mit der endlichen Durchführung eines schon länger gehegten Planes, das Vatikanische Archiv für die Badische Landesgeschichte auszubeuten, den Bearbeiter der Regesten der Bischöfe von Konstanz, Karl Rieder, welcher seit Frühjahr 1903 mit gewohnter Energie die unzulänglichen Vorarbeiten zu einem solch stattlichen Werke ausgestaltet hat, dass seine Sammlung „in der Vollständigkeit des Materials noch von keiner landesgeschichtlichen Publikation erreicht sein dürfte.“ Mehr noch als durch die Vollständigkeit des Materials zeichnet sich R.'s Werk durch die wohlüberlegte exakte Editionsweise aus. Der Herausgeber legt darüber eingehend Rechenschaft ab (S. XXIV ff). Er hat den Stoff nach der durch die Quellen selbst nahegelegten Dreiteilung in Suppliken (Nr. 1—546: S. 1—124). Bullen (Nr. 547—1927; S. 125—618) und Kammersachen (Nr. 1928—2146; S. 621—662) zusammengefasst. Damit war manchmal eine Vereinfachung des Druckes und namentlich ein klarer Einblick in den Geschäftsgang von Kanzlei und

Kammer, wie in das Verhältnis von der Supplik des Bittstellers zu der ausgefertigten Bulle ermöglicht; anderseits aber erfordert eine solch weitgehende wörtliche Wiedergabe der Stücke reichliche Mittel, sodass man doch im allgemeinen auf grössere Kürzung bedacht sein muss. Auch R. hätte ohne Schaden für den historischen und juristischen Gehalt mit Rücksicht auf den Wortlaut der Suppliken mehrere Bullendrucke kürzen können. Es bleibt überhaupt eine bedauerliche Tatsache, dass jeder Bearbeiter des Vatikanischen Materials eigene Wege geht und so lange gehen muss, bis die grossen historischen Institute feste Regeln für die Edition aufgestellt haben. Solche leitende Grundsätze für die Behandlung der Formeln, Registraturvermerke und Taxen sind ebenso dringend notwendig als zuverlässige Anleitung zu erfolgreichem praktischen Arbeiten im Archive selbst. R. war in der glücklichen Lage, nichts kürzen zu brauchen als was wirklich wertlos war. So genügen seine Texte nach jeder Richtung hin.

Den geschichtlichen Ertrag der Sammlung hat R. selbst mit ruhigem und sicherem Urteile hervorgehoben. So werden sich an seine Ausführungen kaum solch weitgehende gegensätzliche Erörterungen knüpfen können wie z. B. an die Einleitung Sauerlands zu dem ähnlichen Materiale für die Rheinlande. Fragen, zu deren sicherer Entscheidung die urkundlichen Unterlagen noch nicht hinreichend vorliegen, wie das Inkorporationswesen und die Sittlichkeit des Klerus auf Grund der Dispense vom defectus natalium lässt er unerörtert. Eingehend untersucht ist jedoch die Einwirkung des päpstlichen Provisionswesens auf die Besetzung des Bischöflichen Stuhles, und der grossen Abteien des Bistums. Das Resultat bedeutet im grossen und ganzen eine wesentliche Entlastung der Kurie; diese greift im allgemeinen nur ein, wenn sie darum ersucht wird, und nicht zum Schaden des Bistums. Die specialis reservatio, „theoretisch mehr als eine reine Formel, ist doch in der Praxis wirkungslos." Die Einzeluntersuchung über die Besetzung der Domherrenstellen hat das Ergebnis, dass in den Jahren 1312—1378, den 20 nicht providierten Domherren 37 providierte gegenüberstehen; zudem haben von diesen wohl noch manche mit Zustimmung der Domherren selbst sich an die Kurie gewandt. Zu beachten wäre freilich, dass es sich bei all diesen Stellen um den Adel handelt, dessen Einfluss sich stark durchzusetzen vermochte. Auch die Servitienzahlungen der Bischöfe und Aebte können in Wirklichkeit eine Verschuldung von Bistum und Abteien nicht herbeiführen, die vielerlei Klagen der Chronisten sind

durch die wirklich gezahlten Summen nicht gerechtfertigt. Meist liegt der Grund der Schuldenlasten in einer schlechten Vermögensverwaltung. — Auch für die Beurteilung des wirtschaftlichen und sittlichen Zustandes der Klöster im 14. Jahrhunderte sind R.'s Erörterungen wertvoll. Der schwere vorzüglich bearbeitete Band ist ein neuer Beweis der rastlosen Arbeitskraft und Gründlichkeit R.'s.

Linneborn.

Johannes Simon, *Stand und Herkunft der Bischöfe der Mainzer Kirchenprovinz* im Mittelalter. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1908. (VI, 107, S. 8°) M. 3.—.

Al. Schulte untersucht seit langem die Frage, welche Bedeutung die Stände für die Kirche im Mittelalter gehabt haben. Eine steigende Zahl seiner Schüler hat sich Einzeluntersuchungen zur Aufdeckung dieses ständischen Einflusses zugewandt. Nachdem Kothe mit einer sehr verdienstvollen Arbeit über die kirchlichen Zustände in Strassburg den Weg weisend vorangegangen war, gleichen sich die späteren Arbeiten naturgemäss in formeller Hinsicht sehr. An ihnen interessiert hauptsächlich das statistische Endresultat. S. stellt fest, dass die Bischöfe bis in die Tage Heinrich VI. aus dem freien Adel hervorgingen, dann im 13. Jahrhunderte auch die Reichs- und Stiftsministerialität und allmählich seit dem 14. Jahrhundert der Adel überhaupt Zutritt zu den Bischofsstühlen erhielt. Bis zum Wormser Konkordate stiegen die freiherrlichen Kandidaten aus der Hofkapelle, der Hofkanzlei oder den Abteien der alten Benediktinerklöster zu den Bischofssitzen auf. Als Gegenstück zu dem früheren königlichen Einflusse zeigt sich am Ausgange des Mittelalters der Einfluss der Territorialherren: im 14. Jahrhundert waren 7, im 15. Jahrhundert 9 Bischöfe früher landesherrliche Beamte. Die durch das Wormser Konkordat vorgesehene Wahl der Domkapitel wurde seitens der Kurie beschränkt und die erledigten Bischofsstühle werden „in immer grösserer Zahl" — die genaue Zahl ist leider in die Tabellen nicht mit aufgenommen — von der Kurie besetzt. Durch sie gelangten einige Bürgerliche und Ausländer zur bischöflichen Würde. Im Bistum Konstanz allein wählte das Domkapitel selbst einige Male einen bürgerlichen Mann zum Bischofe. In den Untersuchungen Simons über Konstanz überhaupt S. 32 ff. ist jetzt Rieder, Röm. Quellen S. XII ff. zu vergleichen. Vor allem lehrreich ist die Schlusstabelle. Die Gesamtzahl der Bischöfe beträgt 674, davon sind Unfreie 3 (1 aus dem 9., 2 aus dem 11. Jahrhunderte), Ausländer 5, Bürgerliche 17, Freiherren (Freie und vermutlich Freiherren) 429, Ministerialen 113,

unbekannter Herkunft 107, von letzteren entfallen jedoch auf das 9. bis 12. Jahrhundert 91.

Die Einleitung behandelt die rechtlichen Bestimmungcn über den Ausschluss Unfreier von den Kirchenämtern. Die mühevolle Arbeit ist umsichtig durchgeführt. Irgend ein Inhaltsverzeichnis oder ein Sachindex durfte nicht fehlen. Linneborn.

Bourdon, Pierre, *L'abrogation de la Pragmatique et les Régles de la Chancellerie de Pie II* (Extrait des Mélanges d'archéol. et d'histoire, A. XXVIII). Rome 1908. 22 S.

Am 27. November 1461 schaffte König Ludwig XI. von Frankreich die progmatische Sanktion von Bourges wieder ab. Eine für die kuriale Verwaltung wichtige Folgerung dieses Schrittes war, dass die Verleihung der kirchlichen Pfründen und Exspektanzen auf solche in Frankreich wieder durch die Kurie vorgenommen wurden. Im Anschluss daran entstanden Kanzleiregeln des Papstes Pius II., die in den *Quinternus regularum* eingetragen wurden. Bourdon hat zwei Manuskripte untersucht, in denen die Kanzleiregeln Pius' II. enthalten sind: eines in der Kapitelbibliothek in Padua, das andere in der Nationalbibliothek in Florenz. Die Studie, die er darüber veröffentlichte, enthält wichtige Ausblicke für diese Seite der kurialen Verwaltung.

J. P. Kirsch.

Grabmann, Dr. Martin, *Die Geschichte der scholastischen Methode nach den gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt.* I. Die scholastische Methode von ihren ersten Anfängen in der Väterliteratur bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts. XIV u. 354 S. gr. 8° Freiburg i. Br. 1909. Herdersche Verlagshandlung. Mk. 5.60, gebunden 6.80.

Die Geschichte der Anwendung von Vernunft und Philosophie auf den Offenbarungsinhalt zum Zwecke wissenschaftlicher systematischer Darstellung, Begründung und Verteidigung desselben, verfolgt Grabmann unter dem Titel: Geschichte der scholastischen Methode. Wie ich an anderer Stelle näher ausführe, mangelt mir bei dieser vorzüglichen, auf reichstem gedruckten und ungedrucktem Quellenmaterial fussenden und mit staunenswerter Beherrschung der Literatur geschriebenen Darstellung nur eine kurze Behandlung der Quelle dieses theologisch-wissenschaftlichen Verfahrens, nämlich der jüdischen, rabbinisch-palästinensischen wie alexandrinischen Theologie. G.'s Buch bringt wesentliche Korrekturen bisheriger historischer Urteile und eine Fülle neuen Wissens: die Arbeitsweise Denifles feiert in

diesem Werke eine glänzende Auferstehung. Mit Recht ist es daher dem Andenken des grossen Dominikaners geweiht. Eine kurze Inhaltsangabe ist im Titel des I. Bandes gegeben, eine genauere würde, bei der Fülle des Interessanten, über den Rahmen dieser Nachrichten hinausgehen. Dr. E. Krebs.

J. Schmidlin, *Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreissigjährigen Kriege nach den bischöflichen Diözesanberichten an den Heiligen Stuhl.* Erster Teil: Oesterreich (Erl. u. Erg. zu Janssens Gesch. des deutsch. Volkes, hrsg. v. L. Pastor, Bd. VII., H. 1 u. 2). Freiburg i. B. 1908. 8°, LXVI u. 187 S. 6 Mk.

Im vorliegenden Doppelheft macht Schmidlin, der durch seine Geschichte der Anima in Rom und andere Werke in der Literatur bekannt ist, den Anfang mit der Edition der von ihm selbst entdeckten Statusrelationen, die seit dem Pontifikat Sixtus' V. der visitatio liminum annex sind. Bisher sind nur sporadische Schriftstücke über die kirchlichen Verhältnisse in den einzelnen deutschen Diözesen bekannt. Die Informativprozesse bei Neubesetzung vakanter Stühle liegen für diese Jahre noch nicht vor, und die Informationen der Nuntien oder ausserordentlichen Legaten sowie die pflichtmässigen Instruktionen der Nuntien für ihre Nachfolger werden erst nach und nach publiziert werden. Die Statusberichte scheinen hier eine wirkliche Lücke auszufüllen, allein die auf Grund der Einleitung der Sch.schen Schrift hochgespannten Erwartungen gehen nicht voll in Erfüllung. Denn einmal konnten die Statusberichte nicht in lückenloser Erhaltung vorgelegt werden, sodann hat das Programm des Verfassers die so notwendigen Ergänzungen und die Aufzeigung der fördernden und hemmenden Momente in der Entwicklung der einzelnen Diözesen ausgeschaltet. Die Frage nach der Tüchtigkeit des Editionsprinzips und nach der Berechtigung der ganzen Methode kann hier unerörtert bleiben. Jedenfalls aber geht manches Detail für die Personen- und Lokalgeschichte verloren, auch wird dem Leser die Nachprüfung genommen. Es dürfte wenigstens die systematische Verwertung der Antworten aus Rom nicht fehlen, die in solche des Papstes und in solche der Kongregation zerfallen. Erstere sind, wenigstens im Anfangsstadium dieser Neuordnung, regelmässig erlassen worden, wovon Sch. keine Kenntnis zu haben scheint (S XXIX und 152). In diesen Breven verweist der Papst zumeist auf die mündliche Antwort der Prokuratoren. Da es ferner Tatsache ist, dass der Papst bei persönlicher Prestierung der Liminapflicht einen Bischof zu Zwischenberichten aufforderte, wäre es der Untersuchung

wert, ob es sich nur um vereinzelte Fälle und um einen blossen Wunsch des Papstes handelt, und ob durch etwa erfolgte Interimsrelationen die nächste Statusrelation teilweise antizipiert wurde.

Im einzelnen sei noch bemerkt: Das eigenartige Urteil (S. IX) über die Edition der Nuntiaturberichte mit ihrer anerkannt exakten Methode bedarf keiner Entgegnung. — Für die Darstellung in Abschn. III der Einleitung hätte namentlich in Hinsicht auf den sofort folgenden ersten Teil die Geschichte der Reformation bezw. Gegenreformation in den österreichischen Kronländern einen grösseren Raum einnehmen dürfen. Vgl. z. B. die Broschüre gegen Loserths Werke mit dem Titel: Kurze Darstellung der sogenannten Reformation und Gegenreformation in Steiermark. Von einem Freunde der Wahrheit. Graz und Wien 1908 (von Prof. A. Weiss?)! — Als Vorgeschichte der einzelnen Bistümer hätte vielleicht die Ausgabe des Kommentars Minuccis mit den nötigen Noten gedient. — Zu S. 152 Anm. 2: Wie das Schreiben des Erzbischofs S. 156 f. so hätte das frühere vom 2. März 1589 mitgeteilt werden können; es ist dem Schreiben des Papstes vom 12. Mai beigegeben (Kopie). Auch das Originalschreiben des Erzbischofs an den Kardinalstaatssekretär ist erhalten und macht noch den zweiten Begleiter Kirmesers namhaft. — Zu S. 176 ist zu sagen, dass sich Kaiserhof und Nuntius im Jahre 1589 in Prag befanden; das nähere Datum der Sendung Diotalevis ist laut Schreiben des Bischofs von Olmütz vom 25. März das Frühjahr 1588; die Sendung des bischöflichen Prokurators im folgenden Jahre fällt nicht in den Sommer, sondern, laut Schreiben des Bischofs vom 31. Oktober, in den Herbst. — Das Uebergehen der ungarischen Bistümer hätte nicht stillschweigend geschehen sollen. Doch soll dem Verfasser ein eigentlicher Vorwurf aus diesen und ähnlichen Mängeln nicht erwachsen. Der Fachmann kennt die Schwierigkeiten, in kürzerer Zeit die einschlägigen und oft sehr zerstreuten Materialien im Vatikanischen und anderen Archiven zusammenzubringen. So findet sich eine nicht verwertete interessante „Informatione dello stato della religione in Boemia" in Arch. Vat., Polon. 33 S. 593—599 gedruckt in A. M. Gratiani, De scriptis invita Minerva II (Florenz 1746) 9 ff., eine „Relatione di Germania" (Prag, Juni 1605) in: ebd., Borgh. III 107[a—d] S. 1 ff. und ein beachtenswertes Schreiben des Bischofs Christophor von Gurk vom 18. August 1590 in: ebd., Franc. 29 S. 325 f. (Original).

Für die weiteren Hefte, welche die deutschen Diözesen vorführen werden, dürften dem Verfasser die archivalischen und literarischen

Bedingungen günstiger liegen. Ohnehin werden ihm ja sein Fleiss und seine Begeisterung für seinen Stoff die gewandte Feder zur Fortsetzung und Abschliessung des begonnenen Unternehmens geradezu in die Hand zwingen. Erst dann wird auch ein eigentliches Urteil über die Publikation möglich sein. J. Schweizer.

Pietro Tacchi Venturi S. J., *Storia della compagnia di Gesù in Italia.* Volume I. *La vita religiosa in Italia durante la prima età dell' ordine.* Roma-Milano, Albrighi, Segati & Co. 1910, XL + 719 S.

Zu den im vorigen Jahrgange (XXIII, 117) bei Besprechung von B. Duhrs erstem Bande genannten Werken zur Geschichte der Jesuiten tritt nun die Bearbeitung für Italien durch Tacchi Venturi hinzu, dem im Jahre 1896 der †General Martin diese Aufgabe zugewiesen hatte. In einer Reihe vorbereitender Aufsätze und Publikationen hat seitdem der Herausgeber vortreffliche Proben für die gute Wahl seines Oberen abgelegt und tritt nun mit diesem Bande den parallel laufenden Werken von Duhr und Astrain ebenbürtig an die Seite. Inhaltlich herrscht dagegen ein grossen Unterschied. Denn während z. B. Duhr den kirchlichen und sittlichen Zustand oder Unstand Deutschlands als bekannt voraussetzen durfte und daher fast ohne Einleitung mit dem Wirken der ersten Jesuiten in Deutschland begann, sah sich T. V. vor die Notwendigkeit gesetzt, erst von dem Wirkungsfelde, auf welchem der neue Orden tätig sein sollte, ein möglichst getreues Bild zu entwerfen. Der Band entspricht also in Anlage und Durchführung dem ersten Bande Janssens, nur mit der Beschränkung auf die vita religiosa, wie der Titel besagt. Diesem Stoffe ist der ganze darstellende Teil des Bandes (S. 3—401) gewidmet, eine bahnbrechende Leistung auf schwierigem Boden. Dass die Darstellung durchweg auf Quellen „erster Hand", gedruckt oder nicht gedruckt, beruht, versichert der Verfasser im Vorwort, und der kundige Leser findet es auf jeder Seite bestätigt. Es ist daher wirklich, wie es weiter im Vorwort heisst, kaum nötig zu sagen, dass in dem Bande lange und gründliche, weit verzweigte Forschungen in Archiven und Bibliotheken nach Dokumenten, Handschriften und gleichzeitigen, oft äusserst seltenen Druckschriften erforderlich waren. Dass darüber die neuere Literatur, namentlich auch die deutsche, nicht vernachlässigt wurde, beweisen die zahlreichen Hinweise auf Pastor, Ehrle, Janssen, Benrath, Friedensburg, die Arbeiten der Görres-Gesellschaft etc. Die Aufsätze von V. Schweitzer in der Röm. Quartalschrift (1906) über den bei T. V. oft genannten Kardinal Barth. Guidiccione erschienen wohl zu spät, um noch herangezogen zu werden.

Der Inhalt zerfällt in 19 Abschnitte, die mit der römischen Kurie bei der Wahl Pauls III. (1534) beginnend den ganzen italienischen Welt- und Ordensklerus nach der kirchlichen, sittlichen und wissenschaftlichen Seite, die Bischöfe besonders wegen der in weitem Umfange mangelnden Residenzpflicht behandeln, ferner den Gottesdienst und den Empfang der hl. Sakramente, vor allem der Kommunion, endlich Predigtamt und Volksunterricht. Ausführlich bespricht das 18. Kapitel (305—350) die protestantische Bewegung in Italien, ebenso das 19. (351—401) die Werke der Wohltätigkeit, Armen- und Krankenpflege. Dass Italien bis tief in das 16. Jahrhundert nach den Gesichtspunkten, die hier in Frage stehen, den Eindruck erschreckender Zerrüttung und Vernachlässigung hervorruft, woran die höchsten und verantwortlichsten kirchlichen Würdenträger an erster, gewissermassen an einziger Stelle die Schuld tragen, das ist eine der traurigen Begleiterscheinungen des Renaissance-Zeitalters, zu welcher T. V. in aller Objektivität und Ruhe, mehr wie Sem und Japhet als wie Cham, die Belege bringt. Da er aber seinen Ueberblick naturgemäss bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts und darüber ausdehnen muss, kann er fast auf allen Gebieten neben den Gräueln der Verwüstung auch bereits auf fruchtbare Aussaaten für eine religiöse Erhebung hinweisen, Aussaaten, die zwar bis zum Konzil von Trient und dessen Durchführung noch vielfach den Charakter vereinzelten Ringens behalten, aber doch den starken Zug nach aufwärts und die Sehnsucht nach geistiger Wiedergeburt bekunden. Den Anfang macht Paul III. selbst durch Ernennung edler und hochstehender Kardinäle, mit denen gemeinsam er den Weg umfassender Reformen zu beschreiten beginnt; der Hebung des Welt- und Ordensklerus widmen Männer wie Cajetan von Thiene, Giampietro Caraffa, Ant. Maria Zaccaria und andere ihren glühenden Eifer; so vielen Bischöfen, die keine Residenz hielten und ihre Sprengel durch unwissende und unwürdige Verweser zugrunde richteten, steht doch auch schon vor dem Konzil von Trient eine grosse Anzahl pflichtgetreuer und musterhafter Kirchenfürsten gegenüber, unter denen besonders Giammatteo Giberti, der Freund und Vertraute Clemens VII. hervorleuchtet. Aehnliche Gegensätze tiefer Versunkenheit auf der einen und strahlender Beispiele auf der anderen Seite durchziehen das Buch, die letzteren namentlich, wo schon das Wirken Philipp Neris, Loyolas selbst und der anderen grossen Heiligen des 16. Jahrhunderts helles Licht verbreitet. Wenn nun trotzdem der Verfasser am Schlusse zusammenfassend erklären muss: Der Stand der Religion in Italien um die Mitte jenes Jahr-

hunderts war über die Massen unglücklich, so sieht der Leser doch bereits deutlich voraus, dass der zweite Band ein weit erfreulicheres Bild wird aufrollen können.

Ungemein wertvoll ist der Anhang oder richtiger die zweite Hälfte des Bandes (403—676), die nach eigener Einleitung (405—422) 86 Inedita bringt und damit zum Teil langgehegte Wünsche der Forscher auf diesem Gebiete erfüllt. Dies gilt z. B. sogleich von dem ersten Stücke, den Statuten der Confraternità del divin Amore, einer Bruderschaft, deren Wirksamkeit in Rom bereits seit den Jahren Leos X. wie die Morgenröte einer besseren Zukunft erscheint. Auch manche der 24 Nummern über das Eindringen des Luthertums in Italien sind Zeugnisse ersten Ranges, darunter namentlich die Aussagen des Paters Alph. Salmeron in dem Prozess der Inquisition gegen Kardinal Morone. Die folgenden sind für den zweiten Band vorausgenommen und können daher hier übergangen werden; alle aber (etwa Nr. 61 ausgenommen) werden der Forschung äusserst willkommen sein, am meisten jene, die aus sonst unzugänglichen Quellen geflossen sind.

Der Sache halber, nicht um Kritik zu üben, seien einige Bemerkungen gestattet. Dass die Bulle Pauls III. „Sublimis Deus“ vom 23. August 1535 nicht veröffentlicht worden sei (S. 15, Note 4), ist ein Irrtum, der durch eine allerdings naheliegende Missdeutung der Depesche des Venetianers Bragadino (*Conc. Trid.* 4, 453 N. 1) entstanden ist. Die Unterlassung des Druckes wurde nämlich für jenes Reformdekret angeordnet, das von den in der Bulle „Sublimis Deus“ beauftragten Prälaten entworfen werden sollte, von welchem vor kurzem aber doch Pastor ein einziges Druckexemplar (in Petersburg) auffand und im 5. Bd. der Papstgeschichte (823—827) veröffentlichte. — Die Datierung Friedensburgs für den Beginn des Reformwerkes durch jenen Neuner-Ausschuss (S. 18—19 N. 2) ist seitdem von mir im *Histor. Jahrbuch* (29, 598 f.) als irrig nachgewiesen worden. — Wohl mit Unrecht hat T. V. in der Jahreszahl der Bulle „Rationi congruit“ (435—36) das Wort duodecimo durch decimo ersetzt und das folgende quarto zu der Jahreszahl anstatt zum Monatsdatum gezogen; denn das Datum 1512, 14 cal. apriles anno primo ist durchaus richtig und genau; es bezeichnet, da der annus incarnationis dominicae bis zum 25. März lief, den 19. März 1513, also Leos X. Krönungstag, auf welchen reichlich einige Hunderte von Gnadenerweisen des neuen Papstes datiert wurden. — Zu den S. 453 Note 1 angedeuteten Unklarheiten sei bemerkt, dass die Beihenfolge der Magistri sacri Palatii in den älteren Monographien

an Verwirrung leidet, indem Bartholomäus Spina mit seinem Vorgänger Petrus Martyr aus Brescia umgetauscht wurde, wie ich an Hand der vatikanischen Brevenregister nachgewiesen habe (*Röm. Quartalschrift* 23, 204; *Conc. Trid.* 5, 497).

So viel in Kürze über diesen ersten Band. der mit tiefgehender wissenschaftlicher Gründlichkeit und einem unschätzbaren Reichtum echten und gediegenen Stoffes zugleich hohe Vorzüge der Sprache und edler Darstellung verbindet. In etwas gedrängterer Form und unter anderem Titel lag die Arbeit im Jahre 1906 anonym bei einem vornehmen Wettbewerb in Florenz vor; die von der berühmten Akademie der Crusca bestellten Preisrichter sprachen dem Verfasser die Prämie von 2000 Lire zu, ein Urteil, das beiden Teilen sehr zur Ehre gereicht. Ehses.

Dr. Gisbert Brom. *Archivalia in Italië belangrijk voor de Geschiedenis van Nederland.* Erste Deel. Rom. Vaticaansch Archief. Tweede Stuk. 'S.-Gravenhage 1909. S. 465—1116 (989—1116 Register).

— — *Guide aux Archives du Vatican.* Rome. Loescher. 1910. X + 96 S.

Mit diesem zweiten Stück schliesst der erste Band des Unternehmens ab. In der früher (1909 S. 205) besprochenen Weise werden die noch übrigen Bestände des Vatikanischen Archives behandelt und in Bezug auf die Niederlande ausgezogen. Die 1295 Nummern der ersten Hälfte wachsen auf 2613 an; davon entfallen auf die Suppliken der Datarie rund 160, Lateranregister (Jahr 1389—1584) 550, Konsistorialarchiv 75, Staatssekretarie in 4 Gruppen (Jahr 1521—1707) 230, endlich auf das Archiv Borghese mit einigen Nebensammlungen 300 Nummern. Es bedarf wohl kaum des Hinweises darauf, dass der Herausgeber durchaus nicht den Anspruch erhebt, mit diesen 2613 Regesten das Vatikanische Archiv für die Niederlande erschöpft zu haben; die Hauptsache musste für Brom eine schnelle, gut geordnete Uebersicht über die Fundstellen des Archives sein, an deren Hand die holländische Geschichtsforschung in die systematische Ausbeutung für bestimmte Zeiträume eintreten kann. Diesem Hauptzwecke entsprechend hat Brom im ersten wie in diesem zweiten Teile jeder getrennten Gruppe von Archivalien einen kurzen Führer in das betreffende Archivgefach vorausgeschickt und so dem jetzt vollendeten Bande einen vollständigen Leitfaden über das gesamte Archiv einverleibt. Was vom ersten Teile gesagt wurde, gilt daher auch von diesem zweiten, dass er nämlich seinem Zweck und Titel vortrefflich entspricht.

Diesen Leitfaden nun, der nicht nur für holländische Forscher, sondern ganz allgemein von grossem Wert und Nutzen ist, hat Brom aus dem Regestenwerk herausgehoben, ins Französische übersetzt, hier erweitert und ergänzt, dort gekürzt, wie es die Rücksicht auf die Handlichkeit mit sich brachte, und so zu einem nicht umfang-, aber recht inhaltreichen Buche vereinigt, das jedem von grosser Brauchbarkeit sein wird, der das Archiv an Ort und Stelle benützt oder von aussen um Rat fragen will. Was frühere Forscher seit Eröffnung des Archives vor 30 Jahren darüber geschrieben haben, ist hier verwendet und bis zur Gegenwart fortgeführt, so dass Broms Guide zur Zeit das beste und lehrreichste dieser Handbücher darstellt. Auch sind manche der hauptsächlichsten Quellenpublikationen angemerkt, wobei allerdings die Auswahl etwas summarisch und lückenhaft geblieben ist. Da übrigens wohl zu erwarten steht, dass Broms Führer für einige Zeit der „Bädeker" für die Archivbesucher bleiben dürfte, wird sich der Verfasser angelegen sein lassen, nicht nur dieses Literaturverzeichnis systematisch auszubauen, sondern auch vorkommende Aenderungen, Neuerwerbungen u. dgl. nachzutragen. So sei z. B. bemerkt, dass die Carte Farnesiane, von denen er auf S. 93—94 spricht, nunmehr in eine einheitliche Reihe von im ganzen 20 Faszikeln mit summarischer Inhaltsangabe gebracht wurden und demnächst wohl auch ihren Einband erhalten werden. Auch der Segreteria dei brevi möge Brom sein Augenmerk schenken, deren Bestand in Höhe von ca. 8000 Bänden schon zur Zeit des hochverdienten Sottoarchivista Monsgr. P. Wenzel nach den vatikanischen Archivräumlichkeiten gebracht wurde, wenn sich auch neuerdings die Segreteria, wie es scheint, ihre Archivrechte vorbehalten hat.

Ehses.

K. Schottenloher, *Jakob Ziegler aus Landau an der Isar.* Ein Gelehrtenleben aus der Zeit des Humanismus und der Reformation. Mit 6 Federzeichnungen Martin Richters, des Schreibgehilfen Zieglers. (Reformationsgeschichte, Studien und Texte, herausgegeben von J. Greving, Heft 8—10). Münster in Westf. 1910. — 8°, XVI + 415 Seiten. 11.50 M.

Glücklicherweise ist nun wieder ein weiteres Gelehrtenleben des Humanismus- und Reformationszeitalters in einer Studie erschlossen, der schöne Vorarbeiten, die Unterstützung durch Gelehrte im Lehramt und an Bibliotheken und Archiven und namentlich die eigene, durchaus quellenmässige Forschung, verbunden mit Kenntnissen in den einschlägigen Disziplinen, mit emsigem Fleiss, mit kritischem Sinn

und mit Kombinationsgabe, bestens zustatten kamen. Auf das Buch trifft fast buchstäblich das „nonum prematur in annum" zu, und man muss ihm fast alle daraus entspringenden Vorzüge zubilligen. Da aber selbst an der rühmlichsten wissenschaftlichen Leistung etwas ausgesetzt werden kann, sollen auch hier einige Punkte nicht verschwiegen werden. Es scheint, dass der einheitliche Guss da und dort einen Riss aufweist (vgl. S. 78 und 357); der Versuch, die Reformabschnitte im Zusammenhange mit der gleichzeitigen katholischen und protestantischen Literatur vorzuführen (z. B. die vita Clementis VII.), hätte nicht beim blossen Anlauf dazu stehen bleiben sollen; in dem langen Abschnitte über Zieglers „Umsturzgedanken" scheint dem Verfasser das nationalökonomische Problem nicht zum Bewusstsein gekommen zu sein. Was die beigezogene Literatur betrifft, so ist zu sagen, dass sie zwar nicht vollständig, aber hinlänglich ausreichend verwertet ist.

Die klassische Form des Buches ist gefällig und gewählt, der Druck so ziemlich fehlerfrei, die äussere Ausstattung beinahe reizend. Die ganze Schrift präsentiert sich als schöne literarische Gabe.

Schweizer.

* * *

Der Verlag Letouzey & Ané in Paris kündigt für Januar 1910 das Erscheinen einer neuen historischen Zeitschrift: *Analecta Gallicana. Revue d'histoire de France* an. Dieselbe soll jährlich in 6 Heften, zu 112 Seiten für jedes Heft erscheinen. Der Abonnementspreis beträgt für Frankreich 15 Frs., für das Ausland 17 Frs. Die neue Zeitschrift soll neben dem neuen *Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques* die wissenschaftliche Spezialforschung auf dem Gebiete der Kirchengeschichte Frankreichs fördern und die Vorarbeiten für eine neu zu bearbeitende *Gallia christiana* liefern. Die Redaktion hat Dr. *Albert Vogt* übernommen, der auch an der Leitung des *Dictionnaire* hauptsächlich beteiligt ist. Der neuen, mit einem so wichtigen Programm betrauten *Revue* kann man nur den besten Erfolg wünschen.

J. P. Kirsch.

Bei der Redaktion sind folgende Bücher eingegangen, deren Besprechung die Redaktion sich vorbehält:

W. Capitaine, Lehrbuch der Religion. 3. Teil: Dogmatik. 4. Teil: Sittengeschichte. Köln, Bachem, 1909.

R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 2. Band. Das Volk in Kanaan. Quellenkunde und Geschichte der Zeit bis zum babylonischen Exil. 2. Aufl. Gotha 1909. XVI u. 589.

J. Schlecht, Kilian Leibs Briefwechsel und Diarien. Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, herausgegeben von J. Greing. 7. Heft. Münster 1909.

R. Ancel, O. S. B., La disgrace et le procès des Carafa d'après des documents inédits (1559—1567). Maredsous 1909. 183 p.

Rudolf Sohm, Werden und Wesen des Katholizismus. Abhandlungen der phil.-hist. Kl. der kgl. sächs. Ges. der Wiss. XXVII, 10. Leipzig, Teubner, 1909. 58 S.

Albert Hauck, Die Entstehung der geistlichen Territorien. Abh. der phil.-hist. Kl. der kgl. sächs. Ges. der Wiss. XXVII, 18. Leipzig, Teubner 1909.

Augustini, S. Aurelii, De civitate Dei libri XXV. ed. Dombart vol. I. Lipsiae 1909.

Karl Blasel, Der selige Ceslaus. Sein Leben, seine Verehrung, seine Grabstätte. Breslau 1909.

C. Krehbiel, The Interdict. Its History and its operation. Washington 1909. VIII u. 184.

Jos. Susta, Die römische und das Konzil von Trient unter Pius IV. Aktenstücke zur Geschichte des Konzils von Trient. 2. Bd. XXVII u. 605. Wien 1909.

Thomson, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 260. Leipzig, Teubner 1909.

H. Holzapfel, Handbuch zur Geschichte des Franziskanerordens. Freiburg, Herder, 1909.

H. Meyer, Lupold von Bebenburg. Studien zu seinen Schriften. Freiburg, Herder, 1909.

R. Stauber, Die Schedelsche Bibliothek. Ein Beitrag zur Geschichte der Ausbreitung der Renaissance, des deutschen Humanismus und der medizinischen Literatur. Freiburg, Herder, 1909.

Hugo Koch, Die Ehe Kaiser Heinrichs II. mit Kunigunde. Köln, Bachem, 1908.

Krüger-Schian, Theologischer Jahresbericht. 28. Bd. 1908. VII. Abteilung: Kirchliche Kunst. Bearbeitet von Stuhlfauth. Leipzig, Heinsius, 1909.

Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg. 2. Bd. Wien 1909.

Markus Landau, Hölle und Fegefeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirchenlehre. Heidelberg, Winter, 1909.

G. Gromer, Die Laienbeicht im Mittelalter. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Veröffentlichungen aus dem kirchen - historischen Seminar München III, 7. München 1909.

Fr. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum. Erster Halbband. Das Objekt des Reliquienkultes. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten. 5. Bd. Giessen, Töpelmann, 1909. XII u. 399.

Joh. Drehmann, Papst Leo IX. und die Simonie. Ein Beitrag zur Untersuchung der Vorgeschichte des Investurstreites. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Herausgegeben von Walter Goetz. Heft 2. Leipzig, Teubner, 1908. IX u. 96.

Geschichte

Die gregorianische Partei, Sigismund und das Konstanzer Konzil

Von Dr. JULIUS HOLLERBACH

(Schluss.)

III. Abschnitt.

Sorge für Gregors Zukunft. Aufnahme der Cessionsnachricht durch Gregor. Malatestas weitere Tätigkeit. Die Frage der „realen Obedienz“. Die Konzilsgesandtschaft an Gregor. Tod Gregors XII.

Das Konzil zeigte sich Gregor XII. dankbar „pro eo, quod sponte et libere sine omni pacto papatui . . renunciavit“[1]). In der 17. allgemeinen Sitzung, die am 15. Juli, kurz vor der Abreise Sigmunds nach Nizza, abgehalten wurde, verkündete die Synode ein Dekret, wonach Angelo Corrario, einst Gregor XII., unter die Kardinalbischöfe aufgenommen ward; er sollte der erste sein im Range nach dem Papst und kein anderer Kardinal ihm vorgezogen werden; ferner wurde er zum Legaten in der Mark Ancona auf Lebenszeit ernannt mit beträchtlichen Rechten und Einkünften; schliesslich ward bestimmt, Gregor solle in keiner Weise für das, was er als Papst getan, verantwortlich gemacht werden.[2]) Diese Beschlüsse waren hauptsächlich auf Veranlassung Sigmunds zu stande gekommen, der selbst die Anträge der Synode vorgelegt hatte.[3]) Die Freunde Gregors hatten das Ihre dazu beigetragen.[4])

---

[1]) Thes. nov. II, 1640—1641; dasselbe besagt das gleich zu nennende Dekret selbst.

[2]) Die Bulla legationis etc., gedruckt bei v. d. Hardt IV, 474 ff.; die drei Punkte kurz aufgezählt Thes. nov. II, 1641 A; vgl. auch das Schreiben des Heinrich Streler vom 15. Juli 1415 an den Frankf. Rat, bei Janssen, Frankf. Reichskorrespondenz I, 507, und bei Aschbach a. o. O. II, 428 (Beilage XIV.).

[3]) In dem Dekret (v. d. Hardt IV, 475) heisst es: . . . et quod Serenissimus princeps etc. . . . Sigismundus etc. . . . supradicta etiam pia consideratione advertens (gemeint ist die freiwillige Abdankung Gregors), quedam capitula seu articulos, personae securitatem, animae quietem et vitae ac status condecentiam dicti domini Angeli etc. concernentes, dictae s. Synodo exhibuit et porrexit. Vgl. auch folg. Note.

[4]) Von gregorianischer Seite wurde dem König, offenbar vor der 17. Sitzung eine Cedula überreicht, deren erster Punkt die Sorge für Gregors Zukunft im

In den nächsten Tagen trat Sigmund, nachdem er noch so für Gregors Zukunft gesorgt, seine Reise nach Nizza an.[1]) Für die Zeit seiner Abwesenheit von Konstanz hatte er am 23. Juni den Pfalzgrafen zum Protektor des Konzils und zu seinem Stellvertreter ernannt.[2]) Die ehemalige gregorianische Obedienz konnte in dieser Ernennung eine Garantie für die Einhaltung der gefassten Beschlüsse sehen.

Auch Malatestas Abreise stand bevor, nachdem er seine Mission in so glücklicher Weise durchgeführt. Am 23. Juli nahm er Abschied bei der deutschen Nation. Noch vor des Königs Abreise hatte er versprochen, er wolle mit seinen Brüdern und Freunden der Kirche und dem römischen König beistehen;[3]) bei seinem Abschiede wiederholte er sein Versprechen: Mit Wort und Tat werde er dem Konzil, dem künftigen Papst und der Kirche dienen und helfen. Der Bischof von Posen sagte ihm unter Worten des Dankes im Namen der deutschen Nation Lebewohl.[4]) Am 25. Juli schrieb Malatesta noch einen Brief an Benedikt, um ihn zur

Auge hatte. Sie steht im Cod. 5097 der k. k. Hofbibliothek in Wien (Job. Veners Sammlung) fol. 122 mit der Ueberschrift: Infra scripta videntur in speciali cedula R(egie) M(ajestati) porrigenda. Punkt 1 lautet: primo quod detur modus et ordo providendi sanctissimo domino nostro de statu honorifico utili et commodo ac etiam dominis Cardinalibus et aliis suis cuilibet secundum statum suum. Punkt 2 beschäftigt sich mit der Sicherheit für die bevorstehende Reise Sigmunds nach Nizza, worüber in der 17. Sitzung ebenfalls verhandelt wurde. Das angenommene Datum mag also richtig sein. Und diese Cedula der Gregorianer wird dann jedenfalls die in der vorhergehenden Note genannten Anträge Sigmunds veranlasst haben. — Ueber Bemühungen Malatestas und des Pfalzgrafen für Gregor nach seiner Abdankung vgl. den in Note 2 auf Seite 121 genannten Brief Heinrich Strelers an den Frankfurter Rat.

[1]) Vgl. über Datum Aschbach II, 137 A 22. Peter von Pulka nennt den 18. Juli (a. a. O., 34).

[2]) Vgl. Eberhard a. a. O. 68 ff., 72 ff. Stuhr, a. a. O., 32 ff. — Schon am 13. Mai hatte das Konzil für die Abwesenheit Sigmunds einen Vertreter verlangt (v. d. Hardt IV, 172). Am 28. Mai, als man erfuhr, dass der Pfalzgraf ausersehen sei, äusserten die Kardinäle Sigmund ihr Bedenken, da der Pfalzgraf Anhänger Gregors sei. Er müsse vorher diese Obedienz verlassen (v. d. Hardt IV, 267 f.). Offenbar stand, als Malatesta angekommen war (15. Juni) und die Abdankung Gregors und Vereinigung beider Obedienzen gesichert war, der Ernennung Ludwigs nichts mehr entgegen.

[3]) Thes. nov. II, 1641 A.

[4]) Vgl. den Bericht P. v. Pulkas vom 26. Juli 1415, a. a. O., S. 26.

Cession zu bewegen.[1]) An dem gleichen Tage verliess er Konstanz, um über Brescia und Venedig heimzukehren. Der Pfalzgraf, der Bischof von Verden und viele andere Prälaten und Herren gaben ihm ein Stück Wegs das Geleite.[2])

Inzwischen hatte Gregor die Nachricht von dem Ereignis des 4. Juli erhalten. Er hatte sich am 4. Juni von Rimini, wo die Pest ausgebrochen war, nach der nahe gelegenen Burg Montefiori begeben.[3]) Dort kam am Abend des 19. Juli der Sekretär Malatestas Thorneus, von Konstanz an und berichtete Gregor, dass Malatesta in seinem Namen die Abdankung ausgesprochen habe. Zufrieden nahm der Papst die Nachricht auf, nur fragte er betroffen, ob nicht vorher in geeigneter Weise für eine kanonische und sichere Papstwahl gesorgt, und ob keine Anordnungen wegen seiner Zukunft getroffen worden seien. Der Bote versicherte ihm eidlich — er hatte wegen seiner schnellen Abreise aus Konstanz keine Akten vorzuweisen —, für alles sei gesorgt, nur habe man über Gregors Zukunft noch nichts Bestimmtes beschlossen. Bei der Cession sei

---

[1]) Im Cod. Helmst. 279 der Bibl. in Wolfenbüttel, fol. 301v—305v, datiert: Constantie die sanctorum Jacobi et Christofori millesimo CCCC° XVto. — Ueber den Eindruck, den übrigens die Abdankung Gregors auf Benedikt XIII. machte, vgl. Valois IV, 341: Il se savait seul pape non seulement en droit, mais en fait etc.

[2]) Im Tagebuch des Cerretan (ungedruckt) heisst es: die Jovis XXV mensis Julii etc.; noch hinzugefügt, dass Dominici und der Kardinal Antonius v. Aquileja gleich darauf Malatesta folgten, ihn auf dem Wege trafen und ein Stück weit begleiteten. Dies in einem irrigen Regest aus unserer Quelle bei v. d. Hardt IV, 485 ganz falsch gedeutet. — Brescia verlässt Malatesta am 17. August: In einem Brief von diesem Datum aus Brescia ans Konzil (Cod. Helmst. 279 der Bibl. in Wolfenbüttel fol. 300—301) schreibt er: hinc quoque discessurus sum hodie. In Venedig kam Malatesta am 25. Aug an. Vgl. Vite de duchi di Venezia, Muratori XXII, 898.

[3]) Entnommen dem in vorhergehender Note zitierten Brief Malatestas ans Konzil; vgl. auch Eubel, d. Itinerar der Päpste z. Zt. d. grossen Schismas, Hist. Jahrb. XVI, S. 562: 1415 mense Junio vel paulo ante de hac civitate (Rimini) ad Castrum Montisflorum dioces. Ariminen. se contulit etc. In Montefiori urkundet Gregor nachweisbar am 13. Juni (Reg. Vat. 338 fol. 171 u. 177). Noch deutlichere Angaben in neuerdings von Finke aufgefundenen Stücken: Archiv. Vat. arm. 34. nr. 4, fol 95v—97v. Hier ist der 4. Juni als Tag der translatio curie angegeben. Gregor nahm hier auch noch einige bemerkenswerte Handlungen vor: Am 1. Juli reserviert er sich für den Fall seiner Abdankung die rückständigen Einkünfte der Mark Ancona etc. (Reg. Vat. fol. 181). Am 10. Juli reserviert er sich nach Absolvierung (9. Juli) des Antonius ep.

man jedoch ganz korrekt und in freigebigster Weise gegen ihn verfahren. Beruhigt entliess Gregor den Boten. Am anderen Morgen berief er zum letztenmal ein Konsistorium, in dem er die Papstinsignien ablegte und das Kardinalskleid anzog. Zu den umstehenden Kardinälen sagte er: „Ich bin euer Vater und Herr gewesen, jetzt will ich euer Bruder sein und als solcher von euch betrachtet werden". Wie wir aus den Briefen zweier Augenzeugen übereinstimmend erfahren, tat er dies alles mit solcher Selbsterniedrigung und freudiger Ergebenheit, dass alle Umstehenden ergriffen waren. Er aber forderte sie auf, sich mit ihm zu freuen, da durch seine Abdankung die Einheit in der Kirche gefördert und ihm selbst eine schwere Last von den Schultern genommen sei. Durch keinen Akt wolle er sich von nun an noch als Papst bekennen.[1])

Noch am gleichen Tage (20. Juli) schrieb Gregor einen Brief an Pandulf Malatesta, den Herrn von Brescia, und teilte diesem das Geschehene mit: er möge auch seine Untertanen davon in

---

Portuen, Cardinalis Bonon. ab officio camerariatus dieEinkünfte desselben (ebend. fol. 179; Auszug bei Raynald 1415 XXVIII.) usque quo constiterit nobis de successore nostro futuro, summo pontifice canonice esse provisum et per ipsum de dicto camerariatu fore dispositum. Am 15. Juli reserviert er sich verschiedene rückständige Einkünfte etiam post predictam renunciationem (Reg. Vat. 338 fol. 181v). Am 17. Juli reserviert er sich für den Fall des Verzichtes auf das Papsttum Würde und Einkünfte eines Kardinals und einige Bistümer, wie er es schon am 11. Oktober 1414 getan (Eubel, Hist. Jahrbuch XVI, 552 Anm. 4; Raynald 1415 XXVIII). Die letzten Amtshandlungen scheint er am 18. Juli vorgenommen zu haben (Reg. Vat. 338, fol. 131: ein Indulgenzerlass für die Gläubigen in Deutschland auf Bitten des Joh. Malkaw de Pruszia. Eine andere Amtshandlung an diesem Tage siehe bei Eubel, H. Jahrb. XVI, 552 Anm. 4).

[1]) Die beste Quelle für diese Vorgänge ist der schon zitierte Brief Malatestas ans Konzil von Brescia, 17. Aug. 1415 (vgl. Note 2 auf Seite 123), wo der Bericht wiedergegeben ist, wie ihn Thorneus selbst seinem Herrn überbracht; das Datum auch ganz genau in der oben zitierten Quelle Arch. Vat. fol. 97v: hora secunda noctis die XVIIII iulii intravit etc. . . . Eine zweite Quelle ist Peter v. Pulkas Brief vom 24. Aug. (a. a. O., S. 29) der die Erzählung nach einem Briefe wiedergibt, den der Sekretär Gregors an Kardinal Dominici geschrieben hat. Die Daten und sonstigen Angaben stimmen in beiden treffend zusammen. Ueber den Vorgang auf Montefiori vgl. auch Vite de duchi di Venezia, Mur. XXII, 896; stimmt im Datum, sagt aber unrichtig Gregor sei in Rimini gewesen. Schliesslich vgl. noch Dietrich v. Niem, Vit. Joh., v. d. Hardt II, 414.

Kenntnis setzen und anordnen, dass künftighin gesagt und geschrieben werde „sede vacante",[1]) bis ein kanonisch gewählter Nachfolger auf den Stuhl Petri erhoben sei. Die Unterschrift lautete: Angelus sancte Romane ecclesie cardinalis![2])

Die erste Nachricht darüber, wie Gregor seine Abdankung angenommen, kam nach Dietrich von Niem schon am 3. August nach Konstanz.[3]) Am 18. August wurden zwei Briefe vor dem Konzil verlesen, die an den Kardinal Dominici gerichtet waren. Der eine, von dem Sekretär Gregors, berichtete ausführlich über die oben geschilderte Szene auf Montefiori. Der andere kam von zwei Kardinälen Gregors, die dem Dominici ihre Freude ausdrückten über die in Gregors Namen erfolgte Anerkennung des Konzils, über die Vereinigung der beiden Obedienzen, wie auch über die von Malatesta vollzogene Abdankung Gregors. Sie fragten auch Dominici, wie sie sich weiter zu verhalten hätten und ob sie nach Konstanz kommen sollten.[4]) Jedenfalls hat Dominici sie umgehend hiezu aufgefordert.[5]) Schon am 5. September trafen in Venedig vier Kardinäle Gregors ein, die von Rimini kamen und nach Konstanz reisten: Angelo Barbadigo, Antonio Carrario, Gabriel Condulmaro und Pietro Morosini.[6]) Auch der Kardinal Bandellus de Bandellis,

---

[1]) Pandolfo Malatesta, Bruder Karls, Herr v. Brescia etc. pro s. R. ecclesia vic. generalis, datiert nach Pontifikatsjahren Gregors, vgl. auch Arch. stor. per le Marche e l'Umbria III, 315.

[2]) Eine Kopie dieses Briefes Gregors an Pandolfo übersandte Karl Malatesta in s. zitierten Schreiben v. 17. Aug. dem Konzil; steht also auch in Cod. Helmst. 279 fol. 300v. — Es ist anzunehmen, dass Gregor Briefe ähnlichen Inhalts auch anderen Fürsten s. Obedienz geschrieben hat. Auch hat das Konzil die Abdankung Gregors verschiedenen Fürsten und Städten bekannt gegeben: ein solches Schreiben an Viterbo vom 4. Juli kennen wir (gedr. Mansi XXVIII, 885 f.).

[3]) Vit. Joh., v. d. Hardt III, 414.

[4]) Ueber diese Briefe s. Peter v. Pulka a. a. O., 28 f. (über den ersten schon in Note 1 auf Seite 124 gehandelt).

[5]) Gregors Kardinäle haben wohl auch die Ankunft Malatestas abwarten wollen, der ja am 25. Aug. schon in Venedig war (vgl. Note 2 auf Seite 123 Schluss).

[6]) Vite de' duchi di Venezia, Mur. XXII, 897 f. Alle vier waren venezianischer Herkunft wie Gregor XII. selbst. Peter Morosini scheint jedoch nicht nach Konstanz gegangen zu sein: Unter den Wählern Martins V. wird er nicht genannt, auch vorher nie, während die drei anderen von der 20. Generalsitzung an (21. Nov. 1415 v. d. Hardt IV, 534) fast regelmässig bei den Sitzungen als anwesend verzeichnet sind.

Bischof von Rimini, ging nach Konstanz, starb dort aber schon an Weihnachten 1415.[1])

Malatesta war auf seiner Heimreise längere Zeit in Brescia bei seinem Bruder geblieben. Dort erhielt er von seinem Sekretär Thorneus den Bericht über Gregors lobens- und bewundernswertes Verhalten nach Empfang der Cessionsnachricht. Mit Genugtuung schrieb er diesen Bericht dem Konzil in einem Briefe vom 17. August aus Brescia.[2]) Angeschlossen war auch das oben genannte Schreiben Gregors an Pandolfo Malatesta. Das Konzil sollte sehen, wie gründlich sich jene getäuscht, die in den Verhandlungen zum 4. Juli ihm entgegentraten, als er die Aufrichtigkeit Gregors versicherte. Er habe, so schreibt Malatesta, durch lange Erfahrung die Ueberzeugung von Gregors uneigennützliger und demütiger Gesinnung gewonnen gehabt und deshalb ohne Erröten auch nach der Verkündigung der Cession dafür gebürgt, dass Gregor mit Freuden sich unterwerfen werde. In diesem Schreiben übersandte Malatesta dem Konzil auch das Stück eines ihm von einem Unbekannten zugegangenen Briefes, worin die Ernennung Gregors zum Legaten der Mark scharf bekämpft wird; man sei in Italien allgemein damit unzufrieden, weil Gregor unfähig sei für das Amt; das Konzil habe deshalb auch gewollt, dass er keine Abgaben erheben und kein Heer halten dürfe. Nach der Wahl des neuen Papstes werde jedenfalls in anderer Weise darüber verfügt werden. — Um diesen und anderen unwahren und böswilligen Gerüchten[3]) entgegenzuwirken, und um die tatsächlichen Beschlüsse bekannt zu machen, schlägt Malatesta vor, die Konzilsgesandtschaft nach Italien[4]) nicht länger zu verschieben. Schliesslich teilte er

---

[1]) Zu dem Datum vgl. v. d. Hardt IV, 556, nach Dacher und Richenthal, 866.

[2]) Es ist der schon mehrfach zitierte Brief aus Cod. Helmst. 279, fol. 300–301.

[3]) Malatesta hatte unter anderem erfahren, dass der Herr v. Cremona den Venezianern geschrieben, er habe glaubwürdige Briefe von Konstanz, wonach das Konzil dem röm. König 1000 Lanzen auf Kosten der Kirche auszuheben versprochen habe, die er, Malatesta führen solle. Ferner wurde das Gerücht verbreitet, Balthasar Cossa lebe in Ehren und werde bald gänzliche Freiheit erhalten, andere wollten ihn mit eigenen Augen gesehen haben, einige sogar auf der Jagd! —

[4]) Malatesta meint sicher eine schon bestimmte, noch während seiner

der Synode noch mit, dass er ihrer Aufforderung entsprechend an den König von Aragonien „litteras exhortatorias propter ecclesie sancte quietem" schreiben werde, wovon er ihr eine Abschrift übersende.[1]) Ueber eine weitere Tätigkeit Malatestas in der Unionsfrage, d. h. in der Zurückführung Benedikts XIII. und seiner Obedienz zur Einheit, wissen wir nichts. Wohl aber blieb Malatesta im Interesse seiner gregorianischen Freunde mit dem Konzil noch eine Zeitlang in Verbindung. Das zeigen zwei Briefe an den Pfalzgrafen Ludwig vom 13. September und 20. Oktober 1415, beide geschrieben in Osimo.[2]) In dem einen bittet er, die Synode möge die Entschuldigung des Bischofs Johannes von Forli[3]) annehmen, der wegen Krankheit und Mittellosigkeit, auch wegen der Unruhen in seinem Bistum nicht zum Konzil kommen könne. Seine Vertretung übertrage der Bischof den Kardinälen Dominici und Barbadigo. Einen ähnlichen Zweck hatte der zweite Brief: Malatesta empfiehlt den Neffen des Bischofs von Mileto,[4]) der in Vertretung des letzteren zum Konzil reiste; ausserdem den Erzbischof von Neapel,[5]) der wegen seines treuen Festhaltens an Gregor XII. nach dem Vertrag des Königs Ladislaus mit Balthasar Cossa von diesem heftig verfolgt worden sei[6]) und auch

---

Anwesenheit in Konstanz beschlossene Konzilsgesandtschaft, da er schreibt: „oratores . . . non differre". Auch Gregor hatte man mitteilen lassen, wohl schon durch Thorneus, dass eine Gesandtschaft des Konzils zu ihm kommen werde: in seinem nachher zu nennenden Brief ans Konzil vom 7. Oktober (v. d. Hardt IV, 553) schreibt wenigstens Gregor: Cui sacro concilio tardavi scribere, exspectans ambassiatam ejusdem quae dicebatur mihi destinari quatuor ambassiatorum, quae nondum applicuit. Es handelt sich um ein und dieselbe Gesandtschaft nach Italien mit verschiedenen Aufträgen, s. gleich Näheres.

[1]) Dieser Brief ist erhalten und steht im Cod. Helmst. 279 fol. 305v bis 307, gleich hinter dem Brief, den Malatesta noch von Konstanz aus am Tage seiner Abreise an Benedikt schrieb, s. oben und Note 1 auf Seite 123.

[2]) Beide in Cod. Helmst. 279, fol. 301.

[3]) Joh. de Strata war der Sohn des bekannten Sekretärs Gregors XII., Mathäus de Strata, von Gregor wurde Johannes 1414 zum Bischof von Forli erhoben: Eubel, Provisiones Praelatorum in d. Röm. Quartalschr. X, 129.

[4]) Ebenda, Seite 108, gemeint ist hier der von Gregor ernannte Bischof Dominicus.

[5]) Es handelt es sich um den am 12. März 1411, also z. Zt., als König Laudislaus noch in Gregors Obedienz war, von letzterem ernannten Erzbischof Nikolaus: Eubel, a. a. O., 120.

[6]) Der am 17. Juni abgeschlossene Vertrag (vgl. Finke, Acta, 16; Herre,

unter der Regierung „istius reginae“ (Johanna II. von Neapel) schon viel erduldet habe.

Es kann uns nicht Wunder nehmen, dass diese Empfehlungsbriefe Malatestas an den Pfalzgrafen, den Protektor des Konzils, nicht an dieses selbst gerichtet sind: Es handelt sich um lauter von Gregor XII. ernannte Bischöfe, die mit Gegenbischöfen aus der Obedienz Johanns um ihr Bistum zu kämpfen hatten[1]) und nun offenbar ihr Recht beim Konzil erreichen wollten.

Nicht nur um die genannten Bistümer, um viele andere Stellen und kirchliche Aemter in Deutschland und Italien ging der gleiche Streit. Vor der Abdankung Gregors hatte die Synode am 4. Juli das Dekret verkündet,[2]) dass alles, was Gregor in den Gegenden seiner realen Obedienz angeordnet, gelten solle und dass, wo ein ehemaliger Anhänger Gregors und ein solcher Johanns sich um die Stelle streiten, das Konzil sich die Entscheidung vorbehalte. Das Konzil oder eine dazu bestimmte Kommission hatte zu untersuchen, wann und wo eine reale Obedienz des einen oder des anderen Papstes bestanden habe, und danach fiel die Entscheidung in den meisten Fällen aus. Nun lag aber besonders in Deutschland in mehreren Gebieten der Fall so, dass der Territorialherr Gregor XII., die Diözesanbischöfe aber Johann anerkannt hatten. Namentlich kamen die Gebiete des Pfalzgrafen und seiner Brüder in Betracht, die grösstenteils mit der Erzdiözese des Mainzers zusammenfielen, eines hartnäckigen Anhängers Johanns XXIII. Dieser bestritt, dass irgendwo in seiner Erzdiözese eine reale Obedienz Gregors bestanden habe. Prozesse in grosser Zahl waren die Folge, und das Konzil hatte einen schweren Standpunkt. Es wusste nichts Besseres zu tun, als am 19. September 1416 auf Antrag des Pfalzgrafen[3]) den früheren Konzilsbeschluss zu erneuern, und alle derartigen

8: Goeller, 117) enthielt u. a. die Bestimmung, dass Ladislaus in keinem s. Länder Gregor oder dessen Kardinäle, Prälaten u. a. Anhänger aufnehmen, event. sogar sie gefangen nehmen werde. Vgl. bes. fol. 89, 89v und 94 des Vertragsinstruments (ungedruckt, Cod. Barberini XXXIII, 188).

[1]) Man vgl. die in Note 3, 4, und 5 auf Seite 127 zitierten Stellen bei Eubel, in der Röm. Quartalschr. X.

[2]) S. oben.

[3]) Fillastres Tageb., Seite 181, oben.

Prozesse zu suspendieren, bis das Konzil oder der zukünftige Papst entschieden hätten, wann und wo eine reale Obedienz Gregors bestanden habe.[1]) Leider wissen wir über die einzelnen Prozesse nichts. Sicher wurden die schwierigsten hinausgeschoben, viele davon, meist erst unter Martin V., dadurch gelöst, dass der eine Prätendent starb oder eine freigewordene andere Stelle erhielt.[2])

Die Konzilsgesandtschaft, deren sofortige Absendung Malatesta in seinem oben genannten Briefe der Synode empfahl, hatte an dem gleichen Tage, an dem Malatesta schrieb (17. Aug.), Konstanz verlassen. Es waren die Erzbischöfe Antonius von Ragusa und Bartholomäus von Mailand, Bischof Bertran von St. Flori, Abt Nikolaus von Florenz, der Probst Johann Usk von Fünfkirchen und der Magister Johannes Stecks.[3]) Sie sollten u. a. auch zu Angelo Corrario gehen, ihm dafür, dass er den Frieden der Kirche seiner eigenen Würde vorgestellt, den Dank des Konzils und die ehrenvollen Dekrete desselben überbringen. Anfang September treffen wir die Gesandten in Venedig.[4]) Erst im Januar des folgenden Jahres scheinen sie nach Recanati gekommen zu sein[5]), wo Gregor, seitdem er Montefiori verlassen, sich dauernd aufhielt[6]). Näheres erfahren wir nicht.

[1]) v. d. Hardt IV, 886; das Dekret Seite 897, wo auch ein Avisament über den Begriff „reale Obedienz", worüber damals viel hin und her gestritten und geschrieben wurde, wie aus verschiedenen noch ungedruckten Schriftstücken hervorgeht.

[2]) Das scheint mir wenigstens aus verschiedenen der von Eubel behandelten Provisionen Gregors (R. Qu. X, 106—129) hervorzugehen.

[3]) v. d. Hardt IV, 493. Näheres noch in dem Regest nach einer ital. Quelle (Aufzeichnung Finkes, ungedruckt).

[4]) Am 5. Sept. 1415 richten 4 oratores versch. Fragen an den Rat, s. Vite de' duchi etc. 898. Am 10. Sept. antwortet der Rat auf die Werbung von 4 (genannten) Konzilsgesandten (der Erzb. von Mailand und der Probst von Fünfkirchen hier nicht dabei), s. Finke, Forsch. 320 f.

[5]) Von Erzb. Anton v. Ragusa steht fest, dass er am 7. Januar 1416 in Fano war, tum Recinatum profectus est. Monumenta Fanensia von Amianus, p. II.

[6]) Vgl. Eubel, d. Itinerar d. Päpste etc. H. Jahrb. XVI, 562. — Das Bistum Recanati hatte Gregor sich selbst vorbehalten, am 1. Mai 1413 einen Generalvikar ernannt, der dann nach Gregors Tod von Martin V. förmlich dahin versetzt wurde: Eubel, Röm. Quartalschr. X, 128. Recanati liegt südlich von Ancona in der ital. Provinz Macerata.

Am 7. Oktober 1415 hatte Gregor, nachdem er lange auf die ihm angekündigte Gesandtschaft gewartet,[1]) einen Brief ans Konzil geschrieben, der in Konstanz am 7. Dezember in einer Versammlung der Deputierten aller Nationen und der Kardinäle verlesen wurde.[2]) Es war der letzte Beweis von Gregors demütigster, freudiger Unterwerfung. Aber, und dies ist charakteristisch für den 90jährigen Greis, mitten in die Worte voll Selbsterniedrigung fügt er auch diese: . . . potestatem beatissimi Petri . . . quam tunc in persona nostra esse indubie tenebamus etc.

Zwei Jahre später starb er am 18. Oktober 1417 in Recanati als Legat der Mark.[3]) Seine letzten Worte sollen gewesen sein: „Ich habe die Welt nicht gekannt und die Welt hat mich nicht gekannt".[4]) Man rühmte bei seinem Tode allgemein seine Heiligkeit und Sittenstrenge.[5]) 24 Tage nachher wurde Martin V. gewählt. Die Chronik der Riccobona sagt, es sei wunderbar: Gott habe ihn vorher sterben lassen, damit zu seinen Lebzeiten kein anderer Papst werde! Sie berichtet uns auch, am 23. Juli 1422 habe auf Geheiss des Kardinals Julius Roma von Mailand der Bischof von Recanati das in der Kathedrale an der linken Seite des Hauptaltars befindliche Grab des Angelo Corrario öffnen

---

[1]) So schreibt er selbst in seinem Briefe. Vgl. Note 4 auf Seite 126 f.

[2]) v. d. Hardt IV, 551, dort auch der Brief. — Am 31. März 1417 wurde ein Dekret verkündet, das den Einwohnern der Mark Ancona gebot, dem Angelo Corrario zu gehorchen tamquam legato a latere iuxta formam litterarum legationis sibi a concilio concessarum. Non obstante dispositione in contrarium facta per aliquos de nuntiis concilii, quia de facto processit, et sine intentione concilii. So in der allg. Sitzung, v. d. Hardt IV, Seite 1194.

[3]) Nach den vite de' duchi etc., 918 starb er am Fieber, nach Antonins Chronik III, t. 22. c. 4 § 2 an Altersschwäche. — In dem Datum 18. Oktober 1417 stimmen mehrere Quellen überein: v. d. Hardt IV 1444 nach Msc. Vindob. Dorr.; Chronichetta di Bartolomea Riccobona bei Cornelius, Ecclesiae Venetae dec. XVI, 162 ff.; Chron. Forlio, bei Muratori XX, 887; ein falsches Datum (7. Sept.) haben die vite de' duchi a. a. O.

[4]) Cronichetta di Bart. Riccobona a. a. O.

[5]) ebenda: e molti fo fati della sua santita . . . el mori te virgene puro . . . Nach dem Zeugnis s. Beichtvaters soll er gesagt haben: „Ich bin keinem feind, aber jeder Mensch hat seine Gegner". — Die vite de' duchi sagen (a. a. O.): Era uomo di grande santita. — Vgl. auch das oben im Eingang Gesagte.

lassen, um ihm an geziemendem Orte ein Grabmal zu geben, das eines Papstes würdig sei. Dabei sei der Körper noch ganz erhalten und die Gewänder unversehrt gefunden worden. Nur am Kinn habe der sonst schöne Körper eine Verletzung gezeigt; cosa, che eccede assai la forza della natura, fügt die Chronik hinzu.[1])

In Konstanz hielt, wenige Tage nach seiner Krönung, Martin V. eine würdige Leichenfeier für Angelo Corrario.[2])

Immer wird man des zwölften Gregor mit Achtung gedenken müssen, nachdem er, der dazu ein Mann von heiligmässigem Lebenswandel, durch sein Verhalten in den letzten Jahren manches, was man ihm für seine ersten Pontifikatsjahre znm Vorwurf machen kann, wieder gut gemacht hat. Auch unser Mitgefühl werden wir dem vielverfolgten, vielgeschmähten und nach mancherlei Irrfahrten in Rimini fast in Armut lebenden Greise nicht versagen,[3]) besonders in dem Momente, wo er seine Papstwürde niederlegen muss. Unwillkürlich taucht neben ihm das Bild des halsstarrigen Spaniers auf, der noch über fünf Jahre nach Martins V. Wahl auf der Bergfeste Peñiscola allen Ermahnungen Trotz bietet und zum Aergernis der ganzen Christenheit an seinem Papsttume festhält.

---

[1]) Cornelius, Ecclesiae Venetae dec. XVI, 125. Es ist der Bericht des Kapitels der Kathedrale von Recanati an den Patriarchen von Venedig, Giovanni Tiepolo. — Ueber Gregors Grab s. die bei Pastor I, 200 Note 1 angegebene Litteratur. Die Grabinschrift bei v. d. Hardt IV, 1444; ebenda, Seite 340 auch das Grabdenkmal, Seite 339 Gregors XII. Bildnis. Beides auch bei Ciaconius II, 749 u. 761.

[2]) v. d. Hardt IV, 1444 (26. November 1417).

[3]) Ein Beispiel will ich hier anführen für Gregors finanzielle Notlage: Am 10. Januar 1415 gestattet er dem Johannes Dominici, da camera apostolica impotens est omnino, velut suis quasi omnibus exhausta bonis, ihm die nötigen Subsistenzmittel in Konstanz zu gewähren, dass er sie von allen Schuldnern der camera einfordern kann. „Cum pro tuenda" Reg. Vat. 338, f. 159. Aus mehreren andern Erlassen geht die gleiche Notlage hervor.

IV. Abschnitt.

Die Gregorianer und das Konzil in den Jahren 1416—17. Nochmaliges Hervortreten einer gregorianischen Partei in dem Prioritätsstreit des Jahres 1417 nach Sigmunds Rückkehr.

Nach der in der 14. Sitzung ausgesprochenen Vereinigung der beiden Obedienzen Johanns XXIII. und Gregors XII. kann man von einer gregorianischen Partei als solcher nicht mehr reden. Was sie gewollt, hatte sie erreicht; auch war für Gregor aufs ehrenvollste gesorgt, seine Kardinäle anerkannt, seine Kurialbeamten in ihren Aemtern belassen,[1]) kurz, seine Obedienz der Johanns XXIII. in jeder Beziehung gleichgestellt.

So sehen wir denn die ehemaligen Gregorianer im Verein mit den ehemaligen Anhängern Johanns an den Konzilsverhandlungen teilnehmen, soweit sie anwesend waren. Besonders hervorgetreten ist keiner von ihnen ausser dem Pfalzgrafen Ludwig, der als Vertreter des römischen Königs und Protektor des Konzils eine einflussreiche Stellung einnahm.[2]) Von den beiden andern früheren Wortführern der Gregorianer weilte Karl Malatesta wieder dauernd in Italien, und der Kardinal Dominici war, wie wir sehen werden, zweimal längere Zeit von Konstanz abwesend.

Mit Malatesta hatte sich das Konzil im Jahre 1416 noch einigemal zu beschäftigen, doch nicht in Unionsangelegenheiten. Es betraf die Unruhen und Parteistreitigkeiten, die besonders in den letzten Jahren des Schismas den Kirchenstaat durchwühlten. Gegen die-

[1]) Dem Beschluss in der 14. Sitzung betr. der Offizialen und Kurialen Gregors (v. d. Hardt IV, 378) folgte ein weiterer am 20. Febr. 1416 (ebenda 617 ff.) und ein solcher am 24. Febr. 1416 (ebenda 617 ff.) zu deren Gunsten. Ein Gesuch der Kurialen Gregors XII. um Aufnahme in die päpstliche Kanzlei in Konstanz, vom 18. Sept. 1415, bei Eubel, R. Qu. X, 129 ff. (Beilage). — Dass auch Sigismund in der Ferne für die ehem. Gregorianer besorgt war, zeigt ein Brief von ihm an die Synode aus Paris, 7. April 1416, in Konstanz verlesen am 3. Juni: v. d. Hardt IV, 779 f.; er bittet u. a. die Synode, dem Karl Malatesta alle Versprechungen zu erfüllen und den erwählten Patriarchen Johann Contarini v. Konstantinopel in Rang und Würde zu schützen.

[2]) Vgl. Eberhard, a. a. O., 71 ff., Stuhr, S. 34. Nachdem Sigmund im Januar 1417 zurückgekehrt war, verliess Ludwig bald darauf das Konzil.

selben einzuschreiten und die Gebiete, deren Herren sich der päpstlichen Oberlehnshoheit entzogen[1]) und weitere Besitzungen im Kirchenstaat an sich gerissen hatten, in die Botmässigkeit der Kirche zurückzubringen, war eine der Aufgaben der Konzilsgesandtschaft, die am 17. August 1415 Konstanz verlassen hatte.[2])

Am 9. Januar 1416 erschienen nun von der Stadt Ancona und den Herren von Fermo und Camerino Gesandte auf dem Konstanzer Konzil. Sie versicherten, dass ihre Herrn die Treue gegen die römische Kirche stets bewahrt, klagten aber die Herren von Malatesta verschiedener Gewalttaten an, die Ancona und die genannten Herren von ihnen erlitten hätten, selbst nach der Ankunft der Konzilsgesandschaft in der Mark. Aber die Gesandten Karl Malatestas, die ebenfalls gekommen waren, legten eine Schrift vor, in der Karl und die anderen Malatestas sich gegen die erhobenen Anklagen verteidigten. Das Konzil versprach hierauf, die Eintracht wiederherzustellen.[3])

In Italien gingen die Unruhen weiter. Perugia, welches sich von der päpstlichen Herrschaft freigemacht hatte, wurde von dem kühnen Condottiere Braccio von Mentone belagert. Die Einwohner riefen den Malatesta von Cesena zu Hilfe. Da dieser krank war, zog in seinem Auftrage Karl Malatesta mit einem Heere heran,

---

[1]) Die kirchlichen Gebiete bildeten längst keinen Staat mehr, so wenig wie die kaiserlichen Lande in der Lombardei. Auch dem genialen Kardinal Albornoz war es nicht gelungen, einen wirklichen Staat zu begründen. Die Gebiete des Kirchenstaats waren damals bekanntlich im Besitz einer Reihe Dynasten, für welche die päpstliche Oberlehnshoheit ebenso ein Schein war, wie die kaiserliche in Oberitalien und Tuscien.

[2]) Ut de rebus concilii aliisque in Italia negotiis pro Rom. ecclesia agerent et pontificiae ditionis turbas fictionesque sedarent etc. heisst es in der in Note 3 auf Seite 129 genannten Aufzeichnung Finkes (Regest aus ital. Quelle.)

[3]) v. d. Hardt IV, 560, vgl. Torini, Storia civile e sacra Riminense V, 62. Etwas Wahres scheint doch an den Anklagen gewesen zu sein, nur fragt es sich, ob Karl Malatesta daran beteiligt war. Es heisst nämlich bei Pompeius Compagnonius, La Reggia Picena ovvero dei presidi della Marca historia universale (Macerata 1616) I, lib. 6 p. 300: (Recinatium), ubi Corarius morabatur in ditione quidem Rom. ecclesiae, sed a dynastis Malatestiis occupata. Quorum ut potentia infringeretur officio, legati concilii .... cum constitissent Firmi, foedus adversus Malatestas inierunt cum Anconitanis, Camertibus et Firmanis foederatique exercitus duces electi Ludovicus Melioratus (Herr von Fermo) et Braccius Fortebraccius Montonensis.

wurde aber im Juli 1416 von Braccio besiegt und samt seinem Sohne gefangen genommen.[1]) Ende Juli wandten sich seine Gattin und sein Bruder Pandolfo an das Konzil mit der Bitte, wegen Befreiung Karls an Braccio zu schreiben. Dies geschah und auch die Kardinäle schrieben auf Bitten eines Gesandten Malatestas einen Brief an den Condottiere.[2]) Erst im April 1417 gelang es durch Vermittlung des Konzils einen Frieden herbeizuführen, wodurch Malatesta frei wurde.[3])

Der Kardinal Johannes Dominici war, wie gesagt, zweimal längere Zeit von Konstanz abwesend. Eine Gesandtschaft der Samaiten, eines erst kürzlich zum Christentum bekehrten Volksstammes unter litauischer Herrschaft, war am 28. November 1415 nach Konstanz gekommen und bat nun am 9. Februar 1416 das Konzil, ihnen zur Bekehrung der Nachbarländer geeignete Männer zu senden. Auf sein eigenes Anerbieten ward der Kardinal Dominici dazu auserwählt und ihm noch zwei Suffraganbischöfe und drei Doktoren mitgegeben. Am 1. März reisten sie nach Semgallen ab.[4]) Am 7. September erscheint Dominici zum erstenmal wieder unter den Konzilsvätern.[5]) Aber schon im März 1417 verschwindet er aufs Neue aus ihrer Zahl[6]) und wird erst am 21. Oktober wieder in den Quellen genannt.[7]) Ob er in dieser

[1]) Vgl. Tonini a. a. O., Seite 62 f.

[2]) Fillastres Tageb., Seite 180.

[3]) Tonini a. a. O., Seite 63 f. Ueber die Friedensvermittlung vgl. auch die in Note 3 auf Seite 129 genannte Aufzeichnung Finkes. — Malatesta starb am 14. September 1429, s. Tonini V. 79 f.

[4]) Vgl. Dietrich v. Niem, Vit. Joh., v. d. Hardt II, 422; v. d. Hardt IV, 546 u. 606. — Am 17. Juni 1416 erschien eine neue Gesandtschaft der Samaiten, v. d. Hardt IV, 790; vgl. auch für Dominicis Mission den Brief d. Königs v. Polen vom 2. Aug, 1416, v. d. Hardt IV, 869.

[5]) Ebenda, Seite 861. Erwähnt ist Dominici dann am 16. u. 19. Sept., am 15. Oktober, am 3. u. 10. März 1417 (v. d. Hardt IV, 361, 884, 912, 1164, 1192).

[6]) Am 10. März zum letztenmal genannt. Bei der feierlichen 37. Sitzung am 26. Juli 1417 (Absetzung Benedikts XIII.) heisst es ausdrücklich: Praesentibus ibidem rev. in Christo patribus S. R. E. Cardinalibus omnibus, pro tunc Johanne Dominici Ragusino vulgariter nominato dumtaxat excepto. v. d. Hardt IV, 1376.

[7]) Fillastres Tageb., 229; Rösler, Johannes Dominici, ist hier äusserst fehler- und lückenhaft (Seite 175); vgl. auch Sauerland in d. Zeitschrift f. Kirchengesch. XV, 302 f.

Zeit noch einmal bei den Samaiten war, ist nicht bekannt, jedoch auch nicht ausgeschlossen, da Peter von Pulka erst in einem Briefe vom 1. Februar 1418 die vollständige Bekehrung der Samaiten berichtet.[1]) Wo er auch gewesen sein mag, jedenfalls hat ihn die bevorstehende Papstwahl nach Konstanz zurückgerufen.[2])

So hat wohl Dominici die gewaltigen Stürme des Prioritätsstreites nicht mitgemacht. Um so regeren Anteil haben die in Konstanz anwesenden ehemaligen Anhänger Gregors an jenen Kämpfen genommen. Noch einmal lebte der alte Gegensatz der Obedienzen auf. Sowohl in der italienischen Nation, wie im Kardinalskollegium nahmen die ehemaligen Gregorianer eine Sonderstellung ein zu Gunsten Sigmunds und seiner Politik. Ausführlich berichtet uns hierüber Fillastre, der in seinem Tagebuch den Prioritätsstreit überhaupt in so meisterhafter Weise geschildert hat.[3])

Schon gleich im Anfange der Verhandlungen mit den Kastiliern, durch deren Forderungen bekanntlich der Streit zum Ausbruch kam, zeigte sich der Zwiespalt in der italienischen Nation: propter differentiam, que est in illa natione inter illos de obedienca Johannis et Gregorii. Die Gregorianer stellten sich auf Seite Sigmunds und der deutschen und englischen Nation, die gegen alle Verhandlungen über die künftige Papstwahl waren, da sie letztere erst nach der Absetzung Benedikts und nach Erledigung der Kirchenreform vornehmen wollten.[4])

[1]) a. a. O., Seite 64.

[2]) Während Dominicis erster Abwesenheit im Sommer 1416 wurde dem Konzil ein Prozess vorgelegt, an dem Dominici auch beteiligt war. Näheres über ihn und dessen wahrscheinlichen Ausgang s. Haupt, Johannes Malkaw aus Preussen und seine Verfolgung durch die Inquisition in Strassburg und Köln, in Zeitschr. f. Kirchengesch. VI, 358—363. — Ueber Dominicis letzte Lebensjahre, seine nach Schluss des Konzils erfolgte Sendung nach Böhmen und Ungarn und seinen am 10. Juni 1419 in Buda erfolgten Tod vgl. Rösler, a. a. O., Seite 175 ff.

[3]) An Darstellungen vgl. Valois IV, 379 bis Schluss des betr. Kapitels. Fromme, die spanische Nation und das Konst. Konzil; derselbe, der erste Prioritätsstreit auf dem Konst. Konzil, in Röm. Quartalschr. X, 509—518 (die gregorianische Sonderstellung nicht berührt).

[4]) Fillastre, 195. Es heisst dort auch: — Rex — vocavit ad partem omnes Italicos de illa obediencia (sc. Gregorii) et illos traxit ad partem suam;

Als die Kastilier auf Anstiften der Kardinäle[1]) darauf bestanden, vor ihrer Verbindung mit dem Konzil über die Form der zukünftigen Papstwahl Aufschluss zu erhalten, gelang es Sigmund am 19. Mai 1417 eine imposante Kundgebung hervorzurufen: die englische, die deutsche und spanische Nation, ferner die Savoyer und eine Gruppe Franzosen, von den Italienern aber — der Elekt Johann Contarini von Konstantinopel mit allen übrigen Gregorianern stimmten für das Programm Sigmunds und liessen ihre Beschlüsse den Kardinälen überreichen.[2])

Das Ueberraschendste ist, dass auch zwei ehemalige Kardinäle Gregors — drei waren in Konstanz anwesend — offen auf Seite Sigmunds standen gegen die übrigen Kardinäle. Es waren Gregors Neffen: Gabriel Condulmaro, Kardinal von Siena, und Anton Corrario, Kardinal von Bologna. Angelo Borbadigo, der Kardinal von Verona, ebenfalls Neffe Gregors, scheint sich von der Sonderpolitik seiner Genossen ferngehalten zu haben.[3]) Wie eng aber der Bund der beiden andern mit Sigmund war, können wir daraus ersehen, dass sie Ende Mai von den Sitzungen des Kardinalskollegs ausgeschlossen wurden mit der Begründung: quia omnia, que dicebantur in collegio, ipsi referebant regi.[4])

Sie liessen sich aber nicht abschrecken. In den ersten Tagen des Juni, als Sigmund mit aller Gewalt die Wahl des ihm ergebenen Bischofs von Mailand zum Präsidenten der italienischen Nation durchsetzen wollte, hielten die Kardinäle von Siena und Bologna wieder mit den anderen Gregorianern fest zu dem König. Durch

---

[1]) Vgl. Peter v. Pulka, a. a. O., 50, bes. die Worte: sed ipsi forte ex dictis cardinalium moti se unire nolebant etc.

[2]) Fillastre, 197; vgl. Valois IV, 395, wo in Note 5 noch als wertvolle Ergänzung zu dem Fillastre'schen Bericht ein noch ungedruckter Brief zitiert ist, den ein Familiar des gregorianischen Kardinals Gabriel Condulmaro am 26. Mai 1417 nach Venedig schrieb mit einer genauen Schilderung der Kundgebung des 19. Mai.

[3]) In Konstanz anwesend waren nur die drei genannten gregorianischen Kardinäle: Senensis, Bononiensis, Veronensis. Vgl. z. B. die Akten für die allg. Sitzungen des Juni u. Juli bei v. d. Hardt IV, 1334, 1354, 1361—62, 1376, 1380. Dominici und Peter Morosini war abwesend und Bandellus war gestorben.

[4]) Fillastre, 215. Dies geschah gelegentlich der Beratungen der Kardinäle über den Papstwahlmodus, wobei die Kardinäle v. Siena u. Bologna gegen den Vorschlag der Kardinäle bezw. Aillis waren. Ueber diese Cedula

das gewalttätige Vorgehen Sigmunds in jenem Streit[1]) — er schloss u. a. der seinen Forderungen sich widersetzenden Majorität den Sitzungssaal — scheinen sich einige Gregorianer schon damals von seiner Partei zurückgezogen zu haben.[2]) Die meisten blieben aber den ganzen Sommer hindurch auf seiner Seite,[3]) auch die zwei genannten Kardinäle.[4])

Ein Umschlag erfolgte erst Ende September. Der Bischof von Salisbury, die mächtigste Stütze Sigmunds, war am 4. September gestorben und bald nachher die englische Nation auf Anordnung ihres Königs zur Partei der Kardinäle und der drei romanischen Nationen allmählich übergegangen. Die Sache Sigmunds und der Reformpartei war damit aussichtslos geworden. Da traten Ende September selbst die vertrautesten Anhänger Sigmunds, der Patriarch von Antiochien, der Erzbischof von Mailand und andere aus der französischen und italienischen Nation auf die Seite der Gegenpartei, und mit ihnen gingen auch die gregorianischen Kardinäle von Siena und Bologna.[5]) Die beiden mussten so handeln, wollten sie nicht den künftigen Papst zum Gegner haben. Sie hielten es offenbar für besser, statt für eine verlorene Sache weiterzukämpfen, ihren Einfluss zu benützen, um nun wenigstens die Wahl einer ihnen nicht genehmen Persönlichkeit zum Papste zu verhüten.

und ihre Ueberreichung vgl. Fillastre, 199—200, Valois IV, 297 und Note 3.

[1]) Fillastre, 201 f. Sie standen in der ital. Nation einer erdrückenden Mehrheit gegenüber und konnten deshalb die Wahl des Mailänder Erzbischofs nicht durchsetzen.

[2]) Vgl. die Stelle: Interim Ytalici, scilicet expulsi, etc. . . . et plures de Gregorianis consenserunt. Fillastre, 201.

[3]) Vgl. z. B. die Stelle Fillastre, 206: Et notandum, quod rex videbatur sic agere etc.

[4]) In dem bekannten Protest der Kardinäle vom 11. September heisst es, sie allein von 24 Mitgliedern des Kollegiums hingen dem König an und seien ihm zu Willen. Der Protest „Audite hec omnes gentes", gedr. v. d. Hardt I, 917 und Mansi XXVII, 1150 ff.

[5]) Fillastre, 226; bei dieser Gelegenheit werden sie sogar „hostes" der übrigen Kardinäle genannt.

Drei Wochen vor der Papstwahl suchten die beiden Kardinäle ihren gregorianischen Minderheitsstandpunkt noch einmal festzuhalten: Zusammen mit einigen anderen Gregorianern schlugen sie am 21. Oktober in einer der Vorverhandlungen über die Form der Papstwahl einen Modus vor, der gleiche Vertretung aller drei Obedienzen bei der Wahl verlangte. Ihr eigener früherer Parteigenosse, der Kardinal Dominici, der hier plötzlich erscheint, nachdem er in all den Kämpfen des Sommers 1417 nicht genannt worden ist, trat den beiden entgegen: Es gebe keine drei Obedienzen mehr, alle seien eins.[1]) Aber noch wenige Tage vor Beginn des Konklaves wandten sich die beiden beschwerdeführend an den römischen König: „quod nulli de obediencia Gregorii fuerant electi ad eligendum papam". Sigmund rief deshalb drei Kardinäle und die Präsidenten und Deputierten der Nationen zusammen, und alle sagten, eine Differenz der Obedienzen bestehe nicht mehr, ein jeder habe nach seinem Ermessen gewählt; es seien auch mehrere aus der ehemaligen Obedienz Gregors vorgeschlagen worden, doch habe keiner die nötige Stimmenzahl erhalten. Von einer Vergewaltigung oder Ungerechtigkeit sei keine Rede. Damit war die Sache erledigt.[2])

An dem Konklave nahmen vier Kardinäle Gregors XII. teil: Johannes Dominici, Gabriel Condulmaro, Anton Corrario und Angelo Barbadigo.[3]) Für welchen Kandidaten sie gestimmt, erfahren wir nicht; nur besagt ein Bericht, dass bei dem Access zwei Kardinäle, ehemalige Anhänger Gregors, als erste zu Otto Colonna übertraten.[4])

Fragen wir hier noch nach den Gründen, welche die Gregorianer und besonders die beiden Kardinäle Condulmaro und Corrario in dem Prioritätsstreit auf die Seite Sigmunds gestellt haben, so werden wir sie in erster Linie in dem alten Gegensatz

[1]) Ebenda, 229.

[2]) Ebenda, 282.

[3]) v. d. Hardt IV, 1478 f.

[4]) So nach dem ungedr. Bericht Felipes de Malla bei Fromme, Die Wahl des Papstes Martin V. in Röm. Quartalschr. X, 140.

der Obedienzen suchen müssen, der bei solcher Gelegenheit, jedenfalls geschürt von Sigmund, leicht wieder hervorbrechen konnte. Vielleicht hofften sie mit Hilfe Sigmunds einen Papst aus ihren Reihen auf den Stuhl Petri zu bringen. Mehr jedoch mag das Gefühl der Dankbarkeit sie geleitet haben; denn dass die gerechte und rücksichtsvolle Behandlung Gregors und seiner Anhänger auf dem Konstanzer Konzil in der Hauptsache dem Einflusse Sigmunds zuzuschreiben war, werden die Getreuen Gregors anerkannt und gewürdigt haben. Es ist gewiss kein Zufall, dass Dietrich Vrye, der einzige Konstanzer Schriftsteller, der mit Wärme und Begeisterung für Gregor XII. eintritt, zugleich der begeistertste Anhänger und aufrichtigste Lobredner Sigmunds ist, dem er auch sein Werk über das Konzil gewidmet hat.[1])

Nicht ausgeschlossen ist endlich, dass die beiden Neffen und Kardinäle Gregors auch aus Begeisterung für die Reform der Kirche in die Reihen Sigmunds und der Reformpartei getreten sind.[2])

Nach Jahren, als der Kardinal von Siena, Gabriel Condulmaro, den päpstlichen Stuhl bestieg als Nachfolger Martins V., da erinnerte er auch in seinen ersten Briefen den König Sigmund an

---

[1]) Vgl. Finke, Forsch., 46 ff. Mit besonderer Freude erzählt er die Abdankungsgeschichte und die ehrenvolle Behandlung Gregors nach der Abdankung, die Belassung seiner Anhänger in ihren Aemtern etc.

[2]) Gabriel Condulmaro war damals erst 34 Jahre (1383 geboren), sein Vetter Anton Corrario wenig älter. Beide waren sehr früh in das Eremitaner-Augustiner-Kloster S. Giorgio in Alga bei Venedig eingetreten, aus dem viele reformeifrige Männer, besonders Ludwig Barbo, der Reformator des Benediktinerordens hervorgegangen sind. s. Albert, Papst Eugen IV. (Seite 30, 32, 58 f.). Gabriel Condulmaro wurde 1431 als Eugen IV. zum Papst gewählt und galt damals allgemein als begeisterter Reformfreund: vgl. Haller, Concilium Basiliense I, Seite 110, 117, 277 (nr. 23), ferner was Johann von Ragusa über den Kardinal v. Siena berichtet in s. „Initium et prosecutio Basiliensis concilii“ (ed. Palacky in Monumenta Conciliorum general. seculi XV. Wien 1857, I.) Seite 66 f. Vgl. auch, was der reformeifrige Kardinal Julian Caesarini von dem neugewählten Papst sagt: ebenda I, Seite 76.

ihre Freundschaft und ihr gutes Einverständnis in den Konstanzer Tagen.[1])

---

[1]) Zugleich erinnert er den König, dass er damals den Friedensvermittler zwischen Sigmund und seiner Vaterstadt Venedig gemacht habe. Die Briefe vom 17. Juni und 13. August 1431, gedruckt in D. Reichstagsakten X (Gotha 1900 ed. Herre) nr. 121 u. 122. Die betr. Stellen Seite 201, Zeile 3 (u. Note 3!); Seite 200, Zeile 3; Seite 202, Zeile 19. Vgl. auch ebenda Seite 144 Zeile 30.

Römische Beiträge zur Korrespondenz des Herzogs Wilhelm V. von Bayern

aus den Jahren 1588—1592.

Von Dr. JOSEF SCHWEIZER.

Einführung.

In Anbetracht der Stellung, welche das Haus Wittelsbach im Zeitalter der Gegenreformation einnahm, und mit Rücksicht auf die Ausgabe der Briefe Johann Casimirs von der Pfalz darf man wohl mit Recht den Wunsch einer Sammlung der Korrespondenz des Herzogs Wilhelm V. von Bayern äussern. Dies gilt zumal für die Jahre, die der Arbeit von F. Stieve, Die Politik Bayerns,[1]) vorausliegen. Hier soll indes nur ein Beitrag zu den in der Literatur vertretenen „Wittelsbacher Briefen“[2]) gegeben werden, und zwar mit der Einschränkung auf Schreiben des Herzogs Wilhelm, obwohl das Archivio Vaticano auch manche Bestände von solchen der übrigen Glieder des Hauses Wittelsbach enthält.[3])

---

[1]) F. Stieve, Die Politik Bayerns 1591—1607, 2 Bände, München 1878 und 1883.

[2]) F. Stieve, Wittelsbacher Briefe aus den Jahren 1590—1610, in: Abhandlungen der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss., Hist. Classe XVII (München 1886) 385 ff., XVIII (1887) 113 ff., 441 ff.; XIX (1889) 117 ff.; XX (1892) 57 ff., 363 ff., 6t! ff.; XXII (1901) 1 ff. R. Simonsfeld, Mailänder Briefe zur bayerischen und allgemeinen Geschichte des 16. Jahrh., ebd. XXII (1902) 231 ff., 481 ff. Dazu kommen die Publikationen von L. Keller, Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Aktenstücke und Erläuterungen II (1585—1609), Leipzig 1887; ferner in den verschiedenen Bänden der „Nuntiaturberichte“, für unsere Jahre besonders in St. Ehses, Die Kölner Nuntiatur II (Paderborn 1899). Einzelne Aktenstücke finden sich überall in der älteren und neueren Literatur zerstreut publiziert.

[3]) Eine Vielschreiberin war namentlich die Schwester Wilhelms, Erzherzogin Maria in Graz.

Die Schreiben des Bayernherzogs aus den bezeichneten Jahren, die wir bieten, soweit wir sie bisher vorgefunden haben, sind verschiedenen Bänden des Archivio Vaticano entnommen, wie die unten beigegebenen Signaturen ausweisen. An der Kontrolle der ihnen vorausgehenden oder als Antwort nachfolgenden päpstlichen Breven gemessen[1], wäre unsere Sammlung so ziemlich lückenlos hergestellt. Um jedoch eine erschöpfende Darstellung des diplomatischen Verkehrs zwischen München und Rom geben zu können, reichen die mitgeteilten Urkunden nicht aus, und zwar solange nicht, als nicht die Instruktionen für und die Berichte von den bayerischen Agenten in Rom, Minuccio Minucci[2]) und Ulrich Speer, in diesem Zeitraum vorliegen. Daneben ist der diplomatische Verkehr nicht ausser acht zu lassen, in dem Herzog Wilhelm mit den Nuntien in Prag, Köln, Graz und selbst in Polen stand.[3]) In dieser Beziehung dürfte das geheime Staatsarchiv in München noch manche Forschung dankenswert machen. Was das für Ergänzungen wichtige Archiv der Brevensekretarie des Vatikans betrifft, so hatte ich bisher nur Gelegenheit, die Bände bis in den Anfang des Jahres 1592 und auch diese mehr nur kursorisch durchzusehen.

Während die unten mitgeteilten Aktenstücke die chronologische

---

[1]) Dieselben finden sich in den Minuten, sei es in Orig.-Minuten oder in deren Kopien, oft in 2—4 facher Erhaltung vor, Archiv. Vat., Arm. 44 Bd. 29 ff., Arm. 42 Bd. 47 ff., Epist. 22 ff., Borgh. II 494 f., Sec. brev. Bd. 132 ff., Die Minuten der Antworten der Kardinalstaatssekretäre in Princ. 149 ff. und teilweise in Borgh. a. a. O.

[2]) Ueber Minucci vgl. J. Schmidlin, Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem 30 jährigen Kriege, 1. Teil: Oesterreich (Freiburg 1908) XLI Anm. 2. — Die erhaltenen Carte Minucci. befinden sich im Besitze des Preuss. Histor. Institutes in Rom.

[3]) Vgl. R. Reichenberger, Nuntiaturberichte aus Deutschland 1585 bis 1590 (Paderborn 1905) 411 Anm. 2. Mit Antonio Puteo, der 1587—1589 Nuntius am Kaiserhof war, trat Herzog Wilhelm in gewohnter Weise alsbald in Beziehung. G. Schmeltzl schrieb am 2. Juni 1587 von Prag: „E. F. G. schreiben hab ich Bebst. Heyligk. herrn nuntio gleich nach des Mons. di Piacenza verreisen praesentirt. Der erbeut sich gegen E. F. G. alles gueten vnd dienstlichen willens mit dem vermelden, das E. F. G. konftig gewüss im werk erfaren sollen, das er derselben so williger diener sein vnd bleiben well, als villeicht E. F. G. ainen haben mögen." München, Geh. Staatsarch. K. schw. 232/3 Orig. — Schreiben Puteos an Wilhelm liegen vom 1. Mai 1587 bis 29. Mai 1590 in Archiv. Vat., Bibl. Pia 122 f. 1, 2, 5, 17, 23, 24, 25, 26, 38, 39, vor.

Reihenfolge einhalten, werden der Einführung wohl am besten sachliche Gesichtspunkte zugrundegelegt. Diejenige Angelegenheit, auf die Herzog Wilhelm in dieser Zeit immer wieder zurückkam, war die Fürsprache für seine Kandidaten zum Kardinalat. Diese waren nach dem Ableben Bonomis, des Bischofs von Vercelli, besonders der Erzbischof von Mailand[1]) und Filippo Sega, der frühere Nuntius in Prag und Bischof von Piacenza.[2]) Da indes die katholischen Fürsten Europas fast ausnahmslos ihren Einfluss auf die Kardinalspromotionen auszuüben suchten und Kaiser Rudolf II. in dieser Zeit hauptsächlich für Annibale di Capua, Erzbischof von Neapel und (1587—1592) Nuntius in Polen, für Antonio Puteo, Erzbischof von Bari und (1587—1589) Nuntius in Prag, und für Alfonso Visconti, Nachfolger Puteos in der Nuntiatur, eintrat, blieben die Empfehlungen des Herzogs von Bayern, so eindringlich sie auch gehalten waren, fast die ganze Zeit über wirkungslos (Urkunden Nr. 2, 5, 7, 9, 12, 14, 24). Die Antwort aus Rom vom 20. Februar 1588 lautete, dass der Wunsch des Herzogs möglicherweise bei der nächsten Promotion berücksichtigt werde.[3]) Abermals abschlägig beschieden und auf später vertröstet wurde der Herzog mit seinem Gesuch durch den Papst unter dem Datum des 10. Dezembers dieses Jahres.[4]) Auch die verdoppelten Anstrengungen Wilhelms gegen Ende des nächsten Jahres brachten laut Antwort des Kardinals Montalto vom 1. November 1589 die Angelegenheit nicht vorwärts.[5]) War unter dem Pontifikate Sixtus' V. wenig zu erreichen, so zeigten sich die zwei Antworten aus Rom vom Jahre 1591 beinahe noch weniger willfährig. Die erste vom 22. Mai brachte vor, dass zurzeit keine Promotion vorgenommen werde; die zweite vom 13. Juni vertröstete abermals und betonte, dass

---

[1]) Gasparo Visconti (1584—1595). P. B. Gams, Series episcoporum (Regensburg 1873) 797.

[2]) Vgl. Urkunde Nr. 24.

[3]) Princ. 149 reg. 1 f. 40. Die nächsten Promotionen fanden am 4. Juli und 14. Dezember 1588 statt. A. Ciaconio-A. Oldoino, Vitae et res gestae pontif. Rom. et S. R. E. card. IV (Rom 1677) 186 ff.

[4]) Borgh. II 495 f. 31.

[5]) Borgh. II 494 f. 42.

der Papst das wahre Interesse der Kirche keineswegs vernachlässige.[1]) Doch gelangte Sega zum Kardinalat.[2])

Betreffs der polnischen Wahlfrage, die mehr als zwei Jahre lang das Interesse von fast ganz Europa rege erhielt, scheint keine diplomatische Korrespondenz zwischen München und Rom ausgetauscht worden zu sein, obwohl Herzog Wilhelm von Bayern als Kandidat in Betracht kam[3]) und seine Aussichten nach dem polnischen Konvokationskonvent (Februar 1587) noch nicht erloschen waren.[4]) Erhalten ist nur ein, übrigens sehr freundliches Begrüssungsschreiben an Kardinal Ippolito Aldobrandino, den päpstlichen Legaten zum Ausgleich der polnischen Wirren seit der doppelten Königswahl vom August 1587 und seit der Niederlage und Gefangennahme Maximilians von Oesterreich im Januar 1588 (Urkunde Nr. 4). Aldobrandino hatte wohl ein Breve an den Herzog zu übergeben und reiste auf dem Inn durch bayerisches Gebiet von Innsbruck nach Passau. Wilhelm machte sich persönlich zur Begegnung mit dem Kardinal auf, konnte ihn aber sowenig treffen, als die zur Geleitgabe und zur Dienstbeflissenheit ausgesandten herzoglichen Diener.[5]) In dieser Zeit hatte Bayern die Partei des Hauses Oesterreich ergriffen und war zu militärischer Hilfeleistung bereit.[6]) Dagegen spricht nicht die Sendung des jungen Markgrafen von Baden,[7]) der mit dem Hause Wasa von Schweden ver-

[1]) Borgh. II. 494 f. 94, 96. Hier scheint ein vorausgegangenes Schreiben Wilhelms zu fehlen.

[2]) Reichenberger XXXVII Anm. 2 (Sbinko Berka an Hzg. Wilhelm, Rom, 18. Dezember 1591).

[3]) H. Spannochi, Discorso, in: Urbin. 854 f. 466 ff. u. ö.

[4]) Jakob Lempiczky an Bisch. Stanislaus von Olmütz, Warschau, 3. März 1587. Wien, k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Pol. 20 Orig.

[5]) Borgh. III 107 a-d f. 187 enthält das Originalschreiben des Sbenkoberga, baro de Duba, cavallerizzo maggiore di S. Altezza, geschrieben von Joh. Barvitius, an den Legaten, Aetingae postridie divorum Petri et Pauli apost. 1588. Darnach hat Wilhelm in der Nacht des 27. Juni, da er den Kardinal verfehlte, „ministrum quendam cubiculi ex iis, qui in promptu erant“, vorausgeschickt und dann morgens früh den Baron mit seinen Begleitern ausgesandt. Diese trafen zwei Stunden später in Oetting ein, nachdem Aldobrandino die Stadt passiert hatte. Sie schickten daher, ohne noch weiter nachzureisen, das eigenhändige Schreiben des Herzogs samt dem vorliegenden ihrigen nach.

[6]) Hzg. Wilhelm an den Kaiser, in Antwort auf den 21. Februar 1588, München, 14. März 1588. Wien, a. a. O. Pol. 22 Orig.

[7]) A. Steinhuber, Geschichte des Kollegium Germanicum[2] I (Freiburg 1906) 237.

wandt war und zu den Studien wenig taugte, an Sigismund von Schweden, den siegreichen Gegner Maximilians. Herzog Wilhelm als Vormund des Markgrafen empfahl ihn dem Schutze des Kardinallegaten (Urkunde Nr. 6).

Die Bedeutung des Bayernherzogs bestand in dieser Zeit neben dem Einfluss, den er seinen persönlichen und religiösen Vorzügen verdankte, besonders in seiner Stellung als Haupt des Landsberger Bundes, dessen Macht allerdings dem Verfalle zuging. Als Wilhelm im Jahre 1588 in Ausführung der Vorschläge vom Herbste des Vorjahres den Versuch einer Erweiterung des Bundes machte, und Barvitius mit entsprechenden Aufträgen an die Höfe von Mainz und Trier entsandte,[1]) versäumte er nicht, den Papst zu einer Einwirkung auf Erzherzog Ferdinand von Tirol und auf den Erzbischof von Trier und mittelbar durch diesen auf den Erzbischof von Mainz aufzufordern.[2]) Es gelang jedoch nicht, dem Bunde neue Kräfte zuzuführen. Erzherzog Ferdinand, dessen Beitritt von so entschiedener Wichtigkeit gewesen wäre, lehnte ab.[3]) Auf diese Weise sah sich Herzog Wilhelm jeder Handhabe beraubt, seinem Verlangen entsprechend in die Wirren in den vorderösterreichischen Landen, beziehungsweise im Bistum Strassburg einzugreifen.

Im Strassburger Bistumsstreit war Wilhelm bereits seit längerer Zeit eine Haupttriebfeder in Anspornung der Katholiken zur Ergreifung von Massregeln wider das Andringen der Gegner und zu wirksamen und vereinten Schritten am Kaiserhof.[4]) Während nun diese Vorgänge bereits ihre Geschichtschreiber gefunden haben, ist die Korrespondenz zwischen München und Rom in dieser Frage

---

[1]) W. Götz, Beiträge zur Geschichte Herzog Albrechts V. und des Landsberger Bundes 1556—1598 (München 1898) 894.

[2]) Ehses Nr. 97 und 98. S. 98 ff

[3]) Graf Hieronymus de Portia hatte bei Gelegenheit der Ueberbringung der goldenen Rose an die Erzherzogin Anna Katharina auch die Angelegenheit des Landsberger Bundes vorzubringen und brachte dann den Entschluss Ferdinands nach Rom zurück. Vgl. Ehses 98 Anm. 2; ferner Kard. Montalto an Erzherzog Ferdinand, Rom, 5. April 1588, in: Princ. 149 reg. 2 f. 26; Ferdinand an Montalto, Innsbruck, 25. April, in: Polon. 29 f. 269 Orig.

[4]) Stieve, Politik Bayerns I 45 ff. J. Hirn, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol II (Innsbruck 1888) 202 ff. A. Meister, Akten zum Schisma im Strassburger Domkapitel 1583—1592 (Strassburg 1898) Nr. 10 S. 19 ff.

noch nicht aufgehellt[1]). Dass eine solche stattgefunden hat, ist sicher. Gegen Ende des Jahres 1588 hatte Minucci dem Papste im Auftrage seines Herrn ein Memoriale zu übergeben, das ähnlich wie die Schreiben des Nuntius Puteo aus Prag zur Verhängung der Reichsacht drängte.[2]) Im folgenden Jahre 1589 dürfte es sodann gewesen sein, dass Wilhelm betreffs Verleihung der Koadjutorie der Propstei in Strassburg an einen seiner geistlichen Söhne mit Sixtus V. in Unterhandlungen eintrat.[3]) Vorlegen kann ich nur die Urkunden Nr. 15 und 16, wornach Minucci am 11. November 1589 seine Beglaubigung zu einer Werbung beim Papste um eine Geldhilfe für den bedrängten Bischof von Strassburg erhielt.[4]) Die Instruktion für Minucci vom gleichen Tage enthält die genannte Werbung jedoch erst an zweiter Stelle. In erster Linie hatte Minucci dem Papste Antwort zu sagen auf das Breve mit der Aufforderung, den Hilfszug deutscher Kriegsvölker nach Frankreich zugunsten Heinrichs von Navarra zu verhindern. Wilhelm konnte keinen Anlass zu einem Eingreifen mit den Waffen ersehen, eingedenk der Tatsache, dass der Bereich des Landsberger Bundes sich nicht dahin erstreckte und dass er mit seinen eigenen Angelegenheiten und mit der Unterstützung seines Bruders Ernst von Köln gerade genug zu tun hatte. Als Helfer brachte er den Herzog von Parma, den Statthalter der Niederlande, oder den Herzog Karl III. von Lothringen, oder Erzherzog Ferdinand als Herr der vorderösterreichischen Lande, oder selbst den Bischof von Strassburg in Vorschlag. Am besten leuchtete ihm die Ansicht der Kurie ein, sowohl den Protestanten als den Katholiken des Reiches eine Einmischung für oder wider Navarra durch ein kaiser-

---

[1]) A. Meister, Der Strassburger Kapitelstreit 1583—1592 (Strassburg 1899) 260 ff.

[2]) Kard. Montalto an Kard. Aldobrandino, Rom, 7. Februar 1589, schreibt von „l'incluso memoriale dato da l'agente del duca di Baviera a beneficio de la chiesa d'Argentina". Princ. 151 f. 766. — Ueber die damaligen Absichten Wilhelms vgl. Bischof Johann von Strassburg an Wilhelm, Zabern. 20. Dezember 1588. Meister, Akten Nr. 20 S. 47 ff.

[3]) Stieve, Politik Bayerns I 49 ff. S. Riezler, Geschichte Baierns IV (Gotha 1899) 654 ff. Das Breve vom 5. Juli 1591 greift ausdrücklich auf die Zeit Sixtus' V. zurück. Sec. brev. 181 f. 16, s. unten.

[4]) Vgl. Hzg. Wilhelm an Nuntius Visconti, München, 31. Oktober 1589. Meister, Akten Nr. 24, S. 57 f.

liches Mandat zu verbieten. Ueber den Erfolg, den Minuccis Anbringen vom 26. November in der Strassburger Angelegenheit erzielte, berichtet das Breve vom 28. November, indem es auf weitere Verhandlungen mit Johann Dullard, der als bischöflicher Prokurator zur Erfüllung der Limina-Pflicht in Rom anwesend war,[2]) und auf den Bericht Minuccis verweist.[3]) Bayern seinerseits scheute vor finanziellen Opfern für den Katholizismus in Strassburg nicht zurück, und Herzog Wilhelm verstand sich zur Annahme der mit neuem Aufwand verbundenen Koadjutorie der Propstei für seinen geistlichen Sohn Ferdinand. Ein diesbezügliches Gesuch nach Rom fällt wohl in das Frühjahr 1591; wenigstens ist das zustimmende und bewilligende Breve vom 5. Juli datiert.[4]) Dagegen lehnte er den Antrag des Bischofs

[2]) Bischof Johann an Sixtus V., Zabern, 9. Oktober 1589, in: Germ. 113 f. 205 Orig. Kard. Montalto an Bischof Johann, Rom, 19. Dezember 1589, in: Borgh. II 494 f. 50, und Rom, 23. Mai 1590, in: ebd. f. 66. Die Statusrelation vom Dezember 1589 liegt mir vor in Carte Minucci. 9 var. V f. 1-9.

[3]) Borgh. II 495 f. 54. Das Breve präsentiert sich als Antwort auf ein Schreiben vom 6. (statt 11.) November. Es liegt aber sicherlich nur ein Verlesen der römischen Zahl XI in VI vor.

[4]) Sec. brev. 181 f. 16. Hier kann das f. 17 eingelegte Schriftstück mit der Aufschrift: „Per il sig. duca di Baviera. Al cardinale Lancellotto. N. S.re ha ordinato, che si spedisca. R." mitgeteilt werden. Sein Wortlaut ist fol- gender:

B.mo Padre. Prevedendosi già longo tempo le ruine, accorse già in parte et soprastanti alla chiesa d'Argentina, Christophoro Ladislao conte de Nellenburgh, preposito di detta chiesa, come buon catholico, spinto dalla conscienza sua, pregò il S.re duca di Baviera, che volesse accettare per uno dei suoi figliuoli la coadiutoria di essa prepositura, la quale non portando seco utilità, ma solo spese et pericoli, saria volentieri stata lasciata da S. A., s'il servitio di Dio non l'havesse consigliato altrimente, così la fe. me. di Papa Sisto diede la coadiutoria di detta prepositura con futura soccessione al principe Ferdinando, figliuol di S. A. Hora è piaciuto a Dio, ch' il soddetto preposito sia passato in miglior vita, per la cui morte è fatto luogo alla soccessione in detta prepositura, così il vescovo d'Argentina ha fatto nuova instanza al S.re duca soddetto, che faccia caminare inanzi il negocio et pigliar il possesso per suo figliuolo, per contraporsi alli heretici, c' hanno già occupate l' altre dignità di quella chiesa et stanno per inghiottire questa ancora, onde non volendo S. A. lasciare a dietro cos' alcuna, che possa apartenere alla difesa del catholicismo, ha ordinato, che si supplici alla S.tà V., che con un suo breve al vescovo et a quel capitolo commandi, ch' il soddetto principe Ferdinando sia admesso et datoli il possesso di detta prepositura conforme al tenore delle predette lettere di Sisto V., ancorchè forse le soddette lettere non siano state sin qui intimate al copitolo di quella chiesa, mediante l'autorità del qual breve vedrà S. A. ciò, che si possa fare per non lasciar perdere in quella nobilissima chiesa i pochi residui del catholicismo.

von Strassburg, die Koadjutorie einem bayerischen Prinzen zu verleihen, ab und empfahl den Kardinal von Lothringen.[1]) Weitere schwere Bedrängnisse standen der Strassburger Kirche unmittelbar vor und nach dem Tode des Bischofs Johann (2. Mai 1592) bevor. Sofort forderte Klemens VIII. in eigenen Breven wie den Erzherzog Ferdinand samt seinem Sohne Kardinal Andreas von Oesterreich, die Erzbischöfe von Mainz und Trier und die katholischen Domherren in Strassburg[2]) so auch den Bayernherzog auf, seine „hervorragende Autorität, Mildherzigkeit und Tätigkeit" zum Zustandekommen einer guten Bischofswahl im katholischen Sinne aufzuwenden.[3]) Die katholische Partei wählte den Kardinal Karl von Lothringen, worauf die Wirren einer Doppelwahl begannen. Zwischen dem Erwählten und Strassburg wurden in den Monaten Juni und Juli schriftliche Verhandlungen geführt; der Kardinal war willens, den Streit mit dem Gegner durch die Waffen auszutragen.[4]) Von Rom aus fehlte es nicht an dem Zuspruch zu einem mutigen und tatkräftigen Vorgehen in Breven an Erzherzog Ferdinand, an Kardinal Andreas und an Kardinal Karl selbst.[5]) Auch eigene Bevollmächtigte wurden ausgesandt. So hatte Malaspina, der neue Nuntius am Hof des Königs Sigismund von Polen, mit Erzherzog Ferdinand in Innsbruck zu verhandeln. Die Wirren dauerten fort, Kardinal Karl begehrte finanzielle Hilfe von Rom. Der Papst nahm

---

[1]) Nuntius Caetano an Kard. Sfondrato, Prag, 16. Juli 1591. Germ. 112 f. 337 Orig. Instruktion (Caetanos) vom 5. Mai 1592. Urbin. 866 f. 286 Kop.

[2]) Arm. 44 Bd. 37 f. 150—153 (Rom, 28. Mai 1592).

[3]) Arm. 44 Bd. 37 f. 150 mit folgendem Wortlaut:

Dilecte fili, nobilis vir, salutem. Quaecunque facultas datur Christi causae inserviendi, cupidissime est arripienda, illa omnium maxime, in qua laboratur de catholica religione tuenda, qua nihil potest esse Deo acceptius, nihil inter homines sanctius. Haec nunc maximo in discrimine versatur mortuo Argentinae episcopo. Non possunt non praevisa aut obscura esse consilia et conatus eius ecclesiae canonicorum partis haereticae neque obscurus exitus, siquidem illis res ex sententia successerit, nobilissimae scilicet illius ecclessiae ruina catholica inde religione eiecta. Rogamus Nobilitatem tuam, ut tua praestanti auctoritate, caritate, opera adiumento sis. Neque vero hoc eo rogamus, quo non certum habeamus summopere id tibi cordi futurum, sed cogit nos summum nostrum munus, periculi magnitudo, desiderium illius ecclesiae salutis, studium tuae gloriae, ad quam hoc facto non levis fiet accessio. Datum Romae, die 28. Maii 1592.

[4]) Vgl. Carte Minucci. 6 var. II f. 121 ff.

[5]) Rom, 26. und 27. Juni 1592. Arm. 44 Bd. 37 f. 204 und 210.

sich der Angelegenheit mit Eifer an und wandte sich am 26. Dezember um Bundesgenossenschaft an den Kaiser, an den Erzherzog Ferdinand, an den Grossherzog von Toskana, an die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier und an Bischof Julius von Würzburg.[1]) Auch an Herzog Wilhelm erging die Anfrage nach den Ursachen und Abhilfsmitteln angesichts der Wirren in Strassburg und der beinahe siegreichen Fortschritte der gegnerischen Partei.[2]) Die Antwort Wilhelms bietet unsere Urkunde Nr. 37. Da guter Rat teuer war, konnte ein Umschwung nur von der eigenen Entwicklung und vom Zusammenstehen des Kaisers und der katholischen Fürsten erwartet werden.

Gute Beziehungen bestanden zwischen den durch Verwandtschaft und Konfession mit einander verbundenen Häusern Bayern und Lothringen.[3]) Dieselben kamen besonders in der gelegentlichen Unterstützung am Kaiserhofe zum Ausdruck. Eine solche kam wohl auch in Rom zur Geltung, und es mag der Sachlage entsprochen haben, wenn die „Zeitungen" vom 17. März 1590 zu be-berichten wussten, dass, als der Herzog von Lothringen ein Bündnis mit dem Papst antragen liess, Sixtus V. die Originalschreiben des Herzogs durch einen eigenen Kurrier zuvor an Herzog Wilhelm übersandte.[4])

Ein Band brüderlichen Zusammenhaltens umschlang den Herzog von Bayern und den Erzbischof Ernst von Köln, Freising, Münster, Lüttich. Papst Sixtus V. benützte dieses Verhältnis, um den Erzbischof von Köln durch seinen herzoglichen Bruder zur gewissenhaften Erfüllung seiner Hirtenpflichten anhalten zu lassen,[5]) nachdem sich dieser am 11. Dezember für jenen um Beibehaltung des Bistums Freising verwandt hatte.[6]) Eben um die Wende des Jahres 1587/88 war das Gerücht von dem anstössigen Lebenswandel Ernsts verbreitet.[7]) In Rom war eine unmittelbare Ein-

---

[1]) Arm. 44 Bd. 38 f. 151—153.
[2]) Gedruckt bei Stieve, Politik Bayerns I Anhang Nr. 2 S. 446 f.
[3]) Vgl. Stieve, Politik Bayerns I 21 ff.
[4]) Urbin. 1058 zum 17. März 1590.
[5]) Sixtus V. an Hzg. Wilhelm, Rom, 23. Januar 1588. Ehses Nr. 78 S. 77 f.
[6]) Ehses Nr. 57 S. 53 f.
[7]) Puteo an Kard. Montalto, Prag, 12. Januar 1588. Germ. 110 f. 9, gelöste Chiffre.

wirkung auf Ernst bei seiner visitatio liminum geplant, zu der er am 13. Januar 1588 aufgefordert wurde.[1]) Einer weiteren Korrespondenz habe ich nicht nachgeforscht. Ereignisse wie die Eroberung Bonns, welche in Rom politische Schritte veranlasste,[2]) waren glücklicherweise selten. Und die Sendung Minuccis an den Rhein anlässlich des Versuches der deutschen Reichsfürsten im Jahre 1590, Frieden zwischen Spanien und den Niederlanden zu stiften,[3]) berührte das Verhältnis Bayerns zum Papste nur äusserlich und insofern, als in der Zwischenzeit Innocenzo Malvasia[4]) mit den bayerischen Geschäften an der Kurie betraut wurde (Urkunde Nr. 19).[5])

Auf die Gesellschaft Jesu hat Wilhelm zeitlebens grosse Stücke gehalten. Diesem Umstande ist die warme Fürsprache zuzuschreiben, die er ihr gleich einer Reihe von Fürsten und Bischöfen im Jahre 1589 angedeihen liess.[6]) In seiner Antwort vom 21. April erklärte Sixtus V., dass eine Aufhebung oder prinzipielle Statutenänderung nicht geplant, vielmehr nur ein Vorgehen gegen einzelne Mitglieder beabsichtigt gewesen sei.[7])

In einigem Zusammenhange mit seiner Vorliebe für die Jesuiten steht Wilhelms Eingreifen in die Verhältnisse der Regensburger Kirche, deren Bischof Herzog Philipp von Bayern war, und die Errichtung und Dotierung eines Jesuitenkollegs in der Stadt. Da aber die Hauptereignisse unseren Jahren vorausliegen,[8]) und die

[1]) Ehses Nr. 72 S. 71.

[2]) Ehses Nr. 98 S. 99.

[3]) Frangipani an Kard. Montalto, Köln 16. August 1590. Ehses Nr. 389 S. 503.

[4]) Vgl. über ihn Ehses 497 Anm. 3.

[5]) Hzg. Wilhelm an Malvasia. München 3. August 1590. Ehses Nr. 384 S. 496 f.

[6]) Wilhelms Originalschreiben vom 29. März steht in Polon. 29 f. 331 ff. und ist so gut wie korrekt gedruckt in F. Sacchino-P. Possino, Historiae Soc. Jes. V. sive Claudius tomus I (Rom 1661) 424 ff. Vgl. Ehses 259 Anm. 2, wo zu ergänzen ist z. B. die Fürsprache des Erzh. Karl von Graz (12. März), wie dem päpstlichen Antwortschreiben an Karl, Rom, 10. April 1589, Borgh. II 495 f. 40, zu entnehmen ist.

[7]) Borgh. II 495 f. 41 f.

[8]) Vgl. Reichenberger 332 Anm. 2. Ders. in „Röm. Quartalschr." XIV (Rom 1900) 362 ff. B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 16. Jahrhundert (Freiburg 1907) 205 ff., 381. Vgl. Hzg. Wilhelm an Kard. Montalto, München, 10. Juli 1587, in: A. M. Gratiani, De scriptis invita Minerva II (Florenz 1745) 105 Anm. F. A. W. Schreiber, Geschichte des bayrischen Herzogs Wilhelm V. des Frommen (München 1860) 157.

Ausgabe der Nuntiaturberichte das Notwendigste enthalten wird, können wir hier auf ein näheres Eingehen verzichten. Erwähnt sei nur das päpstliche Breve vom 5. Januar 1589 an den Herzog betreffs des Kanonissenklosters St. Paul in Regensburg.[1])

Eine ähnliche Fürsorge wandte Wilhelm dem Jesuitenkolleg in Ingolstadt zu, wegen dessen Fondierung er sich ebenfalls mit der Kurie vereinbarte.[2])

Die Sorge Wilhelms für die Erhaltung des Katholizismus erstreckte sich auf ganz Deutschland. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht das Breve Sixtus' V. an den Herzog vom 12. Mai 1587, das an ein Schreiben Wilhelms über den Todesfall des Bischofs von Vercelli anknüpft. Bei diesem Anlasse hatte Wilhelm die Frage nach der Uebertragung der kirchlichen Benefizien in Sachsen angeregt; als Kollator konnte der Nuntius in Köln oder der Erzbischof von Trier oder der Bischof von Würzburg oder irgend ein anderer in Vorschlag kommen.[3]) Der Papst überliess die Entscheidung dem Herzog, der in seinem Schreiben vom 10. März 1588 dazu den Erzbischof von Trier empfahl (Urkunde Nr. 3), worauf der Empfohlene endgültig im folgenden Jahre (5. Mai) die bezeichnete Fakultät für einen Zeitraum von drei Jahren erhielt; eine Verlängerung wurde nach Ablauf dieser Zeit von neuem gewährt.[4])

Grosse Wirren drohten andauernd in Jülich-Cleve auszubrechen, wo nicht nur der konfessionelle Gegensatz herrschte, sondern auch die Mitregierung des Jungherzogs Johann Wilhelm, vermählt seit 1585 mit Jakobe von Baden, und die Spannung zwischen dem alten und jungen Herzog hinzukamen. Der Herzog von Bayern hatte vielfach Gelegenheit, in die Verhältnisse einzugreifen. Der

---

[1]) Sec. brev. 139 f. 9. Ueber die Zuweisung von St. Paul an die Jesuiten vgl. den Statusbericht bei Schmidlin a. a. O. II (Freiburg 1910) 105.

[2]) Vgl. C. Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München I (München 1872) 264 ff. Duhr 53 ff. Bezügliche Urkunden in: Annales Ingolstadiensis Academiae, ed. J. N. Mederer, IV (Ingolstadt 1782) Nr. 59 und 60 S. 364 ff. — Gregor XIV. an Nuntius Camillo Caetano, Rom, 21. September 1591. Sec. brev. 183 f. 639. — Klemens VIII. an Hzg. Wilhelm, 12. September 1592. Bullarium Romanum IX (Turin 1865) 618.

[3]) St. Ehses-A. Meister, Die Kölner Nuntiatur I (Paderborn 1895) Nr. 165 S. 218 f.

[4]) Gregor XIV. an Erzbischof Johann von Trier, Rom, 24. Januar 1591 Sec. brev. 176 f. 50.

Jungherzog und auch der Kaiser begehrten von ihm Rat und Gutachten.[1]) An die Kurie dagegen wandte sich Wilhelm schwerlich direkt, meistens und öfters durch die Nuntien in Köln und Prag. Eine Wendung, die ganz besondere Aufmerksamkeit beanspruchte, nahmen die Zustände in Jülich-Cleve seit dem Jahre 1590, da die Geisteskrankheit des Jungherzogs überhandnahm. Von diesem Zeitpunkt an kam dem Einfluss der Herzogin Jakobe und der Herzogin Sibylle, der strengkatholischen jüngsten Schwester Johann Wilhelms, eine gesteigerte Bedeutung zu. Es war auch der Zeitpunkt, da die Nachfolgerfrage und die Zuführung von Jülich-Cleve zu einer der Konfessionsparteien ins Rollen kam. Frangipani, der Nuntius in Köln, entwarf verständige Pläne und fand einigen Anklang.[2]) Selbst Kaiser Rudolf scheint die Bedeutung der Frage gewürdigt und Unterhandlungen angeknüpft zu haben, jedoch nicht für sich, sondern für seinen Bruder Ernst, so dass er das „Tu foelix, Austria, nube" nicht in dem Masse vergass, als Ehses annimmt.[3]) Da aber die Versuche nicht nachdrücklich genug angestellt wurden und die Hindernisse zu gross waren, entging dem Hause Oesterreich die Beute. Die weitere Entwicklung flösste den Päpsten, die in den Jahren 1590 bis 1592 aufeinanderfolgten, nicht geringe Besorgnis ein. Klemens VIII. richtete bald nach seiner Thronbesteigung Breven an den Jungherzog, an die Herzoginnen Jakobe und Sybille, an Kanzler Ardenrad, an Erzbischof Ernst von Köln, an Herzog Wilhelm von Bayern, an den Kaiser selbst, dem der Nuntius Caetano die päpstlichen Wünsche vorzulegen hatte (20. Februar 1592).[4]) So sehr lag ihm die Er-

---

[1]) Keller 8 ff. (mit Aktenstücken). M. Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation I (Stuttgart 1889) 25 ff. Th. J. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins IV (Düsseldorf 1858) 740 Anm. 1.

[2]) Ehses LIV.

[3]) Ehses LV — „Avvisi" vom 19. Mai 1590 wussten zu melden, „che l'Imperatore era a strette practiche di maritare l'arciduca Ernesto nella figliuola del duca di Cleves per succedere a quello stato." Urbin. 1058. Aktenmässige Aufhellung fehlt noch.

[4]) Arm. 44 Bd. 36 f. 155-157, 163, 166 u. ö. Das Breve an Hzg. Wilhelm von Bayern lautet:

Dilecte fili etc. Quod semper fecisti, ut summo studio catholicam religionem tuereris, in ea etiam permansisse te, quod ad Clivenses res attinet, incredibiliter laetati sumus. Sic enim cognoscimus misisse te, qui cum foeminis illis nobilissimis, quarum in potestate res sunt, agerent de haereticorum fraudibus cavendis conatibusque comprimendis. Quod rogemus, ut pari vigilantia et caritate perseveres, nihil est. Certum enim habemus nunquam defuturum te virtuti tuae cum principibus illis propinquitati et singulari bonorum omnium de tua pietate iudicio. Datum Romae 20. Februarii 1592.

haltung der katholischen Religion in Jülich-Cleve am Herzen. Herzog Wilhelm von Bayern, dessen Verhalten uns hier allein angeht, liess diese Aufforderung des Papstes nicht unberücksichtigt oder unbeantwortet. Er konnte ja seine früheren und derzeitigen Bemühungen anführen, zufolge deren eben jetzt Metternich an den Düsseldorfer Hof ging. Wilhelm unterliess nicht, auf die Zweckdienlichkeit weiterer Schritte beim Kaiser und weiterer Aufträge an den Nuntius in Köln hinzuweisen (Urkunde Nr. 29). Dieses Schreiben des Herzogs wirkte auf den Papst erfreuend und beruhigend, nachdem er dem Nuntius in Köln neue Aufträge übersandt hatte. Klemens VIII. vertraute diese Erklärungen dem Breve vom 7. April an, das auch insofern von Wichtigkeit ist, als es auf ein Supplikschreiben Wilhelms Bezug nimmt, das die Promulgation der tridentinischen Dekrete in Mainz befürwortete.[1])

Um dieselbe Zeit hatte Papst Klemens VIII. noch ein anderes Anliegen, in dem er sich gleichfalls am 22. Februar 1592 vertrauensvoll wie an den Kaiser, an die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier und an den Bischof Julius von Würzburg, so auch an den Herzog von Bayern wandte, da von diesem ein kräftiges Eingreifen

[1]) Auch dieses Breve, Arm. 44 Bd. 37 f. 9, soll im Wortlaut mitgeteilt sein:

Dilecte fili *etc.* Quae non ita pridem scripsimus ad Nobilitatem tuam cognovisse nos ex aliorum sermonibus de tua virtute in Iuliacensium rerum cura suscipienda, ex nunc ex tuis etiam literis incredibili cum voluptate cognovimus. Ducissam vero et sua sponte et tuo etiam hortatu praeclare se gessuram esse non dubitamus. Scripseramus ad nuntium nostrum, quae oportuna esse iudicabamus, scribemusque etiam ea, quae suggeris. De illius vero diligentia et prudentia gaudemus tuum iudicium cum nostro congruere. De causa Berchtesgadensi nihil est, quod verearis, ne quid ei causae obsit personae tibi suspectae sententiam exquiri. Neque enim ei ulla potestas tribuitur de re iudicandi neque inde praeiudicium ullum fiet neque alio consilio, quid alii sentiant, exquiri volumus, nisi ut videatur, num possit res aliquo pacto componi. Ubi vero iudicandum erit, magna tui ratio (salva iustitia, cuius fines egredi nullo modo possumus) semper habebitur idque magno tuo merito. De synodo Tridentina Moguntiae promulganda probamus vehementer sententiam tuam speramusque inde fructum uberrimum, adiuncto praesertim tuo auxilio atque opera, quam polliceris. Est hoc tua maiorumque tuorum gloria, res praestantissimas catholicae praesertim ecclesiae causa suscipere et tueri. Datum Romae apud S. Petrum die 7. Aprilis 1592.

zu erwarten stand. Es handelte sich um die Gefahr, in der der Katholizismus in Halberstadt schwebte.[1])

Schon einige Jahre früher, noch unter dem Pontifikat Sixtus' V. war der Herzog von Bayern gemäss Anregung von Rom aus durch einen eigenen Orator bei Bischof Georg von Worms wegen seiner schädlichen und das Emporkommen des Protestantismus begünstigenden Abwesenheit von seiner Residenz vorstellig geworden.[2]) Ob von München ein diese Angelegenheit betreffendes Schreiben nach Rom erging, ist mir nicht bekannt.

Dass Herzog Wilhelm auch der Konversion des Markgrafen Jakob III. von Baden nicht fernstand, ist beinahe selbstverständlich.[3]) Ein eigenes Schreiben von ihm an den Papst ist aber erst aus dem Jahre 1591 erhalten. In der Zwischenzeit war Jakob mit

---

[1]) Arm. 44 Bd. 36 f. 161, 168-172 u. ö. Das Breve an den Hzg. von Bayern (f. 172) hat folgenden Wortlaut:

Dilecte fili etc. Catholicam religionem a Lutheranis Alberstadio per vim eiectam esse proque ea suam impietatem illatam, cognovisse iam te et gravissime dolere non dubitamus. Nobis certe, quia Christi iniuriam eiusque gregis calamitatem nostrum summum malum esse ducimus, nihil potuit luctuosius accidere. Scribimus ad Rodulphum Imperatorem electum, ad archiepiscopum Treverensem, ad Coloniensem, fratrem tuum, fusius etiam ad Moguntinum, quem ea jactura maxime attingit, ut antiquissimae nobilissimaeque ecclesiae opem ferant sanctamque religionem restitui curent. Nunc autem rogamus Nobilitatem T., ut nostras, quae ad illas dedimus, literas mitti cures. Mittas etiam tuorum aliquem ad Moguntinum, ut tuo nomine cum illo agat, ut rem suscipiat tanto studio, quantum ipsius munus et mali gravitas exposcit, neve Christi iniuriam animarum salutem, totius Germaniae rerum conversionem (manabit enim latius haereticorum furor, nisi obsistatur) sibi negligendam putet. Non dubitamus te consilio, authoritate, opera causae omnium gravissimae inserviturum. Si quid praeterea iudices per nos aut alios agi oportere, cupimus a te fieri certiores. Datum Romae 22. Februarii 1592.

[2]) Bischof Georg von Worms an Kard. Montalto, Wittlich, 14. August 1589, mit der Notiz, das Original sei nie gesehen worden, in: Polon. 33 f. 477 f. Kopie. Ders. an Kard. Montalto mit dem richtigen Datum, Laudenburg, 25. August 1589. Germ. 113 f. 317 Orig. Es stellt das Rechtfertigungsschreiben des Bischofs dar und berichtet von den Schritten seines Bruders, des Erzbischofs von Trier, und Wilhelms von Bayern. Das Breve an den Herzog von Bayern war wohl gleichzeitig mit dem an Trier ergangen (15. April 1589). Vgl. letzteres bei Ehses, Nr. 225, S. 272 f.

[3]) Vgl. M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns I (München 1906) 434. Zu den übrigen Bekehrungsplänen Wilhelms vgl. R. Maere, Die im Auftrage Hzg. Wilhelms V. von Bayern nach der Conversion Jacobs III. von Baden an Msgr. Innocenzo Malvasia erlassene Instruktion, in: „Röm. Quartalschr." XIV 264 ff.

Tod abgegangen, die hinterbliebene Witwe Elisabeth hatte nach widerwärtigen Schicksalen Karl von Zollern ihre Hand gereicht.[1]) Es fehlte jetzt nur die kirchliche Dispens von dem bestehenden Ehehindernis. Wilhelm nahm es auf sich, unter Erzählung der Ereignisse seit Jakobs Tode und Namhaftmachung von Gründen die Dispens zu erwirken (Urkunde Nr. 25). Von der Erteilung derselben[2]) wurde er durch Breve Gregors XIV. vom 21. Juli 1591 und durch den mündlichen Bericht des Giovanni Paolo Castellino in Kenntnis gesetzt.[3])

Von rechtswegen kam dem Bayernherzog ein Anteil an der Regierung und Verwaltung der Länder des im Jahre 1590 verstorbenen Erzherzogs Karl, des Gemahls der Schwester Wilhelms, zu. Denn er war Mitglied des Vormundschaftsrates über die noch

[1]) A. Kleinschmidt, Jacob III., Markgraf zu Baden und Hochberg (Frankfurt 1875) 128 ff.

[2]) Das Datum der Dispenserteilung war der 13. Juli. Kleinschmidt 130.

[3]) Arm. 44 Bd. 35 f. 334. Es lautet:

Dilecte fili etc. Literas Nobilitatis tuae Calendis Iunii Monachio scriptas accepimus, et ob tuam in Nos et sedem apostolicam observantiam et ob religiosam pietatem, quam in cogitationibus et actionibus tuis ostendis, mirifice in domino laetati sumus. De Iacobi sane marchionis Badensis ad ecclesiam catholicam reditu deque ipsius paulo post obitu iam audiveramus. Raptus fuit, ut opinamur, ne malitia immutaret mentem eius, et ne animam illius fictio deicperet; a domino postmodum etiam uxoris suae salutarem conversionem suis precibus, ut credendum est, impetravit. Quod scribis de cohabitatione et coniunctione marchionissae et Caroli a Zollern, id certe minime probandum videretur. Nec enim sunt facienda mala, ut eveniant bona, nec spes veniae incentivum ad delinquendum esse debet, maxime cum id ipsum non modo contra sacros canones et concilii Tridentini decreta, sed etiam contra nostras desuper emanatas constitutiones omnino sit, sed cum Nobilitas tua scribat eundem comitem et ipsam marchionissam non in contemptum ecclesiae, sed ut ab haereticorum insidiis caverent et ne, cum essent iuvenes, in incontinentiam laberentur, quinimmo ad catholicam utriusque ipsorum liberorum institutionem necnon ad restituendam in marchionatu pupilli eiusdem catholicae fidei formam, matrimonium de facto contrahere et consummare non dubitasse, in Nobilitatis tuae gratiam super secundo affinitatis gradu cum eisdem dispensavimus, quemadmodum ex dispensationis literis necnon ex relatione dilecti filii Ioannis Pauli Castellini Nobilitas tua plenius intelligere poterit. Superest nunc, ut Dominum deprecemur, ut, sicut coniugium istud ex suae beneplacito voluntatis ad multorum conversionem coeptum et comprobatum videtur, ita eorundem in bono perseverantium omnipotentis manus custodia sit ad salutem in vitam aeternam Nobilitati tuae interim apostolicam benedictionem impertimur et salutaria omnia tibi et tuis ac ipsis etiam sponsis a Domino deprecamur. Datum Romae die 21. Iulii 1591.

minderjährigen Kinder Karls. Die Lage in Steiermark gestaltete sich durchaus schwierig, die reformatorischen Untertanen setzten ihre Religionsbeschwerden fort und erlaubten sich zahlreiche und kühne Uebergriffe. Die Erzherzogin-Witwe Maria hatte daher keinen leichten Standpunkt, zumal da die Stände dem Erzherzog Ernst anfänglich ihre Huldigung versagten.[1]) Maria wandte sich mit dringlichen Bitten nach Rom und nach München.[2]) Aus dieser Situation heraus entstand das Breve Klemens' VIII. vom 19. Februar 1592 an Herzog Wilhelm gleichzeitig mit solchen an den Kaiser und an Erzherzog Ferdinand des Inhalts, die Umtriebe der Häretiker zurückzudämmen, das Werk der katholischen Restauration nach dem Plane des Erzherzogs Ernst zu unterstützen und die Zurückrufung des jungen Ferdinand, des späteren Kaisers Ferdinand II., von Ingolstadt nicht zuzulassen[3].)

Kam in den wenigsten der bisher angeführten Fälle[4]) ein staatliches Interesse des Herzogtums Bayern oder eine Beeinträchtigung der wittelsbachischen Hauspolitik in Betracht, so verhielt es sich in dem Streit mit Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg anders. Der Salzstreit begann im Jahre 1589 und war von Wolf Dietrich, dessen selbstherrliche Manieren sich auch in diesem Handel äusserten, leichtsinnig heraufbeschworen. Unzufrieden mit den bisherigen Verträgen über die Salzausfuhr, legte er einen Zuschlag auf jedes Fuder Halleinischen Salzes und sandte eine Gesandtschaft nach München, deren Instruktion das Datum des 19. April trägt.[5])

[1]) J. Loserth, Der Huldigungsstreit nach dem Tode Erzherzog Karls II. 1590-1592 (Graz 1898), z. B. Beilage Nr. XII: Erzherzog Ferdinand an Wilhelm von Bayern, Innsbruck, 14. Mai 1592 (Regest). Ders., Akten und Correspondenzen zur Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich unter Erzherzog Karl II. (Wien 1898) Nr. 553 S. 693. Vgl. die übrigen verdienten Arbeiten desselben Verfassers über diese Zeit! — Hirn II 115 ff. Stieve, Politik Bayerns I 85 ff.

[2]) Stieve, Wittelsb. Briefe, in: Abh. d. Akad. XVII Nr. 8 ff. S. 430 ff.

[3]) Arm. 44 Bd. 36 f. 150, gedruckt bei Stieve, Politik Bayerns I Anhang Nr. 4 S. 448 f. mit dem Datum vom 13. Februar. Vgl. F. Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II. und seiner Eltern I (Schaffhausen 1850) 231 ff.

[4]) Ueber ein Memorandum Minuccis wegen Hersfeld und Fulda vom September 1589 vgl. Ehses 367 Anm. 1. Dazu Abt Balthasar an Sixtus V., 8. April 1590. Ebd. Nr. 359 S. 460 ff.

[5]) J. Th. Zauner, Chronik von Salzburg VII. Teil (Salzburg 1813) 27 ff. mit Angabe der gedruckten Dokumente. — H. Widmann, Geschichte Salzburgs I (Gotha 1907) geht noch nicht soweit.

Frühzeitig legte sich der Papst ins Mittel. Alfonso Visconti, dessen Kreditiv als Nuntius in Prag an den Herzog von Bayern am 15. April ausgestellt wurde,[1]), erhielt durch ein neues Breve vom 22. Mai dieses Jahres[2]) den Auftrag, unterwegs die Höfe von München und Salzburg anzugehen, von beiden Teilen sich den Tatbestand fixieren zu lassen, dem Frieden und der Versöhnung das Wort zu reden und Bericht nach Rom zu erstatten.[3]) Visconti vollzog seine Mandate und überreichte die päpstlichen Breven. Darauf entschloss sich Herzog Wilhelm zum unmittelbaren Meinungsaustausch mit dem Papste, um die Angelegenheit im wahren Lichte darzustellen, mit der Bitte, es ihm nicht entgelten zu lassen, wenn er erst jetzt und nach dem Erzbischof sein Anliegen vorbringe; die Sache gehöre vor das kaiserliche Gericht. Bereits stand ein Vergleich durch Vermittlung Ferdinands von Tirol in Aussicht (Urkunde Nr. 8). Unterdessen berichtete auch Visconti nach Rom und erweckte namentlich durch seinen Bericht vom 22. August,[4]) dem er ein Schreiben des Erzbischofs vom 15. August beilegte,[5]) und der nur drei Tage später als das Schreiben des Herzogs in die Hände des Kardinalstaatssekretärs kam, an der Kurie die Hoffnung, dass die Kontroverse zwischen Bayern und Salzburg bereits aus dem Wege geschafft sei. Infolgedessen drückte der Papst durch Breve vom 10. September dem Herzog seine Freude über die gütliche Beilegung aus, riet zur Einstellung aller Akte der Feindseligkeit und mahnte zur Nachsicht gegen den in jugendlichem Ungestüm vorgehenden Erzbischof.[6]) Diese Antwort aus Rom berichtigte Wilhelm durch ein zweites Schreiben vom 26. September dahin, dass der Vergleich noch nicht zustandegekommen, er selbst aber zum Frieden geneigt sei (Urkunde Nr. 10).[7]) Dasselbe

---

[1]) Epist. 22 f. 147 u. ö.

[2]) Arm. 44 Bd. 31 f. 93 ff.

[3]) Sixtus V. an Hzg. Wilhelm, Rom, 24. Mai 1589. Epist. 22 f. 187 f.; Arm. 44 Bd. 31 f. 93 und Bd. 32 f. XIII (mit Datum vom 22. Mai). — Ders gleichzeitig an Wolf Dietrich, in Epist. 22 f. 189 u. ö. Es soll hier der Ausgabe der Nuntiaturberichte nicht vorgegriffen werden.

[4]) Germ. 112 f. 473 Orig.

[5]) Polon. 33 f. 635 Kopie.

[6]) Borgh. II 495 f. 47 f. Vgl. Zauner VII 28.

[7]) Wolf Dietrich an Kard. Montalto, Salzburg, 28. September. Germ. 113 f. 93 ff. Orig.

traf am 5. Oktober in Rom ein und wurde am 7. mit der Erklärung erwidert, dem Papst liege nichts mehr als die Eintracht der katholischen Fürsten am Herzen, aus diesem Grunde habe er dem Erzbischof ernstliche und väterliche Mahnworte zugehen lassen.[1]). Erst am 19. und 20. Dezember wurden zwei Verträge zwischen den beiden Fürsten aufgerichtet.[2]) Zur Beurteilung des päpstlichen Eingreifens ist zu sagen, dass es von Wolf Dietrich provoziert war und deshalb möglichst zu seinen Gunsten erfolgte. In Prag indessen herrschte die Ansicht, dass der Papst sich Uebergriffe auf das Gebiet der Jurisdiktion des Reiches habe zuschulden kommen lassen.[3])

---

[1]) Borgh. II 495 f. 50 f. Der Breve hat folgenden Wortlaut:

Dilecte fili, nobilis vir, salutem etc. Binae nobis a te nudiustertius redditae fuerunt literae eodem die, nempe 26. Septembris, Monachii datae. Quarum alterae id habebant, ut Minutio tuo de coelestibus ecclesiae thesauris nonnihil de nobis postulanti eam fidem adhiberemus, quae tibi ipsi, si praesens esses, adhibenda foret. In alteris de controversia salis inter te et archiepiscopum Salisburgensem propemodum composita mentio erat. Utrique igitur satisfaciemus et primum primae epistulae. Incredibile est, quantopere nos delectet tua illa egregia in Deum sanctosque eius cum illo regnantes sive pietas sive religio· Quapropter ea omnia haud gravati passi sumus a nobis impetrari, quae tuae expectationi vel desiderio satisfacere posse ea in re et nos arbitrati sumus et Minutius ipse diiudicavit, ecclesiaeque divitias effusa propemodum liberalitate tibi populisque tuis summa voluntate patefecimus. Qua in re cum nihil magis nobis propositum fuerit quam praeclarae isti voluntati tuae morem gerere, pergratum nobis erit, si ex te cognoverimus nos illud facile assecutos fuisse, in quo haud mediocriter certe laboravimus. Venimus nunc ad alteram epistolam tuam. Tantae nobis curae est, ut catholici principes una secum et cum ecclesiasticis conveniant, ut nihil molestius ferre soleamus quam illorum inter illos dissensiones et discordias. Optatissimum itaque nuntium nobis attulere literae tuae, quae significabant et nostra in te archiepiscopumque studia pacis et tranquillitatis non ingrata fuisse et, quicquid erat controversiae, propemodum iam sublatum esse ac parum illud, quod supererat ambiguitatis, Ferdinando archiduce sapientissimo disceptatore et arbitro facile declarari componive posse. Haec autem omnia ut firmiora sint, egimus cum archiepiscopo, ut omnino dedicationi consecrationique ecclesiae tuae interesse velit palamque profiteri mutuam inter vos amicitiam charitatemque potiorem longe sibi esse quam ingentem auri vim rationesque omnes domesticas. Satisque confidimus eum ipsum per nostra in se paterna benevolentia monitis consiliisque nostris haud difficile acquieturum. Nobilitatem tuam in Domino semper bene valere cupimus *etc.* Datum Romae die 7. mensis Octobris 1589.

[2]) Zauner VII 28 f.

[3]) B. de Pace, Divi Rudolphi Imperatoris Caesaris Augusti epistolae ineditae (Wien 1776) 88 (aus der Instruktion für den kaiserlichen Gesandten Veit von Dornberg in Rom vom 3. September 1589).

Nicht lange darauf kam das unleidliche Verhältnis der beiden Nachbarn dadurch zum Ausdruck, dass Herzog Wilhelm die Bewerbung Wolf Dietrichs um den Kardinalspurpur seit Ende des Jahres 1589 [1]) an der Kurie und am Kaiserhof hintertreiben liess [2]) und überhaupt die hochfliegenden Pläne des Erzbischofs zu durchkreuzen trachtete.

Ein neuer Fall wurde durch den Streit zwischen Salzburg und Berchtesgaden geschaffen. Wolf Dietrich betrieb, wofür er die Kurie zu gewinnen suchte, die Inkorporierung der Propstei in das Stift Salzburg, als dessen Tafelgut dieselbe bereits früher beansprucht worden war, und verlangte den Lehenseid. Zugleich belegte er eigenmächtig das Fraunreiter- und Schellenberger Salz mit Zollerhöhung und verletzte ohne Bedenken die bestehenden Verträge. Er berief den Propst Jakob Pütrich nach Salzburg, wo er ihn in Haft setzen liess, und zwang ihm durch den Vertrag vom 13. April 1590 die Einwilligung in fast alle Forderungen ab. Diesen Vertrag verwarf aber der Propst nach seiner Rückkehr, und suchte Schutz bei Papst und Kaiser. An beiden Höfen wurde der Angelegenheit eine ziemliche Bedeutung beigemessen. In Prag galt die Angehung der Kurie als Verstoss gegen die Oberhoheit des Reiches. In Rom fürchtete man die Konsequenzen, wenn die Propstei zu einer Kommende gemacht werde. Bayerischerseits standen kommerzielle Interessen in Frage, da in der Nähe bayerische Salzbergwerke im Betrieb waren und die Ausfuhr des Berchtesgadener Salzes nach Bayern ging. [3]) Noch ein zweites Moment trat hinzu. Bayern nahm die günstige Gelegenheit wahr, sich die Koadjutorie der Propstei zu sichern. Dieser Plan war alsbald aufgetaucht [4]) und mochte neue Nahrung durch das Gesuch des Propstes an den Herzog erhalten, sich für seine Sache beim Papst ins Mittel zu legen. Während nun Gregor XIV. durch Breve vom 7. Mai 1591 den Salzvertrag vom April 1590 als ungültig erklärte, [5]) kam in

[1]) Wolf Dietrich an Sixtus V., Salzburg, 2. Dezember 1589. Germ. 113 f. 101 Autogr. Ders. an dens. und an Kard. Montalto, Salzburg, 12. Januar 1590. Ebd. f. 103 ff. Orig.

[2]) K. Mayr-Deisinger, Wolf Dietrich von Raittenau 1587-1612 (München 1886) 50.

[3]) Stieve, Politik Bayerns I 314 ff.

[4]) So schon Christoph Neuburger in seiner Relation aus Salzburg, 10. April 1590. München, Geh. Staatsarchiv K. schw. 415/213.

[5]) Vgl. Zauner VII 31 ff.

Berchtesgaden am 27. Juni durch Wahl der Minderheit, indem die Mehrzahl der Kapitularen zuvor nach Salzburg ausgewichen war, die Erhebung Ferdinands von Bayern zum Koadjutor der Propstei zustande.[1]) Nicht viel später erliess Gregor XIV. ein Breve an Herzog Wilhelm, worin er sich gegen alle Neuerung in Berchtesgaden aussprach und die Dokumente, worauf der Propst seine Rechte gründete, nach Rom einforderte.[2]) In die weiteren Schritte des Herzogs in Rom gewährt bei dem Mangel der übrigen Aktenstücke[3]) ein Schreiben Minuccis an Wilhelm vom 31. August 1591 einen Einblick. Es stellt die Antwort auf ein Schreiben Wilhelms vom 10. dieses Monats dar und erstattet über die Verhandlungen des bayerischen Agenten in Rom Bericht. Darnach hatte Minucci bereits dem Kardinal Sfondrato nicht näher bezeichnete Schriftstücke übergeben, aber weiter nichts erreichen können, da zuvor die Antwort von Salzburg und München auf die übersandten päpstlichen

[1]) Stieve, Politik Bayerns I 316.

[2]) Rom, 23. Juli 1591. Arm. 44 Bd. 35 f. 335. Es lautet:

Dilecte fili etc. Ad aures nostras pervenit praepositi Berchtesgadensis occasione, qui suam praeposituram intra fines Salzburgensis ditionis consistentem ab ordinaria iurisdictione exemptam esse praetendit, inter Nobilitatem tuam et archiepiscopum Salzburgensem aliquas controversias exortas fuisse et novas exoriri posse. Existimamus Nobilitatem tuam pro zelo fidei catholicae, quo fervet, et pro prudentia, qua tam bene iura ditionum suarum tuetur, in ecclesiarum causis id tantummodo curaturam, ne quid nisi iuxta sacros canones a competenti iudice decernatur. De ecclesiis enim ita statutum olim legimus neque aliena invadere neque propria amittere debere. Nos igitur, qui omnium pacem semper, quantum cum Domino possumus, conciliandam ducimus, ad Dei imprimis gloriam fidei catholicae propagationem statusque vestri tranquillitatem litibus finem debitum imponere satagentes, Nobilitatem tuam in Domino requirimus, ut in huiusmodi causa nihil innovari facias, sicut Nos pro parte archiepiscopi nihil etiam innovari permittemus. Ut vero eiusdem praepositi iura omnia omnesque rationes exemptioni eius faventes videre possimus, eas publico testimonio firmatas ad nos nostramque cognitionem transmittere poterit, ut vocatis iis, qui propterea evocandi fuerint, quod canonicum fuerit super his appellatione postposita statuamus. Inde autem Nobilitas tua agnoscet non solum iura sua sibi illibata servari, sed omnibus in rebus eam Nos rationem habituros. quam tua in sedem apostolicam fides et in Nos observantia promeretur. Per apostolicam interea benedictionem, quam per praesentes deferimus Nobilitati tuae, aeternae felicitatis praemia a Domino deprecamur eumque oramus, ut te ab adversis omnibus coelestis suae gratiae continua protectione custodiat. Datum Romae die 23. Iulii 1591.

[3]) Für die Korrespondenz Wolf Dietrichs sind wichtig die Bestände in Borgh. III 68[a] und 111[ab].

Schreiben sollte abgewartet werden. Nach dem neuesten Schreiben des Herzogs war es klar, dass der Erzbischof sowohl das Schreiben des Papstes als solche Sfondratos und Minuccis nicht an ihre Adresse hatte gelangen lassen, dass also von München vergeblich Antwort erwartet werde. Von neuem begab sich Minucci zum Kardinalstaatssekretär und stellte ihm die ganze Sache vor Augen. Unterdessen war aber ein eingehenderer Bericht über die Wahl in Berchtesgaden eingegangen und die Weigerung (revocatio) einiger Kapitularen bekannt geworden. Minucci erhielt deshalb den Bescheid, der Papst werde vorläufig jene Weigerung und die Postulation zurückstellen und dann die ganze Angelegenheit erledigen. Dagegen verwahrte er sich und gab eine Vermengung der beiden Tatsachen nicht zu. Als er sich nun an den Papst selbst verwiesen sah, um eine Deputation von zwei Kardinälen in der Sache zu erwirken, besprach er sich alsbald mit Kardinal Loncillotto, lehnte einen derartigen Rechtsspruch nicht ab und war bereit, dem Papst sein Anliegen vorzulegen, einen Abschnitt aus dem neuesten Schreiben des Herzogs vorzulesen und den Papst zu ersuchen, sich selbst die Postulation und Konfirmation vorzubehalten, in der Hoffnung, dass der Bericht des Propstes über die Gewalttätigkeit des Erzbischofs einen Umschwung in der Haltung des Papstes hervorrufen werde. Andererseits glaubte er, eine Anerkennung und Bestätigung der Privilegien für den Propst zu erlangen. Er liess es sich auch nicht entgehen, mit Oranus, Auditor der Rota und Prokurator Salzburgs in diesem Streite, in Verbindung zu treten, da er sich von ihm als geborenem Lütticher eine Rücksichtnahme auf das Haus Bayern versprach. Noch war aber die Rückkehr Viscontis von seiner Nuntiatur in Prag abzuwarten.[1]) Die folgenden Verhandlungen Minuccis sind mir im einzelnen nicht bekannt. Nach Stieve erhielt Bayern von Rom den Rat, auf die Koadjutorie zu verzichten. Denselben Verzicht leistete Propst Pütrich in einem Vertrag mit Salzburg, der unter päpstlichem Einfluss geschlossen wurde.[2]) Bald darauf trat ein Wechsel im Pontifikat ein und Innozenz IX., der Nachfolger Gregors XIV., nahm

[1]) Carte Minucci. I f. 236 ff. Viscontis Nachfolger Caetano begab sich gleichfalls persönlich nach München und Salzburg. Caetano an Kard. Sfondrato, München, 31. Mai und Prag, 25. Juni 1591. Germ. 112 f. 297 bezw. 313 Orig.

[2]) Die Politik Bayerns I 316 f.

Minucci in seine eigenen Dienste. Eine Wendung des Streites führten in dieser Zeit die Mandate des Kaisers herbei, dessen speziellem Befehle die streitenden Parteien sich nicht entziehen konnten.[1])

Die Schlichtung des Streites war dem Pontifikat Klemens VIII. vorbehalten. Im April 1592 erfolgte die Sendung des Hieronymus Portia, dessen vornehmste Aufgabe eben den Fall Berchtesgaden betraf. Zu diesem Zweck erhielt er Beglaubigungsschreiben an Bayern, Salzburg, Erzherzog Ferdinand, an die Bischöfe von Passau und Augsburg und an Propst Pütrich (1. April), ferner an Kapitel und Kanoniker von Salzburg (7. April).[2]) Nach Behebung der Schwierigkeiten, die sich aus den Bedenken des Kaisers gegen die Besetzung der Grazer Nuntiatur in dieser Zeit ergaben,[3]) trat er seine Mission an. Herzog Wilhelm erwiderte dieselbe durch die Sendung Speers nach Rom (Urkunde Nr. 31). Von diesem erfuhr er den guten Willen des Papstes, wofür er sich am 4. Dezember bedankte;

---

[1]) Ebd. I 318. Zauner VII 33.

[2]) Arm. 44 Bd. 37 f. 7 f. Das Breve an Kapitel und Kanoniker von Berchtesgaden (f. 8) verlangt Abstellung von Misständen. Das Breve an Hzg. Wilhelm (f. 7) lautet:

Dilecte fili *etc.* Inter multas ac praecipuas nostras curas illam imprimis numeramus, qua catholicorum principum inter se caritas alitur. Molestissima igitur nobis accidit contentio de praepositura Berchtesgadensi, quam inter archiepiscopum Salisburgensem et praepositum a principio susceptam ad te quoque pertinere intelleximus. Nihil autem potest ecclesiae rationibus hoc praesertim tempore alienius esse quam principes, quos oportet coniunctissimis animis eius amplitudinem tueri, inter se dissidere. Haec igitur cura effecit, ut vellemus tota de re quam diligentissime tuo fere in conspectu cognosci, ut perspectum habere possis, quid ius, quid eius praeposliturae res maxime postulent quantumque sive commodi sive detrimenti caeteris ,Germaniae monasteriis atque ecclesiis in hac causa sit situm. Speramus igitur te pro tua excellenti pietate et zelo curaturum ut facilis atque expeditus huius totius controversiae sit finis. Nos enim tuam, singularem virtutem praestantemque auctoritatem et perpetuam erga hanc sanctam sedem pietatem semper plurimi fecimus faciemusque. Caetera ex dilecto filio Hieronymo Porcia, utriusque nostrae signaturae referendario, nuntio nostro, viro integerrimo, cognosces. Datum Romae apud S. Petrum die 1. Aprilis 1592.

[3]) Th. Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns I (Prag 1879) 508 f. — Dazu Rudolf II. an Kard. Madruzzo, Prag, 4. Mai 1592. Hannover, Kgl. Staatsarchiv y 17 III f. 263 Konzept. Kard. Madruzzo an Rudolf II., Rom, 23. Mai 1592. Ebd. III f. 254 ff. Orig. — Das Kreditiv Portias an Erzherzog Ernst ist vom 8. August 1592 datiert. Arm. 44 Bd. 37 f. 283. Vgl. H. Biaudet, Les nonciatures apostoliques jusqu en 6148 (Helsinki 1910) 31 Anm. 5.

in dem gleichzeitigen Schreiben an den Kardinalnepoten drang er auf baldige Beendigung des Prozesses (Urkunden Nr. 32 und 33). Auch Possevino wurde um seine Unterstützung angegangen (Urkunde Nr. 34). Etliche Wochen zuvor waren die Aktenstücke der Privilegien und Exemtion der Propstei, die Gegenargumente Salzburgs und deren Widerlegung, die Informationen der römischen Rechtsgelehrten und ähnliche Dokumente eingereicht worden.[1]) Doch ergab sich im folgenden Jahre ein neuer Anlass, alle die Berchtesgadener Sache betreffenden Schriftstücke durch Porita nach Rom einzusenden, eine Gelegenheit, bei der Herzog Wilhelm wiederum auf die endliche Erledigung drängte und verlangte, den Prozess nicht an die Rota devolvieren zu lassen (Urkunde Nr. 38). Trotzdem kam es hiezu. Am 5. April 1593 entschied die Rota und erkannte Ferdinand von Bayern die Koadjutorie zu. Vier Tage später wurde auch die Exemtion der Propstei konfirmiert.[2]) Dr. Jakob Miller liess am 14. Juni das päpstliche Urteil in Berchtesgaden verkündigen.

An diese Bewerbung können wir die andere um die Propstei in Würzburg für Ferdinand von Bayern anschliessen.[3]) Hierbei ergab sich eine Kontroverse mit Neithard von Thüngen, dem neugewählten Bischof von Bamberg (14. Dezember 1591). Klemens VIII. erliess am 19. September 1592 ein Breve an Bischof Julius von Würzburg, wodurch er die Vermittlung in dessen Hand legte, und am 21. November ein solches an Herzog Wilhelm und mahnte ihn, von seiner Bewerbung abzustehen.[4]) Dessen Antwort fiel ent-

[1]) Mit dem Datum der Einreichung, 15. Oktober 1592, und der Uebergabe in Rom, 7. November. München a. a. O. 311/18.

[2]) Stieve, Politik Bayerns I 321.

[3]) J. Looshorn, Das Bisthum Bamberg V (Bamberg 1903) 220 f. Stieve, Politik Bayerns I 379 f. — Aktenstücke zum Jahre 1591 finden sich vor in Borgh. III 74ª f. 84 ff. Von einer Bewerbung um die Propstei in Bamberg nach dem Tode des Bischofs von Augsburg ist die Rede in Urbin. 1059 I 147ᵛ (Venedig, 16. März).

[4]) Arm. 44 Bd. 38 f. 131. Es lautet:

Dilecte fili, nobilis vir, salutem. Nihil magis voluissemus quam tuae Nobti. satisfieri de praepositura ecclesiae Herbipolensis Ferdinandi filii tui causa. Nemo enim est, cui magis cupiamus ac libentius gratificemur. Quid autem obstet videre te arbitramur. Electus ad ecclesiam Bambergensem adduci non potest, ut velit ea praepositura carere, nec nisi ea permissa ac retenta episcopatum accipere vult putatque satius esse spem episcopatus deponere et electioni

gegenkommend aus, wie Urkunde Nr. 35 zeigt. Darauf wandte sich der Papst am 16. Januar 1593 aufs neue an den Herzog und an den Bischof von Würzburg, dessen Vermittlung als Ausweg in Anspruch genommen ward.[1])

renuntiare, quod quidem fecisse illum accepimus, quam praeposituram dimittere neque ab eo divelli potest. Vides, quo loco res sit, quam gravem iacturam ecclesia sit factura tam necessario tempore, quam difficile sit alium electo superiorem aut parem praefici, quid rerum ac temporum ratio exposcat, qui noster sensus in tantis angustiis esse debeat, quantopere ecclesiam illam a tuis maioribus fundatam commendatam tibi esse oporteat, quid a tua prudentia, animi aequitate, zelo expectetur. Nihil igitur melius fieri posse iudicamus, quam si animum inducas ab instituta actione decedere, cuius persecutio tam multa tamque gravia afferat incommoda, praesertim cum de causa ipsa non tam liqueat, ut dubitari omnino non possit. Verum hoc postremo nihil te moneri volumus. Illud certum habemus te de certissimo etiam iure decessurum privatasque res tuas bono publico longe antepositurum teque electo tua sponte hoc daturum ac significaturum tibique cum hoc beneficio devincturum ad omnia, in quibus poterit Bambergensis ecclesiae catholicaeque religionis rebus communi studio atque opera inserviri. Quibus quidem rebus nihil magis tuae pietati cordi esse certo scimus. Erunt certe haec nobis gratissima. Interea magno cum desiderio filios tuos expectamus, quibus nulla unquam a nobis deerunt paternae caritatis officia. Datum Romae apud S. Petrum etc. die 21. Novembris 1592.

[1]) Arm. 44 Bd. 38 f. 174 mit folgendem Wortlaut:

Dilecte *etc.* Venerunt ad nos filii tui nec minus nostri Christi caritate quam tui natura et sanguine. Deosculati eos sumus audivimusque et privatim et publice, multis e venerabilibus fratribus S. R. E. cardinalibus praesentibus, circumfusa etiam multitudine nobilium virorum omniumque, quos ea aula, in qua eos accepimus, capere potuit. Habitae sunt ab utrisque orationes et nostro et omnium iudicio graves atque ornatae et pietatis plenae magna cum testificatione optimae voluntatis, tota vita quibuscunque rebus possent Deo inserviendi. Fuit is dies nobis iucundissimus et propter tuam gloriam in illis ad maximas virtutes informandis (patris enim gloria est filius sapiens, pie nimirum sancteque ab illo institutus) et propter ipsorum laudem in optima disciplina retinenda et colenda. Amamus igitur illos unice neque in eo amori tuo concedimus, neque committemus, ut ulla in re paterna a nobis caritas et studium eius defuisse videatur. Quod attinet ad negotium Bertesgadense, nihil patiemur a nobis desiderari quoad quidem ius postulare intelligemus, nec nisi optimo consilio hoc. quicquid est, morae interponitur, idque tibi persuasum esse cupimus. Maxime voluissemus praepositurae Herbipolensis negotium confectum esset, ut posset electus Bambergensis omnium sermonibus laudatus confirmari. Qua etiam de re scribimus ad venerabilem fratrem episcopum Herbipolensem, per quem transigi non recusas. Certum autem habemus, quod scribis nihil tibi magis cordi esse quam ecclesiae illius catholicaeque religionis causam catholicorumque principum inter se animorum coniu..ctionem, quae et semper alias et hoc maxime tempore est necessaria, cum haeretici opinionibus atque erroribus inter se disiunctissimi, omnes tamen ad catholicam religionem evertendam conspirarint inque ea re

Nur selten, wie wir beobachten können, verweigerte Herzog Wilhelm Rom gegenüber seine eigenartige Nachgiebigkeit. Er war im Gegenteil stets zu Diensten und Erkenntlichkeiten bereit. Diese seine Gesinnung kam auch zum Vorschein, als im Kirchenstaat eine Teurung ausbrach. Wilhelm, der wie Erzherzog Ferdinand und der Bischof von Augsburg durch Hieronymus Caesarinus, den päpstlichen Kommissar, um die Erlaubnis ersucht wurde, Getreide aufkaufen und exportieren zu lassen (20 000 rubbia di grano),[1]) erwies sich als durchaus nobel, so dass Klemens VIII., der Nachfolger Innozenz' IX., dem Herzog seine Freude und seinen Dank aussprach,[2]) während Wilhelm am 18. März 1592 sich noch zu weiteren Diensten bereit erklärte (Urkunde Nr. 28). Noch zu Lebzeiten Sixtus' V. hatte er dem Kardinalnepoten ein prächtiges Geschenk aus seinem Marstall gemacht (Urkunde Nr. 18). Natürlich unterliess es Wilhelm nicht, seine Gratulationen zu einem neuen Pontifikat (vergl. Urkunden Nr. 21, 22) oder zum Kardinalat der Kardinalnepoten nach Rom zu senden.[3]) Umgekehrt erhielten die Nuntien an den Kaiserhof, Alfonso Visconti, Camillo Caetano, Cesare Speciano, stets ihre Kredenzbreven auch an den Herzog von Bayern ausgefertigt.[4]) Ziemlich häufig waren die Empfehlungen von Personen, die nach Rom oder von Rom nach München reisten. In erster Linie sei hier angeführt die warme Fürsprache für Minucci, auch nachdem er bereits in päpstliche Dienste getreten war,[5]) oder für den nach

---

coniunctissimi sint. Nobis spes in summa primum Dei bonitate tum in catholicorum principum, in quibus te imprimis numeramus, relicta est. Datum Romae apud S. Petrum etc. 16. Ianuarii 1593. — Das Breve an Bischof Julius von Würzburg ebd. f. 178.

[1]) Rom, 6. Dezember 1591. Arm. 44. Bd. 36 f. 63. Schon im März war eine Summe von 100000 Scudi ausgeworfen worden. Urbin. 1059 I 164v.

[2]) Rom, 22. Februar 1592. Arm. 44 Bd. 36 f. 175.

[3]) Kard. Sfondrato dankte dem Herzog für die Gratulation zum Kardinalat, Rom, 8. Februar 1591. Borg. II 494 f. 88. Ebenso Papst Klemens VIII. anlässlich seiner Thronbesteigung, Rom, 1. März 1592. Arm. 44 Bd. 36 f. 235.

[4]) Nuntius Caetano, Rom, 22. April 1591, in Arm. 44 Bd. 35 f. 208 f.; Nuntius Speciano, Rom, 14. Mai 1592, in Arm. 44 Bd. 37 f. 105. Ueber Visconti vgl. oben.

[5]) Die Antwort des Papstes vom 14. Dezember 1591, in Arm. 44 Bd. 36 f. 75, nimmt Bezug auf ein Empfehlungsschreiben des Herzogs, durch Baron von Berka überreicht! Schon am 25. Juni 1591 wurde eine Antwort an die Gemahlin Wilhelms über eine solche Empfehlung ausgefertigt. Arm. 44 Bd. 35 f. 323. Die Antwort auf Urkunde N. 27 enthält das Breve vom 27. Juni 1592. Arm. 44 Bd. 37 f. 206.

Rom reisenden Studenten Liechtenauer (Urkunden Nr. 27 und 1; vgl. 36). Mehr selbstverständlich, weil, wenn möglich, üblich, waren die Empfehlungen erwählter Bischöfe der benachbarten Diözesen für die Erlangung der päpstlichen Konfirmation, in dieser Zeit des Lorenz Eiszephen [1]) als Koadjutors von Eichstätt,[2]) der neuerwählten Bischöfe von Eichstätt [3]) und Augsburg,[4]) des verdienstvollen Dr. Jakob Miller wegen eines Benefiziums [5]) (vgl. Urkunden Nr. 13, 20, 23, 17). Als Empfehlungen von Rom sind zu erwähnen die des römischen Juristen Paul Granutius[6]) und des P. Mauritius von Parma, Provinzial der Augustinereremiten. [7]) Hieran reiht sich das Schreiben vom 23. Januar 1588 an den Herzog, das dem herzoglichen Kapellmeister P. Faustin Cataneo aus dem Orden der Karmeliter sein einst durch Kardinal Borromeo ausgestelltes Indult zum Tragen einfacher Klerikalkleidung bestätigte. [8])

Der fromme Sinn des Herzogs kam nicht am wenigsten in seinem Gesuch vom 26. September 1589 um Gewährung geistlicher Gnaden, das wohl nicht vereinzelt dastand, zum Ausdruck (Urkunde Nr. 11). Welcher Art dieselben sein sollten, ergibt sich sowohl aus dem Kontext als aus der Antwort Roms vom 7. Oktober

[1]) Eiszephen wurde Dr. Frisingensis im Jahre 1589. Annales Ingolstad. Acad. II 114.

[2]) Auf die Proposition des Kard. Madruzzo im geheimen Konsistorium vom 22. Januar 1590 hin wurde die Provisionsbulle für Eiszephen als Weihbischof von Eichstätt und Titularbischof von Philadelphia am 10. Februar erlassen. Archiv. Vat., Acta cons. Misc. 40 f. 234 und Sec. brev. 150 f. 145.

[3]) J. Sax, Versuch einer Geschichte des Hochstiftes und der Stadt Eichstädt (Nürnberg 1858) 222.

[4]) Die Antwort des Papstes erfolgte, Rom, 9. Mai 1591, und enthielt den Nachlass von 1/3 der Taxe. Arm. 44 Bd. 35 f. 211. Der Kardinalstaatssekretär antwortete am 22. Mai. Borgh. II 494 f. 94.

[5]) Die Antwort aus Rom, 23. Februar 1590, teilte mit, dass Ottavio Paravicino, Nuntius in der Schweiz, bereits entsprechende Weisungen erhalten habe. Im nächsten Jahre stellte Kardinal Andreas von Oesterreich, der set. 31. Juli 1589 Bischof von Konstanz war — vgl. Acta cons. Misc. 40 f. 115 und die Provisionsbulle vom 31. Juli in Sec. brev. 171 f. 591 ff. — in Rom den Antrag, die Entscheidung des Falles ihm zu überlassen, was durch apostolisches Breve vom 8. April 1591 geschah Sec. brev. 178 f. 220.

[6]) Rom, 27. November 1589. Borgh. II 494 f. 48.

[7]) Rom, 24. Juli 1592, zugleich an den Kaiser und an Erzherzog Ernsti Arm. 44 Bd. 37 f. 250.

[8]) Princ. 149 reg. 1 f. 20.

nicht. Da aber das Breve der Verleihung von Ablässen anlässlich der Konsekration der St. Michaelskirche in München und dasjenige eines Indultes für die herzogliche Hauskapelle, die schon am 8. April 1587 zum Rang einer Kollegiatkirche erhoben worden war,[1]) das Datum des 7. Oktober aufweisen,[2]) legt es sich nahe, den Inhalt jenes Gesuches in dieser Richtung zu bestimmen. Ausserdem liegt ein päpstliches Indult vom 15. April 1590 vor, wodurch dem Herzog, wie damals in nicht seltenen Fällen, die Führung eines altare portatile auf Reisen gestattet wurde.[3]) Hätte Wilhelm in leiblichen Anliegen vom Papst Rat und Hilfe erwarten können, ich glaube, er würde nicht gesäumt haben. So fügte er im Jahre 1589 wenigstens einige Zeilen über seinen Gesundheitszustand bei und schickte im Jahre 1590 eigens einen Jesuiten nach Rom zur Konsultierung der dortigen Aerzte.[4])

Zeitlich an den Schluss der hier behandelten Jahre fällt die Reise der geistlichen Söhne Wilhelms, Philipp und Ferdinand, nach Rom,[5]) wo sie um die Wende des Jahres 1592/3 eintrafen, nachdem ihr Vater seit längere Zeit wegen dieser Sache in Verhandlung gestanden hatte (vgl. Urkunden Nr. 26, 30, 32). Wilhelm war ideal genug, zu glauben, dass seine Söhne im Mittelpunkt der katholischen Christenheit jenen Geist in sich aufnehmen würden, von dem nach seiner Meinung und nach seinem Wunsche die damaligen Infulträger Deutschlands hätten beseelt sein müssen. Doch täuschte er sich etwas in dieser Voraussetzung. Dazu kam der Umstand, dass die Prinzen sich sittlichen Gefahren ausgesetzt sahen, obwohl sie im Vatikan wohnten, und dass ihr Aufenthalt eine beträchtliche Summe verschlang. Nach kaum einem halben Jahre[6]) wurden sie von ihrem ältesten Bruder Maximilian besucht und gingen nach Deutschland zurück mit der Hoffnug, wieder zu kommen.

1) Sec. brev. 128 f. 95.

2) So Arm. 42 Bd. 47 f. 295 bezw. 300, während das gleichlautende Ablassbreve für das Kirchweihfest von St. Michael in Sec. brev. 148 f. 63 das Datum des 10. November 1589 hat. Vgl. Stieve, Politik Bayerns I 414. Riezler VI 499. Doeberl 431.

3) Sec. brev. 151 f. 332.

4) Urbin. 1058 zum 2. Juni 1590. Die römischen Aerzte stellten die Diagnose auf „humor frigido". Ebd. zum 16. Juni.

5) Stieve, Politik Bayerns I 195. Schreiber 304 f.

6) Das Anzeigebreve der Ankunft der bayerischen Prinzen ist vom 16. Januar 1593, das ihrer Rückkehr vom 11. Mai desselben Jahres datiert. Arm. 44 Bd. 38 f. 174 bezw. 320.

Urkunden.

1. Hzg. Wilhelm an Papst Sixtus V.: Empfehlung des Studien halber nach Rom reisenden Johann Konrad Liechtenauer. München, Dezember 31, 1587.[1]).

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 317 Original.

Beatissime Pater. Qui se proicit ad pedes S.[tis] V., est Iohannes Conradus Liechtenauer, Johannis consiliarii mei dilecti et fidelis iurisconsulti filius, qui sumendi doctoratus et honorandorum apostolicorum liminum causa in urbem proficiscitur. Dignus is est cum propter singulares animi dotes tum ob patris merita S.[tis] V. benedictione et aliqua istius S. Sedis gratia praesertim de beneficio ecclesiastico, si quid in his partibus vacare contingat. Nam vovit se iamque servit ecclesiae et altari nec adhuc de altari quicquam habet. Est optima de eo spes plurimum profuturum catholicae religioni idque imprimis exemplo probatissimae vitae. Supplico S.[ti] V., ut iuvenem mihi carissimum benignitate sua foveat et decoret. Hoc si impetravero, fatebor me S.[ti] V. eo nomine valde debere. Deus eam tueatur ad universalis ecclesiae certum solatium. Datum in civitate mea Monachio die ultima mensis Decembris anno 1587.

S.[tis] V. obsequentissimus filius

Guilhelmus (mppr.).

2. Hzg. Wilhelm an Kardinal Montalto: Antwort auf ein Schreiben vom 30. November 1587 betreffs Empfehlung der bayerischen Angelegenheiten und Fürsprache für die vom Herzog empfohlenen Kardinalatskandidaten. München, Januar 5, 1588.

Archiv. Vat., Colon. 3 p. 89 Original.

Ill.[me] ac R.[me] Domine. Ex proximis S.[mi] D. N. literis prid. Id. Decemb. datis, quae paterni in nos amoris plenissimae sunt, Ill.[mae] D. V.

[1]) *Colon.* 3 p. 87, Original, enthält das Parallelschreiben an Kardinal Montalto; es hat folgenden Wortlaut:

Ill.[me] et R.[me] Domine. Si cui volumus urbem propitiam esse, eum nemini et libentius et foelicius commendamus quam Ill.[mae] D. V. Nam scimus commendationi nostrae eum haberi honorem, ut non careat suo fructu. Cum igitur praesentem iuvenem Iohannem Conradum Liechtenauerum imprimis diligamus, quod patre in plurimis et arduis rebus utamur et expectationem ipse de se talem concitarit, ut existimemus nobis fidelissimum, reipublicae vero utilissimum futurum. Oramus Ill.[mam] D. V., ut cum Romam venientem benignissime complectatur gratiaque et patrocinio suo adiuvet, si quid aut ultro videat aut abs eo intelligat se ipsi commodare posse. Hoc nos Ill.[ma] D. V. vehementer obligabit, cui iam antea sumus devinctissimi et addictissimi. Deus omnes eius actiones fortunet. Datum in civitate nostra Monachio die ultima Decembris anno 1587.

Guilhelmus, Dei gratia Palatinus Rheni,
utriusque Bavariae dux etc.

Guilhelmus (mppr).
U. Sperius.

benevolentiam facile deprehendimus, cuius commendationi, quicquid in iis nobis benigne tribuitur, quicquid in proximam cardinalium promotionem certissime promittitur, acceptum ferimus. Quoniam vero et in hoc et in aliis negotiis D. V. Ill.ma nos in dies magis demeretur, magis ipsi debemus et, qua ratione gratum declarare animum possimus, solicite cogitamus. Hoc saltem iam obnixe petimus, ut benignam illam S.mi D. N. voluntatem interea nobis ita integram conservet opportunis ad eam rem sermonibus, ne promissis tam certis, ne spe tam firma, quam inde concipimus, frustremur in posterum. Reliqua negotia, quae istic nostro nomine urgentur, D.ni V. Ill.mae et cordi et curae esse scimus vehementerque ea fiducia freti gaudemus. Deus opt. max. eam ecclesiae suae nobisque in multam aetatem, ut efflorescens ipsius virtus meretur, incolumem servet. Datum Monachio civitate nostra 5. Ia. 1588.

Guilielmus, Dei gratia comes Palatinus
Rheni, utriusque Bavariae dux etc.

Guilhelmus (mppr.)
Io. Barvitius.

3. Hzg. Wilhelm an Papst Sixtus V.: Der Herzog schlägt als Kommissär zur Uebertragung der kirchlichen Würden und Pfründen im sächsischen Kreise den Erzbischof Johann von Trier vor. München, März 10, 1588.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 319-321 Original.

Beatissime Pater *etc.* Visus mihi sum non ita pridem a S.te V. rationibus et obtestationibus meis obtinuisse, ut iudicaret operaeprecium alicui aut archiepiscopo aut episcopo indultum seu facultatem dari conferendi dignitates, canonicatus et beneficia ecclesiastica in mensibus apostolicis per totum tractum Saxonicum apud ecclesias Magdeburgensem, Bremensem, Halberstatensem, Lubecensem, Osnaburgensem, Paderbornensem, Mindensem et Verdensem vacantia. Ac cum mandasset mihi S.tas V., ut cogitarem, cui potissimum munus illud demandandum esset, equidem matura mecum ipse et cum aliis coepi consilia nec possum reperire aptiorem archiepiscopo Treverensi; is enim pollet gratia et authoritate per totum imperium, est insigni probitate et magno zelo in catholicam religionem ac pene in medio, vicinus certe omnium illarum ecclesiarum, et novit non familias tan-(*320*)tum nobiliores universas, sed singulas prope insigniores personas, unde sciet, qui vere quive falso catholicos sese esse profiteantur, et e pluribus eos semper seliget, qui caeteris ad statum ecclesiasticum ornatiores et magis idonei erunt. Ne vero S.ti V. eum temere nominarem, prius ipsius animum expiscatus sum, an scilicet haud gravate indultum accepturus esset. Sic igitur ille respondit: sat quidem se et laborum et negotiorum habere in sua metropolitana, his praesertim

turbulentis temporibus, perpetuo tamen promptissimeque obsecuturum S.^{tis} V. praeceptis, sive eiusmodi dignitatum et beneficiorum curam sive aliud quid mandet. Ac addebat: sibi quoque videri non alia ratione melius servari defendique ius sedis apostolicae posse, quam si vicino alicui ecclesiastico totum committatur. Itaque supplico S.^{ti} V., ut, quod pro paterna sua sollicitudine erga universum gregem dominicum decreverat, benigne exequatur et Treverensi super omnibus illis caeteroquin maiori ex parte desertis ecclesiis indultum concedat, idque modo consueto conscriptum ad eum mittat. Uti enim (*321*) non ambit opt. archipraesul, nam nil inde habebit praeter curas et haereticorum odia, sic a Ste V. quasi ultro oblatum reverenter accipiet eoque ad magnum omnium catholicorum solatium et religionis nostrae incrementum utetur. Recipiet S.^{tas} V. huius rei mercedem e coelo, et ego me ei humillime commendo et subicio. Datum in civitate mea Monachio die 10. Martii anno 1588.

S.^{tis} V. obsequentissimus filius
Guilhelmus (mppr.).

4. Hzg. Wilhelm an Kardinal Aldobrandino: Der Herzog, der den Kardinallegaten gerne persönlich begrüsst hätte, muss sich mit der Sendung einiger seiner Diener und eines blossen Schreibens begnügen, in dem er sein Fernbleiben motiviert. München, Juni 28, 1588.

Archiv. Vat., Borgh. III 107 a-d f. 163 Autograph.

Ill.^{me} ac R.^{me} Domine. Ut nulla mihi a multo tempore poterat evenire occasio pulchrior aut optatior, quam ut Ill.^{mam} D. V. tanta auctoritate a S.^{mo} D. N. per provinciam meam venientem tot mihi nominibus iam ante colendam, quibus possem officiis, exciperem, sic nihil hoc tempore mihi ingratius aut infoelicius duco, quam quod fluminis commoditas, qua ipsam, uti iamiam primum intelligo, hanc summam mihi et incommoditatem et foelicitatem adfert, ut hoc raro et optato solatio, quo in mutuo congressu fruerer, carere debeam. Quem dolorem hinc percipiam, cum alias in hac summa temporis brevitate testificare nequeam, ministros hos meos mitto, qui prolixius testificentur quique per provinciam meam, quibuscunque obsequiis possint, D. V. Ill.^{mam} prosequantur. Iis ètiam in mandatis dedi, de quibus, (*163*^{v}) prout itineris ratio feret, cum ipsa fusius agant, uti ipse ego libentissime agerem, si tantullam moram, ut coniungi possemus, interponere non gravaretur. Quod obnixe, si auderem et ardua eius negotia paterentur, rogarem. Sin autem hoc impetrare non potero, Domine opt. max., hoc solemni divorum apostolorum festo rogabo, ut D. V. Ill.^{mam} ad tam necessarium orbis christiani negotium proficiscentem comitatur foeliciterque per omnes peregrinationis suae vias perducat. Datae Monachii in vigilia SS. Petri et Pauli nocte intempesta 1588.

P. V. Ill.^{mae} addictissimus ad inserviendum
Guilhelmus.

5. Hzg. Wilhelm an Papst Sixtus V.: Eindringliches Schreiben, seinem Gesuche betreffs des Kandidaten für die bevorstehende Kardinalspromotion, besonders im Interesse seines Prestige in Deutschland, stattzugeben. München, November 16, 1588.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 329 Autograph.

Beatissime Pater *etc.* Cum tempus iam instet, quo S. V. novos cardinales creatura sit, futurum omnino spero, ut, quod benignissime et liberalissime mihi antehac promisit, iam tandem praestet eumque in purpuratorum patrum numerum cooptet, quem maxime cooptatum velim et S. V. iam novit; quae spes ne me frustretur, mea quidem plurimum interest. Cum enim non istic tantum, sed et alibi passim innotuerit eam mihi spem factam, vereor, ne si, quod opto, non consequar, existimationem id meam non tantum imminuat, verum etiam ne aliam, quam velim, causam, cur S. V. voluntatem in me suam mutaverit, suspicentur illi, apud quos opinionem de singulari mea cum sancta sede apostolica coniunctione confirmatam gravissimis de causis hoc tempore cupio. Quamobrem ipsam rogo, quam possum vehementer ac humillime, ut honorifico hoc paterni amoris iuditio instante (*330*) iam pro motione me nequaquam a se negligi, sed benigne agnosci testatum dignetur facere, quod ad omnem filialem observantiam, quae a quoquam desiderari principe christiano possit, omnemque in promovenda religione catholica zelum me magis magisque inflammabit. Deum precor opt. max., ut S. V. his difficillimis temporibus orbi christiano usque adeo necessariam diu servet superstitem, ad cuius sanctissimos pedes me humillime et devotissime subicio. Datum Monachio 16. Nov. 1588.

S.[tis] V. addictissimus ac humillimus filius et servus
Guilhelmus, dux Bavariae.

6. Hzg. Wilhelm an Kardinal Aldobrandino: Der Herzog stellt den jungen Markgrafen Johann von Baden, den er neuestens zu König Sigismund von Polen sandte, unter den Schutz des Kardinallegaten. München, Dezember 22, 1588.

Archiv. Vat., Borgh. III 72 a* f. 133 Original.

Ill.[me] *etc.* Cur Ioannem marchionem Badensem, qui has adfert, istuc tempore mittamus, haec causa est. Cum aliqua eius et fratrum, postquam patre orbati fuerunt, tutelae pars nobis incubuerit, ipsum una cum duobus fratribus a matre vidua ad nos vocatum apud filios nostros eodem contubernio pari cura educandum atque instituendum curavimus, idque inprimis, ut, cum illi inter haereticos prima aetate versati fuerint, saltem hic catholicae religionis doctrinam magis magisque imbiberent, quod quidem successit mediocriter. Postquam autem adolescente paulatim ipsorum aetate deprehensum fuit, quemadmodum nec eadem semper in eodem horto plantarum aut arborum vis et natura sit, sic diverso illos esse a filiis ingenio, paulatim se-

parandos duximus collocatis alibi fratribus ipso Romam ad collegium Germanicum misso. Sed cum neque illa disciplina speratum in studiis fructum faceret, a quibus alienum ostendebat animum, huc ipsum revocavimus, alias rationes, alia consilia inituri, in quibus cum nihil occurrat opportunius, (*133v*) quam si in Poloniam ad consobrinum suum rerum istic modo potientem mittatur, qui pulchras ipsi exercendae virtutis occasiones vel in aula vel in militia suppeditare, cuius reverentia ipsum et in officio continere et ad honesta excitare possit, D. V. Ill.mam, ut patrocinio ipsum et consilio iuvare non gravetur, maiorem in modum rogamus, qui singularem in benevola promptissimaque eius erga nos nostrosque affectione nobis iam ante perspecta spem et fiduciam ponimus, Deum opt. max. rogantes, ut piam istam atque arduam D. V. Ill.mae expeditionem foelicibus successibus prosperet ipsamque incolumem servet. Datum Monachio 22. Decembris 1588.

Gulielmus, Dei gratia comes Palatinus Rheni, utriusque Bavariae dux etc.

Guilhelmus (mppr.)
Io. Barvitius, D. S. S.

7. Hzg. Wilhelm an Papst Sixtus V.: Antwort auf ein Breve von 10. Dezember 1588. Der Herzog beklagt sich über die Zurücksetzung und Uebergehung seiner Kandidaten bei den letzten Kardinalspromotionen und über die damit gegebene Schädigung seines guten Rufes. München, Januar 6, 1589.

Archiv. Vat., Colon. 3 p. 91-93 Original.

Beatissime Pater *etc.* Accepi S.tis V. literas 10 die proxime superioris mensis datas, quas ea, qua debui, reverentia sum exosculatus. Expectationi vero et spei, quam iam diu post benignissimam et prolixam superioris anni promissionem habui et quasi manibus ita certam tenui, minus fuisse factum satis, causas habere videor, cur mihi non parum dolere possit. Quae me rationes antehac moverint, ut in S. R. E. cardinalium ordinem aliquem mea causa cooptari desiderarem, S. V. ex iis, quae scripsi quaeque per ministros meos eidem exponi curavi, meminerit. Quod deinde ipsa ad proximam, quae secutura esset, cardinalium lectionem petitionis meae se rationem habituram, ut voti compos fierem, benigne annuerit pro manifesto paterni in me amoris indicio proque magno beneficio interpretabar. Subsecutae sunt interim non una tantum, sed et plures lectiones, in quibus omnino commendationem meam pondus et locum habituram tum principes viri tum aliae praeter Germanicam nationes, prout ea promissi fama increbuerat, existimabant. At vero tandem neque dum id praestari totiesque me frustrari cum videant, vereor, ne repulsae causam cum existimationis meae detrimento coniunctam suspicentur, (*92*) quam cum integram servare mea familiaeque meae quam maxime hoc tempore intersit, magis haec sinistrae cogitationis occasio me solicitum habet, neque

ea quidem sola, sed et miserabilis catholicae religionis in Germania status, pro qua etsi praestare quantum velim (quae est horum temporum iniuria) non possim. Possum tamen illud conferre ad religionem et rempublicam studium, unde sincerum animi mei desiderium et singularis in sanctam sedem apostolicam observantia non obscure probentur. Ad quod magnopere pertinere mihi persuadebam, ut peculiarem istic inter cardinales beneficio meo mihi devinctum, cum quo de consiliis omnibus communicare fidenter possem, amicum haberem. Sed postquam S. V., quod tantopere desideravi et ipsa tam benigne promisit, differendum censet, indecorum fore duco, si cum maiori existimationis meae periculo rem illam urgere importunius pergam. Statuet igitur ipsa deinceps, quod paterne statuendum esse iudicabit, cuius voluntati ac sententiae me acquiescere, ut aequum, sic pium est. Interim S.ti V. quod in me meosque paternum se ac propensum gerere animum ostendit, maiorem in modum ago gratias ipsamque quam possum maxime rogo, ut, si quid vel meorum causa istic cu-(*93*)ratur, geritur, non tam privati quam publici commodi gratia curari ac geri sibi firmiter persuadeat. Neque enim aliter re ipsa compertum iri spero, sincerae mentis meae mihi optime conscius quam illustrioribus rerum documentis facere testatum, si per haec tempora facultas mihi detur, vehementer desiderem. Deum rogo opt. max., ut vitam S.ti V. ad feliciorem christiani orbis statum in multos annos liberali munere producat, meque eidem ad sanctissimos pedes humiliter reverenterque subicio. Datum Monachio 6. Ia. 1589.

Sanctitatis V. humillimus et obedientissimus filius
Guilhelmus, dux Bavariae (mppr.).

8. Hzg. Wilhelm an Papst Sixtus V.: Antwort des Herzogs auf das vom neuen Nuntius Alfonso Visconti überreichte päpstliche Breve. Darlegung des Salzstreites mit Salzburg samt Bericht über die in der Sache bisher von beiden Parteien beobachtete Haltung. Charakterisierung des Erzbischofs von Salzburg und Antrag an den Papst ein eigenes Mahnschreiben an denselben zu erlassen. Oetting, August 12, 1589.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 349 ff Autograph.

Beatissime Pater *etc.* Dominus Vicecomes, nuntius S.tis V., cum Monachii ad aulam Imperatoris transiret, breve mihi nomine S.tis V. porrexit et mecum agere coepit de controversia exorta inter archiepiscopum et me, cui tunc pro informatione respondi, quod honor meus, cansae aequitas, genus litis et principum imperii consuetudo postulabat, et ut ad S.tem V. illud perscriberet, peramice rogavi, et quamvis nihil dubito, quin diligenter effecerit, at quia intelligo et facile credo, quod archiepiscopus suis literis et missionibus (quibus ut causae suae aliqualem fucum faciat) aures non tantum S.tis V., sed et mul-

torum cardinalium et aliorum perpetuo fatiget, idcirco bonum iudicavi, ut ad meliorem S.tis V. informationem istius rei summam semel pro semper iterum referam, quae est ista. De sale, quod in provincia archiepiscopi coqui, per meam vero secundo flumine navali [1]) exportari solet, antiqua sunt inter Bavariam et archiepiscopatum pacta utrinque saepius renovata et confirmata. His disertis verbis continetur pretium venditionis sine consensu Bavariae ducum minime augeri posse, (*350*) (et hoc ex bonis rationibus et causis), adeo etiam ut ad istam auctionem concedendam antecessores sui saepe saepius debuerint docere, exhibitis rationibus et computis, suos absque damno memorabili sal non amplius coquere posse, nisi auctarium concedatur. Praeterea apud duces Bavariae fuit et est illud, quod concessum fuerit, certis de causis denuo, si velint, posse revocare, ita ut quavis concessione hucusque facta archiepiscopi, suo id chirographo meis antecessoribus dato, fassi ac testati fuerint. Hoc cum modernus archiepiscopus bene nosset meque ad suam inaugurationem invitasset Saltzburgum, sponte rogavit, ut cariori venditioni salis annuerim, nullis exhibitis rationibus et computis, ut supra dixi, (ab antecessoribes tamen factum). Ego licet gravissimis de causis hoc potuissem recusare, volui tamen vicino et tunc temporis amico (quem se mihi proferebat), eiusque precibus et bonis verbis victus, duos cruciferos in singulos modios salis illi concedere, auctionem certe nunquam antea ulli archiepiscopo una vice admissam, talem quoque, ut uno anno ad viginti florenorum millia vel tredecim seu quatuordecim millia scutorum efficiat. Verum ille hac mea (ut mihi et aliis videtur) (*351*) munifica promissione non contentus tertium quoque cruciferum propria authoritate emptoribus imperavit. De quo cum amice apud eum per literas essem conquestus, facultatem istam, quaesito quodam ligni praetextu, sibi vindicare voluit, ad me vero literas parum sane ecclesiasticas dedit, quibus inter alia absurda et insolentia (et ut frequenter alias facere dicitur) valde gloriose plenis, ut aiunt, buccis crepabat: se aeque ac me principem imperii esse neque velle concedere, ut illi praescriberem ordinem seu modum, quid facere vel omittere debeat, tandem tum propter istam controversiam quam propter alias nonnullas a plurimis tamen annis inter Bavariam et archiepiscopatum minores excitatas lites (uti inter vicinos communiter solet) non sane mihi et meis quam ipsi graves et quas decisas et sublatas cuperem. Ante paucos menses minime amicam, sed valde arrogantem et, ne quid gravius dicam omnino minacem ad me legationem misit, quam ego postea ita, ut mereri et quaerere videbatur, hoc est sine responso (quod tum secundum merita dare potuissem), remisi et in iure et sententia mea praestiti,scilicet ut tertium cruciferum absque facultate mea emptoribus imperatum omnino

[1]) *Oder*: venali?

tolleret; (*352*) qua in re si iniquam causam me fovere putaret, scire eum commune nostrum in imperio tribunal me facti mei paratum esse rationem reddere, qua si minus iudicibus satisfaciam, sententiae eorum me pariturum, quam aequissimam iudicabunt. Ille vero arma tantum et minas spirare videbatur, adeo ut ad impetum propulsandum, si quis ab eo tunc quasi, ut apparebat, furioso forte inferretur, capitaneos et praefectos meos, qui eius provinciam attingunt, hac de re admonuerim, ut vigilarent. Quare cum nullam ei iniuriam ego facerem neque facere cogitarem, sed ius tantum meum, quam possem, amice urgerem, nihil tamen proficerem, eius tandem iniuriis et furiis commotus, exportationem salis per arrestationem ad Oenum fluvium impedire et naves retinere per meos iussi. Atque ita res adhuc pendet et est haec tota, quam S.tas V. de nobis duobus inaudivit, controversia. Quae cum ad Imperatorem et cameram imperialem (si in iudicio litigandum sit) pertineat, eam S.ti V., rebus quippe aliis longe gravioribus occupatae, nunquam hactenus ita recensere (*353*) atque adeo molestus esse volui. Accedit, quod Ser.mus archidux Ferdinandus ab archiepiscopo tandem requisitus, ut suas interposuerit partes, is forte rem componet. Non ignorabam quidem archiepiscopum hac de re, quicquid luberet, in urbem scribere et me reddere suspectum, sed simul tamen confidebam et adhuc confido S.tem V. non ideo plus aequitatis ei tributuram, quod prior id ad eam detulerit. Cupio enim verissimam meam devotionem ac observantiam rebus aliis quam eiusmodi narrationibus demonstrare. Huic archiepiscopo (ut qui se imprimis mihi filium potius quam amicum ostendit) ne ullam quidem molestiam unquam intulissem, nisi is me sine causa lacessivisset prius atque, ut ministri mei et alii testari possunt, omnino pene coëgisset.

Habet is inter sui ordinis principes magnam provinciam, quae tamen quo pacto ab illo regatur, mallem S.tem V. ex aliis quam ex me (ne ex affectu loqui aut scribere videar) cognoscere, iuvenis est, qui suo tantum ingenio confisus, ut in rebus gerendis neminem fere consulere vel audire potest, multa praepostere, (*354*) inconsiderate ac praecipitanter certe agit ac plerumque, omnibus licet reclamantibus, res novas et arduas molitur, exactionibus praeterea novis ac omnino insuetis provinciam suam ita gravat et exhaurit, ut, si princeps aliquis saecularis id apud suos faceret, is primus forte esset, qui ei bullam „Coenae Domini" auderet obicere. Sed non est, ut S.tas V. his verbis meis fidem habeat, ipsa perfidum (*sic!*) aliquem hominem, quod plerique boni cupiunt et exoptant, inquirat de his, quae dixi, item de moribus et aliis, de vita et pietate etc. Non deerunt certe ex omni ordine et conditione, qui libere, quod res est, loquentur atque hoc quod a quibusdam procul positis aurum putatur adulterinum, etsi splendere videatur, facile demonstrabunt. Eum idcirco si S.tas V. paterne, sed graviter tamen ac serio officii sui admonuerit (uti boni alias

iudicii et ingenii est, si tamen se applicare et bene uti velit), haud parum, ut spero, apud ipsum proficiat. Poterit enim is aliquando, et de hoc non dubito (prius tamen mortificatus) ecclesiae et religioni optime prodesse. (*355*) De mea amicitia, si colere eam aliquo modo velit, certum illum esse iubeo. Neque enim ego is sum, fui vel ero, Deo volente, qui vicinos meos, maxime vero ecclesiasticos a meis maioribus (licet ille hoc in Urbe de ecclesia sua, nescio quo pacto, negasse dicatur) fundatos atque non sine sumptu ac labore saepenumero, maxime vero initio Lutheranae haeresis a rusticorum aliorumque populationibus conservatos, gratis vexare ac gravare, multo minus hostiliter aliquid contra moliri velim. Et (absit tamen propriae laudis verbum) de hoc omnes, qui me norunt, nihil omnino dubitant; atque ut idem sibi S.tas V. certo persuadeat, humiliter rogo, quam ut Deus ad totius ecclesiae suae utilitatem et propagationem diu incolumem conservare velit, ex animo precor eique me meosque humillime commendo. Datae Oettingae 12. Augusti anno 1589.

Stis V. humillimus et obedientissimus filius et servus
Guilhelmus.

9. Hzg. Wilhelm an Kardinal Montalto: Nachdrückliche Mahnung, einem seiner längst vorgeschlagenen Kandidaten zum Kardinalat zu verhelfen. München, September 15, 1589.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 345 Original.

Ill.me et R.me Domine. Saepe habebamus opus hoc anno Ill.mae D. V. authoritate et auxilio; verum, quantum potuimus, ei pepercimus, ut omnia sua studia et officia in unum reservaret atque sub hoc tempus in rem unicam conferret. Vix enim credat Ill.ma D. V., quam nobis cordi sit, ut Ser.mus D. N. ob nostram commendationem alterum illorum praelatorum, quos toties nominavimus et praedicavimus, vel hoc tandem anno cardinalem creet. In hoc igitur postulamus, nos adiuvet Ill.ma D. V., quantum quidem nos amat quantumque nobis et mutuae amicitiae tribuit. Testis est ipsa Ill.ma D. V. quatuor nos iam annos S.ti S. pro hac una gratia obsequentissime supplicare nobisque eiusmodi spes et pollicitationes factas esse, ut ad certitudinem nil aliud desiderari potuerit. Agitur igitur tum de nostra, tum de S.tis S. et Ill.mae D. V. dignitate tuenda. Et nos putabimus S.tem S., si huic petitioni nostrae annuat, nobis gratiam plane singularem et maximam (*346*) praestitisse omnibus obsequiis per nos compensandam. Mandavimus praeposito Minutio nostro, ut Ill.mam D. V. precibus fatigare non desinat, dum id, quod postulatur, impetremus. Videmus, quantam molem iis, quae Ill.mae D. V. iam debemus, adiciamus; verum quam sumus audaces et liberi in petendo, tam erimus prompti ad realem gratitudinem. Commendamus totum negocium fidei, patrocinio et integritati

Ill.mae D. V., cuius vere sumus studiosissimi et amantissimi. Datum in civitate nostra Monachio die 15. Septembris anno 1589.

Guilhelmus, Dei gratia comes Palatinus
Rheni, utriusque Bavariae dux etc.

Guilhelmus (mppr.).

U. Sperius.

10. Hzg. Wilhelm an Papst Sixtus V.: Antwortschreiben des Herzogs an den Papst mit Bericht über den Stand des Salzstreites mit Salzburg, über seine Beziehungen zum Erzbischof von Salzburg und über seinen eigenen Gesundheitszustand. München, September 26, 1589.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 369 f Autograph.

Beatissime Pater *etc.* S.tis V. literas de controversia inter me et archiepiscopum Salisburgensem cum debita reverentia et humilitate accepi et laetatus sum, S.tem V. literas meas, quibus ex Oetinga totum negotium (quod spero eandem S.tem V. assecutam esse) succincte, vere tamen et aperte ac sine commotione conatus fueram complecti, tam benigne legisse. Quicquid vero archiepiscopus ille S.tis V. nuntio ad Imperatorem sub medium Augusti scripserit, sciat S.tas V.: rem hoc demum mense et ante paucissimos dies in tantum compositam esse, ut, cum archiepiscopus literas mihi Reversales (ut vocant) de duobus cruciferis ipsi antea abs me concessis in vetere forma dederit et tertium cruciferum suo arbitrio imperatum se a vectioribus salis non exacturum spoponderit, nisi in futuro conventu seu tractatione, cui archidux Ferdinandus tanquam arbiter vel amicabilis compositor praesideret, aut iure hic illi aut conventione concederetur, arrestum *(370)* ego relaxarim. Itaque nunc demum destinabitur locus et tempus ad tractationem de tota causa. Consiliarii mei, quibus in hac disceptatione uti sum solitus, semper studuerunt pacificationi et concordiae, etsi archiepiscopus sinistre de eorum nonnullis et aliis bonis viris suspicatus fuerit. Cum quo vero idem archiepiscopus pro sua parte rem iactarit et deliberarit, id nemini ignotum est. Optant sui et qui illi addicti sunt, ut hoc exemplo cautius discat agere et ne iudicio suo nimium confidat, quod omnino spero facturum, maxime cum S.tas V. eum tam paterne hortata sit. Idque ut faciat et ut pacta servet, quietem, pacem amicitiasque colat, sua suorumque permagni interest. Neque enim curant vicini principes eius minas aut machinationes; suum namque quilibet aeque ac ipse tutari debet et *(371)* vult. Ego sane omnium ero paratissimus, qui universa illi sincerae vicinitatis et amicitiae officia praestem, si qualem vicissim decet, se erga me gerat. Atque haec omnino scripsissem propria manu, verum utor iam ob paulo infirmiorem valetudinem medicinis. Trado et subicio me

S.ti V. quam humillime, cui foelicissima quaeque ex animo precor. Datum Monachii die 26. Septembris anno 1589.

S.tis V.

devotissimus et obsequentissimus filius et servus
Guilhelmus, Bavariae dux (mppr.).

11. Derselbe an denselben: Kreditiv für Minucci zur Auswirkung neuer geistlicher Gnaden. Bericht über seinen derzeitigen Gesundheitszustand. München, September 26, 1589.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 361 Original.

Beatissime Pater *etc.* Mitto proprium cursorem, ut Minutius meus a S.te V. meis verbis subiectissime petat mihi sacratissimum et unice adorandum Romanae ecclesiae thesaurum munifice aperiri et nonnulla alia singularis, spiritualis tamen, gratiae argumenta ex benignitate praestari, maxima spe et fiducia fretus S.tem V. tantum daturam meae erga istam sanctam sedem verae devotioni et in catholicam religionem obsequiis, ut nil mihi eorum, quae postulabuntur, neget; id eidem erit perpetuae gloriae et mihi incredibili solatio. Supplico vero S.ti V., ut Minutio plenam habeat fidem mihique ignoscat, quod aliena scribo manu. Id fit, quod aliquot dies iam decumbo, spero tamen, sine periculo. Commendo et subicio me meaque omnia S.ti V., quam Deus clementer conservet. Datum Monachii die 26. Septembris anno 1589.

S.tis V. obsequentissimus filius
Guilhelmus, dux Bavariae (mppr.).

12. Derselbe an denselben: Wiederholtes Gesuch um Beförderung eines der von ihm vorgeschlagenen Kandidaten zum Kardinalat im Interesse seines eigenen Ansehens. Bericht über seinen Gesundheitszustand. München, September 30, 1589.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 363 Original.

Beatissime Pater *etc.* Redeo ad antiquam meam humilemque petitionem, in qua post certam mihi a S.te V. non minus benigne quam certe datam spem ita differor, ut totidem numerem in repulsa mea annos, quot ad S.tis V. pontificatum feliciter accedunt; hos autem, quemadmodum quam longissimos esse cupio, sic repulsas non viderem libenter cumulari, cum praecipue iam non magis de altero eorum ornando, quos S.ti V. commendavi, quam de mea ipsius dignitate tuenda agatur; irriderer siquidem ab haereticis, si in constantissima mea erga S.tem V. observantia et fide unum hoc tot annorum spatio non impetrarem, quod et me summis precibus petiisse et S.tem V. iam diu esse pollicitam publice innotuit. Sunt autem illi, quos commendo, tales, ut merito etiam suo censeantur honore digni, qua in re si S.tas V. hoc tandem anno gratificari mihi dignabitur, dabo operam, ut meae in se observantiae in catholicam religionem fidei et firmitudinis omnia constent argumenta, quae vel ipsa hoc turbulentissimo tempore pos-

tulaverit vel ego per me ad sanctae sedis apostolicae autoritatem manutenendam oppor-*(364)*tuna iudicavero. Plura hoc in genere Minutius noster, at si melius valuero (imbecilla enim utor valetudine) alterum etiam hac una de causa ad S.tis V. pedes ablegare statui. ut desiderii huius mei maior appareat efficacia. Nihil enim mihi posset a S.te V. hoc tempore gratius accidere, cuius beatissimos pedes supplex deosculor, meque ac meos omnes sacrae suae benedictioni humiliter subicio. Monachii, 30. Septembris 1589.

S.tis V. obsequentissimus filius et servus
Guilhelmus, dux Bavariae (mppr.).

13. Derselbe an denselben: Fürsprache des Herzogs in der Eichstätter Bistumsangelegenheit der Union von Benefizien und der Regelung der Nachfolge nach dem Tode des derzeitigen Bischofs zu gunsten des Lorenz Eiszephen. München, Oktober 25, 1589.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 365 Original.

Beatissime Pater *etc.* S.ti V. supplicabit R.mus D. episcopus Eystetensis, ut praeposituram Spaltensem suo suffraganeatui uniat et incorporet. Cuius rei etsi praegnantes et honestissimas causas allaturus sit, quae S.tis V. consensum nostro quidem iudicio facile impetrare debeant, cupivit tamen ipse me habere obtestatorem. Quod ego illi officium amicitiae ergo praestare volui, quamquam puto minime necessarium esse, cum S.tas V. huius amplissimi senis antistitis probitatem iudiciique et conscientiae puritatem sine dubio sic noverit, ut (quemadmodum certe debet) pro certo habitura sit, non petiturum illum unionem hanc fuisse, ni bene praemeditatus censuisset piam, utilem et Deo gratam fore. Atque hoc ita esse S.tas V. vel inde perspiciet, quod praepositura illa in loco ignobili est et, qui eam possident, residere minime solent, imo plerumque *(366)* longissime absunt. Suffraganeatus vero est plane pauper; nil igitur demitur ecclesiae Spaltensi. Episcopus vero aut suffraganeo ex suis redditibus dare deberet, quod, praesertim his temporibus, non potest, aut nullum virum praestantem et, qualem ea dignitas requirit, in eo loco haberet. Iam vero egregium sane virum idem episcopus nactus est, meum alumnum, Laurentium Eiszephium theologum, qui confirmationem simul personae suae et incorporationem hanc a S.te V. praesens flagitabit. Oro S.tem V., ut optimo episcopo in utroque benignissime annuat, hoc est praeposituram suffraganeatui incorporari sinat, post mortem scilicet praesentis praepositi et destinatum suffraganeum libenter ac sine dilatione confirmet. Hoc erit domino episcopo ac etiam mihi eius causa gratissimum et episcopatui Eystetensi percommodum. Precor Deum, ut S.tem V. diutissime servet incolumem, cui ego me totum supplex dedo et commendo. Datum Monachii die 25. Octobris anno 1589.

S.tis V. devotissimus et obsequentissimus filius
Guilhelmus, dux Bavaariae (mppr.).

14. *Derselbe an denselben: Trost in seiner gegenwärtigen Krankheit würde ihm die endliche Erfüllung seines Wunsches bringen, einen seiner Kandidaten zum Kardinalat befördert zu sehen. Sendung des Andreas Minucci in dieser Angelegenheit. München, November 3, 1589.*

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 367 Original.

Beatissime Pater *etc.* Utor adhuc valetudine imbecilla, quae est causa, cur propria manu ad S.tem V. non scribam, et cur serius ad beatissimos ipsius pedes hunc ablegaverim, quem tamen satis tempestive venturum arbitror, ut futurae cardinalium promotioni intersit meoque nomine S.tis V. illas agat gratias, quas me eo tempore debituram confido. Certo quippe confido alteri ex iis, qui a me tot iam continuis annis commendati fuere, hanc dignitatem, prout S.tas V. firmiter me sperare iussit, nunc fore conferendam, quod quidem ita me recreabit, ut sperem ad praesentem etiam invalitudinem plurimum mihi profuturum. Is, quem hac de causa mitto, cubicularius mihi intimus est, nobilis et fidelis Andreas Minutius, eques aureatus, quem, cum primum haec mihi gratia erit a S.te V. concessa, iussi ad me festine recurrere, ut possim sine mora animi mei voluptàtem vel maioribus indiciis S.ti V. declarare, quam hoc sibi certissime persuadere velim ex omnibus iis principibus, in quos ipsa sua conferet *(368)* beneficia, neminem unquam fore, qui aut summa erga illam observantia aut maiore animi gratitudine id cupiat promereri. Meque postremo ad sanctissimam benedictionem devote subicio. Datum Monachii 3. die Novembris 1589.

S.tis V. obedientissimus filius et servus

Guilhelmus, dux Bavariae (mppr.).

15. *Derselbe an denselben: Beglaubigung und Beauftragung des Minucci betreffs Erwirkung einer päpstlichen Unterstützung für den Bischof von Strassburg. München, November 11, 1589.*

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 347 Original.

Beatissime Pater *etc.* Cum me non solum mea natura et christiani principis officium, sed etiam S.tas V. ad publicae salutis curam alliciat, non possum. iam praetermittere, quin S.ti V. deploratum Argentinensis statum, ubi hostilia arma armis avertenda sunt, declarem eiusdemque paternum implorem subsidium. Id vero quia commodius fit sermone praesenti, de tota re Minutio meo per copiosas literas mandatum dedi. Supplex igitur oro S.temV., ut hunc benignissime audiat illamque ecclesiam miseretur. Deus S.tem V. ad reipublicae [christianae] certissimum solatium diutissime conservet; hoc precor ex animo et me S.ti V. reverenter subicio. Datum in civitate mea Monachio die 11. Novembris anno 1589.

S.tis V. obsequentissimus filius

Guilhelmus, dux Bavariae (mppr.).

16. Hzg. Wilhelm an Minucci: Antwort auf die Aufforderung des Papstes an den Herzog, die Unterstützung der Häretiker in Frankreich durch deutsche Kriegsvölker zu verhindern, durch Minucci zu übergeben. Zugleich Fürsprache für den hilfsbedürftigen Bischof von Strassburg. München, November 11, 1589.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 395 ff Original.

Guilhelmus, Dei gratia comes Palatinus
Rheni, utriusque Bavariae dux etc.

Consideravimus, quanta fide et sedulitate possemus, rem quamvis aliam, an nostra aliqua aut ope aut opera effici queat, ut miles Germanus haereticis Gallis subsidio non veniat, id quod R.tia V. mandato S.mi D. N. ad nos scripserat. Verum si de facto ipso et reali impedimento sermo sit, nos nil possumus. Nam ubi miles ille conscribitur et quâ transit, ea dominia et loca a nobis (quae non parva foelicitas est) 5, 6 et plurium dierum itinere absunt; nec sunt illa regionibus nostris finitima, sed (quod R.tia V. scit) integrae provinciae interiacent; nec vero sub circulo nostro Bavarico (non est opus explicare R.tiae V. rationes circulorum in Germania) nec in foedere Landspergico sunt. Nulla igitur posset esse causa, quae nos a temeraria belligerandi cupiditate excusaret, si, etiam honestissimo tutandae religionis praetextu, in eas *(396)* provincias, quae nos nulla magis quam quenquam alium catholicum ratione attingant, arma inferremus. Atque ex hoc nemo forte nobis succurreret, nemo nobis opitularetur, si totam belli vim in nos verteremus, quod certo futurum esset. Sed nec possemus sane aut magnum aut diu alere exercitum, qualem ad repellenda sex millia hominum (tot enim educenda e Germania dicuntur) haberi oporteret, in promptu causa est, res Coloniensis, liberorum, propriarum ditionum. Quicquid tamen faciant alii, quicquid officium nostrum a nobis postulet, id minime recusamus. Consiliis etiam vix cernimus, quid praestemus. Tam vero aut ingenii (licet enim hoc de nobis dicere) aut peritiae rerum expertes non sumus, quin sciamus consilia dare. Defectus in eo est, quod executionem dare non possumus. Prudens sane fuit illud, quod proposuerat S.tas S.. ut Imperator catholicis simul et Lutheranis inhiberet, Gallicanis rebus ne se immiscerent, ne *(397)* Caes. M.te inscia aut insalutata in Galliis quisvis stipendia mereretur. Id vero ipsae imperii constitutiones expressissime vetant. Sancitum enim non semel est communibus totius imperii suffragiis, ne sine consensu Caesaris et sine eius literis patentibus quisquam militem conscribat aut extra imperium educat, idque hic ipse Imperator saepe et nuper serio valde confirmavit et repetendo praecepit. Verum nemo maxime haereticorum obtemperat, nisi cui fortuna id ipsum imperet, hoc est qui non possit. Frustra igitur in hac re optimi imploraremus officium Caesaris, vicit scilicet M.tem libido, legum pertinacia. Nil hoc saeculo

edictis impediri potest, armis oportet. Haec iam habet et usurpare ad praesentem causam potest dux Parmensis. Illum igitur nostro quidem iudicio hortari et urgere debet S.tas S. ipsumque regem catholicum, ut illi scilicet plenum det mandatum. Potest ex inferiori Germania ad varia loca confinia, per quae ire militem in Gallias oportet, parvo sumptu et ea cele- *(398)* ritate, qua opus est, miles mitti. Multum etiam poterit hac in re affinis noster dux Lotharingiae. Monendus igitur et ipse esset, sed forte a monente flagitabit exigetque pecuniam, quae certe bene usurpanti daretur, quanta ipsi daretur. Nam constat, quantum superiore anno praestiterit, quam foeliciter, quanto vero simul cum suo damno parem hominum faecem repulerit et vicerit. Ac veniunt, qui impediendi sunt, plane in ipsius provincias. ut non sit opus eos insequi alio. Plurimum item posset archidux Ferdinandus. Transituri enim in Gallias Alsatiam, cuius ille maximam partem possidet, pertingent. Is si adhuc esset membrum foederis Landspergici, e foedere ipsi auxilia haud difficulter et sine cuiusvis Lutheranorum principum offensione submitti possent. Verum sic nemo lubens suppetias ferat nec ipse aliquid faciendi facile animum induxerit, moneri tamen et impelli a S.te S. posset. Quartus, qui exeuntibus Germanis nostris resistere et quidem omnium optime posset aut posse potius *(399)* deberet, est afflictus Argentinensis episcopus. Constitutum enim esse pro certo affirmant in ipsius ditione (eheu cum quanta vastatione, ni adiuvetur) totam turbam collectum iri ibidemque habendum esse delectum. Iste haberet animum et mille causas pugnandi, sed desunt vires. Quod igitur est in aliis literis, suscipiat optimus pontifex hunc adiuvandum bona summa pecuniae, et erit ille episcopatus conservatus milesque Germanus (ut speramus) victus, priusquam pedem e patria efferat. Haec R.tia V. S.ti S. nostro nomine diligenter exponat et, dum Argentinensis sic mentionem faciet, ea iterum utatur commoditate calamitates et aerumnas eius pientissimo pontifici commendandi, ut non hominem, sed amplissimam ecclesiam, Germaniam, religionem miseretur. Faciemus, ut scripsimus, et nos aliquid; facient, ut sperandum est, etiam alii. Valeat R.tia V. et agat prospere. Datum Monachii die 11. Novembris anno 1589.

Guilhelmus (mppr.).
U. Sperius.

17. Hzg. Wilhelm an Kardinal Montalto: Fürsprache für Dr. Jakob Miller, den apostolischen Vikar von Regensburg, um ihm den Besitz eines Benefiziums in Konstanz zu erhalten. München, Januar 20, 1590.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 391 Original.

R.me et Ill.me Domine. Salutem et gratificandi paratissima studia. Exposuit nobis Rev. et doctissimus vir, sincere nobis dilectus et fidelis Iacobus Millerus S. Theologiae Doctor, vicarius apostolicus

episcopatus Ratisbonensis, ipsi ob non residentiam ratione beneficii simplicis SS. Petri et Pauli, quod in civitate Constantiensi habet, difficultatem ab aliquibus eius loci moveri eumque propterea a perceptione fructuum eiusdem impediri. Quod eo gravius non immerito ipsi accidit, quod vicariatui Ratisbonensi ad mandatum et voluntatem S.mi D. N. praesit, idque tale sit officium, quod ob laborum gravitatem et multitudinem ne tantillam quidem absentiam admittat. Quo cum is ad magnam nostram satisfactionem summa quadam dexteritate fungatur, sperabimus ipsi dispensationem eo facilius impetrari posse, quo eum etiam ob praeclaras animi dotes *(392)* ac insignem eruditionem maiori quoque gratia dignum censeamus. Amice itaque ab Ill.ma V. D. contendimus, ut praedicto D. Millero eiusmodi dispensationem benigne obtinere et concedere eiusque testimonium huc mittere nostra causa non gravetur. Quod eo facilius nos ab Ill.ma V. D. impetraturos speramus, quo beneficium simplex et non curatum sit isque nobis et episcopatui Ratisbonensi magno usui atque hoc tempore omnino necessarius, cuius idcirco etiam causam in hoc negotio eo impensius Ill.mae V. D. commendamus. Valeat V. I. D. diu foelix nostri, quod vicissim facimus, constanter amans. Datum in civitate nostra Monachio die 20. Ianuarii anno 1590.

Guilhelmus, Dei gratia comes Palatinus
Rheni, utriusque Bavariae dux etc.
Guilhelmus (mppr.).
M. Riegerus.

18. Derselbe an denselben: Ausser dem Geschenk der vier durch Minucci dem Kardinal verehrten Rosse erzeigt sich der Herzog zu weiteren Schenkungen bereit. Dachau, Juli 4, 1590.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 389 Original.

Ill.me et R.me Domine. Ostendit Ill.ma D. V. suam insignem humanitatem, quod quattuor illos equos per Minutium nostrum nostro nomine sibi donatos dignos iudicavit, quos non solum acciperet, sed de quibus nobis etiam tam officiose gratias ageret. Utinam vero multa et magna haberemus, quae Ill.mae D. V. placere possent. Haec enim aeque illius essent ac nostra, prout quidem rogamus Ill.mam D. V., ut, quicquid sciat nos aut possidere aut facere posse, quod ei non vulgari iucunditati esse queat, id liberrime exigat. Vere enim addicti sumus Ill.mae D. V., a qua amicissime petimus, ut nostra nostrorumque negotia singulariter semper habeat commendata. Datum Dachaviae die 4. Iulii anno 1590.

Guilhelmus, Dei gratia comes Palatinus
Rheni, utriusque Bavariae dux etc.
Guilhelmus (mppr.).
U. Sperius.

19. Hzg. Wilhelm an Papst Sixtus V.: Beglaubigung des Malvasia als Stellvertreters des nach Köln entsandten Minucci. München, August 3, 1590.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 387 Original mit der Dorsalbemerkung: Pro conversione marchionis Badensis et aliorum principum haereticorum.

Beatissime Pater *etc.* Absente ab urbe Minutio meo, quem contestandae meae erga sanctam apostolicam sedem Vestramque S.tem singularis verissimaeque devotionis causa istic tenere soleo, iam vero ob ardua negotia ad fratrem meum D. archiepiscopum electorem Coloniensem misi, ad autumnum plane ad S.tis V. pedes remittendum, D. Malvasiam, camerae apostolicae clericum, potissimum elegi, cuius opera in rebus maioris momenti uterer. Huic igitur mandavi, ut S.ti V. meo nomine cum debita submissione, paulo tamen accuratius rem quandam significet, e qua certo scio S.tem V. pro sua de catholicae religionis incremento sollicitudine incredibilem laetitiam percepturam. Ac spero ego quidem S.tem V. cum historiae veritatem audiverit, aliquid decreturam, ut ex gratia spiritus sancti plura eiuscemodi opera sperari possint. Supplico S.ti V., ut Malvasiam audiat libenter eique habeat fidem tamquam verbis meis. Commendo et subicio me meosque filios S.ti V. humillime, quam Deus ad ecclesiae suae solatium diutissime conservet incolumem. Datum in civitate mea Monachio die 3. Augusti anno 1590.

S.tis V. obsequentissimus filius
Guilhelmus, dux Bavariae (mppr.).

20. Derselbe an denselben: Nachdem Otto von Gemmingen die Wahl zum Bischof von Eichstätt abgelehnt hat, empfiehlt der Herzog den erwählten Kaspar von Seckendorf zur sofortigen Konfirmation im Interesse des Bistums. Landshut, August 27, 1590.

Archiv. Vat., Colon. 3 p. 99-101 Original; Germ. 112 p. 136-137 Kopie.

Beatissime Pater, Domine clementissime. Vetus, nobilis et satis opulentus est episcopatus apud Bavariam Eystadium, cui nuperrime praebuit [*sic!*] Martinus, senex vir et optimus. Eo ante duos menses mortuo canonice electus fuit a capitulo Iohannes Otto a Gemingen, decanus ecclesiae Augustanae, praeclaris ornatus virtutibus. Cum vero ille nec eiusdem capituli nec plane meis vel precibus vel adhortationibus moveri potuisset, ut electioni ac vocationi consentiret, sed ei ipse plane per instrumentum renunciasset, capitulum, quod suum virtutis amorem in eo eligendo egregie profecto ostenderat, suarum partium esse existimavit ad alteram electionem sine ulla mora, ne derelicta ecclesia detrimentum pateretur, descendendi. Itaque iterum congregati fuerunt capitulares et elegerunt, ut mihi affirmatur, nemine discrepante, Casparum a Sechendorf, bonum catholicum, virum maturum, integerrimum, honestum, nobilem, prudentem ac egregium et fere, qualem haec tempora requirunt, politicum. De quo si quid ali-

quando scandali mussitatum fuit, potuit sane fuisse vanus rumor, uti vulgus et mundus nemini parcit, aut si quid fuit, debet id dari moribus huius provinciae, cum praecipue omnia *(100)* ille iam polliceatur, quae ad verum pertinent episcopum, quae ego quidem plane existimo eum factis praestiturum. Nam habet hanc laudem, quod sit suarum pollicitationum et verborum constantissimus et diligentissimus observator. Is iam per oratores suos a S.te V. supplex petit apostolicam confirmationem seque eidem S.ti V. et isti sanctissimae sedi humillime subicit. Etsi igitur opinor S.tem V. eius precibus commotum iri, ut legitime electum benignissime et absque magna mora confirmet, cum tamen me ille statim post electionem summopere rogarit, ut se suamque fidem et devotionem S.ti V. penitus commendarem, equidem non potui praetermittere, quin id facerem idque eo minus, quod video electi honestatem, quod video scandala, quae ex mora nascerentur, et incommoda infinita. Nam priusquam electus ille apostolicam confirmationem ac post eam ab Imperatore investituram habet, nec clerus nec subditi laici ei debitam exhibent obedientiam. Vicini etiam tanti eum non faciunt, et si appareret, non dico minima aliqua haesitatio de eo confirmando, sed maior saltem aliqua dilatio, omnia e vestigio ec- *(101)* clesiastica et temporalia periclitarentur inciperetque episcopatus vicinis potentibus haereticis, qui non nisi eiuscemodi optant occasiones, esse praedae, quemadmodum fuerunt hactenus tot alii per Germaniam. Quae mala cum per confirmationem praecaveri et averti possint, S.ti V. humillime supplico, ut statuat eam electo non solum tamquam digno impertiendam esse, sed id etiam quam celerrime. Hoc ego sincere iudico expedire, imo plane sentio esse necesse, et ideo tanta id oro diligentia, quanta omnino possum. Non potest S.tas V. maius in ecclesiam hanc conferre beneficium, quod ego ipse ita interpretabor, ac si in me ipsum singulare aliquid collatum fuisset. Electus vero hac gratia mirifice confirmabitur in suo obsequio et cultu erga S.tem V. ac istam sanctam sedem plurimumque ad officium veri episcopi, quod prorsus existimo facturum, incitabitur. Deus S.tem V. diutissime conservet incolumem et florentem. Datum in civitate mea Landishuta die 27. Augusti anno 1590.

S.tis V. filius obsequentissimus
Guilhelmus, Bavariae dux (mppr.).

21. Hzg. Wilhelm an Papst Gregor XIV.: Freude über die Wahl Gregors XIV.; ungünstiger Gesundheitszustand; Kreditiv für Minucci. München, Dezember 14, 1590.

Archiv. Vat., Princ. 1 f. 43 Original. Dorsalvermerk: Respons. per breve 2. Febr. 1591

Beatissime Pater. Conversa est in gaudium summum cura illa, quae me ob retardatum sacrorum comisiorum exitum habebat publici boni causa solicitum, valde et anxium. Cum enim multorum ser-

monibus S.tis V. pietas, zelus et sapientia mihi fuisset iampridem perspectissima meque illa iam diu in amicorum numero habere voluisset amoremque suum et literis et sacro etiam munere esset aliquando contestata, nihil potuit ad summam meam voluptatem accedere, quod et Christi gregem piissimo vigilantissimoque pastori cernerem commendatum et in Petri cathedra eum intelligerem constitutum, cuius veteris erga me benevolentiae certa argumenta constent. Detineor et valetudine adversa et impedimentis aliis, quominus sperem posse sacratissimis eius pedibus me coram subicere, immo ne quidem praesentem laetitiam literis propria manu scriptis expromere licet, quod tamen brevi, ubi melius per Dei gratiam convaluero, facere adhuc cogito; interim has volui praemittere, quae S.ti V. per Minutium, consiliarium meum, tradentur, et is coram de humili mea voluntate promtissimaque obedientia spondebit. Meum (*430v*) id erit praestare, quod fidelissimum sacrosanctae sedis apostolicae Vestraeque S.tis filium humillimum decet. Reliqua prosequetur Minutius, cui ut fidem adhibere dignetur, supplex oro sanctamque primam benedictionem mihi meisque impertiri devote flagito. Datum Monachii 14. Decembris 1590.

Humillimus filius et servus
Guilhelmus, dux Bavariae (mppr.).

22. Derselbe an denselben: Wie im vorausgehenden Schreiben angekündigt, richtet der Herzog an den neuen Papst ein Schreiben, um ihm Freude über seine Wahl zu bezeigen. München, Dezember 17 (?), 1590.

Archiv. Vat., Princ. 1 f. 43a Autograph mit undeutlicher Monatszahl im Datum, Dorsalvermerk wie in der vorigen Nr.

Beatissime pater, Domine clementissime. Provolutus ad pedes S. V. eam cum singulari humilitate et devotione tanquam vicarium Christi et universae ecclesiae legitimum caput colo et adoro, ac sane non scio, quis divinam bonitatem et providentiam satis possit laudare, quod his vere perturbatissimis temporibus christianae reipublicae eum nobis dedit pontificem maximum, quem omnes pii et omnes prudentes unice debebant optare. Ego vero non solum ob hanc publicam (quam tamen maxime facio), sed propter meam etiam privatam causam istius electionis nuntio ex intimo pectore laetatus fui et sum. Memini enim S.tem V. me singulari semper conplexam esse benevolentia et amore idque ex literis et sermone crebro ostendisse. Sic ego (*432v*) vicissim (quod vere possum affirmare) singulariter semper observavi S.tem V. eiusdemque familiam, fratrem potissimum piae me. summopere dilexi. Utinam ipse iam Romam possem excurrere, ut S.V. hanc divini in terris dignitatem proprio ore gratularer meumque illi cultum et obsequium praesens comprobarem: at cum valetudo mea impediat et reipublicae administratio, id meis verbis faciet meus Minutius. Hoc penitus polliceor S. V. me verrissima et reali erga eam devotione et

obedientia nemini principum, nemini quoque minorum hominum, quisquis sit, unquam cessurum. Supplico S. V., ut me meosque sic semper babeat inter commendatissimos nobisque in hoc potissimum principio paternam et apostolicam impartiatur benedictionem ac Minutio fidem adhibeat. Deus S. V. diutissime servet incolumem. Datum in civitate mea Monachio die 17. (?) Decembris anno 1590.

S. V. obsequentissimus et humillimus
filius et servus
Guilhelmus, dux Bavariae.

23. Hzg. Wilhelm an Kardinal Sfondrato: Lob des zum Bischof von Augsburg erwählten Iohannes Otto von Gemmingen und Gesuch um Verminderung der Taxe. München, März 28, 1591.

Archiv. Vat., Colon. 3 p. 105 f Original.

Ill.me et R.me Domine. Etsi confidimus universas commendationes nostras apud Ill.mam D. V. eo plus ponderis habituras, quo illae, si ipsius autoritas respiciatur, rariores erunt. Nam Ill.ma D.e V. sic fruemur et utamur, ut semper possimus cum fructu, et ne id unquam videamur fecisse aut temere aut sine singulari causa, omnino tamen speramus hanc praesentem commendationem, quoniam prima est, D. Iohanni Ottoni, electo episcopo Augustano, quae ille postulat impetraturam. Eorum duo potissimum sunt: prius ut a S.mo D. N. benignissime confirmetur; posterius ut sibi et ecclesiae Augustanae primi fructus, si fieri possit, donentur aut saltem liberalissima moderatione aestimentur. Ad confirmationem quod attinet, est Iohannes Otto hac propter insignes et vere episcopales virtutes dignissimus. Est enim pius et probus, certus propugnator catholicae fidei, obsequentissimus sedi apostolicae, innocentum morum, non vulgaris iudicii et prudentiae ac valde nobilis familiae. Itaque potius optandum videtur, ut plures eiuscemodi sint, *(106)* per Germaniam potissimum, qui praefici episcopatibus possint, quam laborandum (nisi quantum devotio et obedientia erga S. sedem apostolicam praecipiunt), ut electus talis confirmetur; quantum tamen sane opus est, tantum etiam in hoc ipsius nomine Ill.mam D. V. rogamus. De taxa omnis censetur esse difficultas, nos vero dicemus uno verbo: ea in re amicissime oramus Ill.mam D. V., ut religionis, ecclesiae Augustanae et nostra causa faciat, quicquid ei sit possibile. Rationes coram recensebunt ipsius electi oratores et noster Minutius, quos Ill.ma D. V. benevole audiat et ad prosperum negociorum successum singulariter commendatos habeat. Valeat nosque tantum amet, quanti fit a nobis. Datum in civitate nostra Monachio die 28. Martii anno 1591.

Ill.mae et R.mae D. V. addictissimus
Guilhelmus, Dei gratia comes Palatinus
Rheni, utriusque Bavariae dux etc.
Guilhelmus (mppr.).
U. Sperius.

24. Hzg. Wilhelm an Papst Gregor XIV.: Der Herzog kommt auf sein altes, oft wiederholtes Anliegen zurück, einen seiner Kandidaten für den Kardinalspurpur zu empfehlen. In erster Linie denkt er an Filippo Sega, den Bischof von Piacenza. München, Mai 4, 1591.[1])

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 383 und 409 Autograph.

Humillima sanctissimorum pedum oscula. Novit S. V., quam devote et quam perseveranter supplicaverim Sixto V. piae memoriae per totum eius pontificatum, primum ut optimum episcopum Vercellensem, postea eo defuncto aut archiepiscopum Mediolanensem aut episcopum Placentinum, quem prae ceteris ut in cardinalium numerum cooptaret, intime semper deprecatus sum. Cum vero pontifex moreretur prius, quam spem mihi datam saepiusque confirmatam in effectum deduxisset, et V. ei S.tas succederet, equidem maiorem mihi in hac re fortunam eo foeliciorem eventum pollicitus sum, non solum quod S.tis V. integerrimo iudicio et non plane vulgari erga me benignitati plurimum confiderem, sed etiam quod scire mihi viderer S.tem V. Placentino semper solitam esse optime cupere. Itaque spe plenus mandavi Minutio, ut ad primam statim promotionem, *(384)* quam S.tas V. faceret, duos hos praelatos et singulariter Placentinum meis verbis diligentissime et fidelissime commendaret. Cum vero prima vice nil impetraverim, iterum per has humiliter pulso et oro S.tem V. suppliciter, ut mei et mearum obtestationum tam diu in hac causa ad sedem apostolicam factarum, benignissimam rationem habeat et loco ingentis beneficii, quod in me conferre possit, eum ex praenominatis ad proximam promotionem cardinalem creet, qui de ista sancta sede et de tota republica amplissime meritus est. Hoc testimonium hactenus dedit domino Placentino post Italiam et Hispaniam nostra Germania; atque hisque *(sic!)* iam accedit afflicta Gallia, in qua ipsa novit V. S.tas, quos mihi charissimus vir adhuc sustinuit labores et pericula.

[1]) *Princ.* 50 f. 717, Autograph, enthält das gleichzeitige Schreiben an Kardinal Sfondrato, das folgenden Wortlaut hat: Ill.me et R.me D.ne Singulariter commendo I. D. V. meum constans desiderium de ornando episcopo Placentino, de quo ad S. S. iam quaeque humiliter scribo. Non poterit mihi I. D. V. rem ullam gratiorem hac vice facere sive praestare, quam si meritissimum hunc et mihi carissimum virum authoritate, gratia et patrocinio suo ita adiuvet, ut penitus et in proxima promotione cardinalis fiat. Hoc etsi mihi videtur iustitia postulare, nam diutissime et fidelissime praelatus iste apostolicae sedi servivit, ego tamen id ita accipiam ab I. D. V., ac si mei solius causa fieret. Habeo certe maximam, immò firmam spem in I.mae D. V. officiis, ei me et negotium commendo et offero totum, cui quoque in singulis ero promptissimus ad inserviendum. Datum Monachii die 4. Maii 1591.

Ill.mae et R.mae D. V. addictissimus ad inserviendum
Guilhelmus.

Hunc igitur S.ti V. (quamvis nec Mediolanensem excludo, S.ti V. aeque charus sit) ad effectum illum unice et, (*409*) quanto studio quantaque industria possum, ex animo iterum humiliter commendo paulo minus, ac si esset proprius frater vel filius, unaque me ipsum eidem S.ti V. demississime subicio, quam Deus ecclesiae suae diutissime servet incolumem. Datum in civitate mea Monachio die 4. Maii anno 1591.

S.tis V. obsequentissimus filius et servus

Guilhelmus, dux Bavariae.

25. Hzg. Wilhelm an Papst Gregor XIV.: Schicksale der Witwe des verstorbenen Markgrafen Jakob III. von Baden-Hochberg; ihre endliche Vermählung mit Karl von Hohenzollern-Sigmaringen. Gesuch um Dispens von einem Ehehindernis. München, Juni I, 1591.

Archiv. Vat., Princ. 51 f. 112-114 Original.

B.me Pater *etc.* Inaudiverit S.tas V. anno praeterito de publica et pulcherrima conversione ad catholicam Romanam fidem Iacobi marchionis Badensis deque intempestiva et inopinata eius morte, quae paucas hebdomadas post conversionem accidit. Is coeperat haereses et haereticos e ditione sua expellere et subditos suos ad verae fidei doctrinam perducere. Cum vero ultimum vitae suae diem appropinquare videret, ultimam condidit voluntatem suaeque coniugi et, quem ex illa expectabat posthumum, curatores et tutores dedit me, fratrem suum marchionem Ernestum Fridericum, lutheranum, et sobrinum Carolum comitem a Zollern. Moritur pientissimus princeps, frater non curat tabulas, sed provinciae administrationem ex avitis quibusdam familiae pactis sibi arrogat et circa religionem, quae coepta fuerant, statim propria authoritate immutat. Paulo post accedit ad defuncti mariti religionem vidua et parit filium masculum; huius statim (*112v*) se legitimum et unicum tutorem se profitetur Ernestus Fridericus et artificio quodam afflictam foeminam cum filiolo in munita deducit loca nec literas ullas aut homines praeter familiares inexplorato ad eam admittit. Ac cum ego quendam e meis consiliariis misissem, qui viduam et cathechumenam consolaretur et confirmaret, aegerrime ille obtinuit, ut alloqui aliquot ministris haereticis stipatus posset. Cum multa infoelix marchionissa passa esset et tamen in catholica fide inter infinitas tentationes constans permansisset, tandem benignitate Dei factum est, ut ex illa custodia exire ei liceret planeque occasionem illa nancisceretur Spiram, quae civitas libera est, se conferendi. Eo mox venit Carolus comes a Zollern, curator et tutor, ut scriptum est ex testamento, vir prudens, integerrimus et non solum sincere catholicus, sed qui conversionem marchionis Iacobi plurimum promoverat, et cui cum eodem Iacobo eiusdemque coniuge. vidua ista, plane singularis semper intercesserat amicitia et fiducia. Cum deliberaretur, quid expediret, visum fuit viduae saltem ad aliquot dies nullibi me-

lius fore et *(113ʳ)* tutius quam apud eundem comitem. Assumpto igitur ad securitatem bono equitatu una proficiscuntur in eiusdem comitis ordinariam residentiam, molestissime postea id ferentibus haereticis principibus, quorum provinciae tangendae in transitu fuerant. Amiserat vero comes iste paulo post obitum marchionis suam uxorem, in proximo nimirum autumno, et aeque videbatur inconsultum, ut vir minime senex et pater parvulorum liberorum, ad quos educandos honesta et pia requirebatur noverca, in viduitate permaneret. Ac id credi difficulter poterat de marchionissa, viginti duorum tantum annorum et magnarum divitiarum foemina. Cum igitur ambabus hisce personis secundo nubendum videretur, in deliberationem venit, an ipsae inter se matrimonio coniungendae essent? Et decretum fuit nihil fieri posse aut optatius aut consultius. Noverant enim se mutuo a multis annis, erant pares probitate, nobilitate, amore erga utriusque liberos et maxime praecavendum erat, ne principes haeretici vicini et affines ipseque pater, comes a Kuylenburg, haereticum maritum obtruderent viduae, sicque illa (quoniam mulier est et quoniam iuvenis, in haereticis [*113ᵛ*] tenebris nata ab eisque nuperrime vix extracta et opulentissima, propter quod ei offerenda fuissent honestissima matrimonia) cum posthumo filiolo, haerede et domino non contemnendi marchionatus in novum et certissimum animae discrimen laberetur. Nec vero matrimonium tantum consultissimum visum est, sed hoc etiam alterum plane necessarium, ut scilicet illud ipsum matrimonium statim traheretur et consumeretur, idque ad effugiendas omnis generis machinationes ,haereticorum, et quod praesentissimum erat periculum, ne potentiores quidam haeretici viduae baronias, oppida, pagos et reliqua bona occuparent aut saltem ad rerum administrationem parum idonea foemina maxima detrimenta acciperet. Est igitur matrimonium improviso factum eodemque simul tempore cum debitis ceremoniis celebratae nuptiae, utrumque sane humillima et religiosissima fiducia S.ᵗⁱˢ V., quam sperabant contrahentes, simul et consiliarii ac conscii rei, per devotissimas preces commoveri posse, ut benigne interpretaretur, si dispensatio super secundo gradu affinitatis, quo duae illae illustres personae sibi iunctae antea erant, serius peteretur. Fuerunt enim comes Carolus sponsus *(114ʳ)* et prior sponsae maritus, marchio Iacobus, ex sorore et fratre progeniti. Ac cum consultaretur, quis hanc rem S.ᵗⁱ V. explicaret et absolutionem sponsis dispensationemve flagitaret, ego potissimum selectus fui, quod eo minus quidem recusare debui, quod mihi causae huius conclusi et accelerati matri moni notissimae sunt. Supplico igitur S.ᵗⁱ V. novorum coniugum nomine quam demississime, ne suspicetur quicquam aut doli aut vel minimi alicuius contemptus erga sacros canones vel S.ᵗⁱˢ V. supremam in terris sanctissimamque potestatem intervenisse, sed ut plane sibi persuadeat hac satis quidem praepostera festinatione rebus maximis

prospiciendum fuisse et absolutionem ac dispensationem hisce coniugibus benignissime impertiatur. Erunt enim illi S. R. E. et apostolicae sedis Vestraeque S.tis perpetuo obsequentissimi. Aget haec ipsa copiosius praesens Minutius noster aut, si ille iam discessit, Castellinius. Commendo et subicio me meaque omnia cum vera humilitate et devotione ac precor S.ti V. omnem foelicitatem. Datum in civitate mea Monachio 1. Iunii anno 1591.

S.tis V. obsequentissimus filius [1]) et servus
Guilhelmus, dux Bavariae (mppr.).

26. Hzg. Wilhelm an Kardinal Sfondrato: Minucci wird mit dem Kardinal über die bayerischen Prinzen sprechen. Beschwerde über das übermütige Verhalten des Erzbischofs von Salzburg. Göppingen, Juli 4, 1591.

Archiv. Vat., Polon. 29 f. 385 Original.

Ill.me et R.me Domine. Habemus in Ill.ma et R.ma D. V. fiduciam et amoris certitudinem tantam, quantam illa nos habere voluit quantamque parentis sui viri optimi amicitia nobis haereditario quasi iure videtur tradidisse. Mandamus igitur Minutio nostro, ut rem, quae ad filiorum nostrorum commoda nostramque dignitatem pertinet, eidem libere aperiat. Dicitur in ea futurus nobis adversarius archiepiscopus Salisburgensis, qui se Ill.mae D. V. affinem esse iactat eaque de causa plus etiam forte, quam par est, sibi sumit. Nos vero illum agnoscemus Ill.mae D. V. affinem, qui pietatem virtutemque ipsius ac morum integritatem imitetur, quam similitudinem haud ignoramus praestantium virorum animos devincire magis quam ullum vel arctissimum cognationis vinculum. At confidimus, si quis etiam ipsi archiepiscopo Salisburgensi consultum optime velit rerumque statum ponderet prudenter, facile iudicaturum, sua imprimis interesse, ita se cum vicinis principibus gerere, sicuti sui antecessores fecerunt, cum illis praecipue, quorum maiores pia munificentia ecclesiam illam fundarunt, *(386)* quam animi gratitudinem, dum alii eo loco positi desiderari in se non sunt passi, Bavaricas opes in calamitosissimis temporibus invenerunt ad ea tuenda, quae olim liberaliter donaverant promptas. Et nos sane optamus ecclesiae ministros tales esse, quibuscum officiis potius et caritate certemus quam rationibus contrariis, quibus tamen vicini inique nolumus. Caetera intelliget R.ma D. V. ab ipso Minutio eique fidem dignabitur adhibere, ac sibi de nobis pollicebitur semper, quae ab addictissimo quoque sunt expectanda. Gheppingae 4. Iulii 1591.

Ill.mae et R.mae D. V. studiosissimus
Guilhelmus, Dei gratia comes Palatinus
Rheni, utriusque Bavariae dux.
Guilhelmus (mppr.)
U. Sperius.

---

[1]) Von hier ab eigenhändig!

27. Hzg. Wilhelm an Papst Klemens VIII.: Empfehlung des Minucci. München, Februar 28, 1592.

Archiv. Vat., Princ. 51 f. 213 Original.

B.[me] Pater *etc.* Tam fideliter mihi et utiliter per aliquot annos servivit Rev. Minutius de Minutiis, ut eum singulariter dilexerim planeque mecum statuerim a me divellendum non esse. Cum vero Innocentius IX. glor. rec. ad sua ipsum servitia accersisset, nequaquam debui recusare, cum ipse ego opt. max. Pontifici, si id mihi mandasset, obsequentissime servivissem. Accessit, quod sperabam Minutium pro sua prudentia et ingenio proque singulari sua Germanicarum rerum notitia huic patriae totique imperio utilissimum futurum, et hinc etiam ea aliquando percepturum ornamenta, quae ipsum maioribus reipublicae negotiis imprimis aptum redderent. Mox autem defuncto beatissimo illo meique amantissimo pontifice equidem sperabam ad me meosque usus Minutium rediturum. Verum intelligo ipsum a S.[te] V. in eo loco, quem antea habuerat, confirmari. Id ego eo fero et video libentius, quod a S.[te] V. *(213[v])* non minora mihi, quam de Innocentio solebam, polliceor; ideoque ei non minori quam illi devotione me cum omnibus meis et hominibus et rebus addictum atque subiectum esse profiteor. Neque sane diffido habiturum Minutium apud S.[tem] V. easdem, quas apud opt. Innocentium, bene de Germania et universa republica merendi occásiones, praesertim si S.[tas] V. eum coeperit penitus nosse. Deprehendet enim prudentem, fidelem aliisque virtutibus ornatum, quae in tanti principis ministro requirantur. Ac etsi confido haec eum S.[ti] V. per se satis commendatura, facit tamen mea in virum peculiaris benevolentia, ut ipsum S.[ti] V. per has literas humillime et tanta fide atque diligentia commendem, quanta certe opto, ut S.[tas] V. plures aptissimos servos habeat. Simul vero commendo S.[ti] V. meipsum meosque filios, domum totam et mea negocia tam praesentia quam futura. Datum in civitate mea Monachio die 28. Februarii anno 1592.

S.[tis] V. obsequentissimus et devotissimus filius ac servus
Guilhelmus, Bavariae dux (mppr.).

28. Hzg. Wilhelm an Papst Klemens VIII.: Freude über den Dank des Papstes wegen Sendung von Getreide; Anerbieten weiterer Dienste. München, März 18, 1592.

Archiv. Vat., Princ. 51 f. 263 Original.

B.[me] in Christo Pater *etc.* Gaudeo S.[ti] V. obsequium meum de oblato frumento tam gratum fuisse, ut ei aliquam gratiam deberi censuerit. Ego vero ex animo opto, ut S.[tas] V. tam certo carere alieno et maxime Germanico frumento semper possit, quam libenter id ego semper dabo, si opus fuerit, et dare ego ulla ratione cum meo quoque et meorum aliquo damno potuero. Ego me et omnia mea S.[ti] V. plane istique sanctae sedi iampridem consecravi. Me itaque meisque ut suis

liberrime utatur ac me et mea omnia benignissime semper tueatur et commendatiss[ima] habeat. Deus S.tem V. conservet florentem et diutissime salvam. Datum in civitate mea Monachio die 18. Martii anno 1592.

S.tis V. obsequentissimus et devotissimus filius ac servus
Guilhelmus, dux Bavariae (mppr.).

29. Hzg. Wilhelm an Papst Klemens VIII.: Bericht über Bayerns Eingreifen in die Verhältnisse Cleves; Sendung Metternichs. Antrag, dem Nuntius in Köln neue Anweisungen zu unablässiger Arbeit zu erteilen. München, März 19, 1592.

Arch. Vat., Princ. 51 f. 265-267 Original.

B.me in Christo Pater *etc.* Summe veneror et adoro S.tis V. paternam sollicitudinem de nostratibus Germanicis rebus. Quam si Deus in ea confirmaverit, equidem sperabo hasce provincias (quae aliquibus desperatae videri solent) plane salvas iterum et florentes futuras. Principibus et ditionibus Iuliacensibus iam diu consuevi omnem precari et, quantum potui, etiam procurare fortunam, etsi longe ego absim et necessitates non ita clare et cito videre semper potuerim. Ducem Iohannem Guilhelmum, ad quem rerum gubernacula iam pertinent, consilio et literis cum ratione foelicius uteretur, sic semper animavi, sic etiam animatum se ostendit ipse, ut optime sperarem. Feci etiam, quod iudicavi expedire, apud foeminas, coniugem eius et sororem et in genere apud totum catho-*(265v)* licorum coetum. Sed nescio, qua permissione Dei quove infortunio res eo nunc redacta sit, ut maturioribus opus esse videatur consiliis. Miseram ego nuper, ut scire se ostendit S.tas V., Metternichium, meorum filiorum praefectum, virum prudentem et cordatum, qui praesentem statum inspiceret et principes foeminas potissimum officii moneret atque erigeret. Rediit ille, sed nondum tam plene intellexi omnia, ut S.ti V. certa recensere possem; faciam paulo post. Plurimum in eo nunc positum erit, quomodo Imperator suas (quod satis egregie coepit) partes interponat et catholicos sub singulari fide et protectione habeat. Ac etsi S. Caes. M.tas stimulo non censeatur indigere, non erit tamen, opinor, abs re, si S.tas V. [*267r*] (ni factum iam est) aliquid ad eam scribat. Commendo et subicio me meosque S.ti V. humillime. Datum in civitate mea Monachio die 19. Martii anno 1592.

S.tis V. obsequentissimus et devotissimus filius ac servus
Guilhelmus, dux Bavariae (mppr.).

(266r) Postscripta: Puto his rebus plurimum profuturum, si S.tas V. suo nuntio Dn. episcopo Calatino aliquando mandet, ut foeminas et catholicos illos ipsius S.tis V. nomine crebro soletur et hortetur. Etsi id enim sponte et praeclare certe facit, plus tamen habebit illud officium ponderis, si dicat se de eo nova subinde accipere mandata et literas, forte quandoque ostendere possit. Maxime vero proderit non

solum his, sed etiam tot aliis ac fratris mei rebus, si S.[tas] V. hunc ipsum Calatinum episcopum diu adhuc in ea legatione relinquat. Est enim, ut possit esse quisquam alius, ex natura et usu plane optatus et idoneus ad eos homines, ingenia et negocia, et gerit munus suum cum magna sedis apostolicae laude et dignitate. Datum ut in literis.

Guilhelmus, dux Bavariae (mppr.).

30. Hzg. Wilhelm an Germanikus Malaspina, Nuntius in Polen: Kurze Mitteilungen des Herzogs über sein Befinden und über die Angelegenheit der Romreise seiner geistlichen Söhne, des Berchtesgadener Streites, des Strassburger Kapitelstreites und des Türkenkrieges. München, September 1, 1592.

Archiv. Vat., Borgh. III 88 c f. 1 Original.

Admodum Ill.[ris] et R.[me] Domine. Speramus R.[mam] D.[nem] V., quemadmodum precabamur, salvam pervenisse in Poloniam iamque se, quod eius virtuti fuerit facile, in certam et singularem Ser.[mi] regis insinuasse gratiam. Nos per Dei benignitatem satis bene adhuc valemus. Expectamus hodie nostros filios ecclesiasticos, ut paulo post eant Romam. Causa Berchtesgadensis adhuc haeret, et mittitur nunc, ut audimus, D. comes nuntius in Austriam aut illas partes. Res Argentinenses non male pro temporum et adversariorum qualitate se habent. Adeptus est nuper cardinalis honestam praedam alimentorum et pecuniarum ac aliquot centenos coëgit, ut iurarent se sub hoste stipendia amplius non merituros. Turcica quomodo se habeant, per alios et citius scribetur. Haec hactenus; plura, cum R.[ma] D.[tio] V. suis nobis literis materiam suppeditaverit. Ab ea amanter petimus, (*1*[r]) ut alligatas literas ad eos, quibus inscriptae sunt, fideliter per suorum aliquem perferri curet. Valeat foelicissime. Datum in civitate nostra Monachio die 1. Septembris anni 1592.

Guilhelmus, Dei gratia comes Palatinus Rheni,
utriusque Bavariae dux etc.
Guilhelmus (mppr.).
U. Sperius.

31. Hzg. Wilhelm an Papst Klemens VIII.: Sendung des Ulrich Speer betreffs der Romreise der bayerischen Prinzen und besonders wegen des Falles Berchtesgaden, den Wilhelm endlich beigelegt sehen möchte. Speer soll möglichst bald nach München zurückkehren. Holzkirch, September 18, 1592.[1])

Archiv Vat., Borgh. III 88 c f. 2 Autograph.

[1]) *Ebd.* f. 3 Orig. findet sich das gleichzeitige Schreiben an den Kardinalnepoten Cinthio Aldobrandino mit folgendem Wortlaut:

Ill.[me] Dne. Mittimus ad pedes S.[mi] D. N. Udalricum Sperium consiliarium et secretarium nostrum intimum, eique mandavimus, ut Ill.[mam] D. V. nostris verbis alloqueretur et rem quandam nostram, quae nobis valde cordi est, ipsi commendaret. Habeat ei D.[tio] V. Ill.[ma] fidem et credat se a nobis magni fieri vereque diligi. Datum Holskirchii die 18. Septembris anno 1592.

Guilhelmus, Dei gratia comes Palatinus Rheni,
utriusque Bavariae dux etc.
Guilhelmus (mppr.). Gewald.

Beatissime Pater, Domine benignissime. Post sanctissimorum pedum devotissima oscula.

Mitto ad S.tem V. Udalricum Sperium de filiorum meorum missione ad pedes eiusdem S. V., imprimis vero de causa Berchtesgadensi, quae me mirifice premit et angit, et in qua unice velim per S. V. meo iusto desiderio, meo filio et ipsi illi ecclesiae sine ulla longiori mora gratiose tandem satisfieri. Non potest me S. V. in re parva, qualis haec in se ipsa est, maiori beneficio unquam afficere, quicquid alii in hoc negotio de mea intentione sentiant et forte ad S. V. scribant. Agitur *(2v)* enim iam diu multo magis de mea meaque domus existimatione (quam negligere minime possum) quam de possessione huius praepositurae. Liberet igitur me, quaeso, S. V. hisce diuturnis molestiis et curis, ac si mihi, uti plane confido, paterne et benigne cupit, id in hac causa et per hunc ministrum meum (cui oro adhiberi fidem integram) demonstret. Nam, ut verum scribam, incipit rei indignitas et longissima dilatio patientiam meam nimium tentare. Magni vero mea et rei interest, ut Sperius quam citissime redeat. Commendo me S. V. cum vera humilitate et subiectione. Datae Holcskirchii 18. Septemb. anno 1592.

S.tis V. humillimus et obsequentissimus filius ac servus
Guilhelmus, dux Bavariae.

32. Derselbe an denselben: Antwort auf Speers und andere Berichte, dass der Papst für eine gute Aufnahme der bayerischen Prinzen in Rom besorgt und im Falle Berchtesgaden auf eine Lösung zur Zufriedenheit des Herzogs bedacht sein wolle. München, Dezember 4, 1592.

Archiv. Vat., Borgh. III 88c f. 5 f Autograph.

Beatissime Pater *etc.* Maximo[1]) perfundor gaudio et laetitia et quidem iustissime, quoties ex literis consiliarii mei et secretarii Sperii aliorumque intelligo S.tis V. erga me meosque clementissimam ac benignissimam affectionem animumque vere paternum, cuius imprimis manifestissima sunt et certissima argumenta, quod S. V. filiorum meorum adventum adeo paterno desiderio expectat, de eisdem optime educandis atque ad rempublicam recte administrandam instituendis tam impensa cura piaque sollicitudine cogitat, simul etiam in assignando illis et exornando splendidissimo palatio et habitatione pro S.tis V. prudentissimo arbitrio commoda illis constituenda paternam curam suam cum aliis gravissimis cogitationibus suis coniungere dignata fuit. *(5v)* Quae omnia et singula revera talia sunt et tanta, quae reverenter suscipere velim et admirari potius quam illa non sufficientibus praedicare verbis. Foelix illud consilium, ut filios meos iamdudum a me Deo opt. max. ac sanctae ecclesiae per omnia consecratos

[1]) *Cod:* maxima.

ad S. V. mittendos decreverim, ut ibi discerent, quid olim muneris sui futurum esset in domo Dei, ubi generalis constitutus est dispensator. Commendo autem S. V., cui meipsum et omnia mea commendata esse volo, eosdem filios meos et committo totos. Negotium Berchtesgadense S.ti V. ita cordi et curae esse refert Sperius, ut nihil desiderari possit et, quoniam in S.tis V. prudentissima clementissimaque provisione quemadmodum etiam in aequitate causae plane confido, celeremque et optatam *(6r)* decisionem spero, ideo longius hic morari nolo. Caeterum S. V. denuo me cum devotissima subiectione prostratum una cum filiis et meis omnibus humillime commendo ac Deum ter optimum maximum suppliciter oro, ut S. V. sanctae suae ecclesiae gubernationem diutissime salvam et incolumem conservare velit. Datae Monachii 4. Decembris anno 1592.

S.tis V. humillimus et obsequentissimus filius ac servus

Guilhelmus, Bavariae dux.

33. Hzg. Wilhelm an Kardinal C. Aldobrandino: Gesuch um weitere Unterstützung Speers in der Sache Berchtesgaden, um zu einem baldigen Ende zu kommen. München, Dezember 4, 1592.

Archiv. Vat., Borgh. III 88c f. 11 Autograph.

Ill.me Domine *etc.* Non intermittit Sperius meus singulis fere literis suis extollere et mihi praedicare Ill.mae D. V. laborem, studium atque industriam, quibus apud S.tem S. in sollicitando, iuvando atque promovendo negotio Berchtesgadensi mei causa assidue utitur, et quod nihil intermittere soleat eorum, quae ad rem bene expediendam aliquid momenti adferre videantur. Quamvis autem apud sanctissimum, sapientissimum et aequissimum Pontificem de foelici successu et victoria vix dubitare possum, tamen in longe maiorem spem erigor, quanto ab Ill.ma D. V. susceptum patrocinium intueor. Rogo igitur eandem etiam atque etiam, ut, quemadmodum hactenus fecit, ita in posterum pergat et in praedicta causa Sperio ope, consilio et auxilio suo adesse velit. Sic enim futurum arbitror, ut reipsa quamprimum ad desideratum effectum perducatur et reseratis longioribus moraque dispendiosa amputata *(11v)* expectationi meae, iuri et aequitati conformi satisfiat. Neque vero dubitet I. D. V. talia sua et tam praeclara merita dignum apud me locum reperturum; sed dabo operam, ut reipsa experiatur longe mihi fuisse gratissima, cupiens oblata occasione I. D. V. dignas vices rependere eidemque amicitiam et benevolentiam meam per omnia comprobare. Valeat ac, uti incoepit, me amare pergat. Datae Monachii 4. Decemb. anno 1592.

I.mae D. V. studiosissimus ad inserviendum

Guilhelmus.

34. Hzg. Wilhelm an Antonio Possevino S. J. in Rom: Ueber die „Propstei“ (Berchtesgaden?) und den Kardinalstaatssekretär als „Protector Germaniae“. München, Dezember 4, 1592.

Archiv. Vat., Borgh. III 88 c f. 4 Autograph.

Rev. Pater. Quod R. V. negotium praeposituræ sibi bene commendatum habet, in eo rem mihi gratissimam facit. De S.mi pontificis animo sincerissimo iam plane sum certus, et propterea concredo S. S. et filios et causam ac meipsum cum anima, corpore et bonis, et S. S. sapientissimo iudicio libenter acquiescam. Ill.mus Dominus Cyntius ita me sibi devinxit, ut in omnibus S. I. D. libentissime gratificari velim. Amo istius hominis prudentiam et sinceritatem, nec dubito, quin nostrae Germaniae erit utilissimus protector et director. R. V. hoc etiam meo nomine S. I. D. testetur, quamvis et ipse in hanc sententiam Ill.mo scripsi. Agnosco denique R.ae V. erga meos filios et me animum plane addictum, quem ni acceptum fero, et R. V. omni favore et benevolentia propensus maneo.[1]) R.mo Domino generali nostro et vestro offero mea obsequia et eius R. D. me et meos filios ex corde comendo. Monachii 4. Decemb. anno 1592.

Guilhelmus.

35. Hzg. Wilhelm an Papst Klemens VIII.: Der Herzog erklärt sich bereit, die Bewerbung um die Propstei zu Würzburg für seinen geistlichen Sohn Ferdinand zurückzuziehen. München, Dezember 18, 1592.

Archiv. Vat., Borgh. III 88 c f. 14 f Original.

Beatissime Pater *etc.* Accepi summa cum reverentia S.tis V. literas, ex quibus intellexi voluntatem benignissimam satisfaciendi mihi de praepositura ecclesiae Herbipolensis dilectissimi filii mei ducis Ferdinandi causa, nisi rerum ac temporum ratio aliud exposceret, eamque ob causam iudicare S.tem V. nihil melius fieri posse, quam si animum inducam ab instituta actione decedere. Etsi vero ius illud dilectissimo filio meo in dicta praepositura iam competens certum arbitror et indubitatum, uti etiam desuper aliquot celeberrimae academiae consuluerunt, adeo quod non tam facile illud sit deserendum aut cedendum alteri, attamen sciat S.tas V. et certo certius sibi de me persuadeat, tanto animi zelo me incensum esse erga ecclesiam et religionem catholicam tantaque vene-*(14v)*rari observantia S.tem V. ac sanctam istam sedem apostolicam, ut vel huius piis accedentibus monitis vel illius exigente necessitate omnia promptissimo paratissimoque studio sim facturus. Quin etiam tum R.mi episcopi nuper electi tum ipsius ecclesiae Bambergensis ea semper cura et cogitatio mihi subiit, quod utriusque causa paratus fuerim subortae inter nos litis finem per certa et utrique parti accepta media accelerare. In qua sententia adhuc

[1]) Der Text ist nicht ganz klar.

permaneo et plane spero negocium hoc ex S.tis V. sententia et voluntate facillime confectum iri, si S.tas V. R.mo episcopo Herbipolensi denuo rescripserit, ut is hanc operam componendae inter nos litis ac sopiendi dissidii in se (quod eundem facturum haud diffido) suscipiat. Quod si S.ti V. haec via placuerit, efficiam ego pro viribus et ipso opere declarabo publicum ecclesiae bonum privatis meis rebus a me longe praeferri meamque erga S.tem V. devotionem pariter ac summam *(15r)* observantiam testatam omnibus faciam. Deus opt. max. ecclesiae suae catholicae diutissime foelicem ac incolumem conservet S.tem V., cui me ac mea omnia humillime commendo. Datum ex civitate mea Monachio die 18. Decemb. anno 1592.

S.tis V. obsequentissimus et devotissimus filius ac servus
Guilhelmus, dux Bavariae (mppr.).

36. Derselbe an denselben: Der Herzog beantragt Erledigung des bei der Rota anhängigen Prozesses in der Familie de Caruttis und dankt für erwiesene Gunstbezeigungen. München, Dezember 18, 1592.

Archiv. Vat., Borgh. III 88 c f. 13 Autograph.

Beatissime Pater *etc.* Alcramus de Caruttis ex marchionibus Savonae, vir non minus virtute quam generis nobilitate clarus eoque nomine mihi non vulgariter dilectus, litem habet cum quodam eiusdem familiae marchione per aliquot annos in Rota Romana pendentem. Hanc vero tandem terminari, cum rerum eius plurimum intersit, iccirco pro ipso humillima intercessione hac mea S.ti V. supplico, ut benignissime mandare dignetur, quo dictae rotae iudices, in quorum iustissimo iuditio Alcramus plane confidit, finem controversiae huic dare quam primum velint. Pro qua gratia sicut et aliis quam plurimis S.ti V. quam plurimum debebo, atque eidem me humillime commendans prosperam valetudinem omniaque foelicissima a Deo opt. max. precor. Datae Monachii die 18. Decembris anno sal. 1592.

S.tis V. humillimus et obsequentissimus filius et servus
Guilhelmus, Bavariae dux.

37. Derselbe an denselben: Antwort auf das päpstliche Breve betreffs der derzeitigen Bedrängnis der Katholiken in Strassburg. Der Herzog ist augenblicklich um einen Rat verlegen, glaubt aber an einen wirksamen Zusammenschluss der katholischen Fürsten des Reiches zur Hilfe der Bedrängten. München, Januar 14, 1593.

Archiv. Vat., Borgh. III 88 c f. 21 und 24 Original.

Beatissime Pater ac Domine Domine clementissime.

Post beatissimorum pedum humillima oscula. Quae S.tas V. paterna sollicitudine permota de praesenti Argentoratensis ecclesiae calamitoso statu ac pene interitu ad me scripsit causas accuratissime notans, unde malum illud prognatum fuerit, et pericula prudentissime detegens, tam quae ante pedes sunt, quam quae deinceps metuenda,

denique gravissime adhortans, quid consilii et operae sumendum, ut impendentia tanta mala avertantur, ea omnia ac singula humillima cum reverentia intellexi. Et sane olim pro mea persona nihil adeo desideravi semper aut in rem ullam tantopere intentus fui, quam quo pacto statim a principiis resisteretur haereticorum quorundam et inquietorum hominum occultis machinationibus, parvis exiguis quidem tunc, at non plane contemnendis, et pax ac tranquillitas illi ecclesiae (*21*^{v}) ac finitimis omnibus conservata propagaretur. Posteaquam etiam procedente tempore et potissimum nunc adversariorum vires tanta incrementa sumpserunt, ut aperto Marte experiri et armis praetensum ius suum asserere audent ac cardinalem legitimum episcopum eicere, unum mihi hoc est in votis, ut audacia illorum conteratur, imprimantur furores, legitimus episcopus ius suum et episcopatum obtineat, ecclesia denique et respublica catholica quieta reddatur. Sed sunt, Beatiss. Pater, quemadmodum proculdubio novit B.^{do} V., nuper in eas, proch dolor, angustias adductae res illae Argentinenses, ut, quid ex tempore captandum sit consilii, non succurrat; adeo fremunt insania hostes, moliuntur subinde nova et quidvis ad explendum scelus suum intactum non relinquunt. Una mihi haec spes superest, quod Deus opt. max. ecclesiam suam non deseret, sed tandem auxilio suo divino comparebit, huiusque rei certius argumentum et prope infallibile mihi subit paterna (*24*^{r}) ista ex instinctu Dei profecta admonitio S.^{tis} V., qua proculdubio accensus augustissimus Imperator caeterique principes ac status catholici officio suo minime sunt defuturi. Quin et ego hac in parte sedulam dabo operam, ut S.^{tis} V. auctoritatem et iussa piissima defugisse nemini videar, sed observantia mea erga S.^{tem} V. ac sanctam istam sedem necnon zelus in tuenda [1]) religione catholica sincerissimus magis magisque splendescat. Deus ter opt. max. S.^{tem} V. ad propagandam sui divini nominis gloriam et catholicae ecclesiae suae gubernamenta moderanda diutissime sospitem conservet. Quod super ea S.^{ti} V. me et mea omnia humillima subiectione commendo. Datum ex civitate mea Monachio die 14. Ianuarii anno 1593.

S.^{tis} V. obsequentissimus et devotissimus filius ac servus
Guilhelmus, Bavariae dux (mppr.).

38. Derselbe an denselben: Uebersendung der den Fall Berchtesgaden betreffenden Akten durch Portia nach Rom. Bitte um Erledigung der Angelegenheit. Der Urteilspruch soll nicht durch die Rota erfolgen. München, Februar 5, 1593.

Archiv. Vat., Borgh. III 88 c f. 27 und 30 Original.

Beatissime Pater *etc.* Transmittit S.^{tis} V. nuncius admodum Ill.^{ris} et R.^{mus} Dominus comes de Portia, quemadmodum intellexi, omnia scripta et documenta, quae in causa Berchtesgadensi hucusque ab

[1]) *Cod.:* turanda.

utraque parte fuere exhibita et producta. Nolui igitur intermittere, quin S.^{tem} V. literis hisce meis quasi onerarem, humillime orans, ut S.^{tis} V. tandem aliquando negocio huic diutius, quam a principio sperari poterat aut debebat, protracto finem imponere dignetur nulloque modo permittere velit, ut quod pars adversa imprimis et quidem anxie quaerere videtur, ad Rotam devolvatur ac hoc pacto (*27^{v}*) ad plurimos annos extendatur et lis, quemadmodum plerunque accidere percipimus, fiat immortalis. Sed potius quemadmodum S.^{tas} V. antehac me iussit bene sperare et ego omnino confido necessitate etiam ita exigente ad multa subsecutura scandala evitanda et declinanda incommoda, de plano et via summaria cognoscat, et quod iuris et aequitatis fuerit per sententiam suam sive decretum sepositis omnibus et non ulterius quaesitis amicabilis compositionis ac concordiae mediis declaret. Erit hoc secundum iustitiam monasterio quoque utilissimum et spei a Ste V. mihi iam antea factae haec ratione satisfactum. Commendo insuper S.^{ti} V. me et filios atque mea omnia humillime et (*30^{r}*) S.^{ti} V. a Deo opt. max. perpetuam foelicitatem opto. Datum ex civitate mea Monachio die 5. Februarii anno 1593.

S.^{ti} V. obsequentissimus et devotissimus filius ac servus
Guilhelmus, Bavariae dux (mppr.).

Rezensionen.

Adolph Franz. *Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter.* 1. Band. XXXVIII + 646; 2. Bd. VII + 764 S. (663 flg. Register). Freiburg, Herder, 1909.

Wie man ein von grosser Künstlerhand gefertigtes Monument oder Gemälde, das lange Zeit den Augen der Aussenwelt verdeckt war, nach der Enthüllung bewundert, zuerst im Ganzen, dann in den einzelnen Gruppen und Figuren bis zu den verborgensten und scheinbar nebensächlichen Zierraten betrachtet, um endlich den Eindruck einer grossartigen, durch und durch einheitlichen und harmonischen Schöpfung zu gewinnen, so ungefähr wirkt dieses neue Werk des rühmlichst bekannten Verfassers, der uns vor 8 Jahren ein anderes überaus gediegenes Buch verwandten Inhaltes, „Die Messe im deutschen Mittelalter," geschenkt hat. Wie dort, lässt auch hier die Beschränkung auf das Mittelalter sofort erkennen, dass dem Werke im weitesten Umfange handschriftliche Quellen zu Grunde liegen, da die Ritualbücher, die seit der Inkunabelzeit bis heute gedruckt wurden, der fast unbegrenzten Mannigfaltigkeit und Freiheit der früheren Jahrhunderte im Gebrauch von Benediktionen und Segensformeln ein Ende gemacht haben und daher für diese Vergangenheit nur ungenügend Zeugnis ablegen. Und diese disiecta membra der handschriftlichen Ueberlieferung aus den entlegensten Fundstellen, ebenso die ersten und ursprünglichsten Drucke aus in- und ausländischen Bibliotheken herbeizuschaffen, das alles fliesst zu einer Summe von Arbeit, Hingabe und Opfern jeglicher Art zusammen, welcher ein einzelner in den allerseltensten Fällen gewachsen ist, die aber hier ganz ohne Aufsehen wie eine selbstverständliche Sache geleistet wurde. Nehmen wir hinzu die unbestechliche Methode des Verfassers, der es niemanden, am wenigsten sich selbst gestattet, auf blosse Vermutungen oder vorgefasste Ansichten Beweise zu bauen, sondern strengste historische wie logische Sicherheit verlangt, so loben wir nicht zu viel, wenn wir sagen, dass diese beiden Bände als eines der glänzendsten Produkte katholischer Forschung zu begrüssen sind.

Inhaltlich scheidet Franz alles aus, was zur speziellen Liturgik, zur Spendung der heiligen Sakramente und unmittelbar zum kirchlichen Kultus gehört; er behandelt demnach vorherrschend jene kirchlichen

Gebräuche, Segnungen und Weihen, die in die breiten Massen des christlichen Volkes drangen und die frommgläubigen, aber auch leicht- und abergläubigen Menschen des Mittelalters bei allen Anlässen und Wechselfällen des Lebens begleiteten. Eine christlich - kirchliche Kulturgeschichte des Mittelalters. Eine gedrängte Uebersicht wird dies deutlich machen. Der erste Abschnitt handelt mit 180 Seiten über das Weihwasser und dessen ausgedehnte Verwendung in der morgen- und abendländischen Kirche. Es folgen die Weihen über Salz und Brod, Wein, Feld- und Gartenfrüchte, Pflanzen und Kräuter (Mariahimmelfahrt), die Kerzenweihe von Maria Lichtmess und St. Blasius. Besonders eingehend werden die Weihen von Aschermittwoch bis Ostern, namentlich das Präkonium der Osterkerze mit dem Exsultet und im Anschlusse daran die Weihe der Agnus Dei zu Rom besprochen. Mit den Segnungen über „Haus, Hof und Gewerbe" und einigen klösterlichen Haussegen schliesst der erste Band. Der zweite führt uns immer tiefer in das Volksleben und in die zahllosen Vorkommnisse des Weltlaufes hinein, bei denen der kindliche Glaube, die allgemeine Dämonenfurcht und die naive Naturanschauung jener Zeit die Hülfe, die man heute von der Kunst des Arztes, von der rechten Handhabung der Gesetze oder von der eigenen fortgeschrittenen Kenntnis erwartet, den kirchlichen Benediktionen und der Fürsprache der Heiligen zuschrieben. Dahin gehören die Naturereignisse wie Regen und Dürre, Misswachs, Gewitter und Ernteschäden, das ganze Heer der Krankheiten, die vielfachen Sorgen des Familienlebens, um Mutter und Kind, die Gefahren, die von schädlichen Tieren oder für das Vieh in Stall und Herde drohten; für die Reise, die Wallfahrt, für den weltlichen wie zumal für den heiligen Krieg oder Kreuzzug suchte man Schutz bei der segnenden Kirche. Die Frage nach Recht oder Unrecht, Schuld oder Unschuld, sollten unter kirchlicher Weihe die Gottesurteile entscheiden; gegen vermeintliche oder wirkliche Besessenheit war das Mittelalter überreich an Beschwörungsformeln und Exorzismen.

Es ist klar, dass zur Bewältigung eines so überreichen Stoffes ein äusserst ausgedehnter gelehrter Apparat erforderlich war, den Franz, wo es sich um den vollen Wortlaut von Gebeten, Segnungen und Weihesprüchen handelte, als Anhang zu den einzelnen Abschnitten im Texte beifügte, sonst aber in die Fussnoten verwies. Hier begegnet man daher Belegen aus der gesamten lateinischen und griechischen Patrologie, aus Konzilien und Kapitularien, namentlich auch aus den Acta sanctorum, die vor allen andern Quellen den Volksglauben wiederspiegeln. So ist das Werk allerdings in der Form und Durchführung ein hochgelehrtes, für den exaktesten Fachmann berechnetes Buch; in der Sache aber enthält es für jeden, der sich über diesen Zweig der christlichen Kulturgeschichte unterrichten will, einen

unvergleichlichen Schatz von Belehrung und Anregung, nicht am wenigsten für den Geistlichen, der hier Gelegenheit findet, auf der einen Seite sein Wissen über seine kirchlichen Verrichtungen sehr zu vertiefen, auf der andern, manche übertriebene, irrige und törichte Vorstellungen früherer wie gegenwärtiger Zeiten kennen und bekämpfen zu lernen. Andere Gebräuche kann er aus ihrem Ursprung sich entwickeln sehen und richtig verstehen, worauf Franz ein eigenes Gewicht legt, da er mit grossem Geschick in ruhiger und vornehmer Polemik der Manie neuerer Gelehrten entgegentritt, das Tun und Lassen in Volk und Kirche auf heidnische oder vorchristliche Vorlagen zurückzuführen. Dass aber auch keine Schönfärberei herrscht, vielmehr das Uebermass bei Laien und Geistlichkeit, bei dieser namentlich der Mangel an der nötigen Bildung und die zu grosse Nachsicht gegen die Auswüchse der Wundersucht, offen zugegeben und getadelt werden, kann in der Weise, wie Franz dies tut, dem Buche nur zur Empfehlung gereichen, um so mehr, da genau unterschieden wird zwischen dem, was die Kirche gebilligt oder angeordnet, und dem, was die Eigenmächtigkeit untergeordneter Organe aufgebracht und verbreitet hatte.

Ehses.

Karl Schellhass, *Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken.* 3. Abteilung 1572—1585. 5. Band. *Die süddeutsche Nuntiatur des Grafen Bartholomäus von Portia.* Schlussjahre 1575/6, CXVIII + 648 S. (587—646 Register.) Berlin, Bath. 1909.

Als ein einheitliches und gleichmässiges Ganzes liegen nunmehr die drei von Schellhass im Auftrage des Kgl. Preuss. Institutes zu Rom bearbeiteten Bände über die süddeutsche Nuntiatur des Grafen Portia vor. Mit grosser Genugtuung darf der Herausgeber auf diese Frucht einer mehr als 15jährigen Arbeit zurückblicken, eine Genugtuung, an welcher gern auch alle Fachgenossen, Quellenforscher sowohl wie Geschichtschreiber, teilnehmen werden, auch diejenigen, welchen zuweilen die aufgewendete Arbeit und die bis ins kleinste erschöpfende Behandlung zu der Wichtigkeit der Gegenstände nicht in ganz adäquatem Verhältnis zu stehen schien. Namentlich bei diesem Schlussbande, der uns Portia neben den bisherigen auf ganz neuen Gebieten tätig zeigt, wird man dem Herausgeber Dank wissen, dass er Quellen und Literatur bis zur Grenze des Erreichbaren aufgespürt hat, nicht nur in Rom und italienischen Fundorten, sondern allenthalben, wo für die betreffenden Ereignisse an Ort und Stelle in Privat-, Landes-, Stadt- und Kapitelsarchiven Auskunft zu erlangen war. Die neuen Gebiete sind vorherrschend die südwestdeutschen Bistümer von Speyer bis Basel und tief in die Schweiz hinein; auch Norddeutschland ist durch die Vorgänge in Münster und Halberstadt, durch die Erwartungen, die sich an die Person des Herzogs Erich von Braun-

schweig-Calenberg, dann auch bald an Kurfürst August von Sachsen knüpften, nicht unbeträchtlich vertreten. Die Einleitung (p. XVI bis CXVIII) widmet den einzelnen Aufgaben, die Portia zu erledigen oder weiterzuführen hatte, einen eigenen darstellenden Abschnitt mit genauem Hinweis auf die Belege in den Texten; die grosse Anzahl dieser Abschnitte ist ebenso ein Beweis für die Reichhaltigkeit des Bandes wie für die peinliche Sorgfalt des Herausgebers.

Ehses.

Stephan Beissel, S. J., *Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters.* Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte. Mit 292 Abbildungen. XII, 678 S. 8° Freiburg 1909. Herder. M. 15. —

Man kann B.s Werk die erste gründliche Geschichte der Marienverehrung in Deutschland nennen. Die grundlegenden Erörterungen über die Anfänge des Marienkultus greifen natürlich über die Grenzen Deutschlands hinaus. Dass auch manches kunsthistorische Material von auswärts, namentlich aus Frankreich, mit einbezogen ist, erhöht nur das Interesse. Die speziell dogmengeschichtlichen Fragen sind ausgeschaltet. Dafür ist aber die Entfaltung der Marienverehrung in der Liturgie, Homiletik, Literatur und Kunst in klaren Linien gezeichnet. Es ist ein farbenprächtiges Bild entstanden, das auch durch die Eintragung tiefer Schatten nicht entstellt zu werden brauchte.

Es treten zwar hie und da Ueberschwänglichkeiten in der Verehrung Mariens hervor; namentlich hat die Marienlegende manche sonderbare Blüte getrieben. Aber „der Kern und tiefere Gehalt der im Mittelalter beliebten Marienlegende ist dogmatisch und moralisch unverfänglich“ (S. 491). Wie B. hier die Uebertreibungen zu erklären sucht, tritt überhaupt in der Darstellung ein konservativer Zug hervor. Manchmal ist dieser sehr angebracht und eine Kritik der „Kritik“ geradezu notwendig wie bei manchen „Religionsgeschichtlern,“ die späte Mariendarstellungen auf einen längst vergessenen Isiskult — (Wie aber ist der Zusammenhang auf einigen frühen Geweben ?) — oder die Darstellung der 7 Schmerzen Mariens auf eine etwaige Bekanntschaft mit einem chaldäischen Zylinder mit der Abbildung der Göttin Istar zurückführen wollen (S. 346 f., S. 417 f.). Selbstredend können mancherorts Ergänzungen aus der Litteratur und Kunstgeschichte gemacht werden; das tut jedoch dem gross angelegten Werke, das nur ein als Aszetiker und Kunsthistoriker gleichmässig geschulter Verfasser wie B. auf den ersten Wurf so prächtig durchführen konnte, keinen Abbruch.

Paderborn. Linneborn.

Dr. Nicolaus Hilling, a. o. Professor des Kirchenrechts in Bonn, *Die römische Rota und das Bistum Hildesheim* am Ausgange des Mittelalters (1464-1573). Hildesheimische Prozessakten aus dem Archive der Rota zu Rom. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 6. Her. v. Joseph Greving). Münster, W. Aschendorff (140 S. 8°). Mark 3,60.

Die grosse Zahl, ja „die Unsumme" der Prozesse, der durch das nicht immer einwandfreie Verhalten der niederen Rotabeamten begründete Verdacht gegen die Unparteilichkeit des Gerichtshofes und besonders die hohen Prozesskosten, von denen auch die Auditoren ihren Anteil als Besoldung bezogen, geben eine Erklärung für die schweren Anklagen auch ernster Männer gegen die Rota am Ausgange des Mittelalters.

Der äussere Glanz dieses Gerichtes konnte über die „Schikane und Missbräuche der Rotaprozesse" nicht hinwegtäuschen. Die hohe Zahl der Rechtsstreitigkeiten, deren Gros ja Pfründenprozesse sind, ist verursacht durch die Art der Benefizienverleihung. „Ohne die zahllosen und nicht immer im Einklang miteinander stehenden päpstlichen Reservationen, Expektanzen und Mandate wäre eine so grosse Zahl von Benefizialprozessen sicherlich nicht möglich." In dieser Weise hat H. die Bedeutung der Rotaprozesse, auch den Ertrag seiner Publikation, für die Kirchengeschichte gekennzeichnet. Bei Wertung der grossen Zahl der Prozesse darf aber auch die grosse Zahl der Benefizien, wie H. mit Recht betont, nicht unberücksichtigt bleiben. Das dient aber auch wieder mit zur Erklärung der „zahllosen" Expektanzen etc. Zahllos erscheinen zudem diese Dinge in den auf die ganze Welt sich beziehenden Registerbänden; wie zahlreich sie in concreto und in ihrer endgültigen Bedeutung bleiben, ist noch zu untersuchen. Rieders oben erwähnte Arbeit, die jedoch auch durch H.s Urteil eine Ergänzung erfährt, warnt vor Uebertreibung.

Das Material der Prozessakten legt H. in tabellarischer Uebersicht vor (S. 33 ff.), dadurch treten die juristischen Faktoren, die bereits in einem besonderen Abschnitte entsprechende Würdigung erfahren haben, klar heraus. — H. war es bis jetzt durch das Entgegenkommen des Prälaten von Montel allein vergönnt, das Rotaarchiv längere Zeit benutzen zu dürfen. Darum ist die Uebersicht, welche er über den Aktenbestand des Archivs gibt, ebenso interessant wie wertvoll. Das Interesse des Historikers an dem Materiale, dessen Wert sich noch durch den Umstand erhöht, dass im Heimatlande der Prozessführenden die Prozessakten fast alle verloren gegangen sind, wird durch die geschickte Bearbeitung H.s gesteigert. Allen späteren Benutzern hat H. durch die allseitige juristische und historische Würdigung und Verwertung der Akten den Weg gewiesen und aus

einem nicht umfangreichen und spröden Stoffe eine interessante, wertvolle Schrift geschaffen.

Paderborn. Linneborn.

Benedictus Maria Reichert, *Johannes Meyer*, ord. praed., *Buch der Reformacio Predigerordens* I, II und III. Buch. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1909 (XXIII, 109 S. 8°) M. 5.—; Dasselbe, IV und V. Buch. 1908. (VI, 167 S. 8°) M. 7.— (Heft 2. u. 3. der Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland. Herausg. v. Paulus v. Loë und Benedictus Maria Reichert).

Das 1. Heft der Quell. u. Forsch. zur Gesch. d. Dominikanerordens in Deutschland erschien 1907 und bringt aus der Feder v. Loës statistisches Material über die Ordensprovinz Teutonia Strassburg. Reichert verhilft durch die Veröffentlichung der Reformacio einem umsichtigen und gemütvollen Ordensschrifsteller derselben Provinz aus der letzten Zeit des Mittelalters, der durch einen P. Seraphin Dietler und P. Georg Epp von Wimpfen um seine Schriftstellerehre betrogen war, zu einer verdienten Aufmerksamkeit.

Ueber den Lebensgang und das Wirken Meyers belehrt uns R. in der Einleitung zu dem 2. Hefte; er stützt sich dabei auf die Forschungen P. Alberts. Auch die Quellen und der Zweck der Chronik, das Ziel, die Hindernisse und die Erfolge der Reformtätigkeit in den deutschen Dominikanerinnenklöstern werden kurz und treffend gekennzeichnet. Wir erfahren viel Schönes aus diesen Klöstern; von vernünftigem aszetischen Streben und inniger Mystik einer grossen Anzahl Nonnen wird uns in anheimelnder Sprache erzählt. — Mit der Wiedergabe des Textes kann man einverstanden sein. Vielleicht hätten aber die Dokumente zur besseren Aufhellung der Reformbewegung, deren besondere Herausgabe noch geplant ist, gleich bei dieser Edition verwertet werden sollen, damit so auch die Zuverlässigkeit Meyers an der Hand der Urkunden einzeln geprüft werden konnte. Da merkwürdigerweise die ersten 3 Bücher der Reformacio zuletzt ediert sind, musste die Einleitung wie auch der Index zerstückelt werden. Die Einheitlichkeit der ganzen Publikation hat dadurch gelitten.

Paderborn. Linneborn.

Gustav von Schulthess-Rechberg, *Der Kardinal Jacopo Sadoleto.* Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus.

Arnold Rüegg, *Die Beziehungen Calvins zu Heinrich Bullinger* und der von ihm geleiteten zürcherischen Kirche. Zürich 1909. — Zusammen 92 S., Preis 3 Fr.

Die vorliegende „Festschrift der Hochschule Zürich für die Universität Genf" stellt einen erwünschten Beitrag zur Geschichte des Reformationszeitalters dar. Das Leben Sadoletos weist so viele eigenartige Züge auf, dass es nicht nur einer neuen Beschreibung, sondern sogar noch einer einlässlicheren Untersuchung wert wäre, für die bereits mehr Bausteine vorliegen als vorerst noch für andere Biographien oder Monographien (es könnte z. B. Marcello Cervinos Leben und Wirken einen geistigen Brennpunkt für seine Zeit in Italien abgeben). Ohne auf Detailfragen einzugehen, wie die Arbeit Sch-R.'s im allgemeinen und ihrem Zweck entsprechend selbst vermeidet, sei noch besonders die Mitteilung des Gedankenganges, in der sich die pädagogische Schrift Sadoletos bewegt (S. 51—58), hervorgehoben. — Der zweite Aufsatz verrät gleichfalls eine sachkundige Feder und ahmt inbezug auf Darstellung und Zitation den ersten nach. Interressant an ihm ist die damalige Beziehung des dem französischen Einfluss ausgesetzten Genf zur deutschen Schweiz (Zürich), um solidarische Verhältnisse aufrechtzuerhalten.

J. Schweizer.

G. Buschbell, *Reformation und Inquisition in Italien* um die Mitte des XVI. Jahrhunderts. Paderborn, F. Schöningh, 1910. — XXIII u. 344 S. — M. 16.

Mit sehr berechtigter Sehnsucht nach besseren Zeiten mag der eine oder andere Forscher Schriftstücke betrachtet haben, wie die auch von B. mitgeteilte Liste ist (S. 322). Durch B.s Buch kommt viel Licht in die Sache, seine Arbeit ist deshalb eine durchaus glückliche, dankbare und verdienstliche, und zwar unter dem doppelten Gesichtspunkt, insofern der Verfasser 1) die Aufschlüsse entbehren musste, welche das unzugängliche Inquisitionsarchiv geben würde, 2) wenn wir Verfasser und Buch nicht von einander trennen, da derselbe die Energie besass, neben seinen zeitraubenden Berufsarbeiten sich so gründlichen Studien zu widmen.

Angesichts dieses wissenschaftlichen Tatbestandes können wir darüber hinwegsehen, dass dem Titel noch genauer ein Zusatz, etwa „besonders auf grund der Konzilskorrespondenz", hätte beigefügt werden können, dass kleinere Artikel (Röm. Quart. XXIV 94 ff.; Bulletino Senese XVII 1 ff.) nicht mehr verwertet wurden, dass einige Ausführungen (z. B. S. 173) diskutabel sind, und dass der Text für den den variantenreichen Dokumenten fernstehenden Leser in einigen wenigen Fällen hätte einheitlicher sein können (vgl. die ungleichmässige Form des Namens Cervino!)

Von der vorliegenden Arbeit lenkt sich der Blick auf die Zeit, wo 1) die Theorien der Schriftsteller und Theologen des 16. Jahrhunderts (vgl. B. Lutzenburg, Catal. haer., und A. de Castro, Adv. omnes haereses, bis herab etwa zu einem P. Grillandus, die Ausführungen in den Schriftkommentaren, ganz abgesehen von anderen bekannten Traktaten) über das Verfahren gegen die Häresien und Häretiker zusammengestellt, und 2) die Bestände des Inquisitions-Archivs ausgebeutet sein werden. B.s Buch wird aber stets seinen Platz in dieser Literatur behaupten.

Rez. steht daher nicht an, die Schrift zu den bedeutendsten Publikationen des Jahres 1910 zu zählen; tatsächlich bietet sie nicht nur dem Historiker, sondern auch dem Theologen (Dogmengeschichte) vieles Neue und übertrifft einige Vorarbeiten zu ihrem besonderen Vorteile. Der hermetische Verschluss des Inquisitionsarchives hat allmählich keinen Zweck mehr, er kann nur schaden, wie B.s Schrift nützlich ist.

J. Schweizer.

Henry Biaudet, *Les nonciatures apostoliques permanentes jusqu' en 1648.* Helsinki 1910 (Annales Academiae Scientiarum Fennicae B II 1). X und 329 S.

Man könnte B.s Buch einen Grundriss oder Leitfaden der Geschichte der Nuntiaturen nennen; doch ist es mehr, insofern es nicht etwa nur die Grundzüge aus der vorhandenen Literatur entlehnt, sondern dieselbe weiterführt und auf selbständigen Forschungen beruht. Im ersten, darstellenden Teile finden sich die mit dem Nuntienwesen zusammenhängenden interessantesten Fragen besprochen oder wenigstens berührt. Erwünscht wäre nur noch eine weitere Ausführung der Anmerkung 3 S. 70 über die Fakultäten der Nuntien, ferner die Aufnahme der Nuntiaturbezirke in Deutschland und in den benachbarten Staaten nach ihren geographischen Grenzen und ein Abschnitt über die Postverwaltung und Postverhältnisse im 16. und 17. Jahrhundert. Dagegen ist das Kapitel über die Gehaltverhältnisse sehr beachtenswert. — Eine mehr praktische Bedeutung kommt den Listen oder Tabellen (S. 93 ff.) zu; sie führen in chronologischer und synchronistischer Ordnung die Nuntien in den verschiedenen Staaten Europas auf und bieten die Daten der Aussendung und des Abganges der einzelnen Nuntien. Leider fehlen die ausserordentlichen Legaten, die mit dem Nuntiaturwesen in so engem Zusammenhang standen, dass eine Trennung eine unausgefüllte Lücke hinterlässt. Ausserdem ist für die Ausfindigmachung der „Nuntiaturberichte" in Betracht zu ziehen, dass

das Aussendungssdatum des Nuntius und dasjenige seines ersten Berichtes zeitlich ziemlich weit auseinander liegen können und inzwischen die Berichte des Vorgängers noch fortlaufen. — Der „Index alphabétique" (S. 247 ff.) ist sorgfältig gearbeitet und erhöht die Brauchbarkeit des Buches um ein grosses Stück (vgl. Vorwort!). — Der Anhang (S. 295 ff.) endlich mit seinen ausgewählten Urkunden und Schriftstücken beleuchtet manchen Punkt des darstellenden Teiles, einzelne Nummern besitzen zudem noch einen besonderen historischen Wert, z. B. Nr. V (S. 300 ff.), wo allerdings die wissenschaftlichen Gründe für die Abfassung durch Gratiani nicht mitgeteilt werden; das Datum der Abfassung ist wohl zwischen dem 1. und 10. Januar 1587 anzusetzen.

Wir wünschen dem Buche die verdiente Anerkennung und Verbreitung; für den Historiker ist es ein geradezu unentbehrliches Hilfs- und Nachschlagewerk. Diesen seinen Zweck erfüllt es vortrefflich, auch verrät es die umfassenden archivalischen Arbeiten, auf die der Verfasser bereits zurückblicken kann. — Dem Buchbinder ist Vorsicht beim Binden der Tabellen nahezulegen.

J. Schweizer.

Holzapfel, P. Dr. Heribert, O. F .M., Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens. Freiburg, Herder 1909 (XXI, 7328). 9,50 M.

Die schönste und wertvollste Gabe zum 700 jährigen Jubiläum des Franziskanerordens ist unstreitig das vorliegende Handbuch. Der Verfasser hat sich in ihm als der gründliche gediegene Kritiker bewährt, als der er in Fachkreisen längst geschätzt ist. Es war keine Kleinigkeit, im Laufe von etwa 3 Jahren diesen trefflichen Ueberblick über die weitverzweigte Ordensgeschichte in klarer, übersichtlicher Darstellung fertigzustellen. War für manche Teile, so vor allem die Geschichte der Anfänge des Ordens, eine erdrückende Fülle von Litteratur und Einzelforschungen zu berücksichtigen und deren Ertrag in knappen Worten zusammenzufassen, so fehlten andererseits für wichtige Zweige der Ordensgeschichte, z. B. was die Missionstätigkeit und die Geschichte der Wissenschaft im Orden betrifft, Vorarbeiten fast gänzlich, so dass hier die Darstellung aus dem Rohmateral herausgearbeitet werden musste. So galt es, eine Riesenaufgabe in kurzer Zeit zu bewältigen. Aber es war doch gut, dass das nahende Ordensjubiläum den Verfasser kurzer Hand zum Abschluss seiner Arbeit zwang; wer weiss, wie lange wir sonst noch auf dieses lang entbehrte und nun unentbehrliche Hilfsmittel — dem kein anderer Orden bislang etwas Gleichwertiges an die Seite stellen kann — hätten warten müssen. Es ist trotzdem ein ausgezeichnetes Werk geworden, im einzeln freilich verbesserungsfähig, das weiss der Verfasser selbst am. besten, aber ein sicherer Anhaltspunkt für alle weiteren Forschungen.

In einer langen Reihe von Besprechungen ist inzwischen dem Verfasser — unbeschadet natürlich von Einzelwünschen und Einzelverbesserungen — die gebührende Anerkennung für seine hervorragende Leistung zuteil geworden

Um so auffälliger ist es, dass gerade von einem, um die Franziskanergeschichte übrigens recht verdienten Ordensgenossen des Verfassers das Handbuch in ziemlich animoser Weise und zwar gleich an verschiedenen Orten besprochen worden ist. Besonders haben die beiden ersten Abschnitte „Die Anfänge des Ordens bis 1226" und „Die Periode der Regelerklärungen und Armutsstreitigkeiten" jenes Kritikers Widerspruch gefunden. Man kann vielleicht zugeben, dass, wenn dem Verfasser mehr Raum zu Gebote gestanden hätte, er seine Darstellung besser hätte begründen und noch klarer gestalten können; aber auch so, wie sie vorliegt, kann es keinem Zweifel unterliegen, dass er mit treffendem historischen Verständnis das Richtige getroffen hat. Und es sollte niemanden mit Kümmernis erfüllen, wenn er unhaltbar gewordene traditionelle Auffassungen aufgeben muss; denn der grosse Heilige von Assisi und sein Werk stehen deswegen nicht geringer da. — Man kann nur wünschen, dass das methodische wissenschaftliche Arbeiten im Franziskanerorden, von dem uns die letzten Jahre so viele reife Früchte darboten, immer reicher sich entfalte und allenthalben die verdiente Beachtung und Anerkennung finde.

Franz Xaver Seppelt.

Gremer, G. Dr. theol., Stadtkaplan in Augsburg, Die Laienbeicht im Mittelalter. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte [Veröffentlichungen aus dem Kirchenhist. Seminar München. III. 7.] München, Butner, 1909 (VIII, 95) 2.40 M.

Durch die Münchener theologische Fakultät ist in den letzten Jahren, eine ganze Reihe von Arbeiten zur Geschichte der Beichte angeregt worden; es sei nur erinnert an die Forschungen von Buchberger, Göttler, Königer und Schmoll. Diesen schliesst sich die vorliegende Arbeit an. Das Thema war, was der Verfasser nicht bemerkt, als Preisaufgabe gestellt worden. Nach des Verf. eigenen Worten (S. VII,) will er nicht eine vollständig erschöpfende Geschichte der Laienbeicht geben, sondern nur „aus dem reichen Quellenmaterial eine Auswahl der wichtigen Stellen bieten, um einige Klarheit über Entstehen, Fortentwicklung, Höhepunkt, allmähliches Niedergehen und schliessliches Verschwindcn dieser interessanten Erseheinung zu schaffen." Das ist dem Verfasser gelungen; kein Zweifel, dass seine Darstellung in den Grundzügen das Richtige trifft. S. 87 Anm. erklärt G., seine 1909 erschienene Arbeit sei der Hauptsache nach geschrieben gewesen, als im Jahre 1906 A. M. Königers „Die Beicht nach Caesarius von Heisterbach" erschienen sei; um so auffälliger sind die starken Berührungen mit Königers Ausführungen, a. a. O. S. 71 ff. Unangenehm ist es, dass die Arbeit durch zahlreiche Druckfehler verunstaltet ist: der Name Vacandard (S. VIII, 1, 11, 14. 45 etc.) ist nicht ein einziges Mal richtig geschrieben; S. 9[4] liesst man Quaraecti für Quaracchi; S. 13 Scheben für Scheeben, S. 16 Philips für Phillips, S. 9 Albaelard, S. 38 Thomes von Aquin. Eine lange Reihe weiterer zum Teil recht böser Versehen hat inzwischen Gillmann in der Theol. Revue 1910, Sp. 84f zusammengestellt.

Dr. Seppelt.

Der „Oriens christianus“.

Im Jahre 1901 unternahm das Priester-Collegium des deutschen Campo santo zu Rom die Herausgabe von Halbjahrsheften für die Kunde des christlichen Orients und übertrug die Schriftleitung der bewährten Feder Baumstarks; den Kommissionsverlag übernahm Otto Harrassowitz in Leipzig. Die Hefte sollten in der ersten Abteilung Texte und Uebersetzungen, in der zweiten Aufsätze, in der dritten Mitteilungen und Besprechungen, sowie einen Literaturbericht bringen.

Als Mitarbeiter des ersten Jahrganges erscheinen Baumstark, Besson, Giamil, Göller, Vetter, Braun, Strzygowski, Graeven, Stegensek, Anaisi, Kaufmann, Guidi, der Mehrzahl nach Namen, die in der orientalischen Literatur einen bewährten Ruf haben. Für die reiche Manigfaltigkeit des Stoffes mag die Inhaltsangabe sprechen: I. Eine aegypt. Mess- und Taufliturgie VI saec.; un recueil de sentences attribué a Isaak le Syrien; Symbolum Nestorianum anni 612; ein nestor. Bruchst. zur KG IV. u. V. saec.; die armenischen apokryphen Apostelakten; Abûl-l-Barakâts nichtgriech. Verzeichniss der 70 Jünger; jakobitische «vita» des Nestorius; Brief des Katholicos Timotheus I über bibl. Studien IX saec.; das maronitische Synaxtar zum 29. Juni. — II. Die nichtgriech. Paralelltexte zum VIII. B. der Apost. Constit.; der Katholicos I und seine Briefe; die Sophienkirche in Saloniki; Ein Christustypus in Buddahfiguren; die nestor. Schriften «de causis festorum»; Syr. Miniaturhs. des Museo Borgiano; der Schmuck der älteren el-Hadrakirche im syrischen Kloster der sketischen Wüste. — III. Armenische Apostelakten; della liturgia syriaca; die Bücher I-IX des Κεθᾶβᾶ; ein Brief des Andr. v. Samosata an Rabbula v. Edessa und eine verlorene dogm. Katene. — Neuere russische Arbeiten zur armenisch-georgischen Philologie; Syr. Fragmente von Eusebios περὶ διαφωνίας εὐαγγελίων; oriental. Rombeschreibungen; eine Geschichte des Klosters von Bêd-Qôqâ. — Besprechungen: Strzyzgowski, Orient oder Rom; Chabot, Cronique de Michel le Syrien; Erhard, Die altchristl. Literatur und ihre Erforschung von 1884—1900; de Bock, Materiaux pour servir à l'archéol. de l'Egypte chr.; Marc, Iypolito, Esposizione del Cantico dei Cantici. — Den würdigen Schluss bildet der umfassende Literaturbericht Baumstarks, 194—214 und 394—428.

Die ebenso reichhaltige als gründlich wissenschaftliche Publikation ist von allen Fachgelehrten als erstwertige Zeitschrift für Orientalia neben Krumbach's Byzant. Zeitschrift anerkannt und begrüsst worden. Die folgenden Jahrgänge hielten sich unter Mitwirkung neuer Mitarbeiter durchaus auf der Höhe des ersten; Baumstarks Literaturberichte sind unübertroffen geblieben.

Geschwächte Gesundheit und ein neunmonatlicher Aufenthalt im Orient nötigten Dr. A. Baumstark, mit Beendigung des V. Jahrganges die

Schriftleitung niederzulegen. «Nicht ohne leicht verständliche Ergriffenheit», so heisst es in dem «Abschied», »trete ich von der Leitung eines wissenschaftlichen Organs zurück, das keiner Gunst der Mächtigen sich erfreuend, keinen Zwecken einer Partei welcher Art auch immer dienstbar, allerseits von vorneherein als ein erstklassisches anerkannt wurde.«

Ein in der Schule Sachaus gebildeter Orientalist, Herr Dr. F. Cöln, übernahm nunmehr die Redaktion. Seit dem dritten Jahrgang 1903 war die Zeitschrift «Mit Unterstützung der Görresgesellschaft» erschienen. Verschiedene ungünstige Umstände haben das regelmässige Erscheinen der Halbjahrshefte verzögert, so dass erst zu Ende des laufenden Jahres der VIII. Jahrgang erscheinen wird. Der VII. Jahrgang enthält: I. Cöln, Der Nomokanon Mîhâ'îls von Malîg, 1—135; Junker, koptische Poesie des 10. Jahrhunderts, 136—253; Kirschner (Schluss), Alphabetische Akrosticha in der syr. Kirchenpoesie, 254—291; Kugener, Une autobiographie syriaque de Denis l'Aréopagite, 292—348. — II. Legier, Essai de biographie de Enée de Gaza, 349—369; Faulhaber, babylonische Verwirrung in griechischen Namensigeln, 370 bis 387; Baumstark, Aegyptischer oder antiochenischer Liturgietypus in A K I.-VII.—III. Mitteilungen 408—412. — Der VIII. Band wird u. a. bringen die Aufsätze von Junker, Koptische Poesie des 10. Jahrhunderts; Cöln, Nomokanon Mîchâîls von Malîg; Wickert, Die Panoptia dogmatica des Euthymios Zigabenos; Vandenhoff, Vier geistliche Gedichte in syrischer und neusyrischer Sprache.

Das von Jahr zu Jahr sich steigernde Interesse an der Erforschung des christlichen Orients, wo Bibliotheken und Ausgrabungen uns eine ungeahnte Welt von Monumenten erschliessen, die zunächst für die Kunstgeschichte, dann aber auch für das ganze Leben der orientalischen Kirchen, wie für ihre Berührungen mit heidnischen Religionen eine Fülle von Bausteinen liefern, rechtfertigte ebenso das Erscheinen obiger Zeitschrift, wie es ihre günstige Aufnahme in der Gelehrtenwelt erklärt. Die ganze christliche Archäologie mit Einschluss der Dogmageschichte und der Liturgik erhalten „Licht von Osten, das wie ein Scheinwerfer uns hundert Dinge erklärt und erkennen lässt, die bisher im Dunkeln lagen. Daher die alljährlich erscheinende Menge neuer Bücher und Abhandlungen, vielfach in eigenen Zeitschriften, fast in allen europäischen Sprachen. Die geplante Anschliessung der „Oriens christiani" an die archäologische Station des Görres Gesellschaft in Jerusalem wird aber der Zeitschrift erhöhte Bedeutung geben, wohl auch das Gebiet erweitern, auf das sie ihre Blicke zu richten hat.

Erklärung.

Soeben werde ich durch die Zeitschriftenschau im Histor. Jahrbuch 1910, S. 369 auf die Ausführungen Ehses' in der Römischen Quartalschrift 1909, Geschichte, S. 200 ff. aufmerksam. Dazu habe ich folgende Konstatierungen zu machen. Der Anlass zu meiner Arbeit über das Trienter Rechtfertigunsdekret war die Preisaufgabe, welche die Würzburger theolog. Fakultät am *11. Mai 1900* stellte. Auf Grund meiner Lösung wurde ich zum Doctorexamen zugelassen. Nach der zu Recht bestehenden Promotionsordnung hätte ich das Rigorosum spätestens Sommer 1904 machen und meine Schrift spätestens 2 Jahre nachher (also 1906) der Fakultät gedruckt vorlegen müssen. In der Hoffnung auf das Erscheinen der Aktenpublikation liess ich im Sommer 1904 die Frist 2 Jahre verlängern. Dann freilich konnte und wollte ich nicht mehr warten. November 1906 machte ich das Rigorosum — Neugierigen kann ich ja verraten: summa cum laude — und schloss dann Dezember 1907 mein Manuskript definitiv ab. **Aus diesen Konstatierungen dürfte klar hervorgehen, dass ich unter dem Zwang der äusseren Umstände keine Schuld daran habe, wenn meine Arbeit „verfrüht" erschienen ist.** Danach sind auch die Sätze in der Vorrede zu meiner Schrift („Jahrelang wartete ich . . .") zu beurteilen. Ich hatte nicht im entferntesten die Absicht, H. Präl. Ehses einen Vorwurf zu machen, als arbeite er zu langsam u. dgl. Ganz im Gegenteil, ich besitze histor. Kenntnisse und eigene Erfahrung genug, um zu wissen, dass derartig umfassende Quellenpublikationen lange Jahre der Arbeit erfordern. Ich bedauere darum lebhaft das Missverständnis, das ich durch diese Sätze bei Ehses veranlasst habe. Hätte ich das auch nur im geringsten geahnt, so würde ich mich anders ausgedrückt haben. Auf die übrigen Ausstellungen Msgr. Ehses' gedenke ich an anderer Stelle ausführlicher zurückzukommen.

Würzburg, den 20. Mai 1910.

I. Hefner.

Bei der Redaktion sind folgende Bücher eingegangen, deren Besprechung vorbehalten ist.

Kaufmann, Karl Maria, Ikonographie der Menas-Ampullen. Cairo 1910.

A. van den Bergh van Eysinga, Indische Einflüsse auf evangelische Erzählungen. Göttingen 1909 (4. Heft der Forschungen zur Religion und Literatur des A. u. N. Testaments).

Deissmann, A. Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt. Tübingen 1909.

Geffcken, J. Aus der Werdezeit des Christentums. II. Aufl. Teubner, Leipzig 1909 (Sammlung aus Natur- und Geisterwelt).

Scaglia, P. Sixtus. Nova circa thesaurum sacelli Palatini „Sancta sanctorum" investigatio (Exc. ex ephemaridibus liturgicis). Roma 1909.

Ficker, Joh. Altchristliche Denkmäler und Anfänge des Christentums im Rheingebiet, Heitz, Strassburg 1909.

Reil, J. Die altchristlichen Bilderzyklen des Lebens Jesu. Weicker, Leipzig 1910 (Aus Studien über christl. Denkmäler).

Struckmann, A. Die Eucharistielehre des heiligen Cyrill von Alexandrien, Schöningh, Paderborn 1910.

Dreves, G. M. Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung. II. B. Reisland, Leipzig 1909.

Landau, M. Hölle und Fegefeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirchenlehre, Winter, Heidelberg 1909.

Radlmaier, L. Johann Michael Sailer als Pädagog, Hoffmann, Berlin 1909.

Alfieri, A. Frammenti storici, Unione Tipogr., Perugia 1909.

Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Historisch-pädagogischer Literatur-Bericht über das Jahr 1908. Weidmann, Berlin 1910. — Mitteilungen I. Heft.

Stählin, O. Editionstechnik, Ratschläge für die Anlage textkritischer Ausgaben. Teubner, Leipzig 1909.

Cardauns, H. Fünfzig Jahre Kölnische Volkszeitung, Bachem, Köln 1910.

Hampe, K. Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer, Quelle-Meyer, Leipzig 1909.

Capecelatro, Card. A. Commemorazione di Don Bonificacio Maria Krug, Abate di Montecassino, Desclée, Roma 1910.

Buschbell, G. Reformation und Inquisition in Italien (Aus Quellen und Forschungen der Görres-Gesellschaft), Schöningh, Paderborn 1910.

Pöschl, A. Bischofsgut und mensa episcopalis. II.: Karolingische Zeit, Hanstein, Bonn 1909.

Blasel, C. Die Wanderzüge der Longobarden, Müller-Seifert, Breslau 1909.

Wolf, G. Einführung in das Studium der neuen Geschichte, Weidmann, Berlin 1910.

— Catalogus dissertationum philologicorum classicorum, Fock, Leipzig 1910.

von **Schulthess-Rechberg,** G. Der Kardinal Jacopo Sadoleto, Orell-Füssli, Zürich 1909.

Keiters. Katholischer Literaturkalender 1910. Fredebeul-Koenen, Essen, 1910.

— Annuaire de l'Université catholique de Louvain, van Linthout, Louvain 1910.

Stockmayer, G. Ueber Naturgefühl in Deutschland im 10 und 11. Jahrhundert, Teubner. Leipzig 1910.

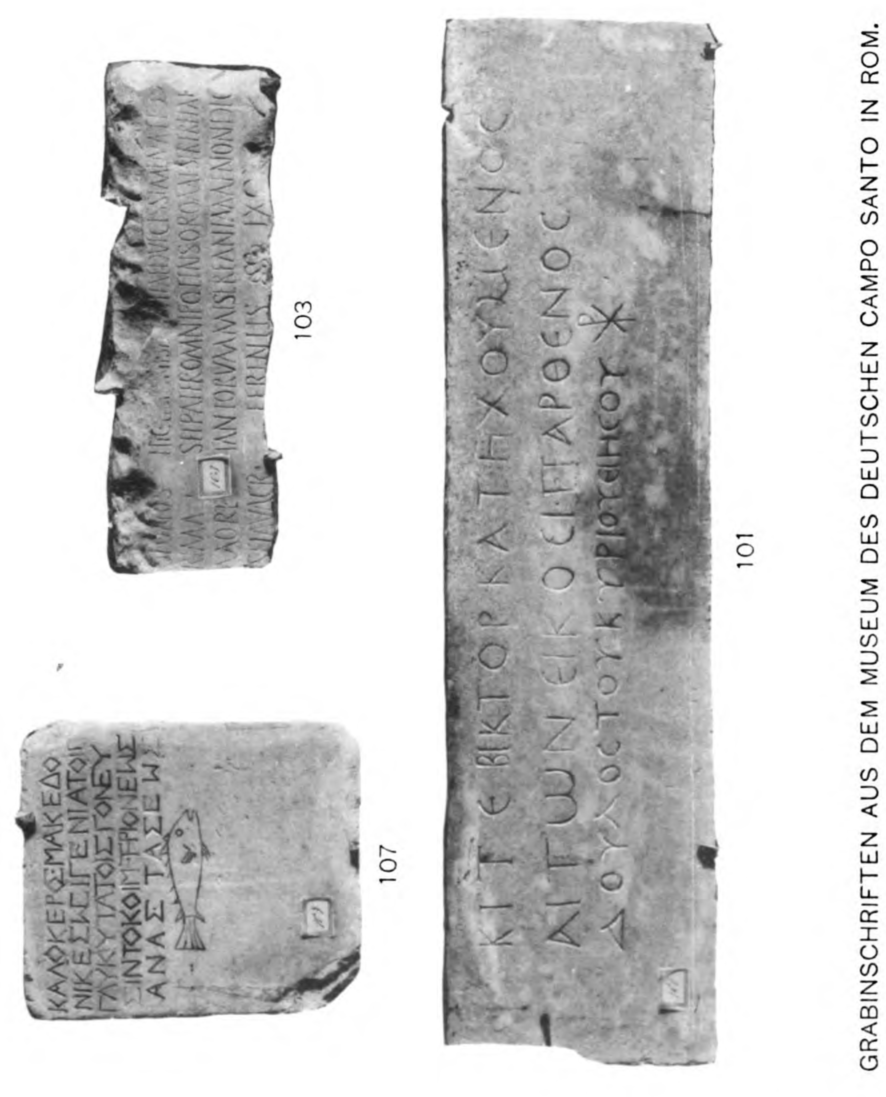
Stoeckius, H. Forschungen zur Lebensordnung der Gesellschaft Jesu im 16. Jahrhundert, Beck, München 1910.

Hennig, E. Die päpstlichen Zehnten aus Deutschland, Karras, Halle 1909.

Pohl, M. Thomas Hemerken a Kempis, Opera omnia, Herder, Freiburg 1910.

Precht, F. Grundzüge der Bauentwicklung der Haustypen im Abendland, Neff, Esslingen a. N. 1910.

F. I. Dölger, ΙΧΘΥC.



GRABINSCHRIFTEN AUS DEM MUSEUM DES DEUTSCHEN CAMPO SANTO IN ROM.

Fot. Danesi - Roma

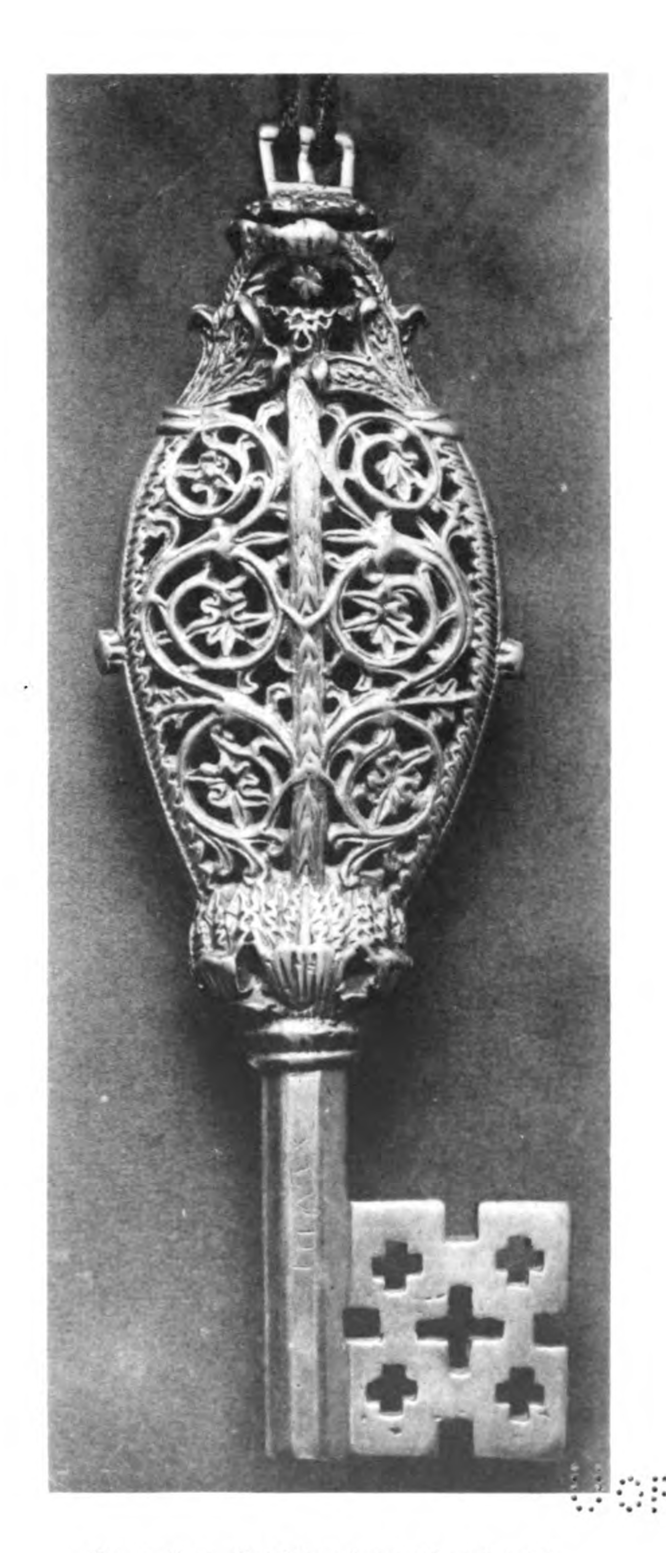
F. I. Dölger, ΙΧΘΥC.



EPITAPH AUS DER INTAGLIATELLA KATAKOMBE ZU ACRAE (PALAZZOLO)

MUSEUM EPIGRAPHICUM VON S. GIOVANNI IN SYRAKUS. NR. 6494

Fot. Danesi - Roma



Servatius-Schlüssel in Maestricht

Fotot. Danesi - Roma

1910. 3 und 4.

Römische Quartalschrift

für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte.

Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von

Dr. Anton de Waal und Dr. I. P. Kirsch

Rektor des Kollegiums von Campo Santo für Archäologie.

Professor in Freiburg i. d. Schw. für Kirchengeschichte

Vierundzwanzigster Jahrgang. — Drittes und viertes Heft.

Mit 9 Textbildern.

ROM. 1910

Kommission der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau und der Buchhandlung Spithöver zu Rom.

Tipografia „Roma", E. Armani & W. Stein — Deutsche Buchdruckerei — Via Babuino, 173 · Rom · Via Fontanella, 5.

Preis des ganzen Jahrganges 16 Mark = 20 Lire.

Frühere Jahrgänge sind zu demselben Preise, Jahrg. I — V jedoch nur mehr zu dem erhöhten Preise von je 20 Mark = 25 Lire zu haben

Inhalt des 3. und 4. Heftes.

I. Christliche Altertumskunde.

II. Kirchengeschichte.

Supplementhefte.

1. Dr. August Kneer, *Die Entstehung der konziliaren Theorie.* — Zur Geschichte des Schismas und der kirchenpolitischen Schriftsteller Konrad von Gelnhausen († 1390) und Heinrich von Langenstein († 1397). 1893. 146 Seiten. Preis M. 4.

2. Dr. J. B. Sägmüller, *Ein Traktat des Bischofs von Feltre und Treviso, Teodoro de' Lelli, über das Verhältniss von Primat und Kardinalat.* — Zur Geschichte des Kardinalates. 1893. 190 Seiten. Preis M. 4.50.

3. Dr. A. de Waal, *Die Apostelgruft ad Catacumbas an der Via Appia.* — Eine historisch-archäologische Untersuchung auf Grund der neuesten Ausgrabungen. Mit drei Tafeln. 144 Seiten. 1894. Preis M. 6.

4 Dr. H. Finke, *Die kirchenpolitischen und kirchlichen Verhältnisse zu Ende des Mittelalters nach der Darstellung K. Lamprecht's.* — Eine Kritik seiner „Deutschen Geschichte." 1896. VIII u. 136 Seiten. Preis M. 4. (Vergriffen).

5. Pio Franchi de' Cavalieri. *La passio Ss. Perpetuae et Felicitatis.* — 166 Seiten. Mit zwei Tafeln. 1896. Preis M. 5.

6. Dr. P. Thomas M. Wehofer O. P., *Die Apologie Justins des Philosophen und Märtyrers, in literarhistorischer Beziehung zum erstenmal untersucht.* — Eine Vorstudie zur Kirchen- und Philosophengeschichte des 2. Jahrhunderts. 1897. XVI u. 142 Seiten. Preis M. 4.

7. Dr. Franz Wieland, *Die genetische Entwicklung der sogenannten Ordines minores in den drei ersten Jahrhunderten.* — 1897. XII u. 180 Seiten Preis M. 4.

8. Pio Franchi de' Cavalieri, *Gli atti dei Ss. Montano, Lucio e compagni.* — Recensione del testo ed introduzione sulle sue relazioni con la Passio s. Perpetuae. 1898. VIII u. 102 Seiten. Preis M. 4.

9. Dr. A. Möhler, *Die griechische, griechisch-römische und altchristlich-lateinische Musik.* Ein Beitrag zur Geschichte des gregorianischen Chorals. Mit 11 Musikstücken. 1899. XXIV u. 88 Seiten. Preis M. 5.

10. Pio Franchi de' Cavalieri, *S. Agnese nella tradizione e nella leggenda.* 1899. VIII u. 96 Seiten. Preis M. 4.

11. Dr. Joseph Zettinger, *Die Berichte über Rompilger aus dem Frankenreiche bis zum Jahre 800.* — 1900. XII u. 112 S. Preis M. 4.

12. Dr. Franz Nagl und Dr. Alois Lang, *Mitteilungen aus dem Archiv des deutschen Nationalhospizes S. Maria dell'Anima in Rom.* — 1900. XXVIII u. 156 Seiten. Preis M. 5.

13. Dr. Al. Meister, *Die Fragmente der Libri VIII Miraculorum des Caesarius von Heisterbach.* — 1901. XLIV u. 222 Seiten. Preis 7 M.

14. Dr. Josef Wittig, *Papst Damasus I. Quellenkritische Studien zu seiner Geschichte und Charakteristik.* 1902. XVI u. 112 S. Preis 4 M.

15. Dr. Josef Wittig, *Die altchristl. Skulpturen im Museum des deutschen Campo Santo in Rom.* — Festgabe zur silbernen Hochzeit des deutschen Kaiserpaares. Grossfolio mit 6 heliogr. Tafeln und 52 Abb. im Text. 1906. VIII u. 135 Seiten. Preis M. 15.

16. P. M. Baumgarten. *Cartularium Vetus Campi Sancti Teutonicorum de Urbe.* — Urkunden zur Geschichte des deutschen Gottesackers bei Sankt Peter in Rom. 1908. XII-136 Seiten. Preis M. 5.

Fr. J. Dölger, ΙΧΘΥC, *Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit.* I. Band. 1910. 445 Seiten.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07466 1326

